Scenen aus dem Badeleben in Karlsbad.

Scenen

aus dem

Badeleben

in Karlsbad.

Von

Hugo Jahn.

Waldenburg in Schlesien, 1850.

(In Commission bei F. A. Brockhaus in Leipzig.)

Vorwort.

Es existiren genug Badeschriften; namentlich über Carlsbad eine wahre Fluth von solchen.

Diese zu vergrößern war weder Absicht noch Zweck meiner vorliegenden Schrift; vielmehr habe ich gesucht dem Kurgaste eine Unterhaltung zu schaffen, welche in keiner Weise die ärztlichen oder gesundheitspolizeilichen Vorschriften beeinträchtigt.

Was ich darbiete ist unter voller Berücksichtigung der Discretion, meist der eignen Erfahrung entlehnt, wenn diese nun auch mit Phantasiebildern verwebt ward.

Die Zeit aus welcher geschöpft worden, ist in diesen Blättern leicht erkennbar:

Sie war die, des ungeschwächten Absolutismus und der Censur; und wenn gleich Letz-

tere weder Rothstift noch Scheere an diesem Romane versucht, so hege ich doch die Ueberzeugung, daß er keine Preßfrechheit enthält.

Und ob zwischen jüngster Vergangenheit und Gegenwart ein ungemein großer Wechsel der Verhältnisse und Ansichten liege:

Dem Denker wird meine schlichte Darstellungsweise im Gebiete gesellschaftlichen Verkehres gewiß noch genug Stoff und Gelegenheit zu Betrachtungen außer der Kritik meines litterarischen Versuches darbieten. Dessen Weltgang wird dem gewöhnlichen Schicksale: zwischen Lob und Tadel zu schwanken, nicht entrinnen.

Darum aber füge ich ihm keine Bitte, wohl aber den Wunsch bei, welcher lautet: „Gerechtigkeit!“ über welche ja Nichts erhaben ist!

Der Verfasser.

Cap. I.

Aus dem häuslichen Leben.

Und Keiner kann dem Andern klar beweisen,
Daß er kein Narre wär':
Nur die da ohne Fleisch und Beine reisen
Vermögen's ohngefähr.

Sieben Jahre hatte es erfordert, ehe der Entschluß in mir zur Reife gediehen — nach Carlsbad zu reisen.

Da begab es sich eines schönen Tages im Wonnemonat des Jahres 184*, daß ich mir hatte einen Paß ins Ausland auf ein Jahr ausstellen lassen, außer mir noch auf Weib und Kind lautend.

Aber — ich wäre dennoch wieder im Lande geblieben; denn die Eisenbahn-Actien standen schlecht, baares Geld war theuer und — ich hatte keins.

Wohl weise dachte ich, warten wir's ab, und sagte zu meiner Ehegattin: „Liebes Herzchen, jetzt kann ich unmöglich fort; ich habe noch Geschäfte in B. ich habe mehre amtliche Sachen u. s. w. abzumachen — wir müssen noch zu Hause bleiben."

Siehe, da entgegnete mein ehelich Gespons ganz heiter und ruhig: „Gut, gut, liebes Männchen, ganz wie Du willst; Du weißt ja — daß ich nur Deinen Willen habe!"

Ha, ha, klang es da in mir — das ist charmant; und es vergingen die Tage in Mitte der herrlichen Baumblüthe ganz nach Vorschrift idyllischer Alltäglichkeit. Der Abend war kostbar, der junge Salat aus

dem Frühbeet vorzüglich, und eben hatte ich mir gesagt: 's ist doch schön, daß wir nicht nach Carlsbad gehen — da kämst du um all' deine Leibspeisen, als ein Billet anlangt, des reizenden Inhalts: „Zum Thee-dansant beehren sich ergebenst einzuladen" &c.

Hm! 's ist mir zwar gar nichts an solchen Geschichten gelegen, murmelte ich — indeß — ich werde zusagen!

Da schmunzelt die liebende Gattin, und theilt mir ganz unbefangen mit, wie die Ball-Garderobe bereits nebst andern Sachen nach Karlsbad unterweges sei.

Nun war ich freilich zur Ablehnung und Badereise gezwungen, denn es galt enfin dem Ehefrieden, ob auch etliche Actien wegen baaren Geldes zu Markte wandern mußten.

Man wird sich nicht verwundern, wenn ich deßhalb den Dampfwagen eines Tages bestieg, um in der Hauptstadt mein Geldgeschäft abzumachen, da in den kleinen Städten und Dörfern noch gar keine, oder wenigstens nur Titular-Banquiers anzutreffen sind, von denen jeder seinen eigenen Cours macht. Sie gleichen einigermaaßen den Chirurgen und Barbieren, die da schneiden und kuriren, rasiren, Aderlassen und schröpfen, wofür der Cours in kleinen Orten verhältnißmäßig weit höher steht, als in großen Städten, weil die Concurrenz und die gesetzliche Aufsicht dort nicht so großes Gewicht ausüben, und so penetrant schmecken als in letzteren.

So z. B. sagte einst ein Chirurg, den man Doctor nannte zu mir:

„Sehen Sie, wir müssen gerade so viel und noch mehr wissen, als die wirklichen Doctoren, denn diese sind gar nicht einmal im Stande einen Beinbruch zu heilen." „Der einzige Unterschied zwischen

uns ist nur der, daß Jene auf der Universität Alles lateinisch, wir dagegen deutsch lernen."

Das konnte der Mann nur in einer kleinen Stadt sagen, denn in der großen hätte sich gewiß mehr als eine Hand gefunden, welche auf so etwas Aufgeblasenes niederschlagend gewirkt hätte.

Cap. II.

Auf der Eisenbahn.

Da nun auf dieser Welt Narrheit regieret
Allwege ohne Zahl,
So scheint's am besten wenn man rüstig führet
Ein Leben ohne Qual.

„Verzeihen Sie" sagte ein Herr, welcher schon in dem Coupé des Dampfwagens, worin ich mitzufahren gedachte, saß — „die dritte Classe ist weiter oben."

„Was geht Sie meine Classe an," erwiderte ich barsch. „Denken Sie etwa, daß man, weil ich keinen Bart nach der Mode, und lange Nägel an den Fingern trage, mir daran die Classe ansieht?" „Sie kommen wohl von einem Landtage oder aus einem schlesischen Bade, wo man die Leute nach Ständen und Classen sortirt?" „Ich habe so gut Numero Zwei wie Sie mein Herr!"

„Ich Numero zwei? lassen S' a mal Ihren Zettel sehen" ersuchte mich ruhig mein Gegner.

Mechanisch gehorchte ich; dieser Gleichmuth hatte mich völlig besiegt.

„Na seh'n Sie mal," erwiederte sein Billet mit dem meinigen vergleichend der Vorige, „was habe ich da vor Ihnen für einen Vorzug, wenn ich mit Numero

Eins auf ein und demselben Polster fahre, wie Sie mit Numero Zwei?"

Während dieser gegenseitigen Unterhaltung war ich in den Wagen gestiegen, in dem Augenblicke aber, wo ich die letzte Frage des Herrn beantworten wollte, läutete es, und der Wagenzug begann sich zu bewegen.

Unter so bewandten Umständen mußte mein komischer Reisegefährte schon in der zweiten Classe mitfahren.

„Sie müssen fremd hier sein," begann ich das Gespräch wieder aufnehmend, gegen den Vorigen, „denn sonst wüßte ich gar keinen Grund, wie Sie die Classen verwechseln konnten" — „mir ist's überhaupt unbegreiflich, wie man auf dieser Bahn in erster Classe fahren kann?"

„Ja," entgegnete der Herr, „'s ist halt bei den Herren Preußen komisch." „Wann man in der letzten Classen fahren wollt', so giebt sich Kaaner erst mit Einem ab; wann man a Bißel 'nen getragnen Rock anhat desgleichen; und nun — wann man Edelmann ist, so schaut Ein'n ka Katz' an, wann man in einer andern Classen fahrt, als in der ersten; wenigstens hat mir das der Graf S... hier g'sagt."

„Ach" hob ein ältlicher Herr, der neben dem Fremden saß, lachend an: „die hiesigen Grafen werden Ihnen noch viel sagen, was nicht glaubwürdig ist."

„Nun ja, ich glaub's nun wirklich, daß der Graf Unrecht hat, sagte Jener; — 's fahrt sich ganz gut hier — 's geht mir nix ab."

Im Laufe ferneren Gespräches ward nun bekannt, daß der Fremde ein Herr von Asmodi aus Pesth sei, und auf einer Vergnügungs-Reise in Preußen sich befinde.

Da dachte ich bei mir: O der Glückliche! Der macht Vergnügungsreisen, während Du ein schmerzhaftes Opfer auf dem Altar des Eisenbahn-Actien-Handels zu bringen gezwungen bist um — eine Badereise anzutreten, welche den Schein einer Vergnügungsfahrt an sich trägt!

Der gute Mann wirft sein Geld unnöthig weg für den ersten Platz, um standesmäßlich zu fahren!

Er sitzt dort auf keinem besseren Polster als hier in zweiter Classe; er hat nur den Vorzug, einen rothfarbigen Sitz mit Armen und sogenannten Ohren oder Backen einzunehmen, dergestalt, daß er wie auf einem Großvaterstuhl sitzend, dahin fährt.

Du würdest dich im Gegentheil schämen auf einer solchen Faulbank zu sitzen, wo es nicht einer Fahrt während der Nacht gilt, in welchem Falle Bequemlichkeit Bedürfniß ist.

Unter solchen Betrachtungen hielt der Wagen; die Thüren desselben öffneten sich, und der Schaffner gab an: „Zehn Minuten Aufenthalt."

Man stieg aus. Ich lustwandelte längs dem Schienenwege neben dem Herrn von Asmodi, den langen Wagenzug betrachtend.

„O schaun S'" hob Jener an, „da fährt die Post hier auch mit auf der Eisenbahn?"

„Es scheint mir, man kann auch hier als Passagier mit reisen, denn das sind ja ganz elegante Coupé's." „Erlauben S' mein Herr, ist denn auf dem Wagen dahier aan Postamt oder aan Bureau?" „Da sitzt ja Aaner drinnen mit 'nem Postkragen, hat Scripturen vor sich, und die Schreibfeder im Munde."

„Sagen S' mir doch" fuhr der Vorige fort, „wird „denn von der Post nit Alles zu Hause g'schrieben,

oder können s' dort nit fertig werden, so daß der Mann noch auf'm Wagen schreiben muß?"

„Ja" entgegnete ich dem Fragenden, „ich weiß es auch nicht wie das kommt; es wird bei uns sehr viel geschrieben."

„Nun, meiner Seel'" erwiderte Herr von Asmodi, „bei uns wird auch viel geschrieben, das heißt ämtlich, aber ich glaube bei Ihnen noch zweimal mehr." „Sie haben gewiß so viel Beamte, daß man immer Aanen von unsern mit zwei von den Ihrigen zudecken könnt'."

— — „Sagen Sie mir doch, ob denn das wahr sein mag was der Graf B.. erzählt hat, daß nämlich Preußen soll ganz Aleppo vom Mehemed Ali auf zehn Jahre gepachtet haben?"

„Ach, warum nicht gar," entgegnete ich, „das müßte ja längst in der Gesetz=Sammlung gestanden haben, und — wozu sollte denn Preußen eine solche Pachtung unternehmen?"

„Nun" — sagte Herr von Asmodi lachend — „was soll denn die Pachtung in der Gesetzsammlung; was geht's diese denn an, wenn das Gouvernement was pachtet?" „Der Herr Graf meinte, daß alle Schriften von dreißig bis vierzig Jahren her in den Archiven nit mehr zu lesen wären, und man also in Verlegenheit sei, wie nun Manches wieder hergestellt werden solle?" „Bei einigen Sachen könnt' man sich wohl erinnern, bei manchen aber wieder gar nit; das käme Alles von der schlechten Dinte, und wohl auch vom schlechten Papier her; um also gewiß zu sein, die besten und ganz ächte Galläpfel zu haben, wäre die Pachtung unternommen worden." Alle Beamte würden dann, sobald als der erste Gallus in der Regie, oder wie Sie die Zollstatt bei Ihnen nennen, angekommen

sein würde, angewiesen werden, ihren Bedarf davon zu kaufen und nach Vorschrift eines gerichtlich abgestempelten Receptes ihre ämtliche Dinte zu bereiten."

„Nein, nein, Herr von Asmodi," erwiederte ich — „dann hat der Graf einen schlechten Witz gerissen; denn angenommen, daß die beklagte Erscheinung in den Archiven wirklich vorgekommen sei, so würde man sicher eine Auflösung von ächter chinesischer Tusche besser noch anzuwenden haben, als alle Dinte aus Gallus, und wozu —"

„Halten S' ein, halten S' ein" unterbrach mich der Erzähler, „davon ist, wie der Herr Graf sagte, grade die Rede gewesen."

„Es hätten, sagt' er, lange Verhandlungen darüber stattgefunden."

„Endlich aber seien alle Naturforscher des Landes zusammen gerufen worden — — halten S' a Bissel —" und dabei holte er ein Porte-feuille aus seiner Rocktasche, in welchem er blätterte — „ich werd' Ihnen den Beschluß gleich lesen, den die Herren abgegeben haben — ja, richtig ich hab's, also:

„Demnach dreitausend, zweihundert und sieben und neunzig Gründe dafür sprechen (so in Actis der verschiedenen Sectionen, welche den in Rede stehenden Gegenstand specialiter ventiliret, enthalten), daß die Dinte, welche vor drei und dreißig Jahren bis heute verwendet worden, nicht mehr der guten Zeit angehörte, sondern unreelles, billiges Fabrikat gewesen, und nachdem es nach sechstausend, fünfhundert und vier und neunzig naturhistorischen Untersuchungen begründet erscheint, daß auch andere Ursachen noch obwalten können, denen zufolge die Schriftstücke aus jener Zeit so undeutlich geworden sind, daß dieselben nur vermit-

telst einer, aus allen geschickten Exegetikern des Landes zusammenzusetzenden Commission, wiederum einigermaaßen wenigstens, ihrem Inhalte nach wiederhergestellt werden können;

Da ferner auch festgestellt worden zu sein scheint, daß auch das Papier, so zu den Scripturis verwendet worden, ein gefixtes Fabrikat sei, d. i. ein solches, durch dessen Production der Fabrikant schnell reich geworden, sintemalen er mittelst Chlor und Säuren die Conservationem besagten Artefacti aufgehoben, resp. zerstört, als haben Subscripti in ihrer einhundert sieben und neunzigsten Plenar-Versammlung auf den Vortrag des sieben und siebenzigsten Ausschusses dahin begutachtet:

Daß eine Solutio aus chinesischer Tusche zur Anwendung darum nicht anzurathen, weil seit dem, und durch den Verkehr der Chinesen mit den, übrigens auch mit Preußen befreundeten Engländern, besagtes Fabrikat leichtlich Stoffe enthalten könne, welche wie zum Exempel der Opium in sanitätspolizeilicher Hinsicht zu verbieten sein würden.

Denn wenn auch die Anwendung oberwähnter Solution der Kosten halber sich nicht in das Volk verbreiten dürfte, so wäre der zu fürchtende Schaden eben um desto größer, weil er den besseren Theil von jenem treffen würde.

Nun wollen zwar, nach den letzten Nachrichten, welche Missionare aus China anhero gesandt, die Chinesen den Preußen in einem, etwa abzuschliessenden Handelstractate Vorzugspreise auf Tusche gegen andere Nationen gewähren, da sie — wenigstens der, durch die gottseligen Bemühungen

unserer Missionare, bereits zu Christen gemachte Theil der Chinesen — glauben sollen, daß die Preußen ihre leiblichen Brüder seien; und in dem Falle also, daß sothane Nachrichten auf factischem Grunde beruhen, könnte wohl die Solution aus chinesischer Tusche in den Elementar-Volksschulen wenigstens, zur Anwendung kommen, da nach Wegfall finanzieller Rücksichten, hier die sanitäts-polizeilichen schon darum aufhören, weil gerade durch den Antheil Opium, den die Solution enthielte, der gemeine Mensch, der so oft an einer unangenehmen constitutioni phlogisticae et convulsibili leidet, der Vortheil der Beruhigung an sich, und der Staat darin haben würde, somit einen so ruhigen immer zufriedenen Unterthan an jenem gewonnen zu haben, daß dereinst zu erwarten stünde, ohngeachtet verdoppelter Bevölkerung auf jeder Quadratmeile, die Polizei gänzlich pensioniren zu können."

„Hören Sie, Herr von Asmodi," erinnerte ich hier, „man läutet; wir müssen wieder einsteigen." Wir suchten daher unser Coupé wieder auf und fuhren weiter.

„Ich bitte," sagte Jener, „hier wird's aber nit angehen, daß ich das Gutachten weiter vorlese, 's donnert zu sehr im Wagen."

„Wenn's Ihnen gefällig ist, so lesen Sie später wieder weiter, wenn wir in einer guten Halbstunde abermals halten," entgegnete ich.

Während wir so dahin fuhren, machte ich meine stillen Betrachtungen darüber, wie sich doch das ganze Leben der Menschen durch die Art des heutigen Verkehres geändert habe. Wenn man vor der Zeit der

Dampfwagen eine Reise von zehn bis zwölf Meilen machen wollte, so hieß es in der Nachbarschaft: er verreis't; und da kam Einer und der Andere mit Briefen und Päckchen, und bat den Herrn Nachbar, dies oder jenes zur Sparung des Porto's mitzunehmen.

Da wurden Koffer und Felleisen gepackt, als gelte es einer Reise von vielen Wochen. Und wie interessant waren Trennung und Wiedersehen!

Wie wurden die Postgesetze, namentlich von den Damen, (die überhaupt kein Gesetz anerkennen, außer der Verpflichtung: daß alle Männer des Heirathens wegen da sind) umgangen! Ich bin fest überzeugt, daß wenn einst die Post die Briefe umsonst beförderte, dennoch der Ruf an den reisenden Nachbar gelangen würde: „Nicht wahr, Sie nehmen mir das Briefchen mit?" Und wenn der Nachbar das Landrecht genommmen und jeden Paragraphen vom Postregal der Schönen vorgelesen und dadurch bewiesen hätte, daß ihre Bitte zu erfüllen wider die Gesetze streite, Jene dennoch sagen würde: „Ach geh'n Sie mir doch mit den Gesetzen, was geh'n diese mich an?"

Wie rasch reist man jetzt am Morgen ab, wie bald ist man am Abend wieder daheim. Nun wird auf so kurzer Tour kein Gepäck mehr mitgenommen; ein Reisesack en miniature, den man füglich pompadour nennen könnte, genügt vollkommen.

Man trinkt am Morgen schnell seine Tasse Kaffee, giebt der Ehehälfte einen Kuß, sagt Adieu, welches Erwiederung findet, und steigt in den Wagen. Es läutet, die Locomotive pfeift und — kaum drei Stunden weiter in der Zeit, da ist das Ziel erreicht. Abends kehrt man heim, vertauscht den Akt des Abschiedes mit dem der Ankunft unter üblichem Ceremoniell und

geht gähnend schlafen! Die Poesie von Trennung und Abschied ist offenbar dahin! Das Klopfen der Herzen, das süße Beben der Brust und des Auges glitzernde Zähre sind seltener geworden — — am Ende kommt's noch so weit, daß man so etwas in Zukunft nur noch für Geld sehen wird! Abendtheuer lassen sich auf kurzen Bahnstrecken per Dampf gar nicht mehr erleben, es sei denn eine jener Kleinigkeiten, die da „aus den Schienen" kommen, und alles humoristische Element hassen.

Mag dem sein wie ihm wolle, 's ist doch schön, so dahin zu fliegen! Wie schauerlich ist dagegen die Erinnerung an die vergangene Zeit, wo man den Tag vorher auf's Postamt gehen, das Passagierbillet lösen mußte, und Gott weiß was Alles zu beobachten hatte, bis man am Tage der Abreise, ehe die drei bis vier, oft lahmen Pferde ihren schlotternden Trab vor dem Wagen beginnen konnten, in den man vom alten grämlichen Postmeister gezählt, wie Krebse in den Topf, dem Ziele entgegenstrebte.

Einst kam ich auf solcher Fahrt in einer Gegend wo kurze Zeit darauf die Metallstraße im Bau vollendet wurde, mit dem Vater eines meiner Jugendfreunde zusammen. Der Mann war, so lange er die Kräfte dazu besessen, ein vollkommener Lebemann gewesen, mit deren Verfall aber — eine gewöhnliche Erscheinung bei solchen Leuten — ein frommer Heuchler geworden. Als ich mich nun nach seinem Sohne erkundigte, antwortete er mir heulenden Tones: „Der Herr hat mir schwere Tage durch ihn zugedacht, denn mein Sohn lebt zu schnell, als daß der Herr und sein gebeugter Vater Wohlgefallen an ihm haben sollten!"

„Das bedaure ich zwar sehr" entgegnete ich da=

rauf, — „soweit ich das Leben Ihres Herrn Sohnes gekannt, möchte ich wohl glauben, daß er manche jugendliche Thorheit, nie aber etwas begangen, das seinen, oder der Familie Ehre befleckt habe.“ „Wie könnte er sonst in so allgemeiner Achtung stehen, wie sein Ruf einen so guten Klang haben?“

„Ach“ stönte der Heuchler, „was die Welt lobt ist nicht immer lobenswerth; dieser fehlt selbst die Erkenntniß des Guten.“ „Ich gehöre nicht zu Denen, welche sagen vox populi vox Dei!“ „Diese Rede ist eine Frechheit gegen Gott den Herrn; es ist besser wir fahren mit Christo einspännig, als mit den vielspännigen Vehikeln der Menschheit.“ „Ich wenigstens danke dem Herrn demüthig, daß er mich zu seinem Diener gemacht, und mit derjenigen Erkenntniß begnadigt hat, in der ich ihm jetzo dienend, meine Seligkeit hier schon im Voraus empfinde!“

„Da sind sie sehr glücklich mein Herr“ ließ sich hierauf eine Dame vernehmen. „Ich wünsche nur, daß Ihnen die Seligkeit, die Sie hier auf dieser bösen Welt schon im Voraus genießen, dereinst Jenseits nicht in Anrechnung gebracht werden möge.“

„Es giebt ein sehr unzart klingendes, altes Sprichwort, das in meinem Geschlechte Denjenigen gewidmet ist, welche in der Jugend schnell gelebt haben, und von dem Alter an, wo ihre Kraft wohl, nicht aber die Lust zur Sünde erstorben ist, anfangen zu lämmeln und zu beten.“ „Dies alte Sprichwort enthält aber ehrlich und offen die Wahrheit; nicht nur für uns Frauenspersonen, sondern auch für Ihr Geschlecht.“

Die Pietisterei der heutigen Zeit ist nichts anderes als eine schändliche Speculation mit der Lehre Christi und dem Namen Gottes, welche ihre Gaukeleien dazu

verwendet, die Vernunft im Volke zu ersticken, indem sie jene als den wahren richtigen Glauben, und die einzig gute Religion ausgiebt." „Die Frömmelei ist eine Pest, welche durch Anregung des Gefühles den klaren Verstand im Menschen schwächt, und das geistige Auge der Vernunft blendet."

„Wir haben jetzt mehre Classen, welche aus Egoismus diesem Treiben huldigen." „Die Geistlichen wollen damit aus der gewöhnlichen Sphäre ihres Wirkungskreises herauswachsen, und Fortune machen; ihre Ehrsucht will Ruhm und einen großen Namen, neben welchen auch materielle Mittel sich erndten lassen; oder wenn ihnen die letzteren allein lieber sind, ihre Gemeinden, denen sie das Wort Gottes lauter und rein lehren sollen, dahin bringen, daß sie die Furcht Gottes mit derjenigen gleichbedeutend halten, welche ihnen der Geistliche für sich einzuflößen weiß, damit sie dann jedes materielle Opfer, das sie ihrem Seelsorger bringen, wie „dem Herrn geweiht," betrachten."

„Die reichen Leute, der Adel und die Gutsbesitzer aber, pflegen die Frömmelei aus Mode und außerdem wie ein nutzbares Eigenthum in Rücksicht auf politische Stellung, Gewinn, u. s. w." „Sie wollen damit wiederum den Glauben unter ihren Gutsinsassen oder Unterthanen heraufbeschwören, daß der Gutsherr ihre, von Gott vorgesetzte, Obrigkeit sei, von der es in ihren Köpfen immer klingen müsse: „Seid unterthan Eurer Obrigkeit."

„Der Widerhall dieses gewünschten Klanges bringt aber die Worte:

„Gott lässet auch das Böse zu!"

„Endlich ist auch der schmutzige Geiz noch Schildknappe der ritterlichen Pietisterei." „Ich selbst bin

Zeugin gewesen, daß ein vornehmer Reicher, einen armen Mann, der ihn um eine Gabe ansprach, mit den Worten anfuhr: „Mach't daß ihr fortkommt, ich gebe nichts; betteln wollt Ihr wohl, aber beten mögt Ihr nicht."

„Ich kenne Familien, die den Armen nicht Geld, nicht Brod, wohl aber Tractätlein reichen lassen, von denen sie nicht satt werden können."

„Ich kannte eine vornehme Dame, bei der ein alter Mann dreißig Jahre redlich gedient, der wie ein treuer Hund ausgehalten bis zu seiner Herrin Tode." „Wohl hat diese frömmelnde Dame eine Menge prunkende Legate vermacht, aber der alte Diener muß betteln gehen, weil im Testament kein Pfennig für ihn gestanden."

„Wahrlich, einer unsrer Dichter sang einst:

„„Die Erd' ist kein Elisium, doch — traun auch keine Hölle.""

„Ich behaupte sie ist eine Hölle," fuhr die heftig erregte Erzählerin fort, „Denjenigen, die sich von solchen Frommen speisen lassen sollen!"

„Bedenke man nur, daß der Sorgenvolle, Nothleidende ohnehin Gott näher steht, als so ein reicher, wohlhäbiger Gauner, schon nach dem alten, bewährten Spruche:

„„Noth lehrt beten.""

„Ich möchte hieraus sogar die Behauptung entlehnen, daß alles Gute, Große und Tüchtige auf der Welt mehr oder minder aus der Noth entstanden sei, oder lasse man die relative Bedeutung dieses Wortes fallen und brauche die Bezeichnung Nüchternheit, so könnte man dreist sagen, sie sei es, welche den Scharfblick und die practische Thatkraft schaffe."

„Wie will der vom Glück Aufgesäugte die Noth, das Unglück und Elend richtig beurtheilen?

Wir sehen Männer in der Geschichte, die meine Annahme bestätigen.

„Ich glaube, wäre Friedrich der Große in Küstrin nicht im Genusse der Nüchternheit für das practische Leben gereift, so würde er kein Segen für das Volk, nicht der Einzige, Große geworden sein!"

„Wie steht nun die jetzige Frömmler=Schaar da, gegen diesen Mann, den großen Feldherrn, den sorgenden prunklosen Landesvater! Er würde wissen wie —"

„Wir sind ganz von dem Schnell=Leben abgekommen," unterbrach ich scherzhaft die Sprecherin, in der Absicht, etwaige Wetterwolken, die sich zwischen dem frommen Herrn und der rationalistischen Dame, entladen könnten, zu zertheilen, „und ich sage meine Gnädige, daß wir in etwa sechs Wochen Alle schneller als sonst leben werden, wenn wir mit der Kraft des Dampfes künftig reisen."

— — „Nun, Herr von Asmodi, hörten Sie wohl wie unser Dampfroß schnaubt? wir werden sogleich anhalten," sagte ich zu Jenem. Nach einem Weilchen geschah dies, und wir stiegen aus, um in der abermaligen Frist von zehn Minuten eine kleine Erfrischung zu uns zu nehmen, und nachher das Endresultat jenes gelehrten Gutachtens der Naturforscher von Herrn von Asmodi, weiter zu hören.

Dieser las also zu gehöriger Zeit wie folgt.

Insofern aber jetzt noch nicht factisch constirt, ob die mehrerwähnten Missionar=Berichte eine feste Basin haben, vielleicht auch einige Decennien ablaufen könnten, bevor die in Aussicht gestellten Handelstractate gegenseitig ratificiret worden,

als ist man dahin übereingekommen, submissest vorzuschlagen:

Die Provinz Aleppo auf zehn Jahre in Pacht zu nehmen, und zwar unter folgenden Modalitäten.

Nachdem die Untersuchungen auch ergeben haben, daß der dortige Gallus nichts weiter als ein Geschwür, so an den Blättern der Eichen in Form von Kugeln vorfindlich, und durch den entzündlichen Stich einer Wesspenart, die ihre Eierchen da hinein leget, gleich wie eine Blatter vom Stiche der Mücke oder eines, delicater Weise hier nicht benannten, hüpfenden Thierchens, entstanden ist, so erscheint es zweckmäßig:

Jenes Insect in hiesige Lande zu importiren und gradatim zu acclimatisiren, da es scheint, daß es in Aleppo heißere Witterung gebe, als in Mitteleuropa.

Zu diesem Behuf könnten eine Menge Volksredner, Unzufriedene, Literaten, namentlich aus dem Heere der sogenannten Liberalen, nach Aleppo übersiedelt werden, um dort, wie in Sibirien auf den Fang der Zobel, so in Aleppo auf den Fang besagter Wespen verwendet, respective angestellt zu werden.

Insofern nun durch Titul zwanzig, Theil zwei des Allgemeinen Landrechts die Qualification zur Candidatur für Aleppo auf kürzere oder längere Zeit bestimmt wird, als möchten Diejenigen, so nur einige Monate zu genießen haben, zum Einsammeln des Gallus; wiederumb Andere, welche sich Jahre lang der neuen Function zu widmen haben würden, (wozu namentlich die sogenannten Socialisten und Communisten zu verwenden sein dürften,) theils zum Fange der Wespen, theils

aber, namentlich die Scribifaces darunter, in den zu errichtenden Bureaux und Comptoiren zu benutzen sein.

Die Beschäftigung für den Winter anlangend, würden Se. egyptische Majestät Mehemet Ali gewiß bereit seyn zu gestatten, daß obgedachte Landrechtszwanziger ohne Bürgerrechtsgebühren, Gewerb- oder Hausirscheine einen Hausirhandel mit schlesischen Leinen aus Maschinengespinnst von, namentlich englischen Tow-Garnen, treiben dürften; wobei es nützlich erscheint, seiner Zeit darüber Berichte zu erfordern, ob diese Leinen besser seien, als die dortigen Baumwollen-Fabrikate? Müßte diese Frage vielleicht negirt werden, so würde man gewiß einen großen Theil Deportirter mit Handspinnerei im Winter beschäftigen können.

Für Kleidung und Nahrung wäre keine große Ausgabe zu fürchten, denn bei der Wärme dortigen Klimas genügte zur Kopfbedeckung eine gestrickte Zipfelmütze, und für die übrige Bekleidung eng anschließende Jacken, angeknöpft an kurze Beinkleider, Strümpfe und Niederschuhe, sämmtlich mit Ausnahme Letzterer, aus Baumwolle gestrickt oder gewirkt.

Die selbst aufzusuchende Nahrung liefern dort die Fackeldisteln als Gemüse bereitet, deren Stacheln zu Zahnstochern dienend, das etwa zwischen den Zähnen nach der Sonntagsmahlzeit hängen gebliebene Fleisch eines Hundebratens entfernen würden; eventualiter liefern auch noch eine Menge Monocotyledonen Nahrungsstoffe, denen jede europäische Zunge des Wohlgeschmackes wegen, entgegenlechzen dürfte; und aus dem Safte einiger Palmen, vermischt mit einem Decocte der Agave und Aloes, läßt sich ein Getränk bereiten, das jeden obstructionibus durchaus widersprechend, das vaterländisch-bairische Bier nicht sowohl ersetzen, als

sogar übertreffen würde, so daß auch von dieser Seite betrachtet, gar leicht der Fall eintreten könne, die Bestrebungen zu dieser erotischen Candidatur gesteigert zu sehen.

a. u. s.

„Nun, Herr von Asmodi," sagte ich, nachdem derselbe seinen Vortrag beendigt hatte — „wissen Sie wohl was diese Geschichte für einen Grund hat?"

„Doch – sehen Sie, wir müssen fort, man steigt überall ein."

Wenige Momente darauf befanden wir uns wiederum auf unseren Plätzen im Wagen, und es lag bald nur noch eine so kleine Spanne von Zeit und Raum zwischen uns und unsrem Ziele, daß kein Sterblicher im Stande gewesen wäre, sein Passagiergut nach den Vorschriften eines Postbillets für einen neuen Cours fertig zu machen.

Cap. III.

In der Hauptstadt.

> Um das zu thun hat jeder Mensch fünf Sinne,
> Die pflege sorgsam er,
> Sonst strickt der Mißmuth Netze gleich der Spinne,
> Wo eine Stelle leer.

Wie klopfte mein Herz unter den Aktien, als wir am Bestimmungsorte ankamen, wo Israels Kinder an den Straßenecken Börse halten und das Schicksal der Actionäre bestimmend, Luftschlösser für diese aufbauen und grausam wieder niederreissen!

Die Reisenden stiegen aus; Jeder davon nahm sein Passagiergut in Empfang, und wie der fliegende Riese seine Gesellschaft aufgenommen, so verließ sie ihn wiederum eilenden Fußes, sich zerstreuend; nur mein Ungar trat mit der Frage zu mir, ob wir in Gemeinschaft ein Hotel beziehen wollten?

Ich nahm dies an, und so brachte uns bald der beflügelte Schritt eines einspännigen „Sandhüpfers" unter Leitung des Droschkenführers an unsern Strebepunkt.

Nachdem wir „den Staub von den Füßen geschüttelt," das Felleisen aufgepackt, den Schlafrock und die Pantoffeln an Ort und Stelle gebracht, und Toilette gemacht hatten, gingen wir, unsre Zimmer verlassend in das Gesellschafts-Local des Hotels, das wir ausnehmend gefüllt fanden. Meine Frage nach der Ursache davon beantwortete der Kellner dahin, daß die berühmte Sängerin A. ein Conzert im Theater gebe, wozu so viele Fremde herbeigeströmt wären.

Weder ich noch mein Begleiter zählten zu den Enthusiasten für diese Künstlerin, zumal die Reise Jeden von uns einigermaaßen erschlafft hatte. Wir saßen daher selbander, pflegten den Leib und schwatzten nach Wohlgefallen.

Die Fluth der Gäste verlief sich nach und nach dem Ohrenschmause zueilend, als ein starkes Wagengerassel und Pferdegetrappel eine neue Woge von Gästen verkündete. Neue Erscheinungen, neue Aufregungen im Saale um uns herum, sich im ganzen Raume des Hotels verbreitend. Da schrieen Stimmen nach dem Hausknecht, da fluchten Kutscher und Bedienten im Hause, dort rannten Kellner und Stubenmädchen an einander, daß ihnen die Wachslichter in den Giran-

dolen die sie trugen verlöschten, während der Oberkellner mehren der Herren im Saale achselzuckend verkündete, daß alle Zimmer besetzt seien, und nicht Jeder von ihnen mehr Aufnahme finden könne u. s. w.

Es waren aber lauter gute Freunde und liebe Cameraden mit und ohne Sporen, eckiger und runder Kopfbedeckung, blau und roth und gelb, mit Schleppsäbeln oder Degen, wie es nun gerade kam; denn es waren Officiere aus den benachbarten Garnisonen, die mit oder ohne Urlaub zur Reveille gewiß wieder im Dienst waren, wenn sie sich nicht etwa Schnupfen oder Kopfweh geholt hatten, und sich krank melden lassen mußten.

Ein kleines, rasches, drollig gekleidetes Männchen, das ich eher für einen mährischen Pflaumenhändler en grande parure als für den Grafen O. gehalten hätte, schien der Mittelpunkt des heitern Völkchens zu sein, denn man verabredete mit ihm Rendezvous nach dem Concert, welche indeß unter dem Vorgeben abgelehnt wurden, daß er sich unwohl befinde, und daher zeitig auf sein Zimmer begeben werde.

Mittlerweile trat nach Entfernung der Herren wieder mehr Ruhe im Saale ein, so daß ich hören konnte, wie der Graf zu dem Oberkellner sagte: „Aber Jean, es ist doch schlecht von euch, daß ihr mein Zimmer vergeben habt; ich hatte es doch bestellt —" „Ja wohl," entgegnete hierauf Dieser — „aber der Herr Graf hatten bis sechs Uhr geschrieben in der Bestellung; jetzt ist's acht Uhr — demnach haben wir's vergeben können. „Na," meinte der Letztere „ihr müßt mir Logis schaffen — da hilft Alles nichts." Achselzuckend flüsterte hierauf Jean, zugleich auf mich deutend: „Wenn der Herr da, Sie nicht in seine Stube mit aufnimmt, wo

noch ein Bett steht, wüßte ich nicht wie das gehen sollte, denn die meisten Zimmer sind so schon doppelt besetzt."

Kaum hatte Graf D. diese Trostworte vernommen, als er mit größter Artigkeit sich an mich wendete, bittend, ihn aufzunehmen.

Ich gewährte seinen Wunsch, gab dem Oberkellner meinen Stubenschlüssel, und mein Stubenkamerad befahl nun, seine Sachen nach dem Zimmer zu schaffen, während er mit uns dem Bacchus huldigend, die Unterhaltung recht humoristisch belebte.

Eine Stunde später verließ uns Jener, und ich war nun mit meinem Reisegefährten allein.

„Sie wollten mir," hob Herr von Asmodi an, „auf der letzten Station erklären, was es mit dem gelehrten Gutachten für eine Bewandniß habe; bitte, wollen Sie das nicht jetzt thun?"

„Von Herzen gern" entgegnete ich darauf — „ich muß aber etwas weit ausholen."

Graf B. ist zwar aus keiner alten, aber angesehenen Familie der einzige Sohn.

Vielleicht war sein Vater nicht im Stande, die nöthige Aufmerksamkeit auf die Erziehung unsres Helden zu verwenden, oder hatte auch nicht begriffen, was eine gute Erziehung eigentlich sei? Er mochte vielleicht auch an den Folgen des Stillstandes wie so Viele seines Gleichen leiden, und glauben, daß die Wissenschaften an sich, für einen Grafen anderer Natur als für andere Leute seyen; auch einem solchen auf eine feinere, vornehmere Weise beizubringen wären, als anderen Menschen.

Er hielt dem Söhnchen daher in- und ausländische Lehrer und Hofmeister, die indeß bei allem Fleiße dem

jungen Herrn — eben weil dieser ein bloßer Junge war — nichts anderes als was man tournure nennt, einzuschmeicheln verstanden, und ihn so weit abrichteten, wie es mit Vögeln im Sprechen geschieht.

Das viele Geld für derartige Educationskosten aber zu ersparen ward unser Held auf eine Adels-Akademie zu B. gegeben.

Mißt man indeß die Leistungen dieser Anstalt nach ihren Erzeugnissen ab, so muß man Bedauern empfinden; denn die Zöglinge dort, machten nach eigenem Berichte des Grafen nur Possen, und die Lehrer dienten zum Spielball ihrer Laune und losen Streiche. Nach Verlauf etlicher Jahre bezog zwar der junge Mensch die Universität, um dort die Rechtswissenschaften zu erschnappen, aber — was soll ein solches Gewächs auf der Hochschule, wenn ihm das wissenschaftliche Fundament so weit fehlt, daß er ohne Zeugniß der Reife, ja ohne die Kenntnisse welche in den höheren Klassen der Gymnasien gefordert werden, dahin ging?

Nun — er besuchte alle Vorlesungen die, wie er selbst sagte — ihn amüsirten, lernte aber dabei nichts. Doch hieß es, er studire.

In der Folge trat er ins Militär ein, und ohne seine Familie wäre nie ein Seconde-Lieutenant aus ihm geworden.

Ich könnte jetzt ein Gemälde vor Ihnen aufrollen wenn ich die Thaten unseres Helden beschreiben wollte, von dem das Anstandsgefühl sich empört zurückziehen muß; es genüge daher Ihnen zu berichten, daß B's Vater eine Schuldenlast für den Sohn bezahlte und ihm ein Landgut kaufte, in der Hoffnung, daß durch das Landleben einige Solidität anwachsen werde.

Der nunmehrige Herr Rittergutsbesitzer — das moralische Prinzip des Dorfes — heirathete.

Du lieber Gott — ein solcher Mensch weiß ja aber gar nicht was das Leben eigentlich für eine Bedeutung habe. Er denkt, es sei nichts weiter als ein Zeitvertreib.

So lebte er also etwa ein Jahr, sechs Wochen und drei Tage; was bietet aber selbst Arkadien einem Menschen, der von dem Glauben befangen ist, die Idylle sei nichts anderes als ein rundes bausbackiges Bauermädchen?

Die Zeit wurde ihm lang, sein Hochmuth, sein feuriges Temperament, sein reger, obwohl uncultivirter Geist sehnte sich nach Etwas, das man Regieren, Dominiren, oder Ordiniren nennt; sein Vater und die ganze Familie sah sich daher nach einem standesmäßigen Amte um und — er bekam für das liebe Söhnchen ein solches.

— Wie mancher kernfaule Baum erreicht aus der Gunst seines Standortes und durch den Schutz und die Unterstützung seiner Umgebungen ein hohes Alter! So bei vielen der höheren Beamteten. Wir sehen Männer von höchster Bildung, oft von eben so edler Abkunft auf dem Nadir im Amte alt werden, während ein alberner Geck ihren Zenith einnimmt; und der Haupt-Unterschied zwischen beiden Personen nur der ist, daß Ersterer sein tiefes Wissen und wahre Ehre still in sich trägt, Letzterer aber diese Tugenden die er nicht hat, zur Schau stellt, und die Urtheilsschwäche der Welt auf diese Weise zu seinem Nutzen verwendet.

In letzterem Falle befand sich unser Graf B.. Ohngeachtet des Mangels an Sachkenntnissen wußte er kraft seiner Beamteten einen solchen Schein zu bewah-

ren, daß viele Stimmen von ihm sagten: „das ist ein tüchtiger Mann!“

Der Adel hat das Wort „Canaille“ mit einem gewissen Theile der Volksklassen oft in Verbindung gebracht, und so unedel dies klingt, so unadlig die Benutzung dieses Wortes auch ist, da sie dem Bildungsgrade auf dem Jener stehen soll widerspricht, so wahr ist leider jenes Schimpfwort geworden!

Denn — wer kann einen Mann achten, der sein Benehmen nicht aufmerksam regelt? Ist z. B. Jemand ehrbar, der gegen Diejenigen welche weniger Mittel, oder weniger äußere Bildung besitzen, barsch, hochfahrend und wegwerfend auftritt, ehrbar, während er gegen Solche, die er über sich sieht, kriechend ist und geduldig alle Spöttereien von ihnen hinnimmt?

Das ist aber der Krebs in jedem Volke: die servile Canaille!

Wie das Junkerthum des Adels der Krebs an diesem ehrwürdigen Institut, so ist die bezeichnete gemeine Gesinnung der Bürger, der Ruin des Volkslebens und der Volkskraft.

Unser Junker hatte nun einen solchen Nimbus von Canaille um sich, und wer sich davon ausschloß, dem suchte er seine Amtsgewalt fühlbar zu machen.

Hatte er Standesgenossen bei sich, so kannte er Niemand von seinen alltäglichen Gesellschaftern — demnach blieben sie seine submissen Verehrer, wenngleich er sie behandelte wie eine Koppel Jagdhunde, geeignet auf dem Felde des Zeitvertreibes und schlammigen Lebensgenusses ihm dienstbar zu jagen.

Etliche Jahre waren so vergangen, da kam ihm doch seine Stellung nicht ausgezeichnet genug vor; er wollte ein Licht, ein Stern im Staate sein.

Er spannte alle Segel auf, um Eclat zu machen: er gab Feten aller Art und Bälle, er dichtete und schriftstellerte; der gewöhnliche Nimbus schmeichelte und klatschte Beifall, und jeder Theil davon verließ die Festlichkeiten wonneberauscht, so daß man hätte sagen können, Hochmuth und dummer Stolz halte in seinem Herzen so eben große Parade mit der blähsüchtigen Eitelkeit klingendem Spiel und den fliegenden Fahnen der Ostentation.

Und in der höheren Region, in die unser Graf gern hineingewollt, blieb man kalt für ihn; man zuckte stillschweigend die Achseln und machte eine Amtsmiene dazu, oder man — spöttelte lachend.

Immer weiter hinein im Leben, dachte B., Tanz, Spiel und Zechgelage, das sind die Säulen, auf die Fortuna ihre Kugel setzt. — Du mußt diesem veränderlichen Frauenzimmer überall die Hand bieten; vielleicht beliebt's ihm doch einmal dich zum Tänzer im Wechsel des Lebens zu wählen! Sehr wohl — wie genial! herrlich, prächtig! tönten bei solchen Ansichten die Stimmen aus dem Nimbus; hie und da wohl noch ein dünner Sopran als Nachhall in den submissen Worten: „Ei gnädigster Herr Graf, dem Glücke in egoistischer Absicht zu schmeicheln, liegt nicht in Dero Bedürfniß: „Wessen Seyn in jeglicher Beziehung ein Füllhorn, geschwellt von allen göttlichen Gaben darstellt — Vergebung — Der steht weit erhaben über jenem Standpunkt, wo um Fortunas Gunst die Menschheit buhlt!"

Sicher hätten jene Schmeichler, die des Grafen schriftstellerische Productionen bewunderten, beinah Schillers wie Göthes Werke gleich alten Akten zum Einstampfen geopfert, um dem gnädigen Protector unterthänigst damit zu beweisen, wie seine Psyche jene

Koryphäen der litterarischen Welt überstrahlend weit hinter sich lasse, wäre nicht für Diesen das Schicksal auf mehren Seiten so ungalant gewesen, ihn wegen mehrfacher Ereignisse, die auch sein amtliches Leben berührten, zu veranlassen, seine Beschäftigung im Staatsdienste aufzugeben und sich aus Rücksicht für seine äußere Ehre zurückzuziehen.

Selbst die schlechte Presse versäumte das Ihrige nicht, und in dieser traurigen Epoche stand unser Held in den Regionen der höheren Zirkel so, daß man seine Gegenwart einem zweideutigen Hautgoût verglichen haben würde.

Die Folge davon war, daß sich in ihm gegen alle Leute, die hauptsächlich dem Anbau der Wissenschaften obliegen, ein bitterer Haß und wie man sagt „böses Blut" erzeugte, und daß er fortan die Bestrebungen der Presse zu verdächtigen suchte.

Weil ihm nun seine ehrgeizigen Pläne gescheitert waren, und er in das Privatleben hat zurücktreten müssen, so vagabondirt er seitdem in der Gesellschaft seiner Standesgenossen umher, ewig den Witzling oder Kritikaster spielend, Gift gegen Alles im Herzen das, sei es im Staatsorganismus, oder in welch' anderer Sphäre menschlicher Einrichtungen, mit seinen Ansichten nicht harmonirt. Er ist durch und durch ein Mißvergnügter, nicht auf Grund von wahrer Intelligenz, die ihr Bewußsein hat, sondern aus beleidigtem Hochmuth und gekränkter Eitelkeit.

Den Ernst und die Würde der Wissenschaften scheut er sich nicht, unangemessen zu bewitzeln und zu persifliren, und vor Kurzem erst hat er abermals eine Schmach erlebt, die in Ausweisung aus einer Ver-

sammlung von Gelehrten, in der er als Redner unbefugter Weise das Wort ergriff, bestand.

Nun hat er aus Rache wahrscheinlich das Gutachten verfaßt, und Sie als Ausländer am geeignetsten gehalten, dasselbe in die Oeffentlichkeit, vor welcher er mit seinen litterarischen Früchten nicht mehr zu erscheinen wagt, zu bringen.

Er gehört unter die faden Menschen, welche ohne den Werth der Kunst zu besitzen, gemeine Schauspieler auf der Bühne des Lebens sind.

Sein Character ist so indifferent, daß es Zeiten gab, wo er den freisinnigen, ja sogar den Demokraten spielen wollte, während er im nächsten Momente den ekelhaftesten Aristokraten zur Schau stellte.

„So ein Mensch ist gar ka Cavalier," bemerkte Herr von Asmodi; — „Dem hat's bloß gefehlt, daß ihm der Education bausbackiges Trommelfell schon in der Jugend recht gegerbt worden wäre." „Na 's kann noch g'schehen, wann ich ihm begegne; mich soll er nicht papierl'n!"

„Nein," begütigte ich Diesen, „lassen Sie ihn laufen — Sie würden sich nur herabwürdigen, da der Graf zu einer Ehrensache nicht mehr fähig ist, und außerdem das gemeine Prügelsystem oft genug an sich kennen gelernt hat."

Er hätte in jeder Beziehung eine Größe erlangen müssen, die ihn über Viele seiner Standesgenossen empor gehoben haben würde, wäre ihm das Glück zu Theil geworden, daß irgend ein Mangel, Kummer oder Sorge seine Seele so belastet gehabt, daß der Gedanke an seine Stellung und seine Zukunft sein steter Begleiter geworden, und die nüchterne Vernunft zur Thatkraft in ihm gelangt wäre.

„Da stimme ich Ihnen ganz bei," nahm Herr v. Asmodi das Wort; „ich bin zwar in meinem Leben nit so g'standen wie der Graf, aber darum weiß ich auch wie's zugeht im Leben."

„Ich hatt' bis zu vier= fünfundzwanzig Jahren a' ka Noth g'habt, aber durch 'n Prozeß, der zehn Jahre gedauert hat, Krankheit und solche Geschichten — ach, da bin ich a ganz anderer Mensch geworden. Wenn man nix hat, ka Geld, kaane Kräft' und soll auf all'n Seiten viel haben: das lehrt vernünftig sein, besser als alle Hofmeister und Lebensregeln."

— „Nun" — und dabei erhob sich der Sprecher — „wenn 's Ihnen g'fällt, so woll'n wir jetzt in's Kammerl' gehn und Gott danken, daß wir werden 'nen g'sunden Schlaf haben, ohne daß 's aus Noth g'schieht."

Wir verließen nun den Saal, ein Jeder von einem Kellner, der die brennenden Lichte vorantrug, begleitet, wünschten einander eine gute Nacht und begaben uns auf unsre Zimmer.

Der Wein, die Unterhaltung, und das ungewöhnliche Treiben um uns her, hatten mich doch so aufgeregt, daß ich an der Fähigkeit, ruhig schlafen zu können zweifelte. Monsieur tire-botte hatte bereits seine Schuldigkeit gethan, und ich suchte daher die intimen Freunde der Einsamkeit — Schlafrock und Pantoffeln auf, um so vielleicht nach und nach dem Zwecke der Nacht, und der „ersten Pflicht eines Bürgers" huldigen zu können.

Aber nicht immer bewährt sich das „Suchet so werdet ihr finden," denn ich fand einmal meine vorgenannten Bequemlichkeits=Lieblinge nicht. Ich schellte; der Kellner erschien, später sogar der Hausknecht —

Niemand wußte, wohin sie gegangen waren! Mein gräflicher Stubengenosse hatte zwar seine Reise-Effekten und Garderobe im Zimmer gelassen, sich selbst aber, ohngeachtet des angeblichen Unwohlseins entfernt.

Es lag gar nichts Humoristisches in dem Schicksal meiner holden Abwesenden; sie waren sicherlich gestohlen, von gemeiner Hand zur andern gegangen, und bekleideten vielleicht schon beim morgenden Frühstück irgend einen angehenden Löwen des Isolirsystems.

Das war ärgerlich; so etwas kann einen Candidaten des Predigtamtes, geschweige denn einen für Carlsbad, verstimmen. Ich mochte nun alle Denkkraft anstrengen wie ich wollte — es half nichts, und unter solchen Umständen streckte mich der Mißmuth auf's Lager.

Schlafen? — Daran war nicht zu denken; welch liebendes Herz fände nach gewaltsamem Scheiden Beruhigung, um mit dem profanen Morpheus zu tändeln?

Ich war in der That wüthend, nicht sowohl wegen des Werthes meines Verlustes, sondern weil meine Gewohnheit dadurch gestört worden, und mir das Verschwinden der Sachen so unerklärlich blieb. Und noch ein Glück, daß mein Brautstand längst vorüber, denn waren die davongelaufenen Pantoffeln etwa ein Kunstproduct meines emsigen, liebenden Bräutleins, so war auch nichts natürlicher, als daß mein Unfall ein Omen für eine unglückliche Ehe sein mußte. Kurz, wäre ich selbst Herrscher aller Spitzbuben gewesen, so hätte ich doch Demjenigen, welcher sich an dieser meiner Habe vergriffen gehabt, den Kopf ganz langsam und mit Bedacht, wie es deutscher Besonnenheit geziemt, vorsichtig vom Rumpfe abnehmen lassen.

Mir schwärmten auswärts immer die Gedanken

nach meiner Habe neuer Heimath — ich löschte die Lichter aus — doch kein Schlaf!

Der Mond erhellte mein Zimmer mit seinem magischen Dämmerlichte, und es war als wollte auch er mir keine Ruhe gönnen.

Nochmals raffte ich mich auf, der Palito mußte Dienste leisten, und eine Cigarre zur Ehre ihres Daseins gelangen.

So promenirte ich im Zimmer auf und nieder, ein Gedanke folgte dem andern in buntem Wechsel der Formen und Farben, ähnlich dem ziehenden Gewölk auf der Bläue des Himmels.

— — — O, wie kostbar ist's in der Stille der Nacht! Man ist mit dem inneren Menschen allein, kann sich dem eignen Selbst so traulich hingeben, und ehrlich und offen Jenem die Frage stellen: was hast du am Tage dem Aeußeren gegeben, was für dich von ihm genommen? Hast du gesammelt oder vergeudet, wie und wozu hast du gegeben oder genommen? Und tritt bei dieser Beichte die Vernunft auf und stellt dir die Frage, ob du auch mehr dem Herzen in der Liebe zu dir, deren Wärme so wonnig erquickend, so leicht dazu verführt, dich selbst zu verzärteln, gefolgt seist, oder ob du dem Verstande sein gebührendes Recht gewährt habest, und du kannst jene Frage mit einem aufrichtigen Ja beantworten — wie freudig gehst du zur Ruhe, wie heiter ist dann dein Erwachen!

— — — Wie bei nächtlicher Weile die Lüfte flüstern! Als ob während der Nacht der Schlaf die Fluren unseres Lebens zum Todtenbette verwandelt, die Geisterwelt über der Erde ihr reges Leben treibe, als ob im Wehen des Windes der ewige Wiederhall vergangener Jahrtausende mit feierlichem Ernste zu uns

herüber tönte und zu uns spräche: das sind die Stimmen der Weltgeschichte!

— — Was mag in solchen Momenten wohl ein schuldbewußtes Herz empfinden?

Dem ist das Gewissen wohl kein freundlicher Gesell?!

— — Horch — wie die Uhrglocken auf den alten Thürmen die zwölfte Stunde verkünden in ihrer ernsten Sprache, mit der sie schon die vergangenen Jahrhunderte angeredet, und die Geisterstunde denen ins Herz geklungen, die längst nicht mehr an dem Rufe der Wachen und dem hallenden Taktschritte der Runden Antheil haben; deren Leiber vielleicht dort ruhen wo ein Jahrhundert mit einem Tage der Lebenden gleichzählt, oder längst schon wieder in tausend und aber tausend Formen und Gestalten im Dienste lebender Wesen walten, oder gleich dem Sonnenstäubchen, weder Zeit noch Raum für einen festen Ruhepunkt finden. — — —

Wer könnte es läugnen, wenn im erquickenden Strahl der jugendlichen Morgensonne Millionen solcher Stäubchen dem Auge sichtbar spielen, daß darunter welche seien, die vielleicht vor Jahrtausenden schon Wesen angehörten, die eine Seele in sich gefühlt; ja, daß vielleicht Eines davon deiner Person eigen gewesen, das nun mit andern solcher Atomchen wie in einem zahllosen Heere um dich in der Luft tanzend schwebt, und deiner zu spotten scheint, daß sein früherer Herr, der so oft das Uebersinnliche zu zerlegen und zu enträthseln trachtet, nun nicht einmal im Stande ist, dies Atom des Begreiflichen zu untersuchen?

Wie spiegelt sich Gottes Größe im kleinsten Dinge; wie fern bleibst du in diesem Augenblick dem Unerklär-

lichen mit deiner Macht dies jemals zu enträthseln! — — — So hatte meine Phantasie philosophirt.

Endlich hatte ich mich auf das Bett gestreckt und war in leichten Schlummer versunken, als ich auf einmal erwachte und in der Helle, welche die wieder angesteckten Lichte im Zimmer verbreiteten, meinen gräflichen Stubengenossen vor mir stehen sah, und wie? — — in meinem Schlafrock und meinen Pantoffeln!

Freude über die Wiedererscheinenden aber auch heftiger Aerger über die Unverschämtheit des Usurpators bewegten gleichzeitig mein Inneres, während ich wegen des drolligen, komischen Aufzuges den Jener in diesen Kleidungsstücken machte, hätte laut auflachen mögen. Ich beschränkte mich daher auf die Frage:

„Aber sagen Sie mir doch Herr Graf, wie Sie in diese Kleider, und woher auch endlich zu so später Stunde gekommen sind?"

„Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht verhehlen, daß ich das Benehmen meiner Angehörigen unverschämt finde, da sie, obgleich in Ihrer schätzbaren Gesellschaft, doch ohne meine Erlaubniß fortgegangen sind."

„Ach, verzeihen Sie nur meiner Freiheit" sprach hierauf lachend der Graf, „mir gefielen die Sachen so und ich fand sie ganz à propos zu meinem Vorhaben." „Sehen Sie nur da, nebenan in der Apotheke ist ein allerliebstes, wunderschönes Mädchen; ich bin in dem Hause ein alter Bekannter, und wenn ich hierher komme, so freuen wir uns so ganz sans gêne zusammensitzen, plaudern und, so wie heute bis in die Nacht hinein am Flügel mit einander musiciren zu können."

„Und wie gescheidt, wie fein und gewandt wie liebenswürdig ist sie, wie entzückend singt sie!"

„Nun machte mir's gerade Vergnügen, so wie ich

jetzt vor Ihnen stehe, am Spätabend dort zu erscheinen — Sie können glauben, es war allgemein Scherz und Heiterkeit bei der Familie dadurch verbreitet worden."

„Uebrigens" fuhr der Graf fort — „Ihre Angehörigen können unverschämt sein, ich aber nicht."

„Wie meinen Sie das?' fragte ich ernsthaft den Vorigen.

„Man ist in Schlesien" entgegnete Jener, „nur unverschämt; ich aber bin ein Berliner, und dort ist man ausverschämt."

„Sehr gut, erwiderte ich hierauf — das ist ja noch weit schlimmer als bei uns; denn das „aus" setzt bei Ihnen voraus, daß Sie das, was wir in Schlesien wohl noch haben, zuweilen aber nicht beachten, gar nicht erst mehr besitzen — es ist mit dem Schaamgefühl also bei Ihnen ganz aus!"

„Ach" seufzte der närrische Stubengenosse „ich wünschte, daß ich noch etliche Stunden bei meiner liebenswürdigen Nachbarin hätte bleiben können!"

„Ei ei Herr Graf, da mag wohl ein tieferes Motiv als das Clavierspiel und der Gesang der jungen Dame eine so magische Gewalt auf Sie ausüben," bemerkte ich. „Sie wollen es doch nicht etwa dem alten Dessauer nachmachen?"

„Wie so?" fragte Jener.

„Ei," entgegnete ich „wissen Sie nicht, daß Leopold I. von Dessau eines Apothekers Tochter, Namens Anna Föhsin geheirathet hat?" —

„Staunen Sie etwa über die kolossale Mésalliance?" „O, über den Fortschritt heutiger Zeit!"

„Nein, nein, Gott bewahre — das nicht" meinte

staunend der Graf, wie aus einem Traume erwachend — „ist die Geschichte wirklich wahr?"

„Nun," bedeutete ich den Verliebten, „wenn Sie genauer informirt sein wollen, so wenden Sie sich doch an Herrn Varnhagen von Ense, oder sehen Sie in irgend einem Conversations-Lexicon nach."

„Ach das wäre prächtig!" rief der kleine Mann vor Freude hüpfend — „sehen Sie, die Sache ist aus Familien-Rücksichten für mich schwierig." „Es handelt sich dabei nicht sowohl um meine Stellung als Majoratsherr in spe, sondern überhaupt um die Finanzen." „Möchte nun auch die Majoratssache fallen, so ist's immer noch die Frage, ob mein Papa und die Agnaten in die Ehe willigen würden?"

„Eh bien Herr Graf — lassen wir heute das Weitere, damit wir schlafen können," sagte ich scherzend zu Jenem, „für meinen Schlafrock, meine Pantoffeln und die hilfreiche Idee mit dem alten Dessauer liquidire ich Ihnen als Pflicht, daß ich zur Hochzeit eingeladen werde; gute Nacht!" und versenkte mich in die Wellen meines Bettes.

Der Graf nahm mein Liquidat mit traulichem Handschlag an, und that ein Gleiches; was weiter nun mit uns vorgegangen, kann ich nur dahin berichten, daß ich glaube: wir schliefen Beide.

* * *

Noch lag ich im besten Morgenschlummer, noch röthete kein Strahl der aufgehenden Sonne den Horizont, als der kalte Hauch der Morgenluft mich weckte.

Betroffen erhob ich mich. Beide Fenster des Zimmers standen offen.

In der Vermuthung sie seien am vergangenen Abend nicht fest genug geschlossen worden, so daß sie der Wind aufgestoßen habe, wirbelte ich dieselben nun fest zu und kehrte zu meinen Kissen zurück, um mir noch Ruhe zu gönnen und die, derselben bis nach Mitternacht geraubten Stunden einigermaaßen zu ersetzen.

Vielleicht war wiederum eine Stunde vergangen, so empfand ich die kalte Luft abermals; ja es kam mir vor als hörte ich sogar Regen und plätscherndes Wasser.

Ein ziemlich langes Weilchen saß ich nun in meinem Bette aufgerichtet, meiner Gedanken noch nicht so ganz mächtig, in die nächtliche Morgendämmerung hineinstarrend.

Da hörte ich den Grafen die Worte sprechen: „Jetzt hole nur noch zwei Kannen, aber ganz frisches, aus dem Brunnen.“

Nunmehr kam ich zur Besinnung; ich fühlte gleichzeitig eine solche Heftigkeit, mit welcher ich sofort den Ruhestörer zur Rede stellte, daß ich aller Fassung bedurfte, um mir selbst nicht unangenehm zu werden.

„Haben Sie denn“ fragte ich denselben „die Fenster aufgemacht? Das ist ja ein niederträchtiger Zugwind!“

„Ja, ja“ entgegnete Jener — „ach da hatten Sie wohl vorhin die Fenster wieder verschlossen? Ja — sehen Sie, Sie müssen es so machen wie ich. Frühzeitig aufstehen, die Fenster öffnen, sich mit kaltem Wasser begiessen lassen, und dann noch ein Stündchen im Bette ruhen.“ —

„Ich bin nämlich in Gräfenberg gewesen, und seitdem mache ich's immer so; was bin ich dadurch für ein Mensch geworden! Jetzt habe ich schon vier Kannen Wasser über mich laufen lassen, und nun bringt

mein Bedienter noch zwei Kannen frisches Brunnenwasser, das er über mich gießen muß."

Ich sah nun, wie der Erzähler in einem großen Schaffe stand, ähnlich dem ersten Menschen, bevor er die Rippe verloren und der Feigenbaum Blätter getrieben hatte, und entgegnete ruhigen Tones:

„Nehmen Sie mir's nicht übel, mein Herr Graf, Sie kommen mir vor, als kämen Sie direct aus einer Gegend, wo Sie der einzige Mensch, oder der alleinige Herr gewesen; sonst mußten Sie doch bedenken, daß ich nicht nöthig habe, mir Ihre Windströmungen und Wasserkuren in meinem Zimmer nach Ihrem Wunsche allein so gefallen zu lassen."

„Hätten Sie diese Kuren in Ihrer Bedientenstube vollzogen, so würde ich keine Einwendungen dagegen erheben können, wenngleich ich dann noch gedacht hätte, daß Rücksichtslosigkeiten gegen Mitmenschen nie Entschuldigungen verdienen."

„Ich muß fürchten Sie seien von dem Wahne befangen, ich gehöre zu jenen Leuten, die in der Mehrzahl zuweilen „als das geehrte Publikum" bezeichnet werden, und sich von Ihnen Alles gefallen lassen müssen."

„Unter allen Umständen bitte ich, daß Sie nach dem Frühstück mein Zimmer räumen; ohne Rücksicht lasse ich mich von Niemandem behandeln."

Der Graf entwickelte zwar hierauf sein Talent in allerlei Entschuldigungen und Artigkeiten, leistete indeß meiner Forderung Genüge, indem er, nach dem Genusse einer starken Portion kalten Wassers und kalter Milch, abreiste.

* * *

Wieder eine Erfahrung mehr, dachte ich. Künftig frägst du die Leute, welche mit dir ein Zimmer gemeinschaftlich beziehen wollen, ob sie etwa die Absicht haben, deine Sachen zu benützen oder zu gräfenbergern, bevor du in die Aufnahme willigst.

Wären die Humaniora mehr unter den Menschen verbreitet, von ihnen als das Edelste geschätzt und geliebt, so würden die Brillanten einen geringeren Werth haben. So lange die Welt aber diesen noch die Verbeugung macht, so lange ist sie ein gemeines Ding trotz ihrer Edelsteine.

Hier brach ich meine Reflexionen ab, denn — ich frühstückte!

* * *

Zwei Stunden später erschien für mich und meine Actien der heiße Moment der Cours-Berechnung, und am Ende der Katastrophe wußte ich mit Bestimmtheit, daß ich zehn Thaler am Hundert verloren hatte. Solche Fälle influiren immer auf den Magen; und mögen die Aerzte gegen diese Behauptung noch so viele Einwendungen machen, so meine ich dennoch, daß Keiner von ihnen dies zu beurtheilen vermag, wenn er nicht gleiche Erfahrungen gemacht hat. Nun hatte ich doch baares Geld! Uebrigens ist das Selbstbewußtsein, das man solchergestalt beim Antritt einer Badereise in der Brieftasche und der Börse bei sich trägt, ein besseres als jenes, welches sich nur in einem haltbaren Knotenstocke findet. Durch jenes verbeugt sich die Welt mit Komplimenten vor uns, während bei letzterem immer die Besorgniß vor dem siegreichen Widerstande ein quälender Gefährte sein muß, und — so etwas stört sicherlich auch den Magen!

In solchen Fällen ist es daher gewiß auch rathsam, diese Lebenswerkstatt dergestalt zu beschäftigen, daß sie mit ihren Funktionen vollkommen in Anspruch genommen ist, und keine Muße gewinnt, mit den, über ihr hausenden Gewalten sympathisirend in Wechselwirkung zu treten.

Obwohl Eigenthümer jenes tröstenden Selbstbewußtseins erster Classe, hatte sich dort meines Herzens ein stiller Harm wegen des erlittenen Verlustes bemächtigt, von dem ich die Ueberzeugung gewann, er möchte mein Blut verdicken und so den normalen Lauf desselben in mir beeinträchtigen; was konnte ich also zur Vermeidung dessen Besseres thun, als in einen Tempel des Bacchus zu ziehen, um jenen der Pharmacopoea borussica nicht betreten zu dürfen?!

Man wird einem Candidaten für Karlsbad gewiß alle Befürchtungen über Störungen seines Organismus verzeihen, und alle Handlungen welche er als Vorbeugungsmittel betrachtend begeht, also auch das gerechtfertigt finden, daß ein solcher Candidat in meiner Person kurze Zeit darauf einer Gesellschaft angehörte, welche Zeugniß von der wunderbaren Kraft des Weines auf den menschlichen Organismus ablegte, und bewies wie dessen geistiges Element vom Weine ebenso genährt als ausgelöscht werde.

Man sprach viel über Landtagsangelegenheiten, und man sagte mir, daß die heiter erregte Stimmung der Gesellschaft noch mehre humoristische Vorträge wie solche schon gehalten worden, erwarten lasse.

Wenig Augenblicke darauf trat auch ein, mehr mürrisch als ernst aussehender Mann hervor mit den stark betonten Worten: „Meine Herren!“

Nicht sogleich konnte dieser zu Worte kommen,

bis endlich mehrfaches Rufen und Zischen nach Ruhe dies möglich machten.

Der Mürrische wiederholte nun seine Anrede wie vorher und sprach:

„Wem unter dieser hochachtbaren Versammlung es noch möglich ist, dem erscheint es gewiß augenfällig, daß die jetzige Zeit ein getreues Spiegelbild unseres jetzigen, eben gegenwärtigen, Zustandes ist.“ „Sie bekundet nach allen Seiten ein regeres Leben und Streben, ist aber noch nicht sicher in ihrem Weltgange.“

„Ich will damit nicht gesagt haben, daß sie eine absolut nüchterne, sondern ohngeachtet des Scheines vom Gegentheile, eine absolut schüchterne sei.“ „Wir sind die Faktoren der Zeit; wer aber würde unsre Versammlung nüchtern nennen, wer von uns den Vorwurf der Schüchternheit tragen wollen?“

„Und doch ist der Letztere wenigstens gerecht!“

„Zweifle daran, wer da will, ich bleibe bei dieser Behauptung stehen, so lange diese kein Produkt philosophischer Reflexion, sondern aus meiner Erfahrung hervorgegangen ist.“

„Wie könnte z. B. meine Herren, der gute Wille vor dem Landtage in der Regel stärker sein, als die Thatkraft auf diesem Kampfplatze?“

„Materielle wie geistige Bestrebungen zeigen sich gesteigert: Blicken Sie auf unsre Actien auf unsre Eisenbahnen — blicken Sie auf unsre Flaschen und zuletzt auf uns selbst; dann wenden Sie Ihr Auge auf die Synode, auf die Landtage und — wenn ich bitten darf, endlich auf mich.“

„Mein Gesicht verräth Ihnen nicht, daß der Wein, sondern die unbefriedigten Hoffnungen, die endlosen Täuschungen Runzeln vor dem Alter bringen.“ „Ich

leide nicht am Weltschmerz, nein ich leide an Seelenschmerzen, und ich glaube Millionen leiden gleich mir daran!"

„Erlauben Sie mir hier eine kleine Abschweifung zu Gunsten meiner Angaben."

„Einst war ich Landtagsabgeordneter." „Da ging mir die Seele und die Sprache aus vor Aerger, daß meine Standesgenossen gar häufig nur aus Eitelkeit sprachen; daß sie bei den Abstimmungen hie und da in submisser Niederträchtigkeit erst abwarteten, wie ihr „gnädiger Herr Landrath" oder der Herr Bürgermeister, oder Se. Durchlaucht stimmen würden."

„Dennoch faßte ich mich; da sollte ich aber meine Rede in Curialstyl fassen und nicht anders als von „Einem Hohen Landtage" sprechen. Das ging nicht, ich blieb daher still, und das war gut, sonst würde man mich vielleicht in Criminal-Untersuchung gezogen haben."

„Der Landtag hatte sein Ende, und die Volksverdreher faselten in den öffentlichen Blättern über die Thaten der Volksvertreter; die Landtagsabschiede kamen, und die Wähler mit den Schreibern Hand in Hand machten ihre Abgeordneten schlecht, ihnen die Schuld beimessend, daß der Abschied keine Zustimmung bedeutender Art enthalte. Ueber welcher Tiefe schwebt da noch die Intelligenz!"

„Die Synode ist zusammengetreten um einen Balsam zu erfinden, der die tausend und aber tausend Brandmahle und Risse heile, welche die protestantische Christenheit in Glaubenssachen so schmerzlich empfindet." „Sie wird's nicht im Stande sein: was sollen Aerzte, ohne daß die Kranken befragt worden?"

„Mein ältester Sohn steht am Rande der Verrücktheit — zeitgemäß: Frömmigkeit genannt; der zweite

glaubt Nichts. Aus der Zahl der Religionslehrer sagte dieser Tage Einer, der Supernaturalist, Socialist und wer weiß was Alles war, der Weitling einen Edlen Mann nannte, spottend zu mir: „„Aber mein Gott, Sie sind ja ein Alt-Positiver?!““

„Etwa eine Stunde später meldet sich diese Creatur, dieser theologiae Candidatus als Hauslehrer für meine Tochter, und erwidert mir auf meine Bedenken wegen seiner religiösen Ansichten: „„Mein Gott, das ist ja ganz egal — ich unterrichte Ihre Tochter wie Sie's haben wollen in der Religion.““

„Diese kleinen Momente aus meinen jüngsten Erfahrungen bewegen jetzt mein Inneres, und dennoch, meine Herren, lebe ich nicht dem Trübsinn ausschließlich, sonst hätte ich den heiteren Himmel in Ihrer Mitte hier, längst verlassen."

„Ich kehre nun zu meinen Worten über die gesteigerten Bestrebungen zurück." Diese lassen allerdings den Namen Fortschritt zu, jenen Namen mit dem so eitle Ruhmredigkeit getrieben wird."

„Der Fortschritt unsrer Zeit ist nichts Anderes, als ein Product der Noth." „Gern möchte der abgelebte Mann, dem unser gemeinsames Vaterland vergleichlich, schlafen; er kann aber nicht. Hunger und mancherlei Ungeziefer fressen an ihm, der einst Riese gewesen herum, zehren sein edelstes Mark auf, und — in seiner Schwäche glaubt er zuweilen sogar, das müsse so sein!"

Aber die Noth bringt entzündliche Erscheinungen und treibt den verzweifelnden Greis, daß er ein Jüngling im Laufe zu sein scheint, während er doch an die Grenze des Kindesalters mit seinen Kräften zurückgekehrt, seine Erfahrungen mit jenen zugleich zum Theil

verloren hat, die seinen Lauf sichern konnten. So war's mit dem Fortschritt. Eilenden Laufes ward er begonnen; ihm rannte Alles nach mit der Posaune des Selbstlobes. Der Wortschwall glühender Theoreme aufgesogen aus den ewig ehrwürdigen Wissenschaften tönte durch die Lüfte, und ein neues Reich voller Glückseligkeit und Wonne schien unausbleiblich. „Das war nichts weiter als ein Schulmeister-Sommer."

„In allen Winkeln des Landes gab es Vereine mit Rednern aller Art; Tausende von Ansichten und Tendenzen verbreitend; — wahrlich, es sah so aus als wäre der Staat ein großer Caffeegarten, wo jeder Platz, jede Laube ihren politischen Freudenmeister hatte. Und die meisten davon? — waren deutschthümelnde, langhaarige Jünglinge, die im Traume von weltregierenden Systemen, namentlich von Constitution, sich als dereinstige Celebritäten schon in der Gegenwart fühlten, und mit den aus der Weltgeschichte entlehnten Erfahrungen prahlten, als gingen sie diejenigen ihrer Zeit nichts an, oder wären sie darüber längst hinaus."

„Und im innersten Schrein ihrer Seele, unreif an Kopf und Herz, lauerte oft nichts anderes als das Heer mannigfach egoistischer Leidenschaften."

„Betrachten Sie die Sitten der Gegenwart. Was vormals anständig war, findet man jetzt lächerlich. Die lieben Eltern sind von dem Wahne befangen, die Ruthe sei nicht mehr zur Anwendung zu bringen; eine Ohrfeige ist ein Ding alla Rococo geworden und an ihre Stelle der schäkernde Verweis: „Ei ei" getreten. Man erzieht die lieben Kinderchen mit dem Ehrgefühl bevor sie zur Begriffsfähigkeit gelangt, und läßt sie an allen Genüssen des reiferen Alters Theil nehmen. Jene Ohrfeigen, welche aber die lieben Kleinen den

Dienstboten schlagen, werden statuirt; im schlimmsten Falle aber mit dem liebevollen: „Ei ei" gerügt. Während die Erziehung noch Unannehmlichkeiten für die Eltern darbietet, besorgen Dienstboten das Nothwendige; und nur wenn es gilt mit den Kleinen zu coquettiren, heuchelt man Elternliebe und Pflichten. So wächst die jetzige Generation auf; die Lehrer dürfen ebenfalls nur mit Ehrenstrafen züchtigen, und ein dummer Junge von zehn bis zwölf Jahren fühlt sich wie ein Herr und schmollt über eine Anrede mit „Du."

„Und finden wir etwa, daß solch' junges Deutschland feinere Sitten und regeres, richtigeres Ehrgefühl als die Zeiten unserer Jugend bekunde?"

„Kaum bedeckt der Flaum des Milchbartes das Kinn, so treten solche Gewächse als Volksredner auf, und sagen den Leuten, die auf dem Boden der Erfahrungen stehen, was sie thun, und wie sie handeln sollen."

„Einer ist Communist, ein Anderer Socialist, Einer ist Republikaner, ein Anderer Constitutioneller, Viele wollen durch religiöse Schwärmerei, Viele mit der Gewalt der Demagogie, wiederum Andere mit dem Gegensatze von All' dem Fortüne in Ruhm, Ehre, Geld und Unsterblichkeit machen. Da hört man die Heilslehren von Weitling, Rousseau, Fourrier, Cabet, dort die Philosopheme von Hegel, Strauß, Feuerbach u. s. w. und Jeder belächelt den Andern in arrogantem Eigendünkel, wenn er nicht gleiche Meinung hegt."

„Mancher gemeine Mensch, der aber die Universität besucht hat, wird vom Neide gequält, wenn er Leute in denen keine Spur von wissenschaftlicher Bildung ist, goldne Uhren und Ringe tragen und auf Spazierfahrten sieht, während er, der die Welt tief unter seinem Geiste erblickt, am großväterlichen Erb-

theil, einer pickenden Zwiebel im Schildkröt-Gehäuse, sich begnügen, und zu Fuße gehen muß."

„Wahrlich meine Herren, mit solchen Menschen mag ich keine Gemeinschaft auf dem Wege des Fortschrittes haben."

„Sehen wir nun auf das Gebiet der Religion. Da sieht's schrecklich aus. Die katholische Kirche fängt an zu verwittern; deren Riesenbau zeigt hie und da Sprünge. Dennoch steht sie noch fest, ein Denkmal ewigen Sieges geistiger Kraft, gestützt auf die ehernen Säulen des Absolutismus. Daneben tummelt sich die übrige Christenheit, unter allerlei Bekenntnissen in ewiger Fehde und Indifferentismus."

„O — all' ihr Christen — wie muß es euch darnieder beugen, daß nach achtzehnhundert Jahren das Christenthum noch keine wahrhaft allgemeine Praxis erhalten hat?!"

„Und unser Protestantismus? „Er seufzt unter den Lehren des heiligen Augustin, geräuchert mit dem Olibanum des heiligen Loyola, welche sich in die Politik geschlichen. Sie hat durch Roms Beispiel an die Ewigkeit des Absolutismus geglaubt, und in der Furcht, daß es unmöglich sei, den Protestantismus auszurotten, im Pietismus ein Conservationsmittel zu finden gehofft."

„Und wie im Mittelalter die Pfaffen das blanke Schwerdt führten, so fechten sie jetzt gegen einander mit der Rede, der List und in der Dunkelheit; alle Mittel sind heilig — nur Ich, Ich, Ich! tönt es in ihren Herzen. „Was ist Ehre, was Schmach und Schande, was Gewissen?!"

„Dies Alles geht vor, unter der Posaune des Fortschrittes. O, meine Herren, es giebt auf dessen

Wegen viel des Schmutzes, auf welchem außer den bezeichneten Figuranten zugleich die Heerden der Reactionäre Arm in Arm mit Jenen wandern."

„Man wird mich hoffentlich für keinen Reactionär halten, aber ich gestehe, daß ich der Unreife des Alters das den Ernst des Lebens nun einmal noch nicht kennen gelernt, eben so wenig als einer Frechheit, die sich Freiheit nennt, aber Unsitte ist, das Wort gönne oder wohl gar rede. Ebenso wenig kann ich jene Windbeuteleien, die man Demonstrationen nennt, leiden, da hinter ihnen meist nur Pferde- oder Hasenfüße sich bergen. „Ich verlange ehrliche, offne und feste Männer, in denen neben den Worten auch Thaten stecken!"

„Wenn ich nun von unsern gegenwärtigen Zuständen ein Bild in Umrissen vor Ihnen entfaltet habe, so gestatten Sie mir wohl noch einige Bemerkungen.

„Practica est multiplex — selbst Apollo hat dies gezeigt, als er den hochedelgebornen Herrn Marsias geschunden."

„Nur da, wo die Fürsten weder über noch außer dem Gesetz stehen, und das Volk selbst frei und unbehindert Diejenigen, welche sein Vertrauen genießen zu seinen Vertretern, mit Vollmacht beliehen erwählt, giebt es Volksvertreter."

„In Preußen giebt es eine Art davon, eine niedere Sphäre — die Stadtverordneten; und wären die ständischen Einrichtungen der Städte-Ordnung von 1808 gleich, so würde es in Preußen Volksvertreter geben."

„Abgesehen davon, daß gegenüber den ersten beiden Ständen, der dritte und vierte Stand, in denen fast ganz allein die Realität der Staatskraft ruht, viel zu wenig Abgeordnete haben, die darum wie eine

minuta plebs erscheinen; abgesehen von dem Sonderinteresse, das die Letzteren immer in zu viele Ansichten bei den Landtagsverhandlungen spaltet, während die ersten beiden Stände, meist nur Grossisten des Ackerbaues, einerlei Interessen mit Vorrechten cultiviren; werden die Bestrebungen des Bürger- und Bauernstandes außerdem noch durch das amtliche Element in der Person ihrer Communalbeamten außerordentlich aufgehalten, ja gänzlich gehindert."

„Ein solcher Provinziallandtag ist demnach nichts Anderes als ein unter gewissen Bedingungen vom Landesfürsten anbefohlenes, mittelbar durch dessen Regierung geleitetes, aber in gewisse Grenzen eingeschränktes Colloquium zwischen Jenem und einzelnen Unterthanen."

„Lassen Sie unsre Verfassung aber noch so mangelhaft sein — Ein Moment kann sie vervollkommnen: die größere Sittlichkeit! Während die geistige Kultur fortgeschritten, ist Jene zurückgegangen, und einem falschen Humanismus gewichen, durch welchen die wahre Freiheit zur Frechheit erniedrigt, dem Gesetz und der Ordnung die Kraft geraubt ward."

„Mit der gepriesenen Humanität die mannigfachen Schwächen entschuldigen, heißt in der Wirkung nichts Anderes als die Laster cultiviren."

„Seufzen Sie nicht mit Sehnsucht nach einer Verfassung unter dem Namen der Constitution oder wohl gar der Republik: Bis jetzt hat die Weltgeschichte nur den Beweis aufzuzeigen, welche die beste von den schlechten Verfassungen ist."

„Und Preußen verdankt seine Größe, seinen Ruhm, seine geistige Höhe dem — despotischen Absolutismus

seines größten Königs, einer Regierungsform welche jetzt so gehaßt wird!"

„Meine Herren! wenn es Thatsache ist, daß große Geister erst in Jahrhunderten geboren werden, dann hilft Ihnen weder Constitution noch Republik: der Völker Glück hängt nicht vom vielstimmigen Urtheil, sondern einzig und allein von ihrer und der Fürsten sittlichen Kraft ab!"

„In deren höchster Ausbildung ruht das Ideal — schaffen Sie das Volk dazu um, und es bedarf gar keiner Verfassungsfrage mehr!"

* * *

Es trat nun eine kleine Pause ein, in welcher Gaumen und Magen dem Materialismus huldigend, ein egoistisches Privatissimum feierten, ohne daß die Herren derselben aus dem Zweifel an der Selbstständigkeit ihrer Angehörigen, sorgende Vorsicht gewonnen hätten.

Inmitten dieser Scene erhob sich wieder Einer, und zwar ein freundlicher dicker Herr, der in der einen Hand einen ziemlich großen Beutel, worin seiner Aeußerung nach, Tragant-Figuren waren, haltend, die augenblickliche Stille in der Gesellschaft benutzte, und diese mit folgenden Worten anredete:

„Wenn ich mich erhebe, so geschieht es nicht, um die kostbare Zeit der hohen Versammlung, in deren Mitte zu stehen ich anjetzo die Ehre habe, durch Herbeiführung einer langen Debatte nutzlos zu verschwenden, sondern das Auge der hohen Versammlung auf einen Gegenstand zu lenken, der nach meinem unmaaß-

geblichen Dafürhalten geeignet erscheint, in nähere Erörterung gezogen zu werden."

Hier ward der Sprecher durch allgemein beifällige Acclamation unterbrochen, indem sich der Ruf hörbar machte: „Bravo Lauwitz, bravo!" „Weiter! Weiter!"

Einer der Herren klopfte mit dem Messer an sein Glas, und dessen hellklingende Töne fanden Beachtung, so daß der Sprecher fortfahren konnte.

„Das ehrenwerthe, alte, lange Mitglied aus Standwitz hat in Schilderung der, uns umgebenden Mißstände sehr richtig die jetzige Zeit im Allgemeinen, wie das Verhältniß der Landtagsabgeordneten insbesondere characterisirt."

„Es hat aber — vielleicht aus zarter Schonung — jenes Schattens nicht gedacht, welcher uns Alle umgiebt. Dieser besteht nämlich neben dem Mangel an Volksvertretern an dem Ueberflusse an Volksverdrehern. —"

„Unser heutiges Erziehungssystem trägt offenbar dabei die größte Schuld, und man kann es mit den Worten: „Emancipation der Kindheit" ganz richtig bezeichnen."

„Achtung vor dem Alter giebt es, wie vor dem Gesetz nur noch im Nothfalle im Anwuchse des Volkes."

„Die Realien in den Volksschulen gehen in den meisten Fällen nicht so in das Bewußtsein der Schüler über, daß diese einen, das Bedürfniß der Zukunft befriedigenden Nutzen von dem Erlernten haben."

„Ich kenne z. B. Dorfschulen, in denen beim Examen die Kinder auf Fragen aus der Trigonometrie, aus der Botanik u. s. w. trefflich antworten, wo das Linnésche System wie Wasser von ihren Lippen fließt; — ich kenne aber keinen ehemaligen Schüler davon, der

in den ersten Elementen der Schule ausreichende Kenntnisse besäße. Glauben Sie, meine Herren, das rührt daher, daß man von oben herab die Lehrer so maaßregelt, wie wenn einem alten Professor der Philosophie einem Philologen, in dessen Zopfe jedes Haar ein Leitfaden für den Unterricht und die Bildung des Volkes, jener Zopf abgeschnitten, und den armen Schulmeistern übersendet worden wäre, mit dem Auftrage, jene Leitfaden zu wissenschaftlichen Stricken in den Seelen der Schulkinder zu drehen, um daraus nicht nur ein gebildetes, sondern vielmehr ein gelehrtes Volk erblühen zu sehen."

„Ich muß indeß die liebe Jugend ihrem Schicksal überlassen, damit ich auf mein Thema zurückkehren kann, um so eher als ich mißliebig werden würde, wollte ich erst über die Erschaffung der Minorennität eines majorennen Volkes sprechen."

„Unser politisches Leben findet jetzt in dem ersten Buche Mosis einen Wiederschein, wo aus dem chaotischen Zustande heraus, ein frisches Leben sich entwickelnd beginnt."

„Aber eben, bei dieser Entwickelungsperiode submittire ich, ob die hochachtbare Versammlung um mich her, nicht selbst unter gewissen Umständen aus Volksverdrehern bestehe?"

„Um einigermaaßen den Beweis davon zu führen, sehe ich einen Augenblick von den politischen ab, und wende mich zu persönlichen, individuellen Verhältnissen."

„Undankbar genug stelle ich nun die Frage auf: Wer bürgt dafür, daß der gütige Beifall dieser hohen Versammlung mich nicht um mein, vielleicht richtiges, politisches Bewußtsein bringe; meine Ansichten ändere, oder von jener besonnenen Ruhe, die man bisher an

mir zu rühmen die Gewogenheit hatte, mich abwendig, zu einem fanatischen Schwärmer gemacht habe, der im Kitzel der Eitelkeit, eigenliebig genug nur dieser in Zukunft dienen werde?"

„Wer bürgt dafür, daß wenn auch meine gütigen Verführer zu meiner Besserung ehrlich und offen Tadel statt Beifalles mir spenden, ob ich die große Macht in mir haben werde, auch dafür zu danken, und mich wiederum zu bessern?"

„Der Weihrauch meine Herren ist ein großes Gift, und wo die Vernunft nicht sehr starke Nerven findet, an denen sie festhalten kann, da wechselt sie die Helle des sonnigen Tages und geht in nächtlicher Dämmerung unter."

„Ob auch das Schicksal von Millionen Menschen von den Eigenschaften eines Fürsten abhängig sei, so ist dessen Seelenstärke nicht größer als in anderen Menschen; aber die Leidenschaften in Jenem werden von seiner Kindheit an weniger unterdrückt, als bei der Erziehung der Unterthanen darauf Rücksicht genommen werden muß."

„Ist nun Eitelkeit, Hochmuth, Ehrgeiz u. s. w. in dem Character eines Fürsten besonders rege, so wirkt jenes vorerwähnte Gift wie eine Pest, die ihre Folgen auf Millionen von Menschen nicht allein in der Gegenwart, sondern auch in die fernsten Zeiten hinein ausbreitet. Je freier der sittliche Mensch, desto größer seine Ausbildung."

„Je freier ein Fürst von Leidenschaften, desto glücklicher wird er und sein Volk sein."

„Wo aber das Gegentheil vorhanden, da wird die Volkskraft zersplittert und vergeudet, und der Volksgeist vernichtet, weil dieser von jener abhängig, und

zwischen beiden eine Wechselwirthschaft besteht, mittelst deren sie sich mit den Früchten ihrer Eigenthümlichkeit conservirend ernähren."

„Jene Wechselwirthschaft aber ruht auf dem gegenseitigen Vertrauen, das zwischen Volk und Fürst bestehen soll."

„Letztere sollen eine Persönlichkeit ausmachen; sie müssen nur Einen Willen, sie müssen nur Einen Körper darstellen, soll jene gesund, stark und glücklich sein."

„Aus dem Grunde muß kein Fürst glauben, daß sein Volk zu seinen persönlichen, sondern, daß er zu seines Volkes Zwecken da sei."

„Darum muß er an dem Gedanken festhalten, daß ohne jene Tausende oder Millionen von Menschen er ebenfalls nur zu den gewöhnlichen Erscheinungen zählen würde."

„Darum sollte die Erziehung der Fürstenkinder nach der Windrose des Volkslebens geleitet werden."

„Handelt ein Fürst folgewidrig, so thun es seine unmittelbaren Diener leicht auch, und nach Anweisung der Bibel verdienten sie dann ausgerissen und weggeworfen zu werden, denn sie sind ärgerliche Glieder, und nicht der Stelle werth."

„Aus solchen Umständen ist die Erfindung von den verantwortlichen Ministern hervorgegangen."

„Sind nun jene Fürsten und Beamteten, welche ihre Pflichten nicht im Interesse des Volkswillens und Volksbedürfnisses erfüllen, vielmehr solche zu ihren persönlichen Zwecken verwenden, nicht die ersten Volksverdreher?"

„Wird das Volk nicht irre, der ganze Staatsorganismus gestört?"

„Eine einzige verkehrte Maaßregel von einem Mi-

nister kann ein ganzes Saatfeld von Volksverdrehern erzeugen, die so leicht aus dem bösen Blute hervorgehen."

„Man könnte meinen, daß überhaupt jeder Unzufriedene jenen Letzteren angehöre. Damit irrt man aber, denn nicht jeder Unzufriedene hat die geistige und politische Bildung, über die Ursachen und den Sitz der beklagenswerthen Erscheinungen im Volke zu urtheilen, wie es der Volksverdreher thut."

„Man findet diese in allen Classen der Gesellschaft" und ich werde mir die Ehre geben, Ihnen einige Exemplare davon vorzustellen, wenn ich zuvor mitgetheilt, daß der größte Theil der Volksverdreher in Personen besteht, die das Leben nur vom Schreibtische aus, in Theorien kennen gelernt haben, aber arm an Erfahrungen im Volksleben sind."

„Es möchte zu hart sein, wollte ich behaupten, daß schlechte Eigenschaften ein charakteristisches Zeichen aller dieser unangenehmen Leute seien, die wir Volksverdreher nannten, weil sie die Landtagsabgeordneten fortwährend umschwärmten, und die niedrigsten Verläumdungen anwendeten um Unzufriedenheit im Volke zu erzeugen; im Gegentheil habe ich wackere tüchtige Geister darunter kennen gelernt."

„Ich möchte sie Idealisten, Schwärmer nennen, die in der Begeisterung für ihre Ideen sich soweit vergessen, daß sie arrogant, heftig und grob werden, wenn man sich dieselben nicht willig von ihnen einimpfen lassen will."

Nun öffnete der Sprecher seinen Beutel und fuhr fort:

„Lassen Sie mich jetzt einen Griff in den Sack

meiner Erfahrungen thun, gesammelt zur Zeit, als ich dem letzten Landtage als Mitglied beiwohnte."

„Betrachten Sie die Handvoll, die ich hervorziehen werde, genau."

Nach diesen Worten hatte der dicke Herr eine Menge Tragant-Figuren hervorgenommen, die er nun aus den Papieren, in welche sie eingewickelt waren, nahm und aufstellte.

„Sehen Sie," begann der Sprecher wieder „da spatziert Einer heraus, ein Altdeutscher, ganz nach Düsseldorfer Schule, ein Maler; 's ist ein Jung-Hegelianer."

„Der Folgende, ein älterer Mann ist ein Apotheker, der über das Recipe der Doktoren quittirt hat, aber zeitgemäß aussieht, dieweil er einen ungeheuern Bart trägt, wie ihn der Vorige noch sehnsuchtsvoll von der Vorsehung erbittet. Er ist Republikaner, erbittert, daß er kein berühmter Mann geworden, und daß die Staatsregierung stärker war als er."

„Nun sehen Sie hurtig die beiden Dingerchen, die da Arm in Arm laufen, mit den vierzipflichen Sackmützen; hurrah! — da läuft ein Fähnrich nach — das sind Candidaten für Texas; einstweilen noch hiesige Theologen, welche über die Trinität lachen müssen; wackre Pumper, welche Socialisten geworden, nachdem ihre Gläubiger sie ganz communistisch behandelt, das heißt: Alles an sie weggeschenkt haben."

„O — schauen Sie her, da hab' ich auch einen alten Fisch gefangen. Das ist ein ehrwürdiger alter Professor, der seine Zeit kennt, ohne Lärm zu machen, und ohne mit seiner Gesinnung zu prahlen. Es ist viel Erfahrung in ihm und er fürchtet nur der Neuzeit Lügenspinner." — —

„Aha! — kommst Du mit heraus, Männchen?"

— „Sehen Sie — wie gefällig! Das ist ein Lehrer, voller Kenntnisse und Wissenschaften.“

„Das weiß er auch, ärgert sich aber, daß noch keine Constitution im Lande, und die seinige unansehnlich ist.“ „So muß er bloß noch vor den Bürgern den Redner machen und sich damit begnügen, zu hören, wie sie am Schlusse seiner Reden sagen: „„Ei, Herr Doktor, das war wieder sehr schön,““ und ihnen nachsehen, wie Jeder sein Bier bezahlt und nach Hause geht.“ „Das ist allerdings eine Stellung in der Schule, im Bierkeller und in der Ressource, aber keine Stellung im Staate als eine hervorragende Celebrität!“

„Ei, sehen Sie da — Drei auf einmal; ach, das ist ein schönes Kleeblatt: ein steif gevatermörderter Handlungsdiener, und zwei protestantische Geistliche, wovon Einer dick, der Andere dünn, Jener die Gottheit Christi läugnet, Dieser aber annimmt. Beide sind demüthig im Herrn, aber wehmüthig im Hinblick auf den Ausgang ihrer eigennützigen Speculationen. Der Dünne hofft stärker, weil er der Sage nach eine Trüffelnase hat, mittelst deren er weiß, daß ohne Gnade und Blut, weder zeitiges noch ewiges Heil!“ „Unter zwei Augen aber ist der Mann freisinnig.“

„Noch trau' ich meinen Augen nicht — ein — Herr College? O kommen Sie an mein Herz und fühlen Sie wie es in meinem Busen für Sie schlägt!“

„Aber um des Himmels Willen, wie kommen Sie hierher? Sind Sie etwa im Begriffe sich malen zu lassen, oder wollen Sie einen Jungen auf's Gymnasium schicken?“

„Ei behüte, antwortet mir da der Gute — ich war bloß dem Herrn Consistorial-Rathe nachgegangen,

um ihn zu bitten, daß er sich in mein Album einschreiben möchte."

„Was für ein Album, was einschreiben?" fragte ich dagegen, und siehe! — der Mann zieht ein in Leder gebundenes Buch Nro. 10 aus der Tasche, präsentirt mir dasselbe nebst Bleistift und spricht: „O bitte — „und mein Name stand, da ich Folge leistete bald unter Tausenden dergleichen eingeschrieben."

„Endlich kommt der Rest meiner Handvoll — zwei herrliche Jünglinge." Wie Schade um solche Gewächse! Beide von ausgezeichnetem Talent; sie haben Väterliches und Mütterliches pro Studio hinter sich gelegt, sind Communisten und vom Brodstudium abgegangen, theils weil sie an der Fortüne zweifelten, theils aus Eitelkeit einen Ruf als Schriftsteller cultiviren."

„Doch nein — hier krabbelt noch ein zartes Püppchen in meiner Hand. Ei, guten Morgen schönes Fräulein! Sehen Sie, meine Herren, das niedliche Engelsköpfchen da. Darin wohnt kein Gott, sondern nur Herr Feuerbach, — es feierte schon vor einem Jahre das heilige Abendmahl in diesem Glauben!"

„Wie die Stubenfliegen den Ruhe Suchenden umschwärmen, so geschah dies mit solchen Leuten am Landtagsabgeordneten; und wenn derselbe den tollen Ansichten Jener nicht huldigte, so ward er als ein Gesinnungsloser von ihnen verschrieen. Selbst mein ci–devant Apotheker, ein tüchtiger intelligenter Mann, verschmähte es nicht, den Abgeordneten gleich einem Jagdhunde am Stachelhalsbande seiner aufreizenden Reden führen zu wollen, so daß man endlich nur in die eigene Wohnung flüchten konnte, um frei und ungestört zu sein."

„Hören Sie nur ein kleines Pröbchen jener Hy-

perbeln, die von den Volksverdrehern aufgetischt werden:

„Auf die Emancipation der arbeitenden Klassen muß vornehmlich hingearbeitet werden.“

„Es muß noch so weit kommen, daß der Bauer auf seinem Pfluge den Cicero liest! u. s. w.“

„Fassen wir diese Erscheinungen aus dem Volksleben zusammen, so gestehe ich offen, daß mir vor einer Constitution grauen würde, wobei Jene eine Mitwirkung hätten.“

„Ich bin kein Republikaner, aber auch mir ist die preußische Städte-Ordnung das Ideal zu einer Constitution.“

„Warum sollte jene als Staats-Ordnung nicht dieselben gesunden Früchte bringen, als in ihrem engeren Wirkungskreise?“

„Wir würden bei solcher Constitution keine Sinecuren auf Lebenszeit, weder dumme noch schlechte Subjekte hochgestellt sehen, wir würden im Stande sein, in ewigem Wechsel der leitenden, regierenden Staatskräfte das Gute zu erhalten und würdig zu belohnen; Ein Pulsschlag würde durch das ganze Land herrschen.“

„Weg mit den Volksverdrehern, weg mit den preßhaften Unterthanen: — Ehre und Leben dem volljährigen Staatsbürgerthum!“

Die Gläser erklangen nach diesen Worten durch die Runde, und jede Zunge machte von ihrem Rechte Gebrauch.

Ich aber dachte es sei zwar Schade, mich entfernen zu müssen, aber auch Pflicht, an mir sanitäts- wie sicherheitspolizeiliche Vorsicht zu üben, damit weder mein Magen, noch mein Reisegeld Beschädigung erlitten.

Da erhob sich abermals ein lebendig' heiteres Männchen mit den Worten:

„Verehrte, edelmögende Herren, Unglückselige Mitgeschöpfe!"

„Es hegt auf dieser besten Welt ein Jeder von uns sein Steckenpferd. Dies Pferd steht in einem Stalle, der heißt Egoismus. Jeglicher von uns glaubt, er reite auf jenem Pferde, er ist aber im Irrthum. Nein, das Pferd reitet ihn, bis er an der Grenze angekommen, das Ende des irdischen an den Anfang des himmlischen Lebens zu knüpfen sucht. Und jenes Roß ist nichts mehr und nichts weniger, als das Kampfroß mit dem ein Jeder der Sterblichen auf dem Lebenswege im bunten Gewühle tummelt, das ist die Leidenschaft, die Sucht, das Streben u. s. w. — lauter Theilchen der Ichsucht! Keiner von uns möchte der Letzte, Jeder wohl aber der Erste sein; so ist's von Anfang der Welt gewesen, so wird es am Ende derselben geschehen. Einer handelt gegen den Andern, und Alle verhandeln rücksichtslos, was ihrem Zwecke dienlich zu sein scheint."

„Gestatten Sie mir, den Pegasus zu besteigen, dabei aber auf den Steigbügel der Verwahrung gegen jenes Mißtrauen zu treten, das mich anschuldigen möchte, ich wolle die zarte Seite eines Mitgeschöpfes mit dem verletzenden Sporne des Wortes stacheln."

„Also meine Herren, ich spreche über das Wörtlein

„Verhandeln."

Es war in alten Zeiten so wie heute
Das Handeln Brauch der ganzen Welt.
Wie zu versteh'n: Verhandeln, merk't nur Leute,
Der Jude nennt's „Verschachern" — wenn's gefällt.

Von Adams Zeiten an sieht man verhandeln
Bis heute; ohne Unterschied,
Ob Schacherjude oder Christ, sie wandeln
Denselben Weg — und — singen All' Ein Lied!

Daß und auch was Adam verhandelt hat
An Fräulein Eva ist bekannt:
Wie in den Handel kam das Feigenblatt,
Seitdem ward Eva auch Madam genannt.

Von da an aber hört nur, wackre Christen,
Ward das Verhandeln arg gemacht:
Der blinde Isaak, Vater der Juristen
Hat da den Adel auf's Tapet gebracht.

Denn als Esau die Linsen kaum verdau't
Schritt Jacob auch sogleich zur That,
Worauf der Adel seine Rechte baut,
Und — es entstand — das erste Majorat.

Es ward verhandelt damals mündlich zwar,
Doch ändert dies den Codex nicht,
Auch nichts im Hypothekenbuch, es war
Der blinde Isaak Ober-Land's-Gericht.

Wer wäre kühn genug es zu berichten,
Wie das Verhandeln weit und breit
Seitdem betrieben; welcherlei Geschichten
Daraus entstanden bis zur Christenheit?!

So viel steht fest — der Christ muß es ja glauben,
Daß Christus selbst verhandelt ward
Von Judas; ach! noch heut'gen Tages rauben
Die heil'gen Leute auf der Pilgerfahrt!

Blieb auch die Lehre Christi auf der Welt,
So ward selbst diese nicht geschont:
Verhandelt ward, und wird sie noch für Geld,
So lang' in dieser Welt noch Judas wohnt.

Er trieb mit Heiligkeit schändlichen Handel
Er baute frech sich einen Thron;
Hat solchen Gott vergess'nen Lebenswandel
Wohl einst geführet Christus, Gottes Sohn?

Hat dein Erlöser, Christ! wohl je gestritten
Um Kronen und weltliche Macht?
Kam nach Jerusalem er eingeritten
Auf stolzem Roß, gekrönt, in Fürsten-Pracht?

Hat Christus wohl von Ketzerei gesprochen,
Hat er gelehrt durch Mord und Brand?
Verhandelt ward sein Wort, der Schwur gebrochen,
Scheusal und Laster gingen Hand in Hand!

So ging das Mittelalter. Papst und Kaiser,
Die Weltgeschichte bleibt euch treu!
Die Eule schwirrt um eurer Thaten Weiser,
Ein Hochgericht für euch beibt ewig neu!

Wie damals scheint uns jetzt dieselbe Sonne,
Der Erdball nimmt denselben Lauf.
Wie damals schafft Verhandeln süße Wonne
Und — das Gewissen? — unterliegt dem Kauf!

O, daß es bess're Zeiten könnte geben!
So leicht zu glauben ist es nicht;
Wir müßten denn der süßen Hoffnung leben:
Daß Jeder christlich übte seine Pflicht.

Ein alt-englischer oder freimaurerischer Händedruck mag seine interessanten Besonderheiten haben; so viel aber weiß ich, daß vor meiner Rückkehr in mein Hotel ich wohl zwanzig Händedrücke erwiedert hatte, von denen so mancher ein alt-deutscher gewesen.

Von diesem Tage läßt sich übrigens nur sagen, daß er bei Wein und Tafelfreuden jene Wunden geheilt, welche mir von der Baisse des Courses am Morgen geschlagen worden.

Der Abend fand, der Verabredung gemäß, Herrn von Asmodi und mich im traulichen Zwiegespräch und Jeder von uns hatte von den Erlebnissen des Tages dem Andern zu berichten.

Was aber Alles von uns gesprochen ward, das wäre nicht lesenswerth; es genüge daher die Mittheilung, daß wir gute Freunde geworden waren, endlich von einander mit dem Versprechen, uns in Carlsbad wieder zu sehen, Abschied nahmen, und — schlafen gingen.

Cap. IV.

Abreise.

Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Sterblichen zu Theil.

Scheiden thut unter allen Umständen weh; selbst dann, wenn man froh ist fortzukommen, weil es seine moralische wie immoralische Seite hat.

Ohne Zweifel empfand der freundliche Leser jede davon gleich mir, schon oft in seinem Leben: jene im

Herzen, diese im Geldbeutel auf Veranlassung so mancher Gastgeber-Rechnung und des Trinkgeld hungrigen Dienstpersonales.

Diese Trennungsscenen waren glücklich überstanden, nach einigen Stunden war ich dem Getümmel der Hauptstadt entflohen und — trat in mein stilles Landhaus, wo Weib und Kind mich herzlich begrüßten.

Wie der Rest des Tages verging, weiß Jedermann der eine mehrwöchentliche Reise angetreten hat; zu bemerken ist nur, daß es ein charakteristisches Kennzeichen aller Familien-Reisenden ist: Schachteln und Reisebeutel mit sich zu führen, welche daher auch uns nicht fehlten, als wir am folgenden Morgen die Heimath verließen, und bei guter Zeit desselben Tages die böhmische Grenze erreichten.

Nicht lange darauf langten wir vor dem ersten k. k. Postamte an, und ich ging sogleich in die Amtsstube um drei Plätze auf der Eilpost zur nächsten Station zu bestellen.

In dem Zimmer aber befand sich außer einem alten Herrn der sich ebenfalls zur Mitreise meldete, ein Conducteur, welcher mir und den Meinigen sehr artig aus dem Wagen geholfen hatte.

Als ich nun dem Postmeister mein Begehr mittheilte, fragte mich, auf mein Töchterchen deutend, der Conducteur: „Bitte — wollen Sie das kleine Fräulein nicht zu sich nehmen?" worauf ich bejahend antwortete.

„Nun — dann brauchen S' nur für zwei und einen halben Platz zu bezahlen," belehrte mich Jener.

In Folge dessen entspann sich zwischen dem Postmeister und dem Conducteur ein Streit, welcher indeß zu meinem Vortheil endete.

Auch in Betreff meines Gepäckes und dessen Taxe nahm sich der freundliche Mann meiner an, indem er den Postmeister scharfen Tones bedeutete: „Ich will Ihnen rund heraus sagen, daß es Unrecht ist, wenn Sie einen Ausländer übersetzen, weil er mit unsern Einrichtungen nicht bekannt ist."

Bald waren Personen und Postsachen auf dem Wagen, und die Reise ging in Begleitung des artigen Conducteurs nun weiter.

Ich war erstaunt in dem Letzteren außer der gesellschaftlichen, auch noch gar bald einen erheblichen Grad von wissenschaftlicher Bildung zu finden, das weder auf sächsischen noch preußischen Posten leicht vorkommt.

Und wie wohlthuend ist dem Reisenden jener Bildungsgrad in seinem amtlichen Reisegenossen!

Während in Preußen z. B. nicht allein der starre, kalte Beamte, oder der oft so rohe, ungeschliffne Sohn des Mars aus dem Benehmen des Conducteurs hervorsieht, wodurch öfters im Reisenden das Gefühl erregt wird, man betrachte ihn eben nur als ein Poststück, ist der österreichische Conducteur in den meisten Fällen so äußerst rücksichtsvoll anständig und gefällig — ja galant, daß man mit Lust die Beschwerden der Reise erträgt.

Ich bedaure nur hierbei jene Kenntnisse, welche unser Gentleman während unserer Unterhaltung entwickelte an dieser Stelle hier, nicht leuchten lassen zu können, da ich damit zum Denuncianten werden könnte; aber ich bedaure noch mehr, daß solche Bildung keinen besseren Lohn in ihrem liebenswürdigen Vaterlande gefunden, weil sie — auf dem Boden der Dürftigkeit, und im Mangel an „Abstammung" erwachsen ist.

„Erklären Sie mir doch" fragte ich nun den Conducteur, „wie das zuging, daß Sie sich gegen den Postmeister so viel erlauben durften, ohne straffällig zu werden?"

„Ach" entgegnete Jener lachend, „bei uns ist's nicht so wie in Preußen." „Wir sind hier ganz anders gestellt." „Ihre Beamten sind gegen die Conducteure so, daß man sich fürchten möcht' ein Solcher zu sein; nun — diese sind auch danach!" „Hier sind wir wie Capitän auf dem Schiffe." „Wenn man seine Effecten hat, so geht die Reis' vor sich, und der Conducteur hat für Alles zu haften, aber auch wie jener Capitän zu befehlen." „Jener muß darauf sehen, daß kein Postmeister ihm schlechte Wägen oder Pferde, oder Hundsfötter von Postillonen stellt, widrigenfalls er vom Conducteur sofort Anzeige zu gewärtigen hat."

„Wir sind daher die unabhängigsten Leute, und haben es eigentlich nur mit der Hofstelle zu thun; das ist auch die Lichtseite in unsrer dienstlichen Stellung." „Nun müssen S' wissen, daß mich das in der Seel' ärgern kann, wenn die Postmeister so habsüchtig sind, und besonders Ausländer prellen wollen, was das Gouvernement durchaus nit haben will."

„Die Habsucht und der Geiz gehen zuweilen bei jenen Leuten so weit, daß ihre Dienstboten, besonders die armen Mädeln wenig, manchmal gar kein Lohn, sondern nur Kost und Schlafstelle bekommen, woher es Reisenden schon begegnet ist, sich von den Gesinden angebettelt zu sehen, obgleich sie bereits im Auftrage der Herrschaft die Passagiere für schlechtes Essen und Getränk haben prellen müssen."

„Sehn Sie, mein Herr" fuhr der Conducteur erregt fort, „wenn man nun Reisende so schlecht über

unsre Beamten und mancherlei andere Verhältnisse sprechen hört, und man muß, wenn sie damit die Wahrheit sagen, noch dazu stillschweigen, so ist dies ein schreckliches Gefühl!"

„Was Sie jetzt von der gemeinen Prellerei und Bettelei erwähnten," nahm der alte Herr, welcher neben dem Conducteur im ersten Coupé Platz genommen, das Wort „habe ich erst gestern wieder, als ich von Schlesien kommend, die zweite Passagierstube hier in Böhmen betrat, empfunden." „Der Conducteur hatte mir schon gesagt, daß das Essen und das Bier dort schlecht und theuer sei; ich forderte daher statt des Mittagbrodtes Butterbrod mit Käse oder Fleisch, worauf ich den Bescheid erhielt: kaltes Essen gäbe es nicht."

„Da ich glücklicherweise noch eine Semmel bei mir hatte, so bedurfte ich nichts weiter von Speisen und begehrte nur ein Seidl Melniker. Dies bekam ich, und nachdem ich einen horrenden Preis dafür bezahlen müssen, bettelte mich das Dienstmädchen an."

Ich konnte nicht umhin, dem Conducteur anzudeuten, wie räthselhaft es mir erscheine, daß er bei seinen Kenntnissen nicht ein anderes, bequemeres Ziel verfolgt habe, und sprach die Vermuthung dabei aus, seine Collegen möchten wohl nicht auf gleicher Stufe mit ihm stehen, und sein Einkommen ein bedeutendes sein.

Dieser sagte dagegen: „Schaun S' ich bin beinah zwanzig Jahre Soldat gewesen, und wie es bei uns ist, ziemlich alle Theile der kaiserlichen Staaten durchwandert. Da sehnt man sich endlich nach Ruhe; nicht im Hause, sondern in einem freieren aber beweglichen Wirkungskreise, wo man mehr Bequemlichkeit und eine bessere Zukunft hat; zumal wenn man verheirathet ist."

„Was nun die persönliche und wissenschaftliche Bildung meiner Collegen anlangt, so werden S' die jüngeren so finden wie S' an mir zu rühmen so g'fällig sind; nur unter den alten Conducteurs giebt's manchmal Einen darunter, der noch barsch und unfreundlich ist. Was Sie aber von unsrem Einkommen zu sagen belieben — da ist nit überall Zufriedenheit. Wir haben 200, 250 — 300 Gulden Münz' jährlich Gehalt; davon haben wir aber gegen fünfzig Gulden Abzüge, und müssen von dem Ueberreste alle Ausgaben zu Hauf' und auf der Reise bestreiten. Sie können sich daher wohl vorstellen, wie ärmlich man leben muß, da man doch nicht auf allen Stationen billige Wirthsleute findet, und Weib und Kind zu Hauf' auch leben wollen. Das Empfindlichste bei All' dem ist die Sorge um die Letzteren, was im Falle der Dienstunfähigkeit oder des Todes aus ihnen werden solle, da wir keine Wittwen-Kassen oder andere ähnliche Anstalten haben."

„Noch ein quälender Umstand ist derjenige, daß in dem gebildeten Conducteur das Anstandsgefühl so oft durch die Reisenden ohne deren Absicht gekränkt wird. Viele von diesen halten uns nehmlich für nicht viel besser, als die Postillone, und behandeln uns darum geringschätzig; die Meisten drücken uns Trinkgelder in die Hand, die zu verschmähen unsre Existenzmittel verbieten, und so stellen Sie sich einmal die Worte: Bildung und Trinkgeld vor, so werden Sie schaudern!"

Hierauf entgegnete ich dem Erzähler, wie ich ihn allerdings wegen solch' mißlicher Verhältnisse bedauere, indessen glaube, daß auf geeignete Darstellungen die oberste Hofstelle gewiß Alles thun würde, um jene zu mildern oder gar aufzuheben.

„O, glauben S' das nicht" nahm der Conducteur

das Wort. „Gerade wir stehn zu schlecht ang'schrieben beim Herrn Hofrath. Dieser ist der Meinung, daß wir ganz ohne Noth klagen, weil wir viel Trinkgelder bekommen und — weil sich schmutzige Kerls früherhin öfters Dinge erlaubten, die gegen alles Ehrgefühl waren; denn Sie müssen wissen, daß manche Conducteure die Reisenden förmlich übel behandelt haben, oder um Trinkgeld gepeinigt, Schmuggelei g'macht u. dgl. m."

„Da kann man's dem Herrn Hofrath wohl nicht verdenken, daß er argwöhnisch ist."

„Ja so," unterbrach ich den Conducteur, „da bringen Sie mich auf mehre Fragen. Schwärzen Sie nicht wenigstens Dinge, die bei Ihnen verboten, oder zu theuer sind, wie z. B. Tabak, Cigarren, Zeitungen und andere Schriften, Kupferstiche u. s. w. ein?"

„Nein" antwortete Jener hierauf: „Schwärzen kann man's nicht nennen."

„Aber — wenn wir nach Sachsen oder Preußen kommen, so g'schieht's wohl," ergänzte schalkhaft der alte Herr, „daß wir uns ein Paar Cigarren kaufen, oder wenn ein Freund etwas haben will, daß man's ihm mitbringt."

„Da war z. B. eine schöne Geschichte in Wien passirt. Ein Conducteur kauft in Sachsen oder Preußen — das weiß ich nicht mehr — das Portrait von Ronge und zwar einen Abdruck avant la lettre. Dies Bild giebt er einem Pfarrer, welcher es einrahmen läßt, und inder Stube aufhängt."

„Herr Gott — nun wird ein groß' Geschrei, daß Dieser den Ronge da hängen hat, und die Sache kommt zur gerichtlichen Untersuchung."

„Der Pfarrer giebt aufrichtig genug an, daß er das Bild von einem Post-Conducteur habe."

„Die bei Letzterem vorgenommene Haussuchung hat nichts ergeben; im Verhör aber hat Jener ausgesagt: „Ja i hab' das Bild dem Herrn Pfarrer 'geben, denn ich wußt' nit, was ich damit anfangen sollte. Ein Name ist nicht d'runter g'standen und so hab' ich 'glaubt, 's ist vielleicht 'n Heiliger — Du wirst's dem Herrn Pfarrer zustellen."

„Endlich hat Inculpat angegeben, daß er es in einem Wagen gefunden, wo es ein Passagier vergessen haben müßte, und es darum liegen geblieben sei."

* * *

Wir hatten unter solchen Gesprächen die Station erreicht, und die Gesellschaft begab sich in das Gastzimmer um sich dort einigermaaßen durch Speis' und Trank für die kommende Nacht zu erfrischen.

Während unsrer Tafelfreuden richtete der alte Herr die Frage an mich, ob ich nächtigen wolle oder auf einer andern Post noch abzureisen gedächte?

Ich erwiederte darauf, daß ich — wenn wir etwa mit ihm „gleichen Cours steuerten" — Extrapost nehmen und alsbald nach Prag weiter reisen würde.

„Ei, das ist ganz charmant; — darf ich" — und dabei zog er eine Adreß-Charte hervor, die er mir in die Hand gab — „mich zu Ihrem Reisegenossen empfehlen?" fragte der alte Herr weiter.

„Das soll mir eine Ehre sein, Herr Legationsrath" lautete meine Antwort; „wenn Ihnen das genügt" — auf meine Charte die ich ihm anbot, deutend.

Die Complimente waren gegenseitig in Empfang genommen, die Extrapost ward bestellt, und bevor Alles

reisefertig war, nahm der Herr Postmeister an unserem Tische Platz.

Vom Einzelfalle will ich nicht auf das Ganze, von einem kleinen Geiste nicht auf einen großen schließen; indeß muß ich eines Momentes hier gedenken, der eine Charakteristik der Bildung unsers Postmeisters zu geben geeignet ist.

Als ich nämlich über die interessanten Gegenstände welche die dasige Gegend in naturhistorischer, wie geschichtlicher Beziehung zu enthalten scheine, Fragen an ihn richtete, so antwortete er sehr ruhig: „Nein hier giebt's nichts Merkwürdiges, als etwa die vielen Steine und Berge, die überall in Böhmen anzutreffen sind."

„So so" entgegnete ich, „sind aber hier nicht viel Ruinen und Sagen aus alter Ritterzeit, keine Schlösser, keine Anlagen von Wallenstein?"

„Ach ja," gab Jener an, „solche alte Raubnester giebt's noch genug in Böhmen, aber — was ist daran — sie sind halt alle eing'fallen, und wer wird sich da um solche G'schichten bekümmern? Von dem Wallenstein giebt's wohl etwa zwei Stunden von hier noch 'n Schloß — heißt das, wie die Leut' sagen — aber 's ist a nit 'mal g'wiß, ob's so 'nen Wallenstein, wie der Ding da — der Schiller g'schrieben, erst gar gegeben hat."

Ich erstaunte schweigend aber betrübt — und bestieg mit meiner Gesellschaft den Reisewagen.

Als wir nun so dahin fuhren nahm der Legationsrath das Wort, und suchte unter allerlei Fragen und Mittheilungen meine Frau darüber in Angst zu setzen, daß sie gewiß viel zollbare Sachen mitgenommen, aber nicht angegeben habe. Man würde, sagte

er in Prag nochmals revidiren und dgl. m.; als er aber sah, daß seine Neckereien den gewünschten Erfolg nicht hatten, so gab er seine Absicht auf und fragte mich, wie ich an der Grenze von den Zollbeamten behandelt worden?

Ich erzählte ihm darauf, daß unsre Sachen schon längst im Voraus nach Carlsbad gegangen wären, und wir daher nicht viel Gepäck hätten, ich auch von den Beamten gekannt, daher nicht erst revidirt worden sei.

„Ja — Sie kommen auch aus Sachsen" — meinte der Vorige — „da sind sie an der Grenze nicht so toll wie, wenn man aus Schlesien kommt."

„Sollte das in der That begründet sein?" fragte ich. —

„Hören Sie nur," unterbrach mich der Rath „ich bin zu oft in Böhmen gewesen, habe ja auch Jahre lang in den Kaiserstaaten gelebt, als daß ich nicht hätte wissen sollen, wie man sich am k. k. Einbruchsamte an der Zollstatt zu benehmen hat."

„Unser Wagen hielt vor dem Amtshause; mehre Leute von der Gefällen-Wache welche dort standen umschnüffelten alsbald uns und denselben, ob vielleicht Contrebande zu entdecken sein möchte."

„Ich war aus dem Wagen gestiegen und in das Amtslokal gegangen, wo mehre Beamte, jeder an seinem Schreibpulte, saßen."

„Mein Paß den ich alsbald abgegeben, ward abgeschrieben und visirt, und unterdeß hatte ich mich mit dem Herrn Zoll-Controlleur unterhalten."

„Da trat der Herr Ober-Einnehmer ins Zimmer, welchem ich sogleich von Jenem vorgestellt ward."

„Dieser Mann war zwar höflich und freundlich, besaß aber jene amtliche Impertinenz, die so viele Beamtete an sich tragen, wenigstens in seinem Tone."

„ Von ihm wurde ich also folgendermaassen examinirt:

„„Nun, Sie reisen ins Bad nach Teplitz?““

„Ja mein Herr — es kann aber auch sein nach Karlsbad.“

„„So so, hm — Tobak oder Wein führen S'nit bei sich?““

„Ei behüte;“ — der Herr da (wobei ich auf den Zoll-Controlleur deutete, den ich aber weiß Gott nicht kannte) kennt mich seit sieben Jahren und weiß, daß ich nie Tabak rauche.“

„Letzterer bestätigte meine Angabe, und der Ober-Einnehmer stand von besonderer Revision meines Gepäckes ab, bemerkte aber weiter:

„„Ja — ich kann Sie doch nicht so fortreisen lassen — haben S' etwa Zeitungen oder Bücher — vielleicht gar von den Ron—ge-Schriften mit sich?““

„I warum nicht gar,“ entgegnete ich, „was werde ich mich mit solchem Zeuge auf der Reise schleppen; ich habe zwar ein Päckchen alte Zeitungen bei mir, aber nicht zum lesen — Sie wissen ja, Herr Obereinnehmer — Karlsbad!“

„„Nun — ja ja — wann's nur keine schlesischen sind, denn diese sind streng verboten.““

„Nein, mein Herr — 's sind preußische Staats-Zeitungen, tröstete ich.“

„„Ach! da reisen S' mit Gott!““ „rief nun mein Examinator,“ „„sonst hätt' ich Sie nit reisen lassen, denn die verfl.... Ronge-Schriften machen uns ensetzliche Arbeit.““

„„Alle Fässer, Pakete und Waaren-Ballen, welche von Preußen herüber kommen, müssen des Zeuges wegen revidirt werden, und dennoch ist a Menge davon

eing'schwärzt worden; man weiß gar nicht wie es 'rüberkommt.''"

„„Und ich möcht' wissen was die Leut' davon haben — 's ist doch gar nicks?''"

„Ja" entgegnete ich hierauf gefällig, „daß hab' ich zwar auch schon gehört, aber mich nicht darum bekümmert, weil ich Protestant bin. Man gab mir hierauf meinen Paß visirt zurück und eine Bollete, worin mir die Revision meines Gepäckes attestirt wurde, wofür ich anstatt der zwei oder drei Kreuzer Gebühr einen Zwanziger in eine Geldschwinge warf, welche schon mehr solcher Schlachtopfer enthielt."

„Inzwischen war mit einem Anderen der Mitreisenden das bereits von mir überstandene Examen so weit abgehalten worden, daß es ebenfalls wiederum den Zeitungen galt. Der reisende Herr gestand, ein Paket schlesische Zeitungen bei sich zu haben, würde sie aber unter keiner Bedingung, bei welcher er fest beharrte, weggeben, wenn er nicht ähnlichen Ersatz des Papieres wegen habe, da er einmal Zeitungspapier brauche."

„„O schaun S'," " sagte hierauf der Ober-Einnehmer — „„dem Ding' kann gleich abgeholfen werden: Wann's Ihnen bloß um das Papier zu thun ist, will ich Ihnen herzlich gern doppelt so viel Prager Zeitungen dafür geben.""

„Der Herr war dies zufrieden und hatte in der That von dieser lustigen Geschichte einen Gewinn."

„Endlich" fuhr der Legationsrath in seiner Erzählung fort, „war die ganze Gesellschaft auf die Art expedirt; die Beamten wünschten uns allseitig a gute Reis' und gute Badekur, und die Fahrt ging nun ungehindert von statten."

„Nun aber kommt etwas für Sie meine gnädige

Frau,“ sagte scherzenden Tones der Erzähler zu meiner Ehehälfte.

„Als wir kaum die Zollstatt hinter uns sahen, und ein Herr eine Cigarre sich angebrannt hatte, sagte seine Frau zu ihm: „Du Männchen, ich habe Angst ausgestanden wegen Deines Schnupftabakes und Deiner Cigarren;“ worauf ihr Mann aber sie tröstend bedeutete:

„„Meinst Du denn, daß die Officianten von der Glaubwürdigkeit meiner Angabe überzeugt sind? Behüte — sie genügen nur in solchen Fällen der Form, weil ich als Badegast Rücksicht verdiene, zumal ich als solcher ihrem Lande mehr indirecten Vortheil bringe, als wenn sie durch Anwendung der Zollscheerereien den directen Nutzen der Abgabe an mir aufsuchen würden. Diese Beamten handeln gewiß so nach einer geheimen Instruktion, das mir praktischer, anständiger und liberaler erscheint, als an den Grenzen des Zoll-Vereines, wo es vorgekommen ist, daß eine Dame vier bis sechs Passagierstücke öffnen, und durchsuchen lassen mußte und in Folge eines Briefes ausländischer Stecknadeln zwei Pfennige Steuer zu entrichten hatte!““

„Sehen Sie,“ fuhr der Legationsrath fort — „ich war über die Unvorsichtigkeit der Dame so erschrocken, daß ich sie, sobald es anging warnte, damit sie sich und ihrem Gemahl nicht solche Unannehmlichkeiten zuzöge, als es mir mit zwei Damen einst erging. Ich begleitete diese nehmlich von Prag aus nach Preußen, weil ihr legitimer Gesellschafter an jenem Orte aufgehalten wurde, und die Damen Familien-Angelegenheiten halber nach Hause eilen mußten. So kommen wir eines Tages vor der Barriere des preußischen Zolles an

„Obzwar ich die holden Reisenden auf ihr Verhalten vorher aufmerksam gemacht und gerathen hatte

ja die Wahrheit zu sagen und nichts zu verschweigen was sie etwa an Einkäufen bei sich hätten, verneinten sie doch alle Fragen nach steuerbaren Gegenständen. Der Beamte revidirte dann streng und — ich hatte in Folge der Liebe zur Unwahrheit und Unvorsichtigkeit auf Seite der Damen die Ehre, über hundert Thaler Strafe zu erlegen!"

— „Das ist sehr tadelnswerth von meinen Geschlechtsschwestern gewesen" hob meine Frau an, und ich muß Sie, Herr Legationsrath darauf aufmerksam machen, daß Sie auf Reisen von meiner Seite ganz sicher in Betreff solcher Unvorsichtigkeiten sein können, woher ich Ihnen auch mittheile, daß ich den Titel eines Reisemarschalls von meiner Familie und meinen Bekannten erlangt habe."

„Sehr wohl" entgegnete hierauf der Rath lachend und sich verbeugend — „ich werde Ihre Würde, meine Gnädige, zu schätzen wissen, bitte aber meine Verwahrung gegen den etwa in Ihnen entstandenen Verdacht, als ob ich mit meinem Bericht eine Anzüglichkeit im Sinne gehabt, anzunehmen."

„Sie erwähnten" nahm ich, in der Unterhaltung fortfahrend das Wort, „eines Vorfalles mit dem Bildnisse Ronges in Wien; ist denn der Letztere dort so verhaßt?"

„Ja und nein" — wie Sie wollen, bemerkte der Legationsrath; — wahre Kirchlichkeit wie ehedem giebt's gar nicht mehr. Die Masse des Volkes hat kein religiöses Bewußtsein, und ist entweder gleichgültig, oder fanatisch; der gebildete Theil — selbst Geistliche aller Art, hängt innerlich an der durch Ronge hervorgerufenen Bewegung; ist aber äußerlich streng römisch katholisch. Das Gouvernement fordert das Letztere so streng

daß man Demjenigen viel Aergerniß bereitet, der da wankend im Glauben erscheint, — es sind ja Fälle vorgekommen, daß man dergleichen Leute krumm geschlossen ins Gefängniß abgeführt hat!"

„Hier in Böhmen ist es mit dem römisch katholischen Glauben erst recht nicht weit her; die Böhmen wissen es noch zu gut, daß ihre Voreltern schon protestantisch waren; und dazu kommt überhaupt, der ganze geistige National-Character!"

„Man trägt sich z. B. hier mit dem Gerücht, daß Metternich solle gesagt haben: „„Gebe man den Oesterreichern den besten und den Böhmen den schlechtesten Schulplan — die Böhmen werden Böhmen bleiben; damit soll eben angedeutet sein, welch' tüchtig geistige Kraft in ihnen herrsche."

„Was nun das religiöse Element betrifft, so können Sie hie und da erzählen hören, wie man glaube, der Herr Staatskanzler von Metternich habe, namentlich Böhmen, an den Papst verkauft, weil Dieser jenem Herrn eine Menge kostbarer Kunstsachen aus Italien geschenkt, die man in Königswart aufgestellt sehen könne, und wofür allein die Transportkosten 20,000 Gulden Mz. betragen hätten."

„So sagen die Leute ferner: Nicht allein daß der Papst das Gelöbniß von Herrn von Metternich als Zugeständniß bekommen habe, auf seine Lebenszeit hin, die Ketzerei in den österreichischen Staaten unterdrücken zu wollen, wäre es doch auch auffällig, daß der geistliche Herr in Rom nicht dem Kaiser, sondern dessen Minister ein solch' ungeheures Geschenk gemacht habe."

„Daß man selbst in Oesterreich an solche Thatsachen zu glauben scheint, möchte ich auch fast anneh-

men, denn ich selbst habe in Wien oftmals gehört, wie man dort die Liguorianer und Jesuiten die Kinder Metternichs genannt hat."

„Kommen wir unter solchen Umständen nun wieder auf Ronge zurück, so läßt sich wohl leicht folgern, daß man mit allen Mitteln sich bestreben muß, dessen Grundsätzen das Volk zu entziehen und ferne zu halten, um so mehr, als man von Seite der geistlichen und weltlichen Macht wohl den Appetit im Volke nach Freiheit recht gut gewahrt."

„Dem mag nun sein wie ihm wolle, erwiederte ich, so ist es mir aber um so unbegreiflicher, wie Prag die beste deutsch-katholische Universität haben kann; ein Lehr-Institut dessen Preußen sich nicht einmal zu rühmen hat, das sich doch stets aller Intelligenz vorzüglich rühmt?!"

„Beim Himmel da sind Sie auf einem ungeheuren Irrthum!" rief der Legationsrath lachend aus — „wie konnten Sie so etwas glauben?!" „Nun" rechtfertigte ich mich, „Sie können diese Nachricht gedruckt lesen, und ich habe jetzt einen scherzhaften Gebrauch davon gemacht. Vor Kurzem bekam ich in Preußen eine Geographie in die Hand vom Jahre 1838 von Stubenrauch verfaßt, und las darin den Artikel Prag nach. Dort steht wörtlich angegeben, daß diese Stadt die beste deutsch-katholische Universität habe. Der Verfasser hat natürlich damit nicht die jetzige religiöse Parthei, welche in Preußen zuerst unter dem Namen der deutsch-katholischen heraustrat, meinen können, weil 1838 weder an den heiligen Rock zu Trier, noch an Ronge in seiner jetzigen Bedeutung gedacht werden konnte. Nunmehr haben sich auch die Deutschkatholiken Christkatholiken genannt; jedenfalls fällt aber jene

Angabe des Verfassers komisch genug, wohl aber auch wie ein Omen auf, da sie eine andere, so gewichtige Bedeutung erlangt hat."

* * *

Man wird es auffällig finden, daß die Gesellschaft auf einmal verstummt ist; ich lasse sie aber ausgeschlafen haben, denn — was sollte daraus werden, wenn ich dem geneigten Leser zumuthen wollte, den gesunden Schlaf froher Reisender erst abzuwarten, wenn er nicht etwa selbst schlafen will?

Die Nacht ist überstanden, der frühe Morgen findet die Gesellschaft aus dem Wagen gestiegen und beim Frühstück versammelt.

Der Legationsrath stachelt den Humor des freundlichen Wirthes, der ein alter Soldat und lange Zeit in Wien gewesen ist, bis er auf unsrer Station das väterliche Gasthaus übernommen hat. Nachdem er einige Bonmots zum Besten gegeben, welche namentlich die Geistlichkeit treffen, rühmt er sich endlich die Ronge-Schriften gelesen zu haben, und lobt die, dadurch beförderte Bewegung.

„Das lassen Sie nur bleiben" warnte ich scherzend: „Sie können bei der nächsten Beichte schlecht wegkommen."

„O — entgegnete der Wirth „darüber sind wir längst hinaus! Ich glaub' unter Zehn belügen Neun — wenigstens von den Gebildeten, die Herren Paters im Beichtstuhle; namentlich bei den Herren Liguorianern ist's a wahre Lust, wie diese Leut' erschrecken und schimpfen, wenn ihnen Einer recht fürchterlich schauerliche G'schichten vorgeplauscht hat."

„Das haben Sie wohl beim Militär gelernt, daß Sie den Geistlichen nichts mehr glauben und daher so unfolgsam geworden sind?“ fragte der Legationsrath.

„'S ist möglich,“ lautete die Antwort hierauf „aber sehen Sie nur, es giebt genug Kloster- und Weltgeistliche, die selbst Witze reißen in G'sellschaft über Cultus- und Glaubenssachen und — wie leben die Leut'!“

— „Beim Militär geht's allerdings a Bissl bunt zu. Wenn ein Officier 'nen Beichtzettel haben will, so geht er nicht selbst zur Beicht' — nein, da wird der Unterofficier g'schickt und Der bringt, so viel Jener haben will. Andere z. B. Studenten, kaufen sich solche Zettel von Leuten die 'n Gewerb' mit dem Zettelhandel treiben, und aus dem Grunde so oft als möglich bei verschiedenen Geistlichen zur Beicht' gehen, um die Zettel zu bekommen.“

„Aber mein Gott“ rief ich aus — „da seid ihr ja schon halbe Protestanten, wenn das so bei euch zugeht?!“

„Na — ich will weiter nichts sagen,“ entgegnete der Wirth — Sie mögen's selbst beobachten, wenn Sie werden in Prag ang'kommen sein; belieben S' nur in die Kirchen zu spatzieren!“

Doch — a schöne G'schichten will ich Ihnen noch mittheilen.

„Unser Herr Pfarrer hat a wunderschöne junge Wirthin, 17 oder 18 Jahre alt und, wie er sagt a Cousine.

Der Herr Ober-Dechant oder Weihbischof wie sie ihn nennen, hat auch so eine junge schöne Person um sich, aber a Nichte; und ist rasend verliebt!

Verliebt und eifersüchtig ist nit weit von einander

entfernt; kurz, neulich kommt Dieser zu Jenem auf Revision und ist sehr streng.

Der Pfarrer kennt aber die Nichte des Herrn Weihbischofes was Dieser nit weiß.

Vor der Abreise sagt er nach der Revision zum Pfarrer ganz barsch: „Herr wie können S' sich erlauben so 'ne junge Wirthin zu haben; wissen S' nit was Vorschrift ist? Die Person muß sofort aus dem Haus'!"

„Der Pfarrer, ein schlauer Kopf — hat sehr demüthig gethan und g'sagt: Verzeihn S' 's ist eine Cousine —"

„Ach —" spricht der Weihbischof: „solche Cousinen kennt man schon — es bleibt, wie ich angeordnet habe!"

„Nun" — erwidert darauf der Pfarrer — „dürft' ich mir wohl einen Vorschlag erlauben? —"

„Na was denn — meinetwegen —" hat der Weihbischof Jenen ang'fahren.

— „So würd' ich unterthänigst vorschlagen und bitten, daß wir mit unsern Wirthinnen tauschen!" sagt der Pfarrer.

Darauf hat sich Jener scheu in der Stub'n umg'sehn und zu Diesem g'sagt:

„Sie verd— Kerl — na so behalten Sie sie nur!"

Der Ruf des Posthornes erinnerte uns, daß unser Dasein wandelbar; wir bezahlten demnach unsre Zeche und begaben uns auf den Weg.

„Du bist wohl ungeduldig, Schwager," fragte der Legationsrath den mürrisch aussehenden Postillon.

„Du hast ja geblasen als wolltest Du die Mauern von Jericho wegposaunen."

„O nein, ich bin nit mürrisch" entgegnete Dieser,

aber der Herr Postmeister hat's immer a Bissel eilig, daß man wieder zurückkommt, und damit Dieser nit glauben soll, daß 's an mir liegt, wann 's nit so rasch geht, so blas' ich. Die Mauern von Jericho werden wohl aber schon lange von selbst umg'fallen sein."

Nach dieser Bemerkung war die Gesellschaft wieder in den Wagen gestiegen und der Postillon fuhr sogleich mit uns ab. „Das ist mir übrigens interessant sagte der Rath, daß der Mensch auf meinen Scherz eingegangen ist; er muß in der Bibel gelesen haben und ich wollte wetten, daß er weder Böhme noch Katholik ist — wir wollen gleich sehen: „Du hör' mal, fragte der Legationsrath nun den Postillon, wie kannst Du denn vermuthen, daß die Mauern von Jericho schon umgefallen sind?" „Nu schaun's entgegnete Dieser „gnädiger Herr werden 's wohl besser wissen als ich, daß seit dem alten Testament bis jetzt schon a hübsch paar Jahre verflossen sind."

„Ja nun, wenn ich auch das weiß, so brauchst Du's ja nicht zu wissen," bemerkte der Rath; „Du sollst ja überhaupt von der Bibel nichts wissen — wart', wart', das werd' ich dem Herrn Pfarrer sagen, daß Du in der Bibel gelesen hast." „Ach das thut nix," sagte lachend der Postillon, mich geht der Herr Pfarrer nix an, ich gehöre unter die mährischen Brüder!"

„Ei" fuhr der Legationsrath fort — „da hast Du freilich Recht; also bist Du wohl auch nicht aus Böhmen?

„Nein, ich bin bei Brünn zu Haus' und überhaupt noch nit lang' in Böhmen" lautete die Antwort.

„Na warte — Du sollst mir ein Räthsel lösen" sagte der Legationsrath, „was meinst Du wohl, welche Menschen sind die stärksten in der Welt?"

„O gnädiger Herr, das wüßt' ich schon — aber ich kann's halt nit sagen —" erwiderte der Gefragte.

„Nein mein Sohn," entgegnete der Rath, wenn Du's weißt, so sag' es ohne Scheu, ich verlange es."

„Hm — ich kann's halt doch nit sagen — wann S' gnädiger Herr nit a vornehmer Herr wären, so ging's wohl, so aber möcht's unhöflich sein."

„Nun, wenn ich's aber durchaus haben will?"

„Sag's gerade heraus — ohne Scheu, ich nehme Dir nichts übel," ermunterte der Rath.

„Na, wenn 's gnädig' Herr also befehlen, so sag' ich halt: die großen Herren."

„Wie so denn?" fragte Jener.

„Nu — weil sie nix thun und doch Alles g'schieht was sie wollen." „Gnädiger Herr b'lieben 's aber nit übel zu nehmen" bat, seine Angabe auf diese Art erläuternd, der Postillon.

„Aha — sagte der Legationsrath lachend — das hat auch seine galante Seite, wenn man's danach zu drehen weiß; z. B. bei den großen Herren sei der Wille schon so stark und noch stärker als bei andern Menschen die That." „Gut, Du sollst Recht haben, aber siehe, ich will nun auch galant sein." „Ich behaupte dagegen, Ihr Postillone seid die stärksten, denn — Ihr blast die Menschen ohne Ansehn der Person in den Wagen hinein und wieder heraus!"

„Uebrigens — hör' mal Schwager — hast Du was in der Schule gelernt?" „Kannst Du gut lesen, schreiben u. s. w.; bist Du ein ehrlicher Kerl?" „Wie ist's, willst Du in meine Dienste treten?"

„'s würde mir sehr angenehm sein, wenn ich das Glück haben könnt' gnädiger Herr",entgegnete der Postillon; — „es wird aber nit angehn, wann S' in kaiser-

lichen Staaten bleiben." „Sonst — Schule hätt' ich genug, und ehrlich bin ich mein Lebtag g'wesen."

„So — nun Du kannst, wenn Du willst, mir in etwa vierzehn Tagen nach Karlsbad schreiben, was Du thun willst; mußt aber auch Dich ausweisen, daß Du ehrlich und ordentlich bisher gewesen bist, und angeben, ob Du mit mir nach Sachsen oder Preußen gehen magst?" „Hier hast Du eine Charte mit meiner Addresse. —"

„Höflichst dankend die Charte in Empfang nehmend, fragte der vor Freude sichtlich bewegte Postillon: „Verzeihn S' gnädiger Herr — dürft' ich vielleicht in vierzehn Tagen selbst nach Karlsbad kommen und — wenn's g'fällig wär' und ich Ihre Aufforderungen befriedigen könnt' den Dienst sogleich antreten?"

„I ja — das kannst Du — Patron, ich merke schon, was hinter Dir steckt," entgegnete der wohllaunige Legationsrath.

„Ich weiß nicht wie das zugeht," äußerte ich leise gegen Diesen: wenn der Mensch nicht Postillon wäre, so würde ich glauben ihn irgend wie und wo schon gesehen und gesprochen zu haben; ich möchte sagen es rege sich in mir eine Ahnung, die sich aber gar nicht zu rechtfertigen versteht."

„Nein — wissen Sie wohl, was das Räthsel an dem Menschen ist? Ich glaube bestimmt, daß er einer gebildeten bürgerlichen Familie angehört, aber vor der Conscription geflohen ist, und gern in's Ausland möchte, um nicht in Strafe zu verfallen." „Ich will ihn doch gleich examiniren," fuhr der Legationsrath fort.

„Du hör' mal Schwager, warum willst Du denn nicht gern in den Kaiserstaaten bleiben?" begann nun der Rath.

„Verzeihen S' gnädiger Herr — das kann ich halt jetzt nit recht sagen," entgegnete Jener.

„Ja wenn Du in meine Dienste treten willst, bemerkte der Rath, so mußt Du gar kein Geheimniß vor mir haben. Du mußt mir so viel Vertrauen schenken, wie ich gegen Dich, einen mir unbekannten Menschen, habe. Bedenke doch, daß meine Geheimnisse weit größer sind als die Deinigen, ich also in dem Vertrauen zu Dir weit mehr riskire als Du."

„Nun — so muß ich halt a tiefes und schweres Geheimniß ausplauschen, was mich zeitlebens unglücklich macht, wenn's kundbar würd'."

„Ich will 's nun Ew. Gnaden g'stehen, daß ich schon Feldmesser-Gehilfe g'wesen bin, als sie mich unter die Rekruten genommen haben."

„Wir mußten nach Wien marschiren und — wann wir schon auf dem Marsche roh behandelt wurden, so hatt' ich in Wien erst recht g'sehen, wie s' die Leut' g'schunden haben, ohne Rücksicht auf ihren Stand und ihre Bildung. Ich sollte bei der Artillerie eing'stellt werden, und da sah ich eines Tages wie ein Corporal einen Bombardier auf öffentlicher Straßen mit Er angeredet und ausg'schimpft, weil Dieser nit ordentlich Honneurs g'macht hatt.'"

„War mir nun vorher schon weh' um's Herz, so wurd' mir dadurch immer noch übler zu Muthe und so bang', daß ich mich nit halten konnt' — ich macht' halt Reißaus; so ist die ganze G'schichte."

„Gut mein lieber Herr Postillon und Schwager, scherzte der heitre Rath — wir sind jetzt erst recht auf öffentlicher Straße, und Sie dürfen nicht murren, wenn ich Dir sage, daß Er jetzt allerdings in meine Hand gegeben ist — Er Deserteur!" — „Indeß — wir

werden sehen, was sich machen läßt, um den jungen Menschen ordentlich zu placiren."

„Nur nicht eitel, stolz oder hochfahrend, sondern hübsch folgsam — so kann Alles gehen, lieber Freund!"

„O, gnädiger Herr," betheuerte der Rosselenker — „Sie sind mein Wohlthäter schon durch Ihre freundliche Ansprache." Läge nicht eine so große Kluft der Verhältnisse zwischen Ihnen und mir, so würde ich zu behaupten wagen, ich fühle mich wie ein Kind bei seinem Vater!„

Während dieser Unterhaltung zwischen dem Legationsrathe und dem Postillon hatte ich genau auf diesen Acht gehabt, und bemerkt, daß er mich auch nicht einmal mit einem vorüberschweifenden Blicke angesehen, woraus ich eine Absicht zu erkennen glaubte, die mich immer mehr in meiner Vermuthung bestärkte, wonach der angebliche Conscribirte, Deserteur u. s. w. ein sehr lieber Freund von mir war, den ich aber seiner Sicherheit wegen auch nicht kennen durfte. Ich behielt daher den Schein der Gleichgültigkeit und plauderte mit den Meinigen. Da machte mich mein Töchterchen auf eine, am Wege stehende Statue mit der Frage aufmerksam, was jene zu bedeuten habe?

Ich konnte keine Auskunft darüber geben, weil bei der raschen Bewegung des Wagens mir die Bildsäule in solche Fernsicht gekommen war, daß ich daran nichts deutlich mehr unterscheiden konnte; der Legationsrath hingegen erklärte, daß es nach landüblicher Sprache ein „lebendiger Christus" sei.

Obwohl ich mir augenblicklich zu erklären wußte, was diese komische Bezeichnung zu bedeuten habe, so mußten wir doch lachen, mit welcher Naivetät das Kind dem Legationsrath einen vermeintlichen Scherz, für

welchen es jene Erklärung gehalten, verweisen wollte, indem es äußerst weise sagte, „so eine Bildsäule könne doch nimmermehr lebendig genannt werden, und es sei Unrecht mit dem Herrn Christus solchen Spott zu treiben.“

Großpapa aber, wie das Kind öfters den Rath, wenn er mit ihm gescherzt, nannte, rechtfertigte sich mit der Angabe, daß man hier zu Lande das Bild des Herrn Christus auf zweierlei Weise in Erz oder Stein darstelle, und zwar einmal so wie er im Leben ausgesehen haben möge, ein andermal am Kreuze hangend; jene Art der Darstellung nenne man nun zum Unterschiede vor der letzteren den lebendigen, diese den todten Christus.

Man hat darüber eine hübsche Anekdote. Ein Gutsbesitzer in der Nähe von Prag ist nämlich einstmals auf dem Felde, wo er von einem der Knechte gefragt wird, ob er noch etwas zu befehlen habe aus Prag, wohin er sogleich fahren solle, mitzubringen?

„Ja wohl“ sagt der Herr — Du kannst in die und die Eisenhandlung gehn, und Dir einen Christus für mich dort geben lassen. Ich will nicht erst einen Zettel deswegen schreiben. — Du darfst ja nur sagen daß der Christus für mich solle, so wirst Du ihn schon bekommen.“

Als nun der Knecht in der Eisenhandlung zu Prag diesen Auftrag ausrichtet, so sagt der Kaufmann zu Jenem: „Ja du lieber Himmel — hat der Herr nit g'sagt was 's für 'n Christus sein solle?“

„Nu ne“ entgegnet darauf der Knecht — „er wollt' nit erst schreiben, sondern meinte, Sie würden's schon geben.“

„Ach“ spricht der Eisenhändler, „darum ist gar ka

Kummer — aber wenigstens müßt' man doch wissen, ob's 'n lebendiger oder a todter Christus sein solle?"

Der Knecht bleibt nun nach Art der meisten Landleute, eine lange Weile still stehen, endlich ist ihm ein Auskunftsmittel eingefallen, und er erwidert also dem Eisenhändler:

„Hm — nu wissen S' was — da geben S' doch 'nen lebendigen Christus; — soll's nun a todter sein so braucht er 'n ja bloß todt zu schlagen!"

* * *

Kurze Zeit hierauf langten wir auf der Station an, wo wir unsern merkwürdigen Postillon verloren, den ich in einem andern Gewande, bevor wir die Hauptstadt erreichen, dem Leser im nächsten Capitel schon aus dem Grunde zeigen werde, weil es wahrscheinlich ist, daß der Verabredung gemäß, jene Person noch einmal in Karlsbad zum Vorschein kommt.

Während nun Postpferde für unsern Wagen geholt wurden, stand ich ganz allein vor der Thür des Gasthauses wo der Legationsrath mit den Meinigen eine kleine Erfrischung einnahm.

Da ritt unser mystischer Rosselenker mit den ausgespannten Pferden vor mir vorbei, sah mich flüchtig an, schwenkte den Hut gleich wie zum Abschiede, sagte aber die Worte dabei vor sich hin: „Ja ja, ich bin's!"

Ich blieb lautlos stehen, höchst überrascht, daß meine Vermuthung die ich über jene Person gehegt hatte, Wahrheit sei.

Cap. V.

Der Franziskanermönch.

Seh' ich zum Beispiel einst im Auge blinken
Ein Meer von Lieb' und Lust,
Ha — welcher Durst! Die Sündfluth werd' ich trinken
Hebt wunderbar die Brust!

Vor etlichen Jahren befand ich mich einige Wochen in einem süddeutschen Bade, und zwar ganz allein.

Unter den vielen Bekanntschaften die ich dort gemacht, war die interessanteste eigentlich diejenige unseres Helden.

Karl Ballotti, so hieß derselbe, war ohngeachtet meines Ketzerthums mit mir in ein so inniges Freundschaftsverhältniß getreten, daß es der Badegesellschaft auffiel, wenn Einer von uns ohne den Andern erschien.

Warum sollte ich's läugnen, daß ich die geistlichen Uniformen im Allgemeinen hasse, und doch gar oft schon genöthigt worden bin, Liebe und Achtung an die Stelle des Hasses treten zu lassen? So war es bei Pater Karl der Fall. Jeglich Vorurtheil in mir schwand, sobald ich dessen schöne, durch seine höchst sauber gehaltene Ordenstracht idealisirte Gestalt gewahrte und mich in seinem Gesicht ein feuriges aber offen und ehrlich blickendes Augenpaar freundlich ansah.

Dazu kam noch, daß Karl wider alle Mönchsnatur, sich vom ersten Augenblick unseres Zusammenfindens, mir vertraulich anschloß. Und welch freisinnige

trefflich gebildete, ehrenhafte Seele steckte unter jener Klosterkutte!

Die ganze Badegesellschaft hegte gleiche Gefühle für Carlo, wie man ihn nannte, und namentlich die Damen priesen im Stillen das kräftige männliche Aussehen desselben. Dazu das mystische Gewand, welches ohnedies schon den Zauber in sich birgt, Vertrauen zu erwecken und demnach auch wieder zu gewähren — was Wunder, daß Pater Carlo in und außer dem Beichtstuhle noch Beichtkinder, meist vom schönen Geschlecht hatte, und so manche holde Ketzerin bei sich dachte: „es sei unter solchen Umständen doch Schade, nicht katholisch zu sein?"

Dessen ungeachtet war er streng in Beobachtung der Vorschriften seiner Kirche und Ordensregeln; ja ich muß es aussprechen, daß er meine Hochachtung für ihn noch dadurch steigerte, weil er selbst gegen mich, seinen endlich intim gewordenen Freund, keine Ausnahme machte.

Wir hatten die ersten Wochen unseres geselligen Lebens sehr heiter verbracht, gewürzt durch wissenschaftliche Unterhaltungen; da erschien ein alter abgelebter Mann mit einer feurigen, jungen Schönen, von der Niemand geglaubt haben würde, sie sei die Frau jenes Greises, des Hofrathes Werder, der alsbald seine Charten schickte.

Wenig Tage nach der Ankunft dieses Paares machte mir der alte Herr seinen Besuch, wobei er sich über den geselligen Ton der in dieser Saison herrsche beklagte, und endlich mich bat sein täglicher Gast für eine Parthie L'hombre zu sein, und den Pater Ballotti zu vermögen, doch Theil daran zu nehmen.

Carlo machte zwar Anfangs allerlei Umstände und

Ausflüchte dagegen, endlich aber gelang es mir doch, ihn zu bewegen, dem Wunsche des Alten nachzugeben.

So hatten wir etwa acht Tage die Nachmittagsstunden theils en famille mit L'hombre beschäftigt, theils auch auf Spaziergängen mit dem Hofrath verlebt, und waren Verehrer des Ehepaares geworden, weil Jener stets heiter und fröhlich, und sein holdes Weibchen die gute Laune und Liebenswürdigkeit selbst war, in welcher sie uns oftmals ermahnte ihrem Zirkel treu zu bleiben.

Da erschien eines Tages Carlo bei mir, äußerst aufgeregt, verstört und unmuthig, und sagte, der alte Hofrath habe unser ganzes gemüthliches Leben zerstört — er ginge nicht mehr zu ihm und bäte mich dringend, wie früher mit ihm allein zu bleiben.

Ei, dachte ich bei mir, ob Amor etwa seine Batterien gegen den geistlichen Herrn aufgepflanzt oder gar schon losgelassen haben sollte?

Ich fragte und forschte bei ihm nach der Ursache seiner plötzlichen Mißstimmung — vergebens.

Er ließ sich sogar nicht bewegen gemeinschaftliche Spaziergänge mit Werders zu machen, oder an Gesellschaften Theil zu nehmen, wo der Hofrath und seine schöne Frau waren.

Ich blieb also meinem Carlo zu Liebe ebenfalls weg und machte die gewohnten Ausflüge in die Umgegend mit ihm.

Obgleich ich den Hofrath so weit kennen gelernt daß ich wußte er sei katholisch und hasse die Pfaffen, wie er die Geistlichen seiner Confession zu nennen pflegte, so hatte ich doch auch bemerkt, wie er bei Carlo nicht nur eine Ausnahme davon machte, sondern sogar ein großes Vertrauen zu ihm hegte, weil er die strenge

Rechtlichkeit an Diesem schätzen gelernt, mit welcher er werthvolle Geschenke, womit Damen von des Hofraths Verwandschaft Jenen in seinem Gewissen einschläfern gewollt, zurück gewiesen hatte.

Wie dies im Badeleben ja unvermeidlich ist, so geschah es nun oft, daß wir hie und da mit Werders auf unsern Spaziergängen zusammentrafen, wobei uns denn natürlich zärtliche Vorwürfe über unsre Treulosigkeit von Beiden zu Theil wurden.

Da sie indeß sahen, daß jene fruchtlos blieben, so empfingen wir eines Tages förmliche Einladungen, denen wir Folge leisteten, und welche dem alten Herrn sehr kostbar wurden, insofern er uns trotz aller Gegenreden fortan nach dem Caffee mit Champagner und allen möglichen Erfrischungen bewirthete.

In dieser Periode lernten wir indeß den Hofrath von einer andern, sehr unangenehmen Seite kennen, da er nach und nach den früheren, so delicaten Ton unseres geselligen Zirkels immer mehr und dergestalt in's Gemeine herabzog, daß Carlo und ich wiederum wegbleiben wollten. Wenn nehmlich während des Spieles Werder in der Regel den heftigen mürrischen Alten in seinem Benehmen hatte durchblicken lassen, so versetzte ihn später der Wein in eine Aufregung und Heiterkeit, deren er nicht so Meister wurde, daß er sich unziemlicher Galanterieen gegen seine Frau oder roher Scherze gegen uns enthalten hätte.

Man sah in solchen Momenten nichts als den abgelebten Satyr, den Wüstling in ihm, der wenigstens im Weine noch die Geister zum Genusse aus der Erinnerung heraufbeschwören wollte.

Unsere öfteren Bitten, doch die Gefühle seiner Gemahlin schonen zu wollen, blieben fruchtlos; ja öfters

hatte er sie mit Vorwürfen überhäuft, wenn sie sich entfernt gehabt; selbst Verweise, die wir endlich an ihn richteten, erwiderte er mit Verspottungen.

Es war merkwürdig genug, daß der Alte gerade zu uns Beiden ein so hohes Vertrauen hatte, während er nicht einmal gern an table d'hôte erschien, weil dort seine Eifersucht so rege geworden war, wenn die Herren seiner jungen Gemahlin ihre Huldigungen dargebracht, daß er sich und die arme Frau den ärgsten Spöttereien ausgesetzt hatte.

Carlo, der mir die Zeichen eines unglücklich Verliebten an sich zu tragen schien, war nun auf einer Reise etwa eine Woche abwesend und — da ich meinen, auf die Art verwaisten Zustand dadurch beseitigte, daß ich mich den Gesellschaften mehr als vorher hingab, so erfuhr ich gar bald, was man für Conjecturen, besonders die Damenwelt über Carlo und mich, in Bezug auf das scheinbar familiäre Leben mit Werders, machte; ja sogar, daß man darüber im Streite lebe, wer von uns wohl der glückliche Sieger an dem Herzen der Hofräthin sein möge?

Der ketzerische Theil der Gesellschaft verdächtigte den Pater, der katholische hingegen nur mich und die Hofräthin, weil wir Beide Ketzer waren, und der hochwürdige Herr Pater nicht so weltlich gesinnt sei, um an ein solches Verbrechen, wie Liebe bei einem allein seligmachenden Priester ist, zu glauben.

Wer wollte in solchen Fällen gleichgültig sein? Ich war sehr verstimmt darüber, mied daher endlich nicht allein Werders, sondern auch jede andere Gesellschaft, und war auf diese Weise in der That wie zum Einsiedler verdammt.

Eines Tages hatte ich einen weiten Ausflug in

die Gegend gemacht, von dem ich erst mit den letzten Strahlen der scheidenden Abendsonne zurückkehrte.

Mein Weg führte an dem Hause wo Werders wohnten vorbei, und manche trauliche Stunde hatte ich in der Laube, welche in dem, das Haus umgebenden Garten stand, mit Jenen und Carlo zugebracht. Es hätte mir nun zu unfreundlich geschienen, dort so fremd vorüberzugehen, als wolle ich selbst von der Erinnerung an die jüngste Vergangenheit nichts mehr wissen.

Jeder Vorübergehende ward von der Laube aus bemerkt, und um so eher gebot mir schon die gesellschaftliche Rücksicht dahin zu sehen, und — wenn die freundlichen Leute darin waren, auch einige Worte an sie zu richten.

Uebrigens will ich ja auch ehrlich genug bekennen, wie ich stets der Meinung gewesen bin, etwas Schönes und Liebenswürdiges sehe man nie zu oft, und daß es thörig sei, schon hier auf dieser besten der Welten das Diesseits mit dem Jenseits verwechseln zu wollen.

Vom Dunkel der Laube umdüstert konnte ich zwar über die Person, welche darin saß nicht gewiß sein; als ich aber auf gut' Glück meine Grüsse dahin sandte, trat die schöne Frau Hofräthin heraus, indem sie mich freundlich aufforderte, in den Garten zu kommen.

Dies geschah, und auf meine Erkundigungen nach ihres Gemahles Befinden erfuhr ich, daß er wegen Unwohlseins der Ruhe pflege, weshalb sie — hier fing die arme Frau heftig zu weinen an — sich entfernt habe, um ihn ungestört zu lassen.

Ich suchte zu trösten, indem ich ihr sagte, daß jenes Unwohlsein gewiß keine schwere Folgen haben werde; die schöne Frau aber unterbrach mich, meine

Hand hastig faßend und sprach: „O — das meine ich nicht, darum weine ich auch nicht — — — Gottlob, daß Sie da sind — ach! ich bin so namenlos unglücklich, so elend — — — wollen Sie ein ehrlicher redlicher Freund gegen mich sein, dem ich mich entdecken kann?"

— — — „Mann!" fuhr sie wie im verzweifeltem Tone fort — — „bedenken Sie — ein mädchenhaftes unglückliches Weib will sich Ihnen anvertrauen, will Ihnen Alles, Alles — selbst seiner Seele geheimsten Regungen offenbaren; — will, aller Weiblichkeit zum Trotze Alles entdecken, was seine Vergangenheit und seine Zukunft umnachtet, um Hülfe in Ihrem Rathe zu gewinnen — — o weisen Sie es nicht von sich, ein Wesen, alleinstehend in der Welt; o — — —"

Damit erstickte ein Thränenstrom ihre Stimme und — — das holde Weib lag ohnmächtig in meinen Armen!

— — Es giebt im Menschenleben Augenblicke wo uns der Weltgeist ferner ist als sonst: und ich befand mich in dieser Lage.

War ich nicht leichtsinnig genug, oder waren meine Lebensansichten nicht nach dem Maaße der großen Stadt oder der hohen Gesellschaft ausgebildet, jener Gesellschaft, die so oft nach eigner Verwitterung und Zerstörung strebt, um sich eine romantische Vergangenheit schaffend, an ihrem eignen Anblicke, einer pittoresken Ruine gleich, in der Erinnerung schwelgend zu laben, genug — ich wäre nicht im Stande gewesen, jene Wonne und jene süßen Träume der Gegenwart abzugewinnen, wie es ein aimable roué ganz in der Ordnung gefunden haben würde.

— Was sollte ich thun, wenn nun Horcher in

der Nähe gewesen, was sollte ich sagen, wenn irgend Jemand die Scene, welche ich in dem Augenblicke mit der schönen Frau darstellte, hinzutretend gewahrte?

Die Welt, welche sich vorzugsweise die schöne nennen läßt und die hohe, ist immer am ehesten geneigt, das Schlimmste zu glauben, sei es auch nur aus dem Grunde, weil das Beste selten so pikante Schilderungen liefert als Jenes, und — wo hatte ich, wo die unglückliche Frau Entlastungszeugen?

Es wird mit solchen Erscheinungen so viel Scherz und Spott getrieben — wahrlich, das kann nur von Demjenigen geschehen, der sich noch nie in solch peinlicher Lage befunden hat!

Am meisten quälte mich die Besorgniß, daß der alte Hofrath erwacht, und sein nichtswürdiger Spion, der Bediente, unterweges sein könne um die gnädige Frau zu rufen.

Jede Minute wurde mir zu einer Ewigkeit und meine, unter andern Umständen sehr süße Last, in meinen Armen schwer; meine Besorgniß — ward zur peinlichsten Angst.

Noth lehrt beten, und Noth kennt kein Gebot; hier konnte nur Letzteres zur Anwendung kommen; — meine einzige Hoffnung setzte ich auf die Wirkung eines Erschreckens, um die Ohnmächtige wieder erwachen zu sehen. —

— — — Ich schwöre, ich that es gern: wenn gleich aus Noth — doch sonder Grauen! Ein Kuß hatte die gewünschte Folge und, als ich nun in die himmlisch schönen blauen Augen sah, wie sie sich öffneten — — da dankte ich Gott, wie nach überstandener Gefahr und — — einen Augenblick war meine Seele befangen!

Die Zeit ward nicht mit leeren Worten verschwendet, sondern ich versprach nur, am folgenden Morgen auf meinem Zimmer zu bleiben, um dort die Hofräthin zu empfangen, und ihr wo möglich mit Rath und That beizustehen, wenn sie deren bedürfe, und eilte gleich wie die schöne Frau in meine Wohnung.

* * *

Wer wollte mir zumuthen nach solch' einem Vorfalle den Tag so zu beschließen, wie es nach den Werkeltagsworten: „Nach der Arbeit ist gut ruhen" zu geschehen pflegt?

Nein — wessen Seele noch so viel Thätigkeit besitzt, sein Blut von ihr in Wallung gebracht zu sehen, der wird überzeugt sein, daß ich einen großen Theil der Nacht opferte, bevor die irdischen wie die himmlischen Strömungen in mir das Bett des Alltagslaufes wieder gewonnen.

— — Das ist eine schöne Badekur! Hier fehlte nichts weiter, als daß man wie in Karlsbad, sich noch von innen heraus mit den aufregenden Quellen täglich sättigen müßte. Wenn man dann bei solchen Abentheuern vom Schlage getroffen ein selig' Ende nähme, so würde Fama sagen: „Er starb an den Folgen der Liebe!"

Es war mir unerklärlich, was die Hofräthin mir anzuvertrauen haben könnte; aus diesem Grunde aber kam ich auch in das Reich der Vermuthungen in dem Carlo keine blosse Nebenrolle spielte.

* * *

Verstimmt und matt fand mich der junge Tag in meinem Zimmer; die entbehrte Nachtruhe hatte mich in der That abgeschwächt. Die Erwartung, ja die Neugier über jene Stunden, die da kommen sollten, hielten mich in einer Spannung, der allein ich es zu verdanken hatte, daß mich der Schlaf nicht übermannte.

Da klopfte es an meiner Thür; ich öffnete sogleich dieselbe und herein trat — die schöne Erwartete. Sie ließ sich nach dem Wechsel gegenseitiger Höflichkeitsbezeigungen, schweigend von mir zum Sofa geleiten, auf welchem sie sich niederließ, während ich auf einem Stuhle neben ihr Platz fand.

Nach einer peinlichen Pause des Schweigens nahm die Frau das Wort und begann folgende Erzählung.

„Edler Freund — es hat mich einen langen und schweren Kampf gekostet, es war mir als gäbe ich mein ganzes Sein auf, ehe ich die Kraft gewann, meinen Entschluß noch auszuführen."

„Doch — ich bin nun hier; der erste Schritt ist gethan — so sei es, das was ich gewollt, auch zu vollenden."

„Urtheilen, richten Sie am Schlusse meiner Mittheilungen — aber rathen Sie mir auch!"

„Ich muß sehr weit mit meiner Erzählung ausholen, und ich habe jetzt dazu den einzig günstigen Moment gewählt, nachdem ich meinen Gemahl bis in die Kirche, da er zur Beichte und dann ins Bad geht, begleitet habe, so daß ich vor jedem Verrath sicher bin."

„Gnädige Frau — unterbrach ich nach diesen Worten die Sprecherin: „Mögen noch so viele der blühenden heiteren Stunden im Scherze und in der Kurzweil unsrer jüngsten Vergangenheit ruhen, so muß ich mir doch jetzt in dieser Stunde erlauben, Sie dar-

auf aufmerksam zu machen, daß wenn Sie Wahrheit, Ihrem Vertrauen gegenüber von mir fordern, solche mit jenem Ernste, welcher in der heiligen Bedeutung jener Worte ruht, Ihnen nach meinem besten Urtheilsvermögen zu Theil werden solle."

„Finde ich aber im Laufe Ihrer Mittheilungen auf Ihrer Seite Versehen, die sich auf Schwäche und Leidenschaftlichkeit oder andre Ursachen gründen und unglückseligen Folgen erzeugt haben, so werde ich keine Beschönigung walten lassen. Ich werde und kann dies um so weniger thun, als ich nur einseitige Bekenntnisse zu erwarten glaube. Da, gnädige Frau, wo es dem Ernste einer Sache gilt — hört bei mir alle Rücksicht des gewöhnlichen Verkehres auf, und es waltet nur der kalte Verstandesmensch."

„Sie wissen also, bevor Sie mir Geheimnisse anvertrauen — auf deren strengste Bewahrung Sie indeß rechnen können — was Sie von mir zu erwarten haben."

„Ich unterwerfe mich willig selbst Ihrem Tadel" entgegnete hierauf die Hofräthin — „vernehmen Sie also jetzt was ich zu sagen habe."

„Mein Vater war der Obrist von G.... ein Mann der einst ein großes Haus gemacht, und dadurch endlich um sein Vermögen gekommen war.

Ich weiß mich nur dunkel auf jene Zeit zu erinnern. Meine Mutter war wenige Jahre nach meiner Geburt gestorben, und so war ich nebst meiner älteren Schwester von einer ältlichen Person, die zugleich den Hausstand meines Vaters führte, erzogen worden.

Kaum hatte ich das heilige Abendmahl empfangen so verließ meine Schwester das Vaterhaus wegen ihrer Verheirathung, so daß ich mit meiner alten Erzieherin

nun allein war. — Ich wußte nichts von Prunk und Wohlleben, ich hatte davon nichts kennen gelernt, denn wir waren so im Hause erzogen, so dürftig in allen Beziehungen gehalten worden, daß ich jene Ansprüche welche Töchter solcher Familien, unter die ich nach meines Vaters Stand und Rang gehörte, an das Leben machen, weder kannte, noch also erhoben hätte."

„Man sagte mir stets vor, daß unsre Erziehung eine ausgezeichnete sei, und doch wußte ich eigentlich damals nicht, was das sagen wolle, weil ich ja gar nichts von den Kreisen in denen das Leben sich bewegt, kannte."

— Was ist eine gute Erziehung? O — das ist eine schwer zu beantwortende Frage; — in den meisten Fällen wird sie erst durch das Leben selbst richtig gelöst!

„Ich habe viel von Wissenschaften, namentlich in Sprachen gelernt, aber was eine Frau für das Hauswesen, für die Familie und die Gesellschaft bedarf — davon waren wir beiden Töchter gänzlich fern gehalten worden, also darin fremd geblieben."

„Mein Vater lebte von einer Pension, die aber öfters nicht hinreichen wollte, unsre Bedürfnisse zu befriedigen."

„Was er am Tage für Beschäftigungen hatte, erfuhr ich eigentlich nie, denn wir sahen ihn meist nur zur Mittagszeit und in den Abendstunden."

„Der einzige Gast der dann und wann zu uns kam war mein Gemahl, der seit etwa fünf Jahren Wittwer war und schon Enkelkinder hatte, welche nicht viel weniger Jahre zählten als ich."

„Es schien zwischen dem Hofrath und meinem Vater nach und nach ein immer innigeres Freundschaftsverhältniß zu entstehen, denn sobald meine Schwester

das Haus verlassen, kam Ersterer fast täglich, nicht allein des Abends, sondern auch in den Tagesstunden, wo mich Papa — so nannten wir Kinder ihn, — in der Regel sehr neckte und mit seinen Späßen peinigte."

„Ich will es nicht läugnen, daß ich ihn nächst meinem Vater von allen Männern am meisten liebte — war ich doch noch ein unbefangenes Kind und mit andern Männern unbekannt."

„Jene Zärtlichkeiten die mir der Hofrath erwiesen, betrachtete ich wie Tändeleien zwischen Vater und Tochter — ich hatte kein Arg!"

„Inzwischen trat für mich der Wendepunkt meines Lebens ein."

„Mein Vater hatte sich seine Schulden durch die Mitgift und andere, bei einer Verheirathung vorkommende Ausgaben, für meine Schwester sehr vergrößert, und ward von seinen Gläubigern hart gedrängt; — — ich habe später aus Papieren erfahren, daß Hofrath Werder die Schuld davon trage!"

Dieser ward endlich meines Vaters alleiniger Gläubiger, denn der alte Hausfreund war reich, an Geld, an Sünden aller Art, und gierig, den ausgebrannten Vulkan an der Stelle wo einst sein Herz geschlagen, durch meine bewußtlose unbefangene Jugend, durch meine kindliche Liebe noch einmal zu entzünden!

„— — — — Mein Vater, unbekannt mit des legalisirten Betruges Zauberkünsten, — legte seines Kindes Hand in die, jenes alten Ungeheuers, das ich einst wie meinen zweiten Vater geliebt — — ich ward die Gattin des Hofrathes!"

„— — — Glauben Sie wohl, daß durch mich unglückliche Beute, das hofräthliche Raubthier gesättigt, und meines Vaters Schuld gegen Werder getilgt worden?"

„So wissen Sie, daß meine Verheirathung dennoch nur ein Scheinkauf gewesen!

— — — — Mein Vater starb als freier Mann — — ach! —"

Die Unglückliche konnte hier nicht weitersprechen und nur zuwohl errieth ich, was es mit dem Ende ihres Vaters für eine Bewandniß haben möge.

— Es giebt Erinnerungen welche die besten Kräfte lähmen! Nachdem sich die arme Frau wieder gesammelt hatte, fuhr sie fort:

„Meinem Vater folgten kurze Zeit darauf zwei Wesen in die Grabeskühle, denen die Welt gelächelt, deren einstiges Wiedersehen aber meinem Gemahl eine Hölle sein muß!"

„Meine alte Erzieherin verschwand — ich hatte lange Jahre ebenso wenig von ihrem Schicksal, wie von den Ursachen, die meinem Vater und meiner Schwester das Leben, seinen Kindern aber ihr Glück raubten, erfahren."

„Mein Gemahl war der zärtlichste Gatte von der Welt. Alle Genüsse die das Leben uns Frauen nur bietet, suchte er freigiebig mir zu verschaffen, und so fühlte ich mich während drei Jahren, in welcher Zeit ich den Alten mit größter Liebe pflegte, recht glücklich."

„Da kamen wir im Herbst des vierten Jahres von unsern Reisen, die wir gewöhnlich ins Ausland gemacht, zurück, um in der Residenz unser Winterquartier zu beziehen."

„Mit Schrecken meldete uns da Jean, der alte häßliche Spion von Bedienten — meines Gemahls Vertrauter — daß ein Koffer vom Wagen geschnitten und gestohlen sei."

„Werder erblaßte bei dieser Nachricht, was mir

aber gar nicht auffiel, da er bei aller Verschwendung für mich und seine Genüsse, doch auch Geiz und Habgier zu pflegen bemüht ist."

„Alle Mittel zur Wiedererlangung des gestohlenen Koffers blieben erfolglos, und es mochten wohl zwei Monate verflossen sein, als ich eines Abends ein Abentheuer eigner Art erlebte."

„Werder hatte nämlich wie gewöhnlich seinen Spatziergang gemacht, und war davon noch nicht zurückgekehrt. Ich befand mich ganz allein in meinem Zimmer."

„Da fährt eine Droschke vor; ein wohlgekleideter Herr springt eiligst heraus, treppauf und klopft an meiner Stubenthür an."

„Im Begriff die Thür zu öffnen, tritt Dieser schon ein, präsentirt mir eine Adreß-Charte von meinem Gemahl, und bittet hastig, ihm sogleich zu folgen, weil dieser bei dem Geheimen Rathe D. plötzlich unwohl geworden, nach mir begehrt habe."

„Die Charte — die Pflicht, der Schreck, die Angst — kurz Alles trieb mich an, ohne weiteres Ueberlegen und Fragen dem Manne zu folgen, und so fuhr ich bald mit ihm in dem verschlossenen Wagen durch die Straßen der Stadt."

„Da es mir vorkam, als hätte der Kutscher eine ganz andere Richtung, als diejenige zu dem Hause des Geheimen Rathes eingeschlagen und ich mich deshalb befremdet gegen meinen Begleiter äußerte, entschuldigte sich Dieser mit der Angabe, er habe Auftrag zugleich den Herrn Wundarzt F. mitzubringen, weshalb er bei dessen Wohnung halten lassen müsse."

„Dies geschah kurze Zeit nachher; anstatt daß aber mein Begleiter mit dem Wundarzte aus dem Hause

trat, in das er gegangen um Diesen abzuholen, kehrte er allein an den Wagen zurück mit der Bitte: ich möchte doch die Gefälligkeit haben, einige Augenblicke in seine Behausung einzutreten, da Herr F. noch etliche Fragen an mich zu richten habe, bevor er mitfahren könne. Unbedenklich folgte ich dem Wunsche des Letzteren und mein Begleiter führte mich in ein elegantes Zimmer, in das bald ein alter Herr eintrat, während Jener sich entfernte.“

„Dieser begann nun seine Ansprache höchst freundlich und mild mit den Worten:

„Frau Hofräthin — je größer die Stellung die wir im öffentlichen Leben einnehmen, desto größer der Nimbus um uns, desto größer die Nacht um uns, desto tiefer die Geheimnisse mit denen wir uns und unsere Handlungen umgeben! Ich bin im Begriff gar tiefe Geheimnisse vor Ihren Augen zu zerstören, und ich habe lange gekämpft mit mir ob ich's thun solle, oder nicht?“

Aber es muß geschehen, wenn ich das Schlechte verfolgen, den gemeinsten und nichtswürdigsten Betrug rächen, und Sie dem Unglücke zuführen soll, damit daraus Ihr Recht und Ihr Glück erblühen möge.“

„Meine Worte, meine Person sind Ihnen noch räthselhaft; ich bin weder Wundarzt noch ist die Angabe, welche Ihren Herrn Gemahl betraf, begründet — ich habe mir zur Ausführung meines Planes diese Täuschung erlauben müssen. Aber sein Sie getrost und geben Sie weder einer Furcht noch einer Besorgniß Raum — Sie befinden sich unter dem Schutze eines unbekannten Freundes in völliger Sicherheit, und sobald Sie — nachdem ich Ihnen die nöthigen Mittheilungen gemacht haben werde — dann das Verlangen

haben werden nach Hause zu fahren, so soll dies auf die Art wie Sie hierher gekommen, geschehen."

„Nach diesen Worten zog der alte Herr ein Päckchen aus dem Fache eines Schreibsekretairs hervor, das er vor mich auf den Tisch, hinter welchem ich auf einer Ottomane Platz genommen, mit der Bitte legte, die darin befindlichen Papiere mir durchzulesen; sobald ich aber irgend einen Wunsch haben sollte, nur sogleich zu schellen."

„Erstaunen über diesen ganzen Vorgang hatte mich schweigen lassen; nunmehr aber brach ich in die Frage aus: „warum solche Weitläufigkeiten, wenn ich diese Papiere lesen soll? Warum überreicht man mir sie nicht in meiner Wohnung, oder übersandte sie mir nicht durch directe Mittel?"

„— — Weil sie mein Eigenthum bleiben sollen, lautete die Antwort; weil deren Besitz Ihnen Gefahr bringen würde, und Sie an mir, Ihrem verborgenen Freunde, eine Undankbarkeit durch Verrath begangen haben würden."

„Ich lasse Sie jetzt allein. Studiren Sie aufmerksam des Päckchens Inhalt; Sie sind ganz ungestört und sicher, aber entfliehen können Sie ebensowenig als diese Papiere entwenden, bevor Sie nicht noch einmal mit mir gesprochen haben. Lassen Sie sich nicht schrecken von dem Mysterium dieser Stunde — Ihr zweiter Vater wacht über Ihnen!"

„Hierauf verschwand der alte Herr durch eine Tapetenthür aus dem Gemache."

„In höchster Spannung griff ich nach dem Päckchen und öffnete dasselbe."

„Das Erste was mir daraus entgegenfiel waren

einige Briefe von meines Vaters Handschrift; sie waren sämmtlich an den Hofrath Werder gerichtet."

„Hastig durchflog ich sie — meine Gefühle wurden immer erregter; jene Briefe betrafen Geldgeschäfte, sie betrafen endlich auch meines Gemahls Brautwerbungen, aber entsetzlicher Natur!"

„Ich ersah daraus, wie mein Vater sich gegen den Verkauf seines geliebten Kindes gesträubt, aber auch mit welcher Kälte der Hofrath Jenem die Wahl zwischen Schande und Entziehung persönlicher Freiheit oder Erfüllung seiner ehrlosen Wünsche, die meine Hand betrafen, stellte."

„Noch waren etliche Briefe durchzulesen, als ich vor Schmerz und Entrüstung aufsprang, um meinen Gefühlen Raum zu geben, aber — das Gift der Hölle zu kosten war mir noch vorbehalten."

„Ich las weiter; ich las die Worte meines Vaters:

„Mein heißgeliebtes Kind wird mir nicht fluchen, wenn es die Ehre und das Leben seines Vaters retten, wiewohl mit einem schweren Opfer, vom Untergange retten kann."

„— — — so möge Gott über meiner väterlichen Einwilligung, die ich nun allerdings geben muß, für mein Kind wachen, aber auch — Herr Hofrath — über Ihre Handlungen vergeltend richten!"

„Auf der Rückseite dieser Briefe hatte Letzterer seine Antworten copirt, so daß ich mit Leichtigkeit die Mittel ersehen konnte, welche er angewendet, meinen Vater mit List, mit Ueberredung, ja endlich mit Drohungen zu den Schritten zu zwingen, von denen ich das Opfer wurde."

„Der letzte Brief meines Vaters enthielt noch die Bitte, meine Zukunft durch ein Testament sicher zu

stellen. Die Copie der hofräthlichen Antwort gab an, daß dies bereits durch ein Legat von zehn Tausend Thalern geschehen sei."

Da öffnete ich das letzte Schriftstück — es war eine Abschrift des Testamentes, und ihm entfiel — noch ein Schreiben meines Vaters, worin er meinen Gemahl beschwört, doch die gegen ihn wiederholt aufgenommenen Executionsmaaßregeln aufzugeben, indem er bittet mit den Abzahlungen durch Pensionsabzüge zufrieden zu sein, und ihn endlich daran erinnert, daß er es nicht überleben könne, wenn er seinen Bitten kein Gehör gebe."

„Und die Antwort? — war kalter Hohnspott — — der meinen Vater in das Grab zu steigen gezwungen hat!" — —

— — — „Nun das Testament."

„Nach den Bestimmungen über die Erbtheile der Werderschen Kinder erster Ehe lautete ein Codicill:

„Auch soll Alwine von G.... die ich in einigen Tagen zu ehelichen gedenke, ein Capital von fünfhundert erben, wenn unsre Ehe kinderlos geblieben; für den entgegengesetzten Fall aber bestimme ich ein Capital von zehntausend Thalern zur Subsistenz der Wittwe und Erziehung der Kinder."

— — „So also hatte der abscheuliche Mensch für die Zukunft jenes Wesens gesorgt, dem er Vater und Geschwister gemordet und alle Freuden der Jugend geraubt!"

„O — fuhr die unglückliche Erzählerin fort — „ich hätte damals vor Wuth und Rache eine That begehen können die — zu begehen noch heute mich bisweilen meine Gefühle stacheln, wenn nicht Gott so viele Schmerzen mir auf einmal in mein Herz gegossen und

— an dem alten Herrn damals einen warnenden väterlichen Freund zur Seite gestellt gehabt hätte!"

„Dieser erschien endlich wieder ohne meine Veranlassung, im Zimmer. Ich beschwor ihn mit allen Mitteln die mir zu Gebote standen, mir die Papiere zu überlassen — aber vergebens."

„Mit außerordentlicher Ruhe ermahnte er, gegen meinen Gemahl mich ganz unverändert zu betragen und nie über das, was ich nun erfahren habe, gegen ihn oder irgend Jemand mich zu verrathen."

„Sie müssen," sagte der alte Herr in seiner Rede fortfahrend, „wissen, daß mein Schicksal an das Ihrige geknüpft ist, aber daß auch ich schweigen muß. Ich habe Gottlob nicht mehr für mich, sondern nur für mein Recht in dem meine Rache schlummert zu sorgen, und mein Nachlaß wird im Gelingen meiner Pläne bestehen. Gehe ich unter ohne daß mein Recht gesiegt — dann beweinen Sie einen verlornen Freund arme Frau, und Ihr Geschick; hilft mir aber Gott, so ist auch Ihr Vater gerächt. Forschen Sie nie nach mir; das wäre unser Beider Nachtheil; auch mein Name muß Ihnen Geheimniß bleiben — ich umschwebe Sie als Ihres Gemahles Verfolger. Leben Sie wohl!" — damit war der alte Herr verschwunden, ehe ich Worte finden konnte."

„Mein Begleiter erschien nun wieder und ehe der Wagen vor unsrer Wohnung ankam, stieg er aus, um nicht einen möglichen Compromiß aufkommen zu lassen."

„Die Hand Gottes waltete über mir, denn — was höchst selten zu geschehen pflegte — mein Gemahl war bei einem Freunde zum L'hombre geblieben, noch nicht zurückgekehrt; so daß meine Abwesenheit ihm nicht auf-

fallen, und ich mehr Fassung über mich gewinnen konnte."

— — „Drei Jahre sind seit diesem Vorfalle vorüber gegangen, und ich habe nichts mehr von dem alten Herrn erfahren oder irgend Spuren von ihm gefunden, — — es hat sich in meinem Schicksal nichts geändert, als daß Werder täglich mißtrauischer, geiziger und unzarter gegen mich wird. Dafür habe ich ja wohl einen Zeugen an Ihnen, sagte die schöne Frau in ihrer Erzählung fortfahrend zu mir."

„Ein Umstand befremdet mich nur — er ist oft sehr unruhig; er hat dann eine fürchterliche Stimmung; läuft aller Augenblicke zur Beichte, spricht immer und ewig von seinen letztwilligen Verfügungen, und muß unangenehme Corresspondenzen haben, denn vor Kurzem erst erblich er förmlich bei Empfang eines Briefes."

„Doch ich muß eilen zu meinem Zwecke zu kommen."

— — — „Sie haben mein bisheriges Leben kennen gelernt, und ich schwöre Ihnen zu Gott, daß ich meinem Gemahl treu gewesen, und ihn sorglich wie es die Pflicht der Gattin gebeut, gepflegt habe, aber — ich glaube das Leben nicht lange mehr aushalten zu können, wenn dasselbe mir nicht einmal einen Strahl von Hoffnung auf meine Zukunft zeigt."

„— — Mein Blick in diese ist in finstre Nacht, — wir sind kinderlos — Sie kennen das Testament! Werder verschwendet allen Luxus für meine Aeußerlichkeit — — ich habe nicht arbeiten, nicht dienen gelernt; ich habe es während meiner Ehe nicht thun dürfen — bedenken Sie meinen Zustand, wenn ich — Wittwe bin! Und wenn ich arbeiten und dienen könnte, wer wird die, im äußeren Prunk in die höchsten Zirkel gestellte Hofräthin annehmen wollen?"

„Bedenken Sie — wenn die Welt meinen Gemahl mit Ehren und Prunk zur Erde bestattet, begräbt sie mich in den Pfuhl jenes Mangels und jener Dürftigkeit, in welchem äußerer Glanz und Ehre, aber auch — — das eigne moralische Bewußtsein oft schmählichen Untergang endlich finden!"

„O — es ist furchtbar! Wenn ich in allem Glanze des Reichthums und Wohllebens in der Mitte der hohen, eleganten Welt stehe — einen Bettler, ein Lumpenbedecktes, verwahrlostes Geschöpf zu sehen — — — dann denke ich bei mir — das bist Du in der Zukunft!"

— — „O helfen Sie, rathen Sie mir — es bedarf ja nur Ihres ehrlichen Urtheiles!"

„Ja — gnädige Frau," entgegnete ich kalt — „ich habe schon längst mein Urtheil gefaßt, aber — bedenken auch Sie — es gegen Sie auszusprechen — das könnte in Ihren und den Augen der moralisirenden Welt, mir ein Urtheil zuziehen das — gleichviel, ob richtig oder nicht, mir nicht gleichgültig sein kann.

„Doch — es sei; ich werde als modernes Orakel sprechen; mein Urtheil lautet: Denken Sie an das Testament!"

„Verstehen Sie mich — nun, so sage ich, es giebt Verhältnisse im Leben der Menschen in welchen diese nichts Anderes sind, als Würfel in der Hand des Schicksals; es giebt aber auch Verhältnisse in denen das Letztere uns die Würfel in die Hand drückt, und eine geheime Gewalt uns drängend zuzurufen scheint: Jetzt!"

„Eine Gesellschaft in Paris führt den Wahlspruch: Hilf Dir selbst, so wird Dir Gott helfen; —

Der Fall scheint mir für Ihre Angelegenheiten anwendbar."

„Ich rechtfertige meine scheinbar laxe Moral aus Ihrem Fatalismus dem Sie als unfreies Wesen bisher unterlegen haben und vor dem ohne Gegenmittel auch Ihre Zukunft nicht sicher ist.“

„Wäre dieser nicht vorhanden gewesen, so würde ich ein ganz anderes Urtheil abgeben.“

„Ich glaube,“ unterbrach mich die Hofräthin, Sie wohl zu verstehen, und doch wage ich es nicht anzunehmen — es wäre ja wohl ein Verstoß gegen die Moral, der mein Geschick bessern könnte?“

„Scheinbar allerdings,“ entgegnete ich, „aber — was ist Moral? Moral ist ein, von gewissen Ansichten und Verhältnissen abhängiger Begriff von Tugend und guten Sitten. Die Begriffe davon sind überall sehr relativ! Wir sehen das aus dem Vergleich der verschiedenen Stände, Personen, Völker u. s. w., gegen einander. Hat Alexander z. B. als er den gordischen Knoten zerhieb, etwa auch zuvor die Bedenken erwogen wegen der Moral? frägt der Staatsmann nach der Moral wenn er zum Vortheil seines Landes Millionen Menschen außerhalb desselben elend macht durch seine Handlungen?“

„Unsre Handlungen stehen nicht immer als Ursachen, sie stehen auch als der letzteren Folge da, und es ist die Frage, ob das was die Menschen Sünde nennen, auch in der That Sünde sei?“

„Ich halte diese überhaupt für nichts Anderes als einen Mißbrauch derjenigen Eigenschaften im Menschen, die ihn vor dem Thiere auszeichnen: Vernunft und Gemüth.“

„Erlauben Sie, gnädige Frau mir eine dreiste Frage: haben Sie noch nie geliebt?“

— „Sein Sie aufrichtig; ich werde es ebenfalls

sein — haben Sie noch nie die Seligkeit, und doch zugleich auch die Qual eines Gefühles in Ihrem Herzen für einen Mann empfunden?"

Tief erröthend antwortete die Hofräthin: „Nein — so habe ich noch nie geliebt, aber — — —"

„Jetzt," ergänzte ich — „jetzt lieben Sie, so glücklich und doch so schmerzerfüllt, nicht wahr? O — zwei edle Seelen!"

„Wie — wer hätte das verrathen, wie können Sie etwas wissen, worüber nicht mein Verstand, sondern nur mein Herz zu mir gesprochen? —" fragte heftig bebend die schöne Frau.

„Niemand, gnädige Frau, hat zu mir gesprochen — nur einige Menschenkenntniß hat mich ahnen lassen, daß Liebe stärker sei, als alle Verhältnisse im Leben."

„O Gott, Sie ahnen — so muß ich mich doch verrathen haben? — — — O welch' glückliche Träume gab mir die Liebe — — welchen unendlichen Schmerz aber meine trostlose Gegenwart; — und das, wonach meine namenlose Sehnsucht ringt in dieser Liebe — ist unerreichbar; — für sie — giebt's nur ein Grab — — — ich habe ja Alles verloren!"

„Nein nein, arme Frau," tröstete ich; — „wissen Sie nicht: die Wege des Herrn sind wunderbar?"

„Noch ist nicht Alles verloren; ertragen Sie standhaft; das Weib ist ja dazu besonders befähigt; nur immer klug und vorsichtig! Zum Verzweifeln haben Sie jetzt noch kein Recht. Wenn meine Ahnung zur Wahrheit wird — — was vermag nicht Liebe, was Freundschaft?!"

Die Hofräthin entfernte sich nach dieser Unterhaltung eiligst, um ihren Gemahl zu Hause empfangen zu können.

Noch an demselben Abend dieses Tages kehrte Carlo zurück, aber ohne mich aufzusuchen. Das war mir auffällig, und ich beschloß daher durch ein verändertes Benehmen auf sein Gemüth zu wirken und — seines Herzens Tiefen zu ergründen.

Der Morgen fand uns Beide bald auf meinem Zimmer. Carlo war wie immer der freundliche herzliche Mann; ich dagegen hatte meinen Ton in den der kalten Artigkeit gewöhnlicher Conversation umgestimmt. Gar bald, obgleich ich mir selbst damit wehe that, bemerkte ich auch, daß derselbe auf Carlo den gewünschten Einfluß übte.

Es währte lange, ehe er es über sich zu gewinnen vermochte, mich darüber zur Rede zu stellen. Das war mir eben erwünscht, denn desto heftiger glaubte ich, würde er mit seinen Gefühlen in Fragen ausbrechen.

Ich hatte ganz richtig geurtheilt: Carlo fuhr auf einmal erregt auf und sprach: „Aber sage mir doch — was hast Du denn, Du bist ja ganz verändert, wie komme ich dazu, daß Du so kalt bist?"

„Ich — kalt? — Das ich nicht wüßte, antwortete ich mit eisiger Ruhe."

„Nein — sage mir was ist vorgekommen; — hast Du etwas gegen mich? — So sage es doch —" fragte Carlo aufgebracht weiter.

„Hm —" entgegnete ich wieder gelassen — „wenn ich nichts weiß — wie soll ich da etwas sagen?"

„Doch —" fuhr ich lebhafter fort — „ja — es können Dinge vorkommen, die man vielleicht für sich behält —"

„Was soll das — was willst Du damit sagen? fuhr Carlo immer erregter hier auf. Ich habe noch nie ein Hehl gegen Dich gehabt, — ich —"

„Noch nie Carlo? unterbrach ich ihn im weichsten Tone meiner Stimme — noch nie?! Doch — wie ich gesagt habe —" tönte meine Rede mit kalter schneidender Bitterkeit nach — „es giebt Dinge, wo Niemand außer dem eignen Herzen der Freund ist, dem man sie vertraulich mittheilt."

„— — Ich habe auch kein Recht danach zu fragen — die Etiquette verbietet schon so Etwas."

Während ich so sprach, war Carlo in eine Fenstervertiefung getreten, so daß ich sein Gesicht nicht sehen konnte, da ich auf dem Sofa sitzen geblieben war.

Es trat nun, da Dieser schwieg, eine peinliche Stille auf etliche Momente ein, und die Reihe kam an mich, zu fühlen, wie man dem Gemüthe Wunden schlagen könne; indeß war ich bisher auch stolz darauf gewesen, daß ich dessen Herr zu sein verstände, wenn es die Nothwendigkeit gebiete.

Ich stand nun auf und fragte hinzutretend: „Carlo — habe ich Dir wehe gethan?"

Dieser aber wendete sich schweigend von mir ab, wodurch es mir klar ward, daß ich jene Seite in ihm berührt habe, welche ich treffen gewollt, und daß der Mann jetzt vor dem Manne sich scheue, das heilige Wasser im Auge perlen zu lassen.

Da ergriff ich seine Hand und sagte tröstend zu ihm: „Carlo — ich fühle Alles was Dich bewegt, aber — glaube mir eine Last, ein Uebel wird leichter, wenn Freunde es unter sich theilen." „Wozu willst Du mit Schweigen und Geheimniß vor dem Freunde, Deiner Seele schönsten Lebensbilder verbergen? Bedenke: Du bist nicht im Glücke, nicht im Glanze des freien sonnigen Aethers der die Welt umfließt, als ein freier Theil der göttlichen, lebendigen Schöpfung freu-

dig zum Manne gereift; Du bist im düstern Grabgewölbe Deiner Klostermauern erwachsen, einem Gebäu, das seine Schatten tief in Deine Seele hinein gesenkt, und Dein Gemüth statt in die Wärme des Lebens, in die eisige Starrheit des Todes getaucht haben muß. „Carlo — gehöre dem Leben an, — sei Mensch!"

Jener konnte immer noch nicht Worte finden.

Wieder herrschte eine drückende Stille zwischen uns, während welcher wir im Zimmer auf und abgingen; endlich hatte sich Carlo beruhigt und brach in die Worte aus: „Du treue Seele — willst Du mich anhören, wenn ich Dir meinen Lebenslauf erzähle? Er ist kurz aber sehr traurig."

„Schütte getrost Dein Herz aus; ich habe schon mehr als Deine Geheimnisse zur Aufbewahrung bekommen," antwortete ich hierauf.

„Ich trage, begann Carlo, meiner Mutter Familien-Namen und dieser läßt deren Vaterland errathen. Von meinem Vater ist mir nie eine andre Kunde geworden, als daß er ein vornehmer Mann, Beamter bei einer Gesandtschaft gewesen ist. Ob, und wo er noch lebt, das ist mir räthselhaft geblieben; meine Mutter hat Alles, was ich darüber wissen könnte, mit ins Grab genommen. Sie war kurz vor meiner Geburt nach Wien gekommen, und dort eine lange Reihe von Jahren geblieben. Ich weiß mich noch deutlich an meine Jugendzeit zu erinnern, und ich war ein Bube von vierzehn Jahren, als meine Mutter von dort nach München zu einer Verwandten zog. Wir hatten keine Noth, denn meine Mutter bezog alljährlich durch ein Banquierhaus in Wien Gelder, welche wahrscheinlich von meinem Vater dort angewiesen worden waren."

„Etwa ein Jahr nach jenem Ortswechsel verhei-

rathete sich meine Mutter mit einem Manne, der gegen Diese, wie gegen mich, Liebe und Zärtlichkeit selbst war."

„So ging es die ersten Jahre zufrieden fort; mochten nun aber später des Stiefvaters Einkünfte geringer, oder seine Ausgaben größer werden, genug — es ging nach und nach immer dürftiger bei uns zu, und mit diesem Wechsel hatte der Stiefvater auch sein Benehmen gegen den häuslichen Kreis, welcher sich um zwei Kinder vermehrt hatte, verändert."

„Ich studirte bereits zwei Jahre die Rechtswissenschaften, als der Tod meine Mutter von all' den Rohheiten befreite, die sie nächst uns Kindern so oft hatte erfahren müssen, daß uns das häusliche Leben eine wahre Hölle geworden war."

„Wenige Wochen nach der Mutter Begräbniß erfuhr ich, daß die Zahlungen aus Wien aufgehört hätten. Mein Stiefvater warf mir unumwunden vor, daß ich ihm mit meinen Studien zu viel koste, er überhaupt nicht wisse, wie er dazu komme, für meine Existenz ferner zu sorgen, und vergaß sich endlich auf mein Einreden so weit, daß er mich mißhandelte."

„Dies vermochte ich nicht zu ertragen; ich ging daher zu meinen Lehrern, ließ mir dort meine Zeugnisse ausfertigen und — machte mich eines Tages mit einigen Kreuzern in der Tasche auf den Weg nach Wien.

„Ich war glücklich bis Linz gelangt, und wanderte meine Straße weiter, als ich einen galanten Wagen des Weges kommen sah, in welchem ein geistlicher Herr saß. In meine Nähe gekommen bat ich Diesen, mich mitnehmen zu wollen, und meinem Anliegen ward entsprochen. Während der Weiterreise entdeckte ich dem Herrn mein trauriges Schicksal, und Dieser redete mir

nun zu, ihn nach Böhmen zu begleiten, wo er hoffte, mir ein Unterkommen zu verschaffen."

„Ich äußerte zwar dagegen meine Bedenken, er aber sagte freundlich zu mir, daß ich nicht ängstlich sein solle; er werde mit Freunden sprechen, durch die meine Zukunft gesichert werden könne, und was die Bedürfnisse auf der Reise anlange, so würde er dafür schon sorgen, wenn ich sein Anerbieten annehme."

„Das flößte mir Vertrauen ein, und nachdem wir in Kloster Mölk einen Tag geblieben waren, ging die Reise nach Böhmen."

„Unser nächster Aufenthalt war in † † † † im dortigen Franziscaner-Kloster, wo mich eines Tages mein Schutzherr mit den Worten dem Guardian vorstellte: „„Nun Carlo, mein hochwürdigster Freund der Herr Pater Guardian wird meine Zusage gegen Sie erfüllen, und ich denke, Sie werden jene Dankbarkeit auf die ich Ansprüche machen könnte, ihm zollen.""

„Ich war ganz überrascht und konnte kaum Worte finden — denn ich war förmlich sinnverwirrt. Sobald ich mich indeß nach etlichen Augenblicken einigermaßen gesammelt hatte, stattete ich meinem bisherigen Wohlthäter zwar meinen Dank ab, bemerkte aber, daß ich in den geistlichen Stand zu treten die Absicht nicht habe, sondern meine rechtswissenschaftlichen Studien wieder aufnehmen und fortsetzen wolle, was ich doch im Kloster nicht thun könne."

„„Ei das sollen Sie auch nicht — Sie sollen ganz Ihren freien Willen haben,"" entgegnete hierauf der Guardian — „„aber Zeit gewonnen Alles gewonnen. Jetzt sind Sie schutzlos, und haben weder Mittel zu Ihrer Subsistenz noch vielweniger dazu, Ihren Plan zu verfolgen.""

„„Durch die Vermittelung Ihres gütigen Freundes da,““ wobei er auf meinen Protector deutete, „„und meiner schwachen Kräfte, läßt sich Alles bewirken, um Sie an Ihr Ziel zu bringen, was Ihnen aber für den Augenblick nicht möglich ist.““

„Diese Unterhaltung ward bei einem Glase des herrlichsten Weines geführt und — der Wein giebt stets einen solchen Muth, daß man keinen Schatten am Horizont seines Lebens gewahrt: ich war mit dem Vorschlage zufrieden!“

„Eine Bedingung stellte mir noch der Guardian, welche darin bestand, daß ich — wenn er mir zu meinem Fortkommen behilflich sein solle, ihm meine Zeugnisse übergeben, und auf die Dauer meines Aufenthaltes im Kloster die Kleidung und Ordensvorschriften eines Novizen annehmen müsse.“

„Ich fand mich willig in Alles, was man von mir verlangte — schwebte doch eine glückliche Zukunft in meiner Seele!“

„Mein Beschützer — wie man mir später mitgetheilt, war es der Pater Provinzial dem ich in die Hände gefallen — reis'te mit meinen innigsten Dankbezeigungen und Segenswünschen ab; mir ward eine Zelle angewiesen, man gab mir das Novizenkleid, unterrichtete mich über die zu befolgenden Ordensregeln, stellte mich den patribus vor, und es dauerte nicht lange so däuchte ich mir selbst ein vollkommener fertiger Mönch.“

„Ich hatte keine Bücher, keine Beschäftigung mit den Wissenschaften, die ich doch so gern cultivirt hätte.“

„Wenn ich den Guardian bat, mir die oder jene Bücher zu verschaffen, bekam ich nichts von ihm als theologische Werke, unter dem Vorwande, daß es die

Ordensregel nicht gestatte, andere als theologische Studien zu treiben."

„Ein halbes Jahr war verflossen, da hatte ich Gottes freie Natur noch nicht wieder betreten dürfen; ich fragte den Guardian um Auskunft über mein ferneres Schicksal — vergebens! Er war ein Riese in freundlichen Tröstungen und Versprechungen. Ein Jahr war dahin, da wurde ich stürmischer — Alles vergebens; man hielt mich sogar strenger als es die Ordensregel vorschreibt! Bei Gelegenheiten, wo das Volk in die Räume des Klosters Zutritt hat, namentlich am Portiunculafest, ward ich eingesperrt gehalten, während die patres doch frei ins Publikum gingen, Kirchendienst in und außer dem Kloster verrichteten oder Kindern Unterricht gaben. Ich beneidete endlich, sogar die Mönche um ihre Freiheit."

„Im zweiten Jahre kränkelte ich sehr, ja ich glaubte oft dem Wahnsinne zu verfallen; — ich raste zuweilen in meiner Zelle. Ich verlangte meine Papiere meine Zeugnisse zurück; vergebens — der Guardian blieb in teuflischer Ruhe der freundliche Tröster! So verlief die Zeit, so waren endlich zwei Jahre mit theologischen Studien verbracht!"

„Im dritten Jahre versuchte ich endlich nächst allen Mitteln des Mißmuthes, durch grobes Benehmen meine Freiheit und Zeugnisse zu erlangen — Alles umsonst — zuletzt folgten Pönitenzen als Strafe für meine Vergehen! Auch das dritte Jahr verging — da verließ mich die Geduld und ich sagte eines Tages heftig zum Guardian: „Nun, damit ich doch endlich wieder in die freie Luft komme — ich sehe schon, man will mich nicht anders aus dem Gefängniß lassen, bis ich die

Kutte habe, nun — — so will ich die Gelübde ablegen."

„— — — Wenige Wochen darauf empfing ich die Weihen als Priester und die Klerik — und ich war ein Franziskaner-Mönch!"

„Etliche Tage darauf erhielt ich meine Zeugnisse zurück."

„— — Ich will Dich nicht plagen, fuhr Carlo fort — mit all' denjenigen Erlebnissen, welche mein Mönchthum umschließen. Aber diese liegen zwischen Ach und Weh, und bergen Erfahrungen, welche die Herzen solcher Leute, wie wir Kuttenträger, zu Kirchhöfen machen, nur mit dem Unterschiede, daß hier nur die Gebeine der Menschen, dort aber die unendlichen Trümmer, in welche die Hoffnungen und Leidenschaften die Seelen der Lebenden mit Hülfe unserer geistlichen Einwirkungen zerklüften, gelagert sind."

„Du hast richtig gefühlt, als Du sagtest, daß die Schatten des Klosters sich tief in meine Seele gesenkt!"

— — — —

„Ich habe nun sechs Jahre als Mönch verlebt, und manchen Kampf überstanden — — Alles umsonst! — nie kehrt der Friede meiner Seele mir zurück; ja oftmals ist's als peinige mich das Gewissen!"

„Ich bin mir keiner schlechten That bewußt; überall hat mich Liebe und Freundschaft, außerhalb des Klosters beglückt, aber — mir ist's als sei ich ein Diener der gottlosen Lüge, denn mein Gewissen sagt mir so oft, in welchem steten Zwiespalt Mensch und Mönch in mir sich finden, und dennoch — kann ich anders? — — ich kann's nicht ohne Eidbruch ändern!"

„Ich habe die Menschen, ja ich habe die ganze Welt mit ihren Leiden und Freuden so lieb, und ich

soll nur Liebe nehmen aber nicht geben; — ich soll das Gefühl unterdrücken, denn hange ich ihm an, so werden die Bande, mit denen meine Gelübde mich an das Kloster fesseln schlaffer, und ich verfalle den Gesetzen der heiligen Mutter Natur!"

„Die Glut des Feuers kann nicht den Frost des Eises annehmen und erstarren, weil es gegen die Naturgesetze streitet; und als Gottes Wort: es werde, mein Dasein ausgesprochen, so ist dies auch mit denjenigen Eigenschaften, ja Eigenthümlichkeiten erfüllt worden, welche der Wille und Befehl des Schöpfers verlangt haben." „Aber der Mönch soll gegen die Gesetze der Natur streiten!"

„Soll nun menschlicher Wahn und Wille über den göttlichen Willen siegen?"

„Die Vernunft sagt: Nein — mag Jener das Begreifliche beherrschen und endlich vernichten — über den Geist vermag er nichts, denn er gehört zu Gott von dem er gekommen und zu dem er wieder geht, in das Reich des Unbegreiflichen!"

„Wüßten die Klosterbrüder, was ich hier ausgesprochen — o — sie würden Pönitenzen von mir verlangen, weil die Vernunft zu brauchen, eine schwere Sünde in ihren Augen ist."

„Ha, so ein Convent ist wie ein Tartarus; und seine Bewohner bilden ein Schlangenbedecktes Medusenhaupt! Jeder von den Conventualen ist eine Natter und der es nicht ist, dient ihnen als ein Opfer zu immerwährender Qual!"

„Wenn sie sehen, daß Einer unter ihnen von den Menschen geliebt wird, so schmähen und verdächtigen sie ihn mit üblen Nachreden; Neid und Mißgunst sind immer gegen ihn geschäftig."

„Wer den edlen Trieben im Menschen folgen, kein unnützer Müssiggänger sein, sondern sei es in Künsten oder Wissenschaften, der Menschheit dienen will, wird unter dem Vorgeben, daß seine Handlungen gegen die hochheilige Religion, die Gesetze der Kirche und den Willen Gottes streiten, mit den drückendsten Pönitenzen gestraft."

„Wahrlich, ich habe lange genug gekämpft, dem Menschen, der ja das Ebenbild Gottes sein soll, im mir auszurotten — — es ist mir aber unmöglich."

„Und Gott Lob, daß es so ist, lieber Carlo," nahm ich hier, Diesen unterbrechend, das Wort.

„Nach meiner Ansicht scheinst Du Deine Stellung zur Kirche — wie der Begriff von Dieser so oft mit demjenigen von Religion verwechselt wird — nicht recht aufgefaßt zu haben, schon darum nicht, weil uns in den meisten Fällen durch unsere Erziehung schon, jene Pietät eingeimpft worden, welche aus Furcht eine Sünde zu begehen, gewöhnlich zu Gunsten des sogenannten Gewissens eine Sünde gegen den heiligen Geist, und zwar gegen die Vernunft, begeht."

„Ich hege über Deine Lage die Meinung, daß Du im rechtlichen Sinne weder an die Theologie noch an Deinen Orden gebunden bist, weil Du nicht im Zustande unbedingter Freiheit, sondern nur, um Dich widerrechtlicher Gewalt zu entziehen, um jene wieder zu erlangen, die Gelübde gethan und Eide geleistet hast. Man zog von Deiner Hülflosigkeit Vortheil, man raubte Dir durch Vorenthaltung Deiner Papiere die letzten Mittel zu Deinem Fortkommen, um wahrscheinlich durch Dich an die Stelle eines verstorbenen Conventualen Ersatz zu erlangen; man umging damit das Gesetz und den Willen der Landesregierung nach wel-

chem die Mitglieder des Conventes wie man mir erzählt hat, nach und nach aussterben sollten."

„Nach meines Landes Gesetzen wärst Du unbedenklich ganz frei, und an keinen Deiner Eide gebunden."

— „Ja — seufzte Carlo — was soll mir das nützen? In meinem Vaterlande giebt's keine Ruhe, noch weniger Sicherheit mehr für mich außerhalb der Kutte und — dem Grabe!"

„Das sehe ich nicht ein Carlo," entgegnete ich. „Hilf Dir selbst, so wird dir Gott helfen."

„Nein — das geht nicht. Erst müßte die Gelegenheit dazu sein. Betrügen, rauben oder todtschlagen — das darf ich nicht, und ein entlaufener Mönch fände allein in ganz Deutschland kein Asyl," sagte Carlo.

„Das Alles sollst Du auch nicht — aber Du sollst die Gelegenheit abwarten."

„Wenn Du z. B. einstmals ein schönes blühendes Weib glücklich an geistigen Gaben, Geld und Gut, unglücklich aber in seinem Herzen sähest, das Du heiß liebtest, ja welches dieselben Gefühle für Dich hegte, aber an einen alten nichtswürdigen Mann verheirathet wäre — was würdest Du thun?"

„Ich würde es bedauern" antwortete Carlo, „aus seiner Nähe entweichen und — nichts thun; ich hätte kein Recht auf das Unglück des alten Mannes mein Glück zu bauen."

„Gut — wenn er aber die junge Frau betrogen hätte, wenn er sogar so schlecht gewesen, so zu handeln, daß nach seinem Tode die Frau dem Mangel, dem bittersten Elende und der Verachtung schuldlos Preis gegeben wäre, Du könntest aber dazu beitragen, daß dies nicht geschähe, — würdest Du es thun?"

„Allerdings — ich würde das für meine Pflicht halten" bemerkte Carlo.

„Wie aber, wenn nun diese Pflicht in der Verletzung eines Gebotes bestünde?"

— „Wenn dadurch ein rechtschaffenes Wesen vom Elend errettet, dagegen ein niederträchtiges bestraft, oder zwei Wesen glücklich, das dritte aber durch eigne Schuld unglücklich würde — auch dann würde mir eine solche Gebotsverletzung als Pflicht erscheinen."

„Es käme mir vor, als überträte ich gegen einen schlechten, das fünfte Gebot zu Gunsten zweier guten Menschen."

„Gut — von Seite der Pflicht stimme ich bei, wie ist's aber mit dem Egoismus? Könntest Du jener gegenseitigen Leidenschaft, die sich Liebe nennt und oftmals auch wohl Liebe ist folgen, und jene Pflicht etwa als Vorwand benützen wollen, um Deine Handlungsweise zu beschönigen?"

„Wohl möglich, aber nicht wahrscheinlich;" betheuerte Carlo — wenn ich Dir sage, daß ich meinem Mönchsgewissen meine erste Liebe geopfert habe."

„Ich war etwa zwei Jahre Pater und hatte ein reizendes Mädchen kennen gelernt. Je mehr indeß mich mein Gefühl zu ihm hinzog, desto kälter, abstoßender zeigte ich mich gegen Jenes. Aber das arme Geschöpf suchte mich endlich überall auf, und scheute sich selbst nicht vor der Kutte, nicht vor dem Beichtstuhle."

„So war es einst am letztern Orte so erregt, daß es ohne Rückhalt mir seine Liebe auf die leidenschaftlichste Weise bekannte."

„Ich faßte mich mit allen Kräften, und ermahnte

es mit allen Mitteln die mir zu Gebote standen, von dieser Liebe abzulassen — vergebens!“

„In volle Angst gerathen suchte ich mir dadurch zu helfen, daß ich den Beichtstuhl verließ, indeß, — — — Entsetzen ergreift mich noch heute in der Erinnerung daran — — das arme Mädchen eilt mir wie rasend nach, umarmt mich ohne Rücksicht auf die, uns im Kreuzgange entgegentretenden Conventualen und Kirchengänger und — — als der Beichtvater nichts für der Jungfrau Liebe hat als Strafworte, und sich ihrer Person zu entledigen trachtet, da sinkt sie hin, ohnmächtig auf die kalten Steine des Ganges und — gab am Abend desselben Tages den Geist auf!“

— — „O Pater Carlo hatte viel Thränen für sie, aber nur in seiner Zelle; und seine geistlichen Mitbrüder ergingen sich in Verdächtigungen und Schmähungen über ihn und das arme Mädchen!“

„Du hast in der That unglückselige Erfahrungen gemacht, Carlo,“ nahm ich das Wort, aber streife, sobald Du es zu Deinem Glücke nothwendig, ja vortheilhaft erachtest, den Mönch ab und ziehe den Menschen an.“

„Du hast aus unsrer Unterhaltung wahrnehmen können, daß mir das, was seit einiger Zeit in Dir verborgen lebt, nicht dunkel geblieben ist; ja Du hast noch weit mehr erfahren, kluger Mönch — benutze es ohne Zagen! Die Zeit reift nicht immer schnell die Blüthe zur Frucht; wo Du meiner einst bedarfst, da sei meiner Hülfe gewärtig.“

Noch lange plauderten wir hierauf mit einander; Carlo war wieder heiter geworden, und als er mich verließ sagte er scherzend zu mir:

„'s ist doch Schade, daß Du Ketzer bist — Du paßtest gar zu gut unter die heiligen Väter Jesu. — —

„Wie meinst Du das, Pfäfflein?" fragte ich neckend Carlo.

„Nun Hochwürdigster," spottete Jener weiter, „Du bist ein Weltkind, und scheinst so manche Beichte demohngeachtet vernommen zu haben — weil Du so tief in die Menschen hineinsiehst!"

* * *

Die Tage meines übrigen Aufenthaltes im Bade vergingen mir angenehm. Ich hatte noch manche fröhliche Stunde bei Hofrath Werder und Carlo verlebt und nicht mehr nöthig mich um Geheimnisse oder Rathschläge für gewisse Leute zu kümmern. Es schien, als ob es im Bade ein Paar gäbe, das den Beweis liefere, wie die Hochschule eines vorsichtigen, genußreichen Lebens von einem Professor geleitet werde, der die Lehren Platons nnd Epikurs ins Praktische zu übertragen verstanden, trotz allem Wechsel der Zeiten ewig und immer Magnificus bleiben möchte, und der da heißt — Liebe!

* * *

Ich war mit Carlo nach der Zeit in Briefwechsel geblieben, und vom Stande der Dinge unterrichtet.

Da befand ich mich etwa zwei Jahre nach jener Saison unter den Spatziergängern auf den Promenaden, welche die Hauptstadt wo Werders den Winter über zuzubringen pflegten umgeben, als ich der Hofräthin begegnete, welcher ich zu ihrer Begleitung Glück wünschen konnte — einem Knäblein über das sich jeder Vater gefreut haben würde.

Die schöne Frau aber berichtete mir mit schicklicher

Trauer, wie neben dem Kleinen ihr Gemahl dahin welke, und dessen Gemüthszustand durch einen schlimmen Prozeß immer mehr zerrüttet werde.

Ueber andere Subjecte oder Objecte zu sprechen ziemte nicht; man sah die Dame daher einen Knix machen und einen Mann den Hut schwenken und was Anderes hatte dies zu bedeuten als unsern gegenseitigen Abschied?!

Noch ein Jahr erhielt ich von Carlo Briefe; bis heute, wo ich dem Leser die Geschichte des Franziskaner Mönches mittheile sind fast zwei Jahre verflossen, in denen ich von Carlo keine Nachricht mehr habe, während ein Gerücht den Hofrath Werder schon fast ein Jahr todt meldet. Nun — wir werden ja sehen: Karlsbad schafft ja so viele helle Blicke; vielleicht auch über manches Menschen dunkle Vergangenheit ebenso, wie über dessen Zukunft. Der freundliche Leser nehme aber das Geständniß von mir an, und prüfe, ob er damit sympathisire:

„Ich bin doch sehr neugierig!"

Cap. VI.

Prag.

So hat sich die Welt gebaut, aus des Herzens Klängen.
Daß Millionen Wesen sich freundlich liebend mengen.
Und so wollen wir vermengt uns des Lebens freuen,
Und des Glöckleins letzten Schlag einst nicht furchtsam scheuen.

So fuhren wir am späten Nachmittage in der alten deutschen Czechenstadt Prag ein.

Oben am Thore auf dem Hradschin mußten wir unsre Pässe abgeben, und der Postillon brachte uns nicht vor ein Hotel, sondern auf den Packhof, damit dort unser Gepäck von den Mauthbeamten revidirt werde. Die Koffer blieben indeß geschlossen, weil wir die Revisionen mit Zwanzigern, die wir den Mauthsoldaten gaben, ablösten, und so konnten wir uns bald in das alte bekannte und berühmte Hotel zum schwarzen Roß begeben.

Sieben Jahre war ich nicht dort gewesen, und ich hatte eine wahre Sehnsucht in mir, die früher dort verlebten Stunden bei den Tafelfreuden, und Abends im Speisesaal in Gesellschaft der traulichen, gemüthlichen Böhmen wieder genießen zu können. Ich glaube keinen Irrthum in der Behauptung zu begehen, daß sich kein Preuße, mit Ausnahme der Schlesier und Sachsen bei den Böhmen leicht wohl fühlt, weil man den „Herren Preußen" eben nicht viel Liebe zollt; was darin seinen Grund findet, daß Viele durch ihr Benehmen in den österreichischen Staaten überhaupt, ihren Landesleuten den Titel: „Preuß'sche Windsäcke," oder „Specktakelmacher" zugezogen haben. Leider muß ich hierbei auf Seite der Böhmen stehen, denn ich habe zu oft die Erfahrung selbst gemacht, daß — meist Berliner, so undelikat, ja unklug waren, stets ihrer Stadt und ihres Landes Vorzüge auszuposaunen, während sie Einrichtungen und Sitten im Kaiserstaate, wo sie doch als Fremde sich aufhielten, auf die arroganteste Weise tadelten, und lächerlich machten!

Der Böhme und ganz vorzüglich der Prager ist gegen den Ausländer kalt, ernst und verschlossen, bis er seinen Mann sondirt und kennen gelernt hat; findet

er ihn nun annehmlich — dann ist er gewiß ein freundlicher, herzlich gemüthlicher Mann.

Wer wollte solches Benehmen an ihm tadeln? Wie der einzelne Mensch, so hat jeder Volksstamm seine characteristische Seite, seine besondere Individualität.

In meiner Liebe zu den Böhmen habe ich nie den Wunsch unterdrücken können, sie als Preußen zu sehen, denn dieser Staat würde an ihnen ein Volk haben, das Jenem ein außerordentlicher Schmuck sein würde, wegen der großen körperlichen und geistigen Kraft, die in diesem Volksstamme lebt. *)

Womit ich mich in Böhmen aber nie befreunden konnte — mit dem Czechenthume, das in einigen Köpfen noch spuckt, während dessen Eigenthümlichkeit und Thatkraft doch so gut als erloschen betrachtet werden muß. Ich glaube auch, daß die Czechomanie nichts weiter ist, als eine Renommisterei, die Einige treiben um Aufsehen zu machen und einen Namen zu erlangen der aus der Alltäglichkeit verschwindet.

Doch will ich nicht richten, zumal ich in keiner czechischen Haut stecke und daher nicht jenes Gefühl kennen kann, was diese einschließt!

Das muß ich jedoch gestehen, daß ich unangenehm davon berührt wurde, wie ich jetzt nach sieben Jahren fand, daß die Bestrebungen des Czechismus sehr zugenommen hatten, welche als eine eitle, nichtssagende oppositionelle Demonstration, gegen das deutsche Element aus jedem Buchladen hervorleuchten.

Wenn man so lange von einem Orte abwesend gewesen, so vergißt man doch dessen mancherlei Ein-

*) Und welche noch nicht, wie in Preußen durch den Branntwein, geschwächt ist. Wie Oesterreich den Tabak — so möchte Preußen den Branntwein zur Regie erklären.

richtungen und Gewohnheiten, die oft nur in Kleinigkeiten bestehen, und in die man sich leicht wieder findet. Aber dann sucht man auch aus der Erinnerung Personen und Gegenstände wieder auf, die man in der Vergangenheit um sich sah, und in der Gegenwart nicht gern vermissen möchte.

Und hier findet sich das im Menschen, was man im gemeinen Leben mit dem Ausdrucke „Gewohnheitsthier" belegt hat.

So betrübte es mich, den liebenswürdigen Besitzer unsres Hotels, Herrn Hübsch, nicht mehr unter den Lebenden zu sehen; und als auf mein Verlangen ein Lohndiener erschien, zu erfahren, wie Jean, der früher in dieser Eigenschaft mich bedient hatte, vom Unglück gebeugt, nicht mehr so rüstig und heiteren Geistes sei, und unter solchen Umständen bei seinem vorgerückten Alter immer schwächer werde.

Es schmerzte mich, als ich Jean einige Stunden später sah, wie Kummer und Sorgen jeden Schein früheren Lebensmuthes in des Mannes Zügen verwischt, und ihnen die ernsten Spuren des Elends aufgedrückt hatten.

Ich redete ihn in seiner Muttersprache heiter mit der Frage an: „Ah, Monsieur Jean, bon jour! — Comment vous portez vous?" worauf Dieser sich aber nach mir umwendete, und verdrießlich fragte: Pourquoi bon jour?"

Mich verdroß seine Frage, weshalb ich nun deutsch zu ihm sagte: „Nun Jean, wenn Sie gegen einen Freund unfreundlich sein wollen, so reut es mich, erst ein Wort an Sie gerichtet zu haben."

Da heftete der Alte seine matten Augen ein Weilchen schweigend auf mich, als wolle er aus dem gro-

ßen Schrein seiner Erinnerungen meine Person herausfinden. Und siehe — wer sollte das glauben — der Mann fragte zuerst: „Ach — sind es nicht sieben Jahre her, daß Sie hier waren?“ und als ich dies bejahte, nannte er sogleich meinen Namen!

Er klagte hierauf mir seine Trübsale, und ich hatte die Freude, ihm doch wenigstens auf kurze Frist einen Trost zu spenden, der sein Gesicht augenblicklich erheiterte.

* * *

Lass't uns in der Freiheit goldnen Tagen
Ohne Sorgen, ohne Klagen
Schwärmen. Wie im Reich der Träume!
Lass't uns glücklich sein:
— — 's ist ja doch nur eine Stunde
Dieses Leben, von der Ewigkeit!

Ach wenn der sonnige Morgen so wonnig und freundlich da hineinschaut wo die müden Schläfer noch ruhen und sie dann ihre Augen öffnen und fühlen sich gleich dem Frühlingstage wie neu geboren, da ist's als ob das Herz in ihnen frohlocke und jauchze, und neuer Lebensmuth wie auf Flügeln der Windsbraut sie hinweg führen möchte, über Alles — was sie den kommenden Stunden erst ruhig abgewinnen müssen!

So sprach's in unsern Herzen, als wir den Tag nach uns'rer Ankunft in der Frühe den nächsten Spaziergang von unsrer Wohnung aus antraten, um die Staatseisenbahn in Augenschein zu nehmen.

Es ist wahrlich ein bedeutungsvoller Moment in der Geschichte der deutschen Völker und Fürsten, daß sie zu einer Zeit wo kein Handel mehr existirt, keine Industrie, welche die Nationen mit Wohlfahrt beglückt, diejenigen Bahnen geschaffen, welche mit jedem Rückschreiten des Volksgeistes in grellem Widerspruche, di-

Landschiffahrts-Kanäle für Abfuhr der Handelsobjecte und Industrie-Productionen bilden.

Ohne den Propheten machen zu wollen lebe ich aber der Ueberzeugung, daß aus diesen Riesenbauten eine Krisis hervortreten wird, nach deren Lösung jene großen palastartigen Hallen der Volkskraft, als Mausoleen untergegangener Größen der Nachwelt erscheinen werden!

Alles was einen Anfang genommen ohne unvergängliches Fundament, kann fallen, muß fallen!

— Wer wollte in der altehrwürdigen Stadt Prag, wo die Geschichte sich so viele Monumente — auch längst gefallener Größen — aufgebaut hat, Jene nicht wieder besuchen und mit Bewunderung und Ehrfurcht anschauen?

Wer wollte den heiligen Schauer der unser Inneres bei solchen Gängen durchwehet, nicht wiederum an den lieblichen Bildern vergehen lassen, womit die reizende Natur jene tausendjährigen Zeugen menschlichen Schaffens und Waltens überall umgiebt?

Wer empfände nicht Freude, daß auch die Neuzeit ihre Riesen der Kunst und Wissenschaft unter jene Denkmale mitten in den himmlischen Garten der Natur hineingezaubert?

Da über die brausende Moldau hat das neunzehnte Jahrhundert seiner Gedanken Flug in Erz dargestellt! Er schwebt ein Koloß von Eisen, Glied an Glied, wie ein schwarzes breites Band in langer Doppelreihe über die Fluthen; und ob es schwanke und wanke, und dem Auge zu leicht und locker erscheine riesige Lasten zu tragen und den Elementen zu trotzen: wie der Geist die Vernunft zum unvergänglichen Pfeiler aus dem Gedanken erbaut, worauf die endlose Kette

der Schlüsse ruht, so ruht jenes Band auf den Säulen, die sich zum Portikus einend, der bildenden Kunst Triumpfe feiern.

Wie freundlich und leicht schwebt hier der Geist des neunzehnten Jahrhunderts über dem Wasser!

In geringer Entfernung aber, mit der Kettenbrücke gleichlaufend, steigt ein anderes Gebäu aus den Wogen der Moldau empor — die altehrwürdige Karlsbrücke. Als wären die ungeheuern Felsmassen daran von den Cyklopen zusammengefügt, steht sie ein Zeuge der Kraft des vierzehnten Jahrhunderts noch heute dem Angriffe der Elemente trotzend, da.

Während ihre eiserne Schwester in den Lüften, hoch über dem wogenden Wellenspiel schwebt, und dessen Gewalt mit List sich entziehend, zu verspotten scheint, stemmt die Karlsbrücke, ein Bild ihrer Zeit ihre kolossalen dunkeln Massen dem tobenden Elemente entgegen, als wolle sie Gewalt nur mit Gewalt vertreiben, das sie nunmehr auch ein halbes Jahrtausend beinah, siegend vermocht hat.

Und weiter muß ich des schaffenden Geistes der Neuzeit hier noch am Strome gedenken.

Wie oben die „Segler der Lüfte" die Wolken, am Himmel dahinziehen, so gleitet über die Fluten der Moldau bis zur Elbe hier unten das Dampfschiff.

So menget die ewig bewegliche Kraft des menschlichen Geistes die Völker zusammen zu Lande und Wasser in ewigem Wechsel der Zeiten und Orte!

— — — Wer kann es auch wissen ob einst nicht von Unten nach Oben die Blicke sich wenden, zu schauen die fliegenden Böte mit jubelnden Lasten auf den siegreich bezwungenen Lüften?!

Und ob sie dann pfeifen und zischen und toben

und ächzen — — Alles umsonst! Ihre Freiheit ist Schein und Freie sind Sclaven von Sclaven geworden!

* * *

Wir wandern weiter und steigen endlich hinauf zur höchsten herrlichsten Stufe von Prag, den Hradschin. Da thront majestätisch die alte Königsburg, in der schon lange kein König mehr haust, und wir schauen hinab auf die große Stadt und ihre Umgebung bis in die weiteste Ferne; ab auch bis dahin wo man keine Könige mehr sieht?!

Ach wie erheben sich Geist und Gemüth hier oben auf diesen Höhen!

Gar bald aber entreißt uns den Träumen der Phantasie ein armes Menschenkind, dem sie wahrscheinlich bis zum heutigen Tage noch nicht gelächelt:

Der Mann bot sich an, uns alle Sehenswürdigkeiten zu zeigen und zu erklären, und obwohl wir seiner nicht bedurft hätten, so reizte uns doch das Mitleid und heitere Stimmung — vielleicht auch das ketzerische Herz — sein Anerbieten anzunehmen.

Da stand eine Statue, kunstreich aus Eisen geschmiedet, den Ritter St. Georg darstellend, wie er zu Pferde sitzend, den Drachen tödtet.

Während wir die Kunst daran bewundern, und bedauern, daß das Werk an dem Mangel imposanter Größe leide, weil der Ritter in voller Rüstung als ein schwächlicher Jüngling von 16—18 Jahren scheint, beginnt unser Führer seine Erklärung mit folgenden Worten:

„Hier schauen S' den heiligen Georg, was ist ein tapfrer Ritter g'wesen, der diesen Drachen da un-

ter des Pferdes Füßen getödtet hat, wie vor vielen hundert Jahren hier oben jenes schreckliche Ungeheuer gewirthschaftet."

In der Kirche zu St. Veit, der Schloßkirche, waren noch Anstalten zu Ehren seiner verstorbenen Heiligkeit des Papstes zu sehen und als uns diese weniger als alle Kunstwerke interessirten, welche die Gräber der Kaiser und Könige dort schmücken, namentlich aber auch wir unsere Verwunderung äußerten, daß wir meist nur Kinder an dem Trauergottesdienste Theil nehmen sahen, so sprach unser Führer seufzend: „Ja die hochheilige Religion wird halt immer mehr vernachlässigt; man hat, da zu wenig Leute in die Kirche zu den Todtenfeierlichkeiten außer den Paar Landleuten gekommen sind, die Schulkinder hereing'schickt, damit's nur nicht so leer in den Kirchen sein möcht'."

„Was Sie von Kostbarkeiten und Pracht hier sehen, das hat die Frömmigkeit der Kaiser und Könige gethan, und heut' will das Volk nit 'mal fromm sein!"

„Ja — lieber Mann" entgegnete der Legationsrath, „das Volk ist zu keiner Zeit anders als seine Fürsten, und diese thuen aus weiser Absicht auch nicht mehr so viel für die Kirchen als es von ihren Vorfahren geschah."

„Ja," nahm der Führer wieder das Wort, „das ist wahr — im Gegentheil nehmen sie noch Manches 'raus; 's ist früher noch viel mehr Silber hier g'west als jetzt; wie aber Kaiser Joseph in den Kriegen Geld gebraucht hat, so ist viel Silber und Gold von hier weg'kommen und vermünzt worden."

Während dem war ein Mißliebiger hinzugetreten und sagte zu unsrem Normal-Staatsmann, dem Führer: „Schaun S' wie kommt's denn, daß der liebe

Herrgott den Menschen die ihm blos zinnerne Leuchter und messingene G'schichten statt Silber und Gold hinsetzen, eben so gut, ja oft noch besser ist als Denen, die vor Luxus nit wissen wo sie hin sollen? Denken S' nur, unser Herr Christus hat a ka Wiege von Silberdrath gesponnen und Edelsteinen besetzt g'habt, und sich wie er ist groß g'wesen nit lassen den Rock mit Gold und Silber wirken."

„Wenn alles Gold und Silber nebst den Edelsteinen was hier in Prag zinslos in den Kirchen und Kapellen ruht, zu Geld g'macht und die Geistlichkeit Bissl vermindert würd', und man die Zinsen davon alljährlich unter die Armen in Prag vertheilte, so könnten gar kane Bettler wegen Armuth mehr 'rumlaufen."

In der Kapelle des heiligen Wenzel bemerkte ich, daß viele Leute die große messingne Thürklinke, welche in Form eines verzierten Ringes, küßten, mit den Augen berührten, oder die Stirn oder andere Theile ihres Körpers daran rieben; und als ich mir die Ursache davon nicht zu erklären wußte, theilte unser Mann uns mit, daß dieser Ring wunderthätige Kraft besitze, und die Menschen also auf jene Weise Heilung davon erwarteten.

Armes Volk, so verfinstert man dir deinen Geist; wann wird das neunzehnte Jahrhundert sein Neujahr bei dir feiern?! : — — — Wenn die langen Röcke werden kürzer geworden sein!

Wir besuchten noch mehre Kirchen und Klöster, gaben unsrem Führer ein fürstliches Lohn und beschlossen den Tag mit geselligen Genüssen die unser Hotel bot.

* * *

Der folgende Tag brachte uns den Legationsrath mit seinen freundlichen Begrüßungen so früh, daß ich mir den Scherz gegen ihn zu äußern erlaubte: „Ei, ei, Herr Legationsrath — nur gemeine Leute stehen mit der Sonne auf — wie können Sie — —"

„Ha, ha, antwortete lachend der wohlgelaunte Rath — ich kenne Ihre bösartige Natur so gut wie jenes Sprichwort, aber lassen Sie uns gemeine Leute sein — — die Natur ist ja ihr Lehrer: nicht wahr Sie verstehen mich? — ich bin nur dann ein vornehmer Mann zu dieser Tageszeit, wenn mein Geist oder der liebe Himmel eine Schlafmütze übergezogen hat." Jetzt aber zur Sache: wir müssen eilen — ich erlaube mir daher den Vorschlag zu machen auf der Färberinsel das Frühstück einzunehmen."

Ich trat bei, und so wandelten wir alsbald an dies liebliche Ziel unsres Strebens.

Dort angekommen ward einer jener anmuthigen Plätze am Ufer der Moldau erwählt, die neben ihrer ausnehmend schönen Aussicht auf den Strom, an dessen jenseitigem Ufer die Stadt dem Blicke sich zeigt, auch noch den Genuß erfrischender Kühle darbieten, wenn die Sonne schon in der Frühe des Morgens ihre heißen Strahlen der Erde sendet. Und wie gemüthlich macht sich im herrlichen Naturgarten solcher Schöpfung wie hier, jene Einsamkeit die ein traulicher Kreis von verwandten Seelen so gern genießt.

Da wird das böhmische Küpfel zur Ambrosia und der Kaffee zum Nectar.

Nach diesem Frühmale aber lustwandelten wir in den schattigen Gängen unter der Menge, welche gleich uns von dem heiteren lachenden Blicke des Tages hierher gelockt worden.

So vergingen die Stunden, und ehe weitere Pläne für den Tag gemacht wurden, wendete sich der Legationsrath an meine Frau mit den Worten:

„Meine Gnädige, Sie müssen mir schon erlauben für diesen Morgen uns beiden Männern auf etliche Stunden Urlaub zu erbitten, indem ich Ihren Gemahl wohin führen will, wo man einen andern Theil des Volkslebens beobachten kann, als denjenigen, in dem wir uns bewegen."

Meine Frau fuhr daher mit unserm Töchterchen nach dem Hotel, wir Männer aber ließen uns in ein Schenkhaus ohnweit des Hradschins führen, wo man in dem Genusse eines Kruges Bieres schwelgt.

Hier kamen alle Klassen von Menschen der niederen Sphäre zusammen; selbst die Leute vom heiligen Scheine und der Kutte fehlten nicht.

Wir nahmen in dem, mit Gesellschaft gefüllten Zimmer an einem Tische Platz an welchem nur ein, dem Ansehen nach, schlichter Bürger sich niedergelassen hatte. Es war ein ächter Czeche, der das Deutsche noch ziemlich schlecht sprach, aber gar bald bei gegenseitiger Unterhaltung ein munterer Erzähler ward.

Er schien kein Verehrer der Geistlichkeit zu sein, denn unter Anderem sagte er: „Sehen Sie meine Herren, alle Kinder die Sie hier in unsrem Viertel herumlaufen sehen, gehören meistentheils den Geistlichen an." Nicht Alles was wir von ihm hörten, mag ich mitzutheilen wagen, doch will ich ihn drei Anecdoten erzählen lassen, wovon wir zwar die erste schon bekannt, aber um so interessanter war, als die zweite ein treffendes Gegenstück dazu abgab.

Ein Dorfgeistlicher nämlich liest in der Zeitung, daß in Wien ein Mann ein Erziehungs=Institut für

Hunde angelegt habe, wo diese eine außerordentliche, der menschlichen nahekommende, Bildung erlangen.

Sofort läßt Jener den Schulmeister zu sich kommen, giebt ihm das Zeitungsblatt zu lesen und sagt: Was meinen Sie, ob ich meinen Kartusch in das Institut schicke?

Wie vorauszusehen, bejaht der Schulmeister diese Frage, worauf der Pfarrer Diesem ein paar hundert Gulden mit dem Auftrage übergiebt, alsbald mit seinem Pudel, Kartusch, nach Wien abzugehen, und Diesen in dem Institute abzugeben.

Dies geschieht; der Herr Schulmeister amüsirt sich herrlich in der Kaiserstadt, und berichtet nach seiner Rückkehr dem geistlichen Herrn, daß, so wie er Kartusch dem Instituts-Direktor präsentirt g'habt, Dieser ein Examen mit ihm ang'stellt habe, von dem er außerordentlich befriedigt g'wesen sei.

Darauf hätte man ihm g'sagt, er solle in drei Monaten wiederkommen, um den Hund abzuholen.

Unter sehnsüchtigem Verlangen, von Neugier und Erwartungen gequält, lauft dem Pfarrer die Frist ab. Wiederum bekommt der Schulmeister Reise- und Pensionsgelder, aber siehe — wiederum kehrt Dieser ohne Kartusch zurück, tröstet aber den Pfarrer mit den herzinnigsten Empfehlungen Kartusches an seinen vielgeliebten Herrn und dem Berichte: Der Herr Direktor habe g'sagt, so ein Thier hätt' er noch gar nit g'sehen; es wäre Schade, wann der Pudel jetzt seine Studien beendigen sollte, da er, wenn er mindestens noch drei bis vier Monate Unterricht genösse, Außerordentliches zu leisten verspreche.

Unter solchen Umständen habe er Kartusch noch im Institute gelassen.

Der Herr Pfarrer ist damit einverstanden, obgleich die Abwesenheit des geliebten Gegenstandes seinem Herzen wehe thut. Doch auch die zweite Frist ist endlich abgelaufen, und der Schulmeister wird wieder nach Wien g'schickt. Allein — er kehrt abermals ohne Hund zurück und berichtet folgendermaaßen: „Schaun S' hochwürdigster Herr, wie ich das vorige Mal da g'wesen bin, so ist Kartusch, wie er mich nur ansichtig g'worden, an mir 'raufg'sprungen, hat mich beleckt und g'winselt; diesmal? — ach Herrje! — — —"

„Wie ich halt nach dem Kartusch frage, so sagt man mir „„Herr Kartusch seind auf Zimmer 6, wenn S' sich wollen 'raufbemüh'n.""

„— Nun ich geh' halt 'rauf, klopfe an, es ruft: herein und — schaun S' Herr Pfarrer, wie ich bin hineingetreten in's Zimmerl', so sitzt mein Kartusch auf 'm Kanapee, hat a Buch im Pratzerl und liest; und auf 'm Tisch vor sich ist noch 'n Haufen Bücher g'legen, und denken S' sich, wie ich nachsehe, so sein's griechische und römische Klassiker g'wesen!"

„Aber ach! — — wie war Kartusch g'worden? —"

„Statt daß 'r wäre wie früher auf mich zug'kommen und an mir 'raufg'sprungen, zeigte er bloß auf einen an der Seite stehenden Stuhl mit der Frage, ob mir 's nit g'fällig wäre Platz zu nehmen u. s. w. und benahm sich höchst vornehm und nur herablassend gegen mich; sprach auch von weiter nix als von g'lährten, wissenschäftlichen Dingen, und war halt gar nit mehr so freundlich wie früher." — — —

„'s ist wahr — man merkte 's gar nit mehr, daß 's nur a Vieh g'wesen ist, was da g'sprochen hat, aber — endlich konnt' ich 's doch nit länger aushalten, und fragt 'n wie 's denn käme, daß 'r auch gar nix von

seinem hochwürdigsten Herrn und Wohlthäter spreche, und gar nit erst a mal nach ihm g'fragt habe?"

„Nun schaun S' Hochwürdigster, — wie hat sich Kartusch da benommen! Kaum hatt' ich das g'sagt, so macht er eine hämisch weise Miene und zuckt verächtlich mit den Pratzen, indem er sagt': Hören S' mal, zum Herrn Pfarrer paſſ' ich nit mehr, und wenn ich auch wider meinen Willen in jene Gegend käme, so würd' ich den Leuten schon sagen, wie 's bei diesem Herrn zugangen ist." „Hå hå, fuhr er unverschämt die Zähne weisend und lachend fort: wenn der geistliche Herr mit seiner Frau Wirthin so zusammeng'sessen ist, so haben's Beide sich nicht genirt vor mir, weil s' gedacht haben, Kartusch wär' ja nur a Hund!"

„Ach, ist der Schulmeister in seiner Rede fortg'fahren, — Sie glauben 's gar nit Hochwürdigster, was der Pudl noch für schaamlose Dinge vorgebracht, g'habt, und — verzeihn S' Herr Pfarrer: so konnt' ich mich halt endlich nit mehr fassen: — — ich gab ihm a Ding vor die Nasen, daß 'r gleich hinfiel, und alle vier Beine in die Luft streckte!"

„„„Also das hat Kartusch Alles g'sagt?"" hat darauf der Pfarrer ausg'rufen — — „„mein lieber Herr Schulmeister, — so leid mir's um das Thier thut, so haben S' unter solchen Umständen ganz Recht gethan!""

„— — Da sieht man aber auch wieder einmal, daß es nichts taugt, das Volk aufzuklären, wenn so 'was schon bei einem Thiere passirt!""

* *
*

Auf einem Kirchhofe, fuhr unser Czeche in seiner Erzählung fort, findet eines Tages der Todtengräber

ein frisches Grab, das er nicht gemacht hat. Er zeigt dies dem Pfarrer, Dieser aber dem Gericht an, und letzteres verordnet, daß das Grab aufgegraben, und ermittelt werde, wer dasselbe gemacht habe.

Man öffnet das Grab und siehe — man findet einen Sarg, worin ein Hund mit allerhand Liebespfändern liegt.

„Nein, ruft der Pfarrer — das ist a ungeheure schwere Sünd'! 'nen Hund auf 'n Gottesacker, in geweihte Erde zu begraben! Das erfordert die strengste Strafe!"

Mochte nun der Frevler bereits Kenntniß von diesem Vorfalle haben oder nicht, genug — eines Tages erscheint Jener bei dem geistlichen Herrn und theilt ihm Folgendes mit:

„Hochwürdigster werden vielleicht wissen, daß ich lange Zeit 'n alten Hund hatte."

„Dieser war vom Herrn Grafen v. L. zum Erben von 6000 Gulden eing'setzt worden, mit der Bestimmung jedoch, daß ich die Pflege des Thieres auf dessen Lebzeiten übernehmen sollte, wofür ich jährlich hundert Gulden bekam; daß indeß jenes Capital zwar von mir verwaltet, doch aber zur freien Disposition des Hundes verbleiben sollte."

„Nun schaun S' Herr Pfarrer — wer sollte dies von anem Theire vermuthen: — wie es halt das Ende seiner Täge g'merkt und immer schwächer g'worden ist, so hat 's einen Rechtsfreund zu sich kommen lassen, den es seinen letzten Willen aufzunehmen gebeten hat."

„Das ist auch g'schehen, und wie nun jetzt der Hund g'storben war, so ist das Testament eröffnet worden. In diesem bin ich nun als Haupterbe g'standen, und später ist in einem Codicill verfügt g'wesen, daß

ich soll dem Herrn Pfarrer 200, dem Herrn Kirchvater 50, und dem Todtengräber 25 Gulden auszahlen, und — so bin ich halt hier, um Ihnen Hochwürdigster das Geld zu geben und so den letzten Willen des seligen Erblassers zu erfüllen!"

„„Hm hm, ruft hierauf nachdenklich, aber schmunzelnd der Pfarrer aus, — — 's ist halt Schade, daß ich das nit früher g'wußt habe. — — Hm hm — so hätt' man mit der Geschichte gar nit so viel Aufhebens g'macht. Wissen S' — hätten S' nicht noch vielleicht 'n Paar Gulden für den Herrn Justiz-Rath? — 's ist doch immer a fatale G'schicht' wegen des Begräbnisses, aber — nu freilich — —""

Der glückliche Erbe sagt nun dem Herrn Pfarrer zu, daß er auch dem Rathe noch 50 Gulden geben werde, worauf Jener sagt:

„„Ja ja, charmant — so geht die G'schichte ganz gut; daß nit erst Lärm g'macht wird. Ach, ach! der fromme Hund! Ach — das ist eigentlich gar ka Thier, das ist a reiner Mensch g'west, nur daß 'r ausg'schaut hat wie 'n Hund! — —""

„Wissen S' was, spricht der Pfarrer noch: ich werde die Leiche gegen Abend zu Ihnen bringen lassen, ihr dort den Segen sprechen und — vielleicht können wir ihr auch noch 'n paar Pulse läuten lassen!"

* * *

Zum dritten, meine Herren, sagte unser Erzähler, kommt aber a ganz wahre G'schichte, die hier bei uns passirt ist.

Da ist ein Pfarrer von den † † †, der hat 'n Kaplan g'habt. Jener ist gegen Diesen aber sehr geizig

g'west, so daß er zwei bis drei Krüge Bier, das er sehr liebte, getrunken hat, ehe der Kaplan einen bekommen. So trifft sich's einmal, daß ein fremder Kaplan dort zum Besuch ist, und die drei Herren a Bier trinken. Wenn nun Einer von ihnen ausgetrunken g'habt, so hat der Pfarrer seiner Wirthin zugerufen: „Resy *), infunde!" **)

Ein Weilchen darauf geht aber Letzterer mit dem Fremden einmal aus dem Zimmer. Wie nun der Kaplan mit der Wirthin allein ist, so fragt Diese Jenen: „Aber Herr Kaplan, was ist denn eigentlich das, wenn der Herr Pfarrer immer ruft: Resy infunde!

„Ach," entgegnet der Gefragte hierauf, „lass' mich in Ruh' damit; ich mag mich mit so was nit beschmutzen!"

Diese Antwort aber steigert die Neugier der Wirthin nur noch mehr, und sie wiederholt ihre Bitte.

„Nun" — sagt endlich der Kaplan — „ich will Dir's wohl sagen, aber Du mußt's nit ausplauschen, daß ich's g'sagt habe; wenn Du's aber dennoch sagst, so streit' ich Dir's g'radezu aus."

Die Wirthin gelobt hierauf tiefe Verschwiegenheit. So erklärt ihr der Kaplan: „Siehst Du Resy eine Infunde ist a schmutziges Weibsbild, das sich auf allen Straßen herumtreibt, und gemein macht. 's ist halt a nichtswürdiges Subject, das aller Welt zu Dienst ist."

Resy ist nun still, und der Kaplan schweigt auch, weil der Pfarrer mit dem Fremden wieder in's Zimmer tritt.

Ein Weilchen darauf hat der Pfarrer sein Bier ausgetrunken und ruft sogleich wieder: „Resy — infunde!"

*) Therese.

**) gieße ein.

Resy aber kommt nicht. Der Pfarrer ruft wieder, Jene indeß beachtet den Ruf nicht. Endlich wird der geistliche Herr heftig und schreit sie mit dem infunde an, worauf Resy zwar kommt, aber zugleich auch weinend und heulend ausruft: „Ja, Resy infunde, infunde — — wer Anders hat mich denn zur Infunde gemacht als Sie?!" — — -- „Ich bin als ein ehrliches Mädchen zu Ihnen gekommen, und nun ist das der Dank dafür, daß Sie mich so nennen!"

* * *

Betrachte man ja nicht solche Anecdoten als bloße Producte müßiger Kurzweil; sie sind in der That Merksteine an der Lebensbahn auf der das Volk wandelt.

Ich fragte nachher unsern Czechen wie es denn komme, daß er das Deutsche nicht gern spreche, da doch in Prag mehr deutsch als czechisch gesprochen werde? Der Mann erwiderte hierauf: „Ach 's ist 'n Unsinn, daß man die Kinder in den stockböhmischen *) Orten, wo nur böhmisch gesprochen wird, nicht bald in den Schulen ans Deutsche gewöhnt, da die größte Menge in Böhmen doch deutsch ist. Ich spreche nit gern deutsch weil ich's zu schlecht spreche und mir's zu schwer fallt. Was hab' ich aber von meinem czechisch? — weiter nix als den Vortheil, daß wenn ich'n Paar Meilen von hier in 'nen stockböhmischen Ort komme, wo ich zu Haus' bin, ich mit den Leuten sprechen kann.

„Schaun S' wir haben in Böhmen" fuhr der Sprecher fort, „so eine Fluth von Deutschen, daß die einzelnen stockböhmischen Orte wie Oel-Augen drinnen

*) czechischen.

'rum schwimmen, — — na wozu soll da noch die böhmische Sprache?"

„Haben Sie keine interessante Neuigkeiten, so von politischen Dingen, oder aus der hohen vornehmen Welt?" fragte der Legationsrath.

„O — erwiderte lachend der Böhme, genug; aber 's ist halt nit gut was zu wissen und was zu sagen — schaun S' wir haben halt erschrecklich viel Preßfreiheit!" —

„Ei warum nicht gar," bemerkte der Legationsrath — bei Euch ist ja die Censur noch strenger als anderswo."

„Ja, so mein' ich's a nit, sagte der Czeche, verstehen S' nur — ich meine nit die Druckerei; ich meine die Drückerei über uns mit der Preßfreiheit."

„Gut, gut, wir verstehen schon," ermunterte der Rath — erzählen Sie nur."

„Na, so werde ich Ihnen ein Mährchen erzählen; anders kann ich halt nit: 's ist zu gefährlich!"

„So ist a Prinz — so was man bei uns 'n Erzherzog nennt — g'wesen, der hat 'ne schöne Schwester g'habt.

„Die G'schwister haben bei einander gewohnt, und sind halt einander so gut g'wesen, wie sich Eheleut' nit besser sein können."

„Das ist aber bei Hofe aufg'fallen, und man hat die Prinzessin vom Herrn Bruder getrennt und nach Italien in 'n Kloster 'geben."

„Nun schaun S' aber 'mal die Unglücklichen! Beide G'schwister sind von Tage zu Tage abgehagert vor Gram, und die Eltern hat's mit großem Kummer erfüllt!"

„Nach etlichen Wochen ist ane Staffette 'kommen mit der Nachricht, daß die Prinzessin g'storben ist.

„Man hat auch in dem Kloster die Leiche mehre Täge ausg'stellt g'habt, und dann in der Gruft bei g'setzt."

„Der Prinz ist auch todtkrank drauf g'wesen, und nun schaun S' Gottes Wunder! Wie Jener kaum wieder herg'stellt, so kommt etliche Wochen nach dem Tode der Prinzessin eine Gräfin an den Hof des Prinzen, die der verstorbenen Schwester so ähnlich sieht, daß der Prinz von Stund' an wieder munter g'worden, und die Gräfin so lieb gewonnen hat, daß man spricht, er hätt' Lust sie zu heirathen."

„Böse Menschen aber sprechen, in der Klostergruft in Italien läge von der Prinzessin nix weiter, als die Larve, die bei der Ausstellung gebraucht worden wäre."

* * *

Wir verließen hierauf das Schenkhaus mit seiner Gesellschaft und kehrten dahin zurück, wo meine Frau und die Tafelfreuden unsrer harrten.

In solchen Abwechselungen genossen wir während drei Tagen die Reize Prags, nahmen am vierten aber unsre Pässe wieder in Empfang, bezahlten unsern Tribut an das Roß, und fuhren unter den harmonischen Tönen des Posthörnchens von Station zu Station abwechselnd durch stock- und deutsch-böhmische Ortschaften so schnell mit unserer Extrapost, daß wir am Tage nach unsrer Abreise von Prag eines Morgens früh auf der alten Wiese zu Carlsbad „vor Anker gingen."

Cap VII.

Karlsbad.

Vieles wünscht sich der Mensch und doch bedarf
er nur wenig.
Denn die Tage sind kurz, und beschränkt
der Sterblichen Schicksal.

v. Göthe.

Ehe wir uns den idealen Genüssen dieses Weltbades hingeben, muß ich bemerken, daß ich mich wegen einer Eigenthümlichkeit, welche lediglich darin besteht immer die Wahrheit zu sagen, das oftmals wie eine kleine Bosheit erscheint — wohl hüten werde den Titel des Hauses, in welchem der Legationsrath au premier für 20 Fl. und ich mit Weib und Kind für 10 Fl. Mz. wöchentlicher Miethe au second Wohnung bezogen haben, anzugeben.

So oft ich in dem lieben Karlsbad war, habe ich immer mit der Frau Wirthin zu thun gehabt in Dingen, welche die Häuslichkeit betrafen, und ich vermuthe, daß dies hier allgemeine Sitte geworden ist, weil die meisten der Hausherren andern Geschäften nachgehen.

Als wir nun zu unserem Nutz' und Frommen wegen unsrer Wohnungen accordirten und unter Anderem der Legationsrath sagte: „Aber hören Sie, Frau Wirthin, ich dächte zwanzig Gulden wäre doch sehr hoch," antwortete Diese ganz heiter und naiv: „Ei was denken S' denn, gnädig' Herr, — zwanzig Gulden für solch' Quartier im ersten Stock auf der Wiesen" — — „ja wenn wir die achtzehn Prozent Miethsteuer nit hätten!"

— „Nun," entgegnete der Rath, „schon gut liebe Frau — ich will 's ja gern geben, schon darum, weil Ihr Carlsbader gar so liebe Leute seid, denen alle Welt gut ist, und ganz besonders so einer liebenswürdigen Frau wie unsrer Frau Wirthin!"

„So werd' ich nur wieder gehn," antwortete Diese verschämt lachend indem sie einen Knix machte, „gnädig' Herr b'lieben zu scherzen!"

Ein Jeder bezog nun seine Wohnung, öffnete sein Gepäck, und wies dessen Inhalte seine Plätze für die kommende Zeit an.

* * *

Ein Familien-Vater weiß, daß jeglich häusliche Einrichtung am besten von seinem Ehegespons besorgt wird, und er selbst sich den polizeilichen Anordnungen desselben in diesem Bereich fügen muß.

Ihm bleibt nur das Recht mit Liebe und Anstand zu knurren, wenn ihm etwas nicht angemessen oder bequem genug erscheint; denn auf Gründe wird nicht geachtet; was von der Königin des Hauses geschieht, wird auf Anordnung ihres Herzens allein gethan, und das Herz achtet nur Töne, nicht Gründe, und wäre dies hier nicht im Spiele, so würde ich eine Analogie zwischen Administration, oder einen Vergleich dieser mit der Justiz aufgefunden und aufgestellt haben, da jene nur wo's beliebt, diese aber stets Gründe angiebt und fordert.

Aber in Mitte des ausgelegten Krames, der aus dem Reisegepäck genommen, hie und da in einem der Zimmer lag, erschien Peppi*), der aufwartende Geist

*) Josephine.

des Hauses mit der ersten Erquickung, welche in Kaffee, Tatitschef-Brodchen, Küpfeln und Kuchen bestand.

Zwar feierte ich nun mit den Meinigen die erste häusliche Scene am Orte unsrer neuen Bestimmung, aber sie hatte nicht so viel Reiz für mich um ihr mehr Zeit zu widmen als eben nöthig; ich machte daher bald Toilette und ging aus, um in irgend einem der reich staffirten Verkaufsläden die nöthigen Trinkbecher für die kommenden Tage auszuwählen, und eine flüchtige Umschau in den lieblichen Gefilden der alten Kaiserstadt zu halten.

Es war noch früher im Jahre, als sich sonst gewöhnlich der dröhnende Weltgeist hier einzufinden pflegt, und ich war daher erstaunt, mehr Gäste schon zu finden, als ich vermuthet hatte. Gleich mir tritt so Mancher seine Reise früher an, um nicht in den Strudel der Badegesellschaft im Juli oder August hineinzugerathen in einer Jahreszeit, wo der Brand der Sonne und der Genuß der warmen Quellen und Bäder dem Kurgast zuweilen Gefühle bereiten, die besser unbeschrieben bleiben.

Mancher Landsmann, manche bekannte Seele aus der Zahl der freundlichen Bewohner des Ortes begrüßte mich mit herzlichem Willkommen, und das war Eins von den vielen Zeichen der Bildung von Geist und Gemüth, das den Carlsbadern so eigen!

Wer sollte es wohl glauben, daß der Fremdling nach sieben Jahren ihnen noch so bekannt sein könne? Und daß es so war, spricht für das Herz jener Leute, die in dem Kurgaste nicht nur das Object ihres Gewinnes sehen, sondern auch wahre Theilnahme für ihn empfinden.

Woher mag es wohl kommen, daß dies nirgends

in den preußischen Bädern so ist? Ob das Clima dort zu kalt, ob dies bis auf das Herz hinein so ist?

Man spricht oftmals von kaltem Verstande. Die Böhmen fühlen ihn wohl, besitzen und brauchen ihn auch, aber sie erkälten damit Niemand!

Aber Einer hat mich erkältet; es war Einer, der keinen Landsmann, keine Größe anerkennt; ein großer Oeconom, der seine Aecker ohne Liebichs Chemie mit Knochen bestellt — Namens Tod.

Er hatte mir den mürrisch blickenden, und doch so freundlich biedern Vater Pupp in der Melone auf der alten Wiese entführt!

Gleich beim Eintritt in das Local fiel es mir auf, weder den Vater noch die Tochter zu sehen, welche früher ihre Caffeegäste versorgten, während die Mutter in der Küche die brummenden Orders Papa's zum kleinen Schiebfenster im angrenzenden Cabinet hindurch, in Empfang nahm. Anstatt deren aber begrüßte mich heute ein hübsches Mädchen, die gar gemessen freundliche Babi, die mir die Trauerkunde von dem Ableben des Wirthes mittheilte, und dessen in Oel gemaltes Bild im kleinen Cabinet zeigte.

Doch Adieu — ich muß in mein Haus zurück, um Weib und Kind in die drei Fasanen zum Mittagbrodte zu führen.

* * *

Ah — Alles in Ordnung, fix und fertig; — ein ganz saubres artiges Nestchen für die kommenden Tage! tönte es meinerseits beim Eintritt in unsre Wohnung, in welcher meine Frau eben vor dem Spiegel noch die letzten Dienste am Kleide durch Peppi verrichten ließ,

indem Letztere meiner etwa laut werdenden Ungeduld mit der Versicherung zuvorkam, daß die Toilette gar nicht lange Zeit bis zur Vollendung bedürfen würde, da schon die letzten Haften jetzt eingehakt würden.

Und das Mädchen hatte Recht gehabt, denn eine Stunde darauf, — was ist eine Stunde?! — befand sich die Familie bei Herrn Klapka, dem Nachfolger des Herrn Knoll zu den drei Fasanen.

In dieser Welt sucht Einer die Brosamen des Lebens mit Mädchen, der Andere mit Männern auf, und die ersten Tage that es mir leid, daß Herr Knoll mit seinen zoologischen Sammlungen, welche früher die oberen Speisezimmer schmückten, und seinen freundlichen Mädchen, die anstatt der Kellner servirten, sich nicht mehr dort befand, obgleich ich Letzteren wie ihrem Prinzipal in Bezug auf Behandlung ihres Berufes einen lobenden Posaunenstoß in Famas Horn zu widmen, mich verpflichtet fühle.

Die Promenaden- und Mittagszeit, Frühstück und Diner schaffen die meisten Bekanntschaften; denn jene bilden tägliche rendez-vous; und so brachte das erste davon an der Nährstatt Gelegenheit, einen Theil unsrer Schicksals-Genossen kennen zu lernen, welchem wir späterhin auf so mancher Fahrt angehörten, in einem Kreise, in welchem selbst die Morosität als humoristisches Element benutzt wurde.

Nunmehr aber darf ich auch nicht zögern jene Bekanntschaften vorzustellen, in deren Gesellschaft der heutige Tag nach dem Diner auf Spatziergängen nach dem Freundschafts-Saale beschlossen wurde. Ich erfülle daher am Ende dieses Zeitabschnittes diese Zusage, indem ich den Doctor Weinhold aus Pesth, den Rittmeister Freiherrn von Buencomo, und den Oberlieutenant

Hiller, sämmtlich dem östreichischen Staate angehörig, den Rittergutsbesitzer von Bauchwitz, die Oberlandes-Gerichtsassessoren von Uestritz und Mücke, die Frau Oberamtmännin Gadov und Frau Particuliere Amalie Reiner und deren liebenswürdige Tochter, sämmtlich aus dem preußischen Staate, noch ein Stündchen nach unserer Rückkehr von dem Freundschafts-Saale auf der alten Wiese lustwandelnd begleite, wo Labitzki seine herrlichen Abend-Conzerte spielt, und dann nach neun Uhr gute Nacht wünschend, gemäß ärztlicher Vorschrift und Observanz das Lager aufsuche.

Bevor ich indeß mein Abendgebet verrichte und einschlafe, muß ich mich mit der Nachricht an den verehrten Leser wenden, daß ich mich als treuer Berichterstatter verpflichtet halte, die folgenden Tage, wie es einem tüchtigen Beamteten zukommt, unter Nummern zu registriren, theils um zu wissen, wann der Tag der Abreise erschienen ist, theils aber auch um darauf vorzubereiten, damit man weiß, wie viel Taschentücher, in Ermangelung von Thränen-Krügen nöthig sein werden, am Schlusse der Saison und — dieses Romanes, wo alle Herzen schluchzend rufen möchten: „Leb' wohl!"

Zweiter Tag.

Soyez vrai, mais discret; soyez ouvert, mais sage,
Et sans la prodiguer, aimez la verité,
Cachez la sans duplicité,
Osez la dire avec courage.

Voltaire.

Der erste Morgen an welchem man um fünf Uhr schon, den Quellen zueilt, um deren warmes Wasser zu schlürfen, will gar nicht recht munden, weil man

eine andere Gewohnheit annehmen muß. Indeß war ich ja schon ein angelernter Kurgast Carlsbads und so fügte ich mich leichter darein, die Höhe vor dem Schloßbrunnen zu ersteigen, um meine drei ersten Becher dort während drei Viertelstunden zu geniessen.

Unser Legationsrath Barner, der vor mir schon am Brunnen war, spottete nicht wenig, wie ein im Vergleich zu ihm, noch so junger Mann als ich, so spät kommen könne, und lag emsig der viertelstündigen Promenade zwischen jedem Becher den er zu trinken hatte, ob. Bei solchen Leuten nimmt der Minutenzeiger ihrer Taschenuhr den Rang eines gebietenden Scepters ein, und keine andere Veranlassung kann im Gehorsam sie stören, als etwa der dringende Ruf der Najade: „reponantur acta,“ der allerdings der wichtigste Moment in dem amtlichen Leben eines hiesigen Kurgastes ist, und öfters Verspätungen verursacht. Auch den Dr. Weinhold fand ich am Quell, und ihm schloß ich mich an, weil er nicht so rasch aufwärts dem Steinpflaster ging, als dies Viele zu thun für gut hielten.

„Schaun S'“ hob Jener an „ich leid' a Bißl an Asthma, und bin deswegen herg'kommen, um meine dicke Figur etwas zu verlieren; aus dem Grunde kann ich auch nit so schnell gehen.“

„Aber — verzeihen S' — woran leiden Sie?“

„Ach,“ lautete meine Antwort, „ich leide an sehr Vielem.“ „Zuförderst an schlechten Coursen der Eisenbahn-Actien, demnächst aber an Unterleibsbeschwerden, welche mich schon vor sieben Jahren zur Vertreibung meiner Hypochondrie hierher zogen.“

„Na“ entgegnete der Doktor, „so schaffen S' die Actien erst weg, dann wird das Uebel schon weggehen; diesmal scheint mir aber diese Krankheit bei Ihnen nit

so stark zu sein, denn Sie waren gestern a ganz humoristisches Individuum."

„Gott Lob," erwiderte ich — „was die Aktien anlangt, so bin ich diesmal Hauptpatient, und habe den Anfang schon gemacht, Ihren Rath zu befolgen; in Rücksicht auf Krankheit aber habe ich diesmal mit mir weniger Sorge als mit meiner Frau und Tochter."

„So so," nahm der Doktor wieder das Wort — „das bedaur' ich — was haben S' für 'n Arzt?"

„Bis jetzt," sagte ich hierauf — „gar keinen: sehen Sie, ich bin der Meinung, daß — zumal mein früherer Arzt, der mich kannte, Doctor Pöschmann hier, todt ist, ich bei Wiederholung der Kur erst dann einen Arzt brauche, wenn Erscheinungen vorkommen, die mir bedenklich oder nicht erklärbar sind, ich mich also ohngeachtet aller Aufmerksamkeit rathlos finde."

„Ich will Ihnen zum Verständniß von meiner ersten Kur hier berichten."

„Als vor acht Jahren vor Beginn der Kur Dr. Pöschmann mich fragte, an was ich und meine Frau litte, antwortete ich kurz: „„meine Gattin an Schmeerwuth und ich an Schwermuth; Jene möchte ab- ich zunehmen, damit wir gesund und kräftig würden."

„Pöschmann lachte, und spottete von meinen Aeußerungen folgernd meiner Hypochondrie, bis im Laufe der Kur er sich überzeugte."

„Ich befolgte seine Weisungen streng und habe ihm und den Quellen großen Erfolg zu danken gehabt, aber ich bin auch kein Patient gewesen, dem Ursache und Wirkung so fremd waren als sie gewöhnlich dem Laien in der Heilkunde sind; auch hatte ich während sechs Wochen viele Beobachtungen an uns und andern Kurgästen gemacht, so daß ich am Abend vor unsrer

Abreise gegen Pöschmann Behauptungen aufstellte die er nicht gelten lassen wollte und, wobei er so heftig wurde, daß wir in etwas gereizter Stimmung von einander schieden."

„Ich hatte nämlich unter Anderem gesagt, ein Arzt könne zwar nach vorausgegangener Prüfung eines ihm ganz fremden Patienten, Verhaltungsregeln geben, aber doch nie so bestimmt über die eintretende Wirkung der Kur urtheilen, als es beiden Theilen wünschenswerth sei, und zwar schon darum nicht, weil vielleicht der meisten Kranken Angaben falsch oder mangelhaft, außerdem ihre Organismen, und wiederum die Wirkung der Brunnen auf jene, so außerordentlich verschieden wären, daß der Arzt schon auf Grund dessen nicht im Stande sei, Genaueres zu bestimmen. Der Kurgäst müsse demnach selbst die größte Aufmerksamkeit auf seine Kur haben, und erst dann durch genaue Beschreibung der Ergebnisse, den Arzt zu seinem Rathgeber machen."

„Als ich nun das Jahr darauf wiederkehrte, begegnete mir Pöschmann auf einem Spatziergange, und rief mich sogleich mit den Worten an: „„Willkommen!""

„„Ach Freundchen — ich habe Ihnen Abbitte zu leisten!""

„In der That wußte ich mich nicht zu erinnern, worauf sich solche Rede beziehen könne, bis der Ehrenwerthe sagte:

„„Gedenken Sie mir's nicht mehr, wie heftig ich voriges Jahr bei unsrem Abschied war? — Und ich hatte in der That Unrecht."" „„Sehen Sie, ich bin schon ein alter Brunnen-Arzt hier, und habe erst dieses Jahr das erste mal die Kur selbst hier gebraucht und — bei dem Gebrauch der Wässer ganz andre Resultate an mir erfahren, als ich mir vorgestellt hatte; so daß

ich mir also wirklich ein irriges Urtheil beizumessen habe.“"

„Schaun S’,“ entgegnete hierauf Dr. Weinhold — „Sie haben da ganz meine Gedanken g’habt — ich bin zwar ebenfalls das Erstemal hier, denke aber auch am Besten zu thun, zumal ich selbst Arzt bin, erst abzuwarten, ob ich fremder Hülfe bedürfen werde.“

Während dieser Unterhaltung war ein stattlicher Herr zu uns getreten, der sich einige Momente später auf der Promenade uns als einen Fabrickherren aus Wien zu erkennen gab, und in der That nicht der Kur bedürftig war, sondern nur zum Zweck der Abwechselung in seinen Lebensgenüssen Carlsbad auf einige Wochen benutzte.

Ihm entfloh aber neben allem Lobe für Carlsbad ein ächt wienerischer Klageton, der da lautete: „magre Kost, nit satt zu essen, und das ewige Warm-Wasser trinken!“

Demohngeachtet war besagter Sybarit Herr Weihmuth ein liebenswürdiger heiterer Gesellschafter, dem ich in den ersten Stunden im begonnenen Badeleben auch die interessante Bekanntschaft des Hofrathes von Sollier verdankte.

Einige Minuten später wandelte ich noch allein auf dem Markte auf und ab, als ein Mann zu mir trat, und neben mir hergehend, mich mit der Frage anredete: „Erlauben S’ mein Herr, sind Sie nicht der Buchhändler Reclam aus Leipzig?“ worauf ich weitergehend kurz antwortete: Nein!“

„Na — man hat mir ’s aber doch g’sagt, daß sie Der wären,“ hob Jener wieder an.

„Das ist mir ganz gleichgültig was man Ihnen gesagt hat, das interessirt mich gar nicht,“ entgegnete ich.

„Oder sind Sie vielleicht Herr Otto Wigand aus Leipzig?" fragte der Mann weiter.

Ich blieb nun stehen, sagte, den Unverschämten mit einem Blicke voll Aerger messend: „Herr, lassen Sie mich mit Ihren Fragen ungeschoren!" und ging abermals weiter.

„Ja hören S' mal, das ist aber doch unverschämt, was diese beiden Herren da über österreichische Zustände g'schrieben, gedruckt und in alle Welt g'schickt haben?!" ließ sich mein Peiniger wieder vernehmen.

Wiederum hielt ich in meinem Lauf' inne, und sagte zu ihm: „Wer sind Sie denn, daß Sie sich erlauben, mich auf eine so unverschämte Weise zu belästigen?"

Und mit niederträchtigem Gleichmuth und freundlich erwiderte Jener: „Verzeihen S' — ich bin Beamter!"

„Nun" fuhr ich hierauf den Mann heftig an:

„Mögen Sie sein wer Sie wollen, so sage ich Ihnen, daß wenn Sie mich nicht sogleich in Ruhe lassen, ich Sie nöthigen werde, mit mir auf das Polizei-Amt zu gehen."

Nach diesen Worten ließ ich ihn stehen, und ging erregten Schrittes nach der alten Wiese.

Mir war noch nie der Fall begegnet, in diesem Badeorte eine so gemeine, grobe Belästigung zu erfahren, und obwohl die Melone mich immer heiter empfangen und entlassen hatte, so nahm sie mich diesmal doch in so finsterer Stimmung auf, daß Herr Weimuth, welcher mit dem Hofrath Sollier dort bereits die Zeitungen las, mich alsbald nach der Ursache meines Mißmuthes fragte.

Ich erzählte hierauf den Herren den oben überstandenen Vorfall, wonach aber Beide in lautes Lachen

ausbrachen und der Hofrath sagte: „Ha ha — das ist gewiß a Beamter g'wesen, der so eben aus Wien 'nen Rüffel gekriegt hat, daß er nit g'hörig auf seine Sach' schaut, und nun ist auf einmal der Diensteifer so in ihm g'fahren, daß er ihn hat an Ihnen öffentlich zeigen wollen!"

* * *

— Was soll ich nun von heutigem Tage weiter berichten, da nicht jede Zeit des Tages gleich inhaltschwer oder interessant ist? Ich bin zu Morgen früh nach der Promenade zum Caffee bei dem Herrn Rittmeister von Buencomo geladen, werde also nicht fehlen, und habe für heute schon eine Fußparthie, nach dem Hans Heilingfelsen, die mir zu ermüdend war und bei der Sonne Brand zu anstrengend, abgelehnt, da das tägliche Feldgeschrei früh Morgens:

„Ergo bibamus," Nachmittags aber, und eigentlich den ganzen Tag „ergo camus" lautet, das zu beachten und streng zu beachten, unter die harten Aufgaben zuweilen gehört.

Dritter Tag.

Ich denke Dein
Wenn durch den Hain
Der Nachtigallen
Akkorde schallen!
Wann denkst Du mein?
Matthisson.

Wie werden dummdicke Pfaffen darüber moralisiren wenn ich als Ehemann! und Vater! hier an Hygieas Gestaden nunmehr der Schönheit und Liebenswürdigkeit zweier jungen Damen, der Professorin Tüllmez und des Fräuleins Sönnideg, einer Virtuosin der Ma-

lerkunst huldige, und im Entzücken darüber mein Herz in die Gluten der feurigen Jugend tauche?

O bedenke nur jegliches Menschenkind wie eben unser Herz kein Keller ist, worin die schönsten Erinnerungen und Gefühle modern, sondern ein Paradies sein soll, in welchem sich die edelsten Theile von Erd' und Himmel vereinen.

Unsre glücklichsten Stunden sind nichts Anderes als die rundesten Sandkörner in der Uhr dieses Lebens, welche am ehesten hinabrollen!

* * *

Nach der Promenade wandelte ich nun auf dem schönen langen Kieswege längs dem Ufer der Tepel zum Posthofe, der Einladung des Herrn von Buencomo folgend.

Ein Herren-Kaffee ist in der That ein evènement, und Großes ließe sich davon berichten, besäße ein solcher außergewöhnlicher nicht seine eigne Muse, welche der Fama im Gegensatze eines Damen-Kaffees durchaus Trotz bietet.

Die Gesellschaft bestand also nur aus Herren, und zwar denjenigen welche ich dem Leser am ersten Tage schon vorgestellt habe, wozu noch Procurator Baumann kam, ein Mann, welcher ohne sonderliches Verschulden das erkaltete Wittwen-Herz der Frau Amalia Reiner dergestalt mit seiner Liebenswürdigkeit und seinem geistreichen frischen Gesicht erwärmt hatte, daß die Holde schon nach den ersten Stunden seiner Abreise später schmerzlich betrübt war.

Die Unterhaltung, welche sich in den mannigfachsten Kreisen bewegte, reifte auch einen Beschluß, nach

welchem jedes Mitglied der Gesellschaft die Verpflichtung übernahm, einen Caffee zu geben; Herr von Bauchwitz, ein vollendeter Läufer voller Local-Kenntniß machte indeß Vorschläge zu großen Excursionen zu Fuß in die Umgegend, denen ich mich jedoch theils aus Rücksicht auf meine Hausvaterschaft, theils aus dem Grunde entzog, weil ich die Meinung hege, daß Allzuviel stets ungesund sei, man daher auch die vorgeschriebene Bewegung nicht übertreiben dürfe.

Der größere Theil der Gesellschaft schloß sich zwar dem Herrn von Bauchwitz an, der asthmatische Dr. Weinhold erschrak aber darüber dermaßen, daß er Jene zu allseitigem Gelächter mit dem Namen des „allgemeinen Badeschreckens" belegte.

Man trennte sich nun kurze Zeit vor dem Mittagessen damit Jeder sein Haus bestelle; das Diner wurde später bei Billardspiel „im Ritter" am Markte bei dem gewandten allbekannten Kaffeesieder Herrn Vinzenz Weczerzik verdaut, und darauf mit den Meinigen ein Spatziergang auf den Hirschensprung und von da hinüber nach dem Schützensaale gemacht.

In Begleitung des Kaufmanns Reisner aus Hamburg und Angel aus Bremen kehrten wir mit der Kühle des Abends heim und — legten die müden Glieder zur Ruhe.

Vierter Tag.

Die Erd' ist nur die Außenwelt
Der Himmel ruht im Herzen.

„Guten Morgen Freundchen! he, was haben Sie mir angethan!" So rief mich ein alter Bekannter heute am Theresienbrunnen an.

„Sie haben mich ausgemiethet, Sie Schrecklichster aber — allerdings —" fuhr er fort „wer vorkommt mählt vor."

„Hier meine Tochter" — das war die Vorstellungsscene — „muß sich schon bequemen mit mir im vierten Stocke zu logiren. Ich habe einmal 29 Jahre in dem Hause gewohnt — denn so lange komme ich hierher — und im dreißigsten Jahre will ich nicht erst wo anders hinziehen."

„Die neue Wiese ist diesmal so besetzt mit Schlesiern, daß man sie deshalb schon die Breslauer Chaussée scherzweise genannt hat."

„Aber lieber Freund," entgegnete ich dem rüstigen Männchen, „ich sollte doch meinen, daß Ihnen vor Ihrer hohen Wohnung nicht bangen könnte, wenn es gegründet ist, daß Sie seit 29 Jahren darin gehaust haben?"

„Ach" — erwiderte der Vorige — „mir ist's ganz lieb; aber — sehen Sie mir's nicht an, daß ich ein ganz Anderer geworden bin?"

„So geht's wenn man ein weiblich Wesen zur Gefährtin hat. Ich reise jetzt seit zwei Jahren mit meiner Tochter herum."

„Allerdings," versetzte ich, „Ihre ganze Staffage ist modernisirt, fein und sauber" — „aber" — unterbrach mich das Männchen „der alte Kauz darinnen ist ganz derselbe geblieben!" „Doch wir müssen fort, wir vergessen sonst das Trinken," und mit diesen Worten mischte er sich unter die Promenirenden.

„Kannten Sie den kleinen Mann, mit dem Sie vorhin sprachen?" fragte mich der eben zu mir tretende Dr. Weinhold. „Das ist a komisches Exemplar."

Ich bejahte seine Frage und erzählte ihm Folgendes:

„Vor acht Jahren kannte ich diesen Mann noch nicht, auch hatte ich ihn nie gesehen.“

„Eines Tages sah ich einen meiner Freunde Namens Witt in seiner Gesellschaft hier spatzieren gehen, und ich schloß mich Beiden einige Augenblicke an.“

„Wie Sie gesehen haben, ist der Mann klein und unansehnlich, dabei sehr verwachsen; schielt auch etwas, und sein ganzes Savoir faire läßt ihn als höchst einfachen Menschen erscheinen.“

„Seine Toilette war damals abscheulich, und bestand in alten, schäbigen Kleidern; zum Ueberdruß noch in schwarzem Frack alten Stils, weißer vernachläßigter Wäsche, und einem Hut zum Entsetzen. Die Hände „gingen barfuß“ wie Jemand hier sagte, und hielten nur bei besonderer Veranlassung Handschuhe.“

„Ich konnte damals aus seinen Gesprächen mit meinem Freunde Witt nicht recht klug werden, und besonders räthselhaft blieb es mir, Jeden von Beiden von Herrn Witt sprechen zu hören.“

„Bei erster Gelegenheit nun, wo ich mit meinem Freunde Witt allein war, sagte ich zu diesem: „„Aber sage mir — nimm es nicht übel — was ist das für eine Gesellschaft?““ — „„ich dächte, der Mann paßte nicht zu Deinem Umgange!““ worauf Jener lachend entgegnete: „Was glaubst Du denn? — wir sind Namens-Vettern, und so klein und kurios der Mann äußerlich erscheint, so groß und vernünftig steht er in geistiger Beziehung und in seinen Lebensverhältnissen da.“

„Ich staunte allerdings dabei, meinte aber scherzweise: „Der Mann ginge ja in der Auction nicht für acht Groschen weg,“ worauf mein Freund erwiderte: „Dahin wird es auch nie kommen, denn Du mußt wissen, daß er Rittergutsbesitzer ist und nebenbei Ren-

tier, so daß Manche das Männchen auf eine Viertel Million schätzen."

„Dennoch entgegnete ich tadelnd meinem Freunde: „Immerhin — wer aber ein strahlender Phönix sein könnte, muß nicht wie eine Krähe erscheinen!"

„Ich habe" — schloß ich diese Mittheilung gegen den Doktor „in späterem Umgange mit Herrn Witt einen ausgezeichneten Mann in ihm kennen gelernt, der Nichts in der Welt vernachläßigt als sich selbst, ohngeachtet seines Reichthums."

„Schaun S' da kann ich Ihnen gerade das Gegentheil von diesem Manne zeigen" versetzte Dr. Weinhold:

„Belieben S' mal den großen Herrn da vor uns mit den hirschledernen Schuhen zu betrachten." „Sehen Sie, das ist ein russischer Großer." „Der Mann ist groß von Person, groß an irdischen Gütern und schaut doch aus, daß er eine kleine Seele hat; und wissen S' warum?" Da ist sein Name mit allen seinen Titeln in die Badeliste gedruckt worden, und wie der Herr hineinschaut und sieht halt, daß das Prädikat Excellenz nit dabei g'standen ist — obgleich sich dies bei seinem Rang und den Titeln von selbst versteht, — so macht er dem Redacteur deswegen Vorwürfe, und dringt darauf, daß dies geändert werde." „Was bleibt also des geringen Versehens wegen übrig, als die bereits ausgegebene Nummer der Badeliste wieder einsammeln, ganz neue drucken, und ausgeben zu lassen." „Ist das nit unerhört?"

„Nein lieber Doktor — das ist gut," sagte ich hierauf. „Wenn sich Jeder in seinem wahren Lichte zeigt, dann kann man sogleich sein Urtheil bilden und sein Benehmen danach einrichten." „Ich sage: „Möge

Jeder in sich selbst so Aristokrat sein, daß er die Gesellschaft jener Aristokratie welcher der Russe angehört, verschmähe, selbst wenn er von ihr gesucht würde."

„Je größer der Mann, desto größer — wenn sie vorkommen — die Lächerlichkeiten. Ein Geheimer-Rath Schniebekakel war darüber z. B. aufgebracht, daß man in seinem Passe nicht auch vermerkt habe, wie er Ritter des grünen Spechtes sei; er schickt daher den Paß an die Behörde zur Vervollständigung der Art wieder zurück."

Ich verließ nun den Doktor um meinen Damen auf der Höhe des Schloßberges, wo sie wohnten, meine Aufwartung zu machen.

Als ich aber von da auf die alte Wiese zurückkehrte, war abermals ein Stündchen verflossen, und Diejenigen, welche unter dem blauen Himmelszelt noch frühstückten, waren nur Verspätete gleich mir, da die gewöhnliche Caffeestunde bereits vorüber war.

Was Wunder, daß meine Frau von den Nachbarn bedauert wurde, einen Ehemann zu haben, der im Genusse weiblicher Anmuth schwelgend, sein eheliches Gespons auf die schönste, das ist eben die Frühstückstunde — so grausam schmachten lasse.

Ich aber sagte reuelos lachend: „Ei meine Herrschaften, Vier bis Sechs Wochen Freiheit im Genusse der edelsten Freuden, hat man nicht alle Jahre; und welchen Werth jene besitzen, das wird durch die lange Erinnerung bewiesen, an der allein man nach der Rückkehr ins rostige Alltagsleben zehren muß!"

Nach dem Diner erschien Dr. Weinhold mit seinem Töchterlein, einem lieblichen lebhaften Blondinchen, das gar schön auf dem Piano zu spielen verstand, und lud uns zu einem Ausfluge ein.

Der Himmel hatte zwar eine weinerliche Physiognomie, indeß lockten uns doch die vorherrschenden Sonnenblicke hervor, und man begab sich demnach aus Rücksicht für den Doktor, der angeblich wegen seines Umfanges und seiner asthmatischen Beschwerden ein schlechter Fußgänger war, auf den bequemsten Spaziergang des Ortes, den Kiesweg.

Obgleich wir sehr langsam einherschritten, so ermahnte der Dicke doch öfters „nit so rasch zu gehen.“ Oefters blieb er stehen, und endlich sagte er zu meiner Frau erschöpft: „Nein gnädige Frau — das ist nit auszuhalten — Sie gehen viel zu rasch — Sie gehen wahrhaften Doublir-Schritt!“ Endlich nahm er sie beim Arm und führte sie.

So waren wir bis zum Sauerbrunnen am Tappenberge gekommen, als der Doktor dahin steuerte, und im Tempel der über der Quelle sich erhebt, sich niederlassend, sogleich an dem kalten Brunnen sich labte. Meine Warnung vor Erkältung war fruchtlos und ward nur mit einem Vorspiel kreißender Töne dahin beantwortet, daß ihn dies Wasser sehr erquicke, und nimmermehr schade, weil wir ja doch alsbald wieder weiter gingen, und dann die vorige Temperatur wieder gewinnen würden, die allerdings beim Doktor in großen Tropfen auf der Stirn erkennbar war.

„Schaun S'“ sagte er „das Wasser ist sehr g'sund — ich werde alle Tage 'nen ganzen Plutzer*) davon trinken.“

Kaum waren wir ein Weilchen später auf unsern Weg zurückgekehrt, so fing es an zu tröpfeln, und in diesem Falle ist es gewöhnlich, daß man die Augen

*Krug.

gen Himmel richtet, um einen Entschluß über die etwa nöthige Sicherung vor Nässe zu gewinnen.

So standen auch wir ohne Regenschirme da; die Tropfen fielen endlich rascher und dichter, der Doktor wurde immer ängstlicher, während mich und meine Frau eine gewisse Seelenruhe nicht verließ.

Nun rief er plötzlich unsern Töchtern zu: „Schaut's Ihr Mädeln, lauft was Ihr könnt nach Haus' — wenn Ihr auch naß werdet — Kindern schad'ts weniger als großen Leuten!"

Jene befolgten auch sofort den Rath und sprangen voran; siehe — da erschien Peppi mit einem Regenschirm.

Doch kaum gewahrte der Doktor daß der dienstbare Geist zu uns gehöre, als er mit Blitzesschnelle meine Frau losließ, auf das Dienstmädchen zueilte, ihm den Schirm aus der Hand nahm, ihn aufspannte, und mit großer Hast, ohne Rücksicht auf seine Begleiter davon lief, so daß er uns verlassend uns eben so vergaß als sein Asthma.

Während wir über diese drollige Unverschämtheit des Dicken, welche lediglich aus Angst und Zerstreutheit entstanden, herzlich lachen mußten, um so mehr, als der Regen gar nicht bedeutend wurde, sondern im Gegentheil bald ganz aufhörte, lieferte Peppi noch eine komische Scene, indem sie ganz überrascht einige Momente stehen blieb, und wie in Andacht die Hände faltend ausrief: „Jesus Maria — das ist ein Herr!"

Dieser aber kam, zur Besinnung gelangt, uns am Ende der Puppischen Allee auf dem Kieswege wieder entgegen und bat nun dringend um Verzeihung.

Fünfter Tag.

Der Mensch verfolgt mit starrem Blick
Ein ihm entfliehend' lächelnd' Glück:
Er jammert um versagte Freuden;
Erst wenn sie flüchtig scheiden
Erkennt und schätzt er sie,
Doch was er hat — genießt er nie.
Uz.

Die Promenaden füllen sich täglich mehr; am Theresienbrunnen, zu welchem ich nun zum Genuß der Quelle vorgeschritten bin, findet schon ein Drängen der Gäste statt.

Labitzky mit seinen Musikern entzückt dort Ohr und Herz durch seiner Harmonieen Wunderklänge, und glücklich preiset man sich wenn der Himmel wie jetzt gestattet, denselben in freier Natur lustwandelnd, zu lauschen.

Aber wehe den Nerven, wenn das Wetter den Kurgast unter die Colonnade, oder „Wandelbahn" wie sie die Böhmen nennen, einzutreten nöthigt, und man stundenlang den dröhnenden Schall jedes Fußtrittes von Hunderten, zwischen denen einzelne Töne der Musik zuweilen vernehmbar werden, geduldig ertragen muß.

Ich will damit keinen Vorwurf ausgesprochen haben, denn die Oertlichkeit nöthigte dazu, den Bau dieser Wandelbahn über der vorüberfließenden Tepel aufzuführen, so daß der Fußboden jener hohl zu liegen kam; aber die verdrießliche Stimmung welche aus diesem Uebelstande hervorgegangen, hat sich auch dafür an dem Gebäude durch den unästethischen Beinamen der „Trampelbude" gerächt.

„Sind Sie schon einmal auf dem Dreikreuzberge gewesen?" fragte mich der Herr Weihmuth aus Wien,

„O ja — früher“ entgegnete ich hierauf, aber diese Saison noch nicht.“

„Nun schaun S',“ nahm Dieser wiederum das Wort, „mir kommt's hier in dem Karlsbad gar drollig vor.“ „Man spricht ewig und immer von den schönen reizenden Aussichten in die Gegend, und ich habe deshalb fast alle Parthieen hier herum schon gemacht, aber — wenn man nun unter allerlei Beschwerden herumg'stiegen ist, und am Ziele endlich sich nach der schönen Aussicht umschaut, was sieht man? — — — Carlsbad, und immer — — Carlsbad! was Anderes hab' ich hier noch nicht gesehen.“

„Also gestern wurde in einer G'sellschaft von den imposanten Aussichten auf dem Panorama, und dem Dreikreuzberge gesprochen, und so war ich doch begierig nach diesem Genusse; ich mach' also zuerst die Parthie auf's Panorama mit. Nun ja — 's ist schön, einzig schön dort, aber was war zu sehen? — – Carlsbad.

„Weiter ging's hinauf — 's war eben nicht leicht — der Weg ist lang und steil — auf den Dreikreutzberg. Endlich oben angekommen, rannten nun die Meisten sogleich herum, die schöne Aussicht zu genießen, ich aber war froh, daß ich oben war, ließ mir a Chocolad', Küpfeln und Kolatschen geben, ruht' mich erst aus und dachte: Na die Aussichten laufen ja nit weg.“

„Nun schaun S', als ich dann später herumgegangen bin — was hab' ich g'sehen? Potz Blitz! immer wieder nur Carlsbad!“

„Aber wissen S'“ fuhr der heitere Erzähler fort — „trotz dem man dort auch weiter nichts sieht als Carlsbad, so ist's doch schön da oben, denn man überblickt von da aus das ganze Städtchen.“

„Mir ist's von da herunter g'seh'n, g'rade so

vorgekommen, wie 'n großer Trinkbecher, in dem nun alle die verschiedenen Gesundheits-Saucen zusammen sind, und die Kurgäst' wie die Fliegen an der Süssigkeit darum sitzen."

„Sie sind ein loser Spötter," sagte ich scherzend Herrn Weimuth, „hätten Sie nur über die Eger hinüber gesehen, so würden Sie bis über Ihres Reiches Grenzen hinaus, eine kostbare Fernsicht gehabt haben."

Ein Theil des „allgemeinen Badeschreckens," bestehend aus den Herren von Bauchwitz, von Uestritz und Buencomo, beiläufig gesagt, die Schlimmsten davon, unterbrach hier unser Gespräch durch die Mittheilung, daß heute ein Ausflug nach Rodisfurt — versteht sich zu Fuße — gemacht werde. Ich aber machte den Herren die gebührenden Honneurs, indem ich meinen Schreck über das Vorhaben geziemend kund gab, und lehnte meine Theilnahme an der Parthie ab.

Nachmittags brachte uns eine elegante Kutsche in Gesellschaft des Legationsrathes nach Ellbogen; dort ward das Herz der Schwärmerei über die wunderschöne, romantische Gegend überlassen, die Kettenbrücke, das Rathhaus, Schloß u. s. w. in Augenschein genommen und — der Tag mit der Heimkehr heiter beschlossen.

Sechster Tag.

> Sclavenketten sind der Erde Leiden;
> Oefters, ach! zerreißt sie nur der Tod!
> Blumenkränzen gleichen ihre Freuden,
> Die ein Westhauch zu entblättern droht.
>
> Matthisson.

O wie weh wird mir um Kopf und Augen! Der Brunnen führt eine Krisis herbei; das ist auch nicht wunderbar: veränderte Lebensweise, fortwährendes Ge-

hen von der Hitze des Morgens bis zur Schwüle oder Kühle des Abends, und täglich vor dem Frühstück 6 — 10 Becher warmes, fast heisses Wasser im Magen — wer wollte kalt dabei bleiben, ohne Fischblut zu haben!

Auch andern Kurgästen kommt dieselbe Erscheinung, die sich allmählich jedoch verliert, denn Freiherr von Buencomo sagte eben, den Kopf zwischen den Händen, zu mir: „Der Kopf gehört nicht mir,“ während Ober-Lieutenant Hiller als ächter Hypochonder verdrießlich und theilnahmlos an uns vorüberschritt.

Jenes Kopfübel mochte indeß mit einem Herzklopfen in Verbindung stehen, das Fräulein von Schuhmann an dem Baron verschuldete, welcher es auch schwärmerisch genug gegen uns seine Freunde mit dem schlichten Namen „meine Frau“ bezeichnete.

Der Morgen ward mit einem Caffee, den Herr von Bauchwitz gab, beschlossen, wobei Herr von Uestritz folgende Reminiscenz aus seinem Badeleben mittheilte. Vor etwa sechs bis sieben Jahren machte mich hier eine Dame mit einem Herrn bekannt, den sie mir als Baron von Valmy nannte.

In demselben Augenblicke als dies geschah, ward Letzterer von mehren Kurgästen angeredet, so daß Derselbe wahrscheinlich die Worte der Dame überhörte.

Ich fand in dem Manne einen liebenswürdigen Gesellschafter und schloß mich ihm daher an.

Sonderbar genug hatte ich ihn während der ersten Tage gar nicht mit Namen angeredet; wir waren — wie dies hier ja so oft geschieht — einander nur flüchtig begegnet.

Eines Tages trat der Mann zu mir mit der Frage: „Sie wollen, wie mir die Frau Geheim-Räthin

R. . . . mittheilt, morgen nach Marienbad abreisen?" „Für den Fall habe ich eine Bitte an Sie."

„Ich stehe ganz zu Befehl," lautete meine Antwort hierauf."

„Wollten Sie dann wohl die Güte haben, dem Major von S. meine herzlichen Empfehlungen zu sagen und ihn zugleich daran erinnern, daß er mir die Bücher und Antwort auf meinen letzten Brief zukommen läßt?"

„Sie werden," fuhr der Baron fort, den Major ohne Schwierigkeit auf der Promenade auffinden, denn er ist daran kenntlich, daß er nur einen Arm hat und stets um Se. Königl. Hoheit den Prinzen von † † † ist."

Ich versprach die Aufträge zu besorgen, und reiste wie bestimmt ab.

In Marienbad angekommen, trat ich während der Promenadenzeit alsbald an den Major heran, richtete meine Botschaft von Baron von Valmy aus, war aber nicht wenig erstaunt und betroffen, als Jener hierauf sinnend nur antwortete: „Baron Valmy?" — — Valmy — hm — den Herrn kenne ich gar nicht — — ach — erlauben Sie mein Herr — das wird eine Verwechselung mit mir und meinem Bruder dem Obrist v. S . . sein."

Nach diesen Worten wendete er sich um und nach wenigen Augenblicken winkte er Letzterem, der auch sogleich zu uns trat, und berichtete ihm meine Mittheilung.

Aber auch mit dem Obristen ging es mir nicht anders als wie mit dem Major — ich war aufgebracht und verlegen, denn ich fühlte, man könne argwöhnen, ich sei ein Abentheurer, welcher unter irgend einem Vorwande gewisse Zwecke verfolgen wolle.

Als ich nach Karlsbad zurückgekehrt, dem Baron

von Valmy aber mittheilte wie ihn weder der Major noch der Obrist gekannt habe, und daher von Büchern oder Brief etwas wissen gewollt, bemeisterte sich des Barons ein heftiger Unwille, der endlich in die Worte ausbrach: „So — so — — also nicht einmal kennen will er mich — hm — — uun — wir werden uns finden!“ — — „Ja — wenn die Menschen Fortune machen — —!“

Selbst noch in der Erinnerung mürrisch über die fatale Geschichte, empfahl ich mich dem Baron und begab mich zu der Geheimräthin R. welcher ich sogleich den Vorfall erzählte.

Aber ähnlich der Scene in Marienbad verwunderte sich die Dame über den Baron Valmy, der zwar ein Verwandter von ihr, aber an demselben Tage als sie mich dem Grafen T.... vorgestellt habe, wieder abgereist, und seitdem in Karlsbad nicht mehr erschienen sei.

„Also gnädige Frau,“ entgegnete ich hierauf, erheitert über des Räthsels Lösung, „haben Sie mir den Grafen T.... als Baron Valmy genannt?“ worauf mir die Dame lachend gestand, daß dies sehr leicht möglich gewesen, weil sie ihren Schwager, den mehr erwähnten Baron sehr liebe, und ihre Seele wahrscheinlich an jenem Tage der Vorstellung, noch allzusehr mit ihm beschäftigt gewesen, wodurch sie in der Zerstreutheit dann zu dem Versehen verleitet worden.

Etliche Tage nachher ward mir die Freude, das Geheimniß zwischen den Partheien zur Vermeidung von Feindschaft — vielleicht gar von Blutvergießen — zu lösen, da Major von S. als Begleiter des Prinzen in Karlsbad persönlich erschien.

Man sieht indeß aus diesem Vorgange, wie eine

Vorstellung von Personen keineswegs ein so unwichtiges, leeres Ceremoniell ist, als sie Manchem erscheinen mag.

Ein Theil des allgemeinen Badeschreckens, der heute an Trägheit litt und darum keine weite Excursion machte, begab sich am Nachmittage auf das Panorama wohin ich mit meiner Familie folgte.

Dort genoß ich vorzugsweise die angenehme Gesellschaft der schönen Frau von Wonotky, die ohne eine Ahnung davon zu haben, in ehrerbietiger Ferne von einem Czechomanen, Wirthschafts-Director Bullak umsäuselt ward, welches Geheimniß mir nicht offenbar worden wäre, hätte dieser czechische Priap mich nicht im Ausbruch seiner Sehnsuchtsgefühle während einiger Minuten, die ich getrennt von der Gesellschaft mit ihm auf und abgehend verbrachte, um die Gunst der Dame geständlich beneidet, hinzufügend: „Ach sie ist ka menschlich' — sie ist a himmlisch' Wesen, dem ich mich vor Hochachtung, Verehrung und Gefühlsinnigkeit (ich dachte hm hm — Verliebtheit!) — — gar nit so zu nahen wage, als ich's wohl zu thun wünschte!"

„Ei" entgegnete ich hierauf: „Wenn's Ihnen gefällt, so will ich der Träger Ihrer Gefühle bei der schönen Frau sein, um so mehr, als Sie wissen müssen, daß ich ein Misogyn bin."

„Hm hm — — erlauben S' — Miso — —?

„Ja — Misogyn — ein Mann, der ein mausegraues Herz gegen die Frauenzimmer hat", bedeutete ich den Fragenden.

„Ach — sollten S' also ein Weiberhasser sein, und -- noch so jung?"

„Ei jung! keineswegs — schon 38 Jahr! Vor

zehn Jahren habe ich das Geschlecht wohl noch geliebt aber —"

„Na na" unterbrach mich der Liebende — „da schaun S' mich an — vier und funfzig Jahr, und von Herzen noch glühend wie mit achtzehn Jahren!"

„Indessen," fuhr der priapische Glühwurm fort — „erlauben S' — unter solchen Umständen kann ich mich schon besser Ihrer Discretion anvertrauen; also schaun S', es hat mich schon seit vierzehn Tägen sekirt daß ich gar ka Gelegenheit g'habt habe mich der Gnädigen zu nahen, und nun — da es vielleicht anginge, muß ich übermorgen abreisen."

„Ja das ist Pech!" fiel ich ein.

„Na — Pech ist es just nicht, aber Mißgunst des Schicksals," bemerkte Herr Bullack. „Wenn S' nun so g'fällig sein wollten, die gnädige Frau mit meinen Regungen bekannt zu machen, und ihr mitzutheilen, wie ich's möglich machen würd' in acht Tägen wieder zurück zu kehren, so möcht' ich Ihnen das Dank wissen."

„Verlassen Sie sich auf mich — ich diene Ihnen wie Herrn Amor sehr gern, nur müssen Sie weder Registraturgeschäfte noch viel weniger Anlegung von Belags-Acten von mir verlangen" sagte ich, worauf Herr Bullack lachend, sehr naiv meinen Abschiedsgruß mit den Worten begleitete:

„Sie besorgen die Facta, ich aber die Acta — dafür bin ich lange genug Practikant g'wesen."

Als die Gesellschaft mit dem Sinken der Sonne den Heimweg über die Dorotheenau nahm, äußerte ich scherzhaft zu Buencomo, daß er endlich doch heirathen müsse, und daß ich alle Mittel aufbieten werde, seiner etwaigen Schüchternheit gegen das engelgleiche Weibsenthum ein Ende zu machen.

Dieser dankte verbindlichst und sagte in sehr humoristischer Stimmung:

„Ich bin zwar schon Rittmeister aber dennoch sehen Sie in mir ein kindgutes Wesen in der ersten Unschuld Flügelkleide. —"

Hierbei ward der Sprecher durch allseitigen Beifall des Badeschreckens unterbrochen.

Jener fuhr fort: „Sie haben mich mit Ihren Tönen in das reale Leben zurückgeführt, und so kann und will ich Ihnen hiermit nur ein reales Geständniß ablegen."

„Das Heirathen stelle ich mir zwar unter gewissen Umständen noch besser als den hiesigen (den karlsbader) „Himmel auf Erden" vor, unter Umständen aber auch als eine wahre Hölle, mindestens aber als eine Folterkammer. Es schließt jedenfalls die Frage: „Sein oder Nichtsein in sich und ist eine Sache auf Tod und Leben."

Hier murmelte Ober-Lieutenant Hiller verdrossen: „Reiner Tod!"

Einige Damen worunter meine Ehegattin nicht die Letzte war, protestirten aber gegen die Aeußerungen der beiden tugendbegabten Junggesellen. Buencomo dagegen fuhr lachend fort:

„Erlauben Sie, daß ich mich näher ausspreche."

„Ich habe eine Sehnsucht nach der Ehe aber schaue ich mir die Damen in Wien an, so sinds wahre Engel aber — zum Leben gehört mehr."

„Ich verlange ein häusliches Weib, das nicht Weltdame ist, sondern es nur zu sein versteht; es muß mich mehr lieben als alle Sorten Taffent, Spitzen und Musselin; ein Stiefel von mir muß ihr lieber sein als ein Dutzend der feinsten pariser Handschuhe; meine Frau

muß gebildet, vorzüglich aber von Gemüth sein, sie muß das Hauswesen zu halten, nit aber zu zerstören wissen: unsre Damen — ich meine unsre, meine Gnädigen — sind Alle nit so, der Regel nach; ich müßte also mich im Ausland nach einer Frau umschaun."

„Wenn ich bei uns drei bis vier Tausend Gulden jährlich zu verzehren habe, so braucht s' die liebe Ehefrau allein, und der Herr Gemahl mag sehen wie er das Geld beschafft. Die Garderobe der Frau ist stets modern, brillant und in Ordnung; des Eheherrn Sache namentlich Wäsche — Du lieber Gott — hat mehr Oeffnungen als ihm lieb ist."

„Und wenn er hungert und nach dem Mittagsessen fragt, da heißt's wohl: „ach, warum die Umständ' machen, weißt Du was, lieb' Männchen gehn wir doch zum ersten besten Conditor!"

„Nein, meine Herrschaften — in meiner Escadron darf ka Riemen schlecht, keine Schnalle zerbrochen sein, und ich sollte mich zu Haus' in Unordnung bringen?!"

„Wann ich eines Tages mir ein Hemmet anziehen wollt' und es hätte so viele Löcher drinnen, daß zehn Katzen nit im Stand' wären, eine Maus die sich dahinein verkrochen hätt' zu fangen, so wär' ich der unglücklichste Mensch auf Erden."

„Sie malen a la Rubens mein Herr Baron, bemerkte eine Dame — darf ich aber fragen wie Sie als Ehemann sein möchten?"

„Zärtlich!" entgegnete Jener — zärtlich ohne Zeit und Stunde dafür zu bestimmen — das heißt unbeschadet des Dienstes; außerhalb desselben großentheils zu Hause in friedlich frohem Familienleben."

„Gut," ließ sich die Dame wieder vernehmen „aber wie denn zur Zeit der langen Abende? Vielleicht im

Café? und — die arme Frau allein zu Hause?!"

„Zuweilen" — lautete die Antwort — aber nicht immer: das würde davon abhängen ob meine Frau in ihrem Wirkungskreise auch dienstfähiger tüchtiger Eskadronschef, und ich als Ehemann ihr liebstes Modejournal in den langen Abenden wäre."

Auch unser kurzer Sommerabend mahnte zum Sommernachtstraum und in diesem Moment hieß die Parole: Gute Nacht!

Siebenter Tag.

Mehr beseligt's ungeliebt zu lieben
Als geliebt kein Liebender zu sein.
Voß.

In der nebelgrauen Frühe des Morgens am Quell knüpft sich an den Gruß, den ich der schönen Frau von Wonotky darbringe, das gestrige Fatum, insofern ich das Glück habe ein Stündchen ihr Begleiter zu sein. Armer Bullak! Die Dame geht in sechs Tagen nach Teplitz ab, und hat Dich hohnlachend einen dalketen Schlankel genannt, dessen Anblick ihr lange schon zuwider sei! Schöne Nachrichten vierundfünfzigjährige Blüthe! Sie sollen dem Unglücklichen Geheimniß bleiben, damit sein achtzehnjähriges Herz sich nicht erkälte, das namentlich in Karlsbad sehr gefährlich ist — oder der Anblick eines gebrochenen Herzens mir meine Kur nicht störe, da ich von meiner Empfindsamkeit Alles zu fürchten habe!

Sie erfüllt mich ohnedies mit Betrübniß, daß der Assessor Mücke vergebens auf die Wirkungen des Brunnens hofft, blassen Angesichts und matten Auges ein-

herschleicht, und gleich dem Oberlieutenant öfters keines Menschen Freund ist.

O Hypochondrie! Du Sepiaspinne, welche Du Deine Tinten über der Fröhlichkeit Rosenhauch auf den Wangen der Menschen ausbreitest; mit gierigen Beißzangen nagend das edelste Mark aufsaugest, und Hygeen zum alten Weibe machst!

— — Dir wiederhalle ein Pereat im ganzen Erdenraume!

Mit diesen Gedanken war ich zum Mühlbrunnen getreten um davon meine letzten drei Becher zu trinken.

Da fragte mich ein p . . . rscher Gutsbesitzer von riesiger Gestalt und Dicke, „worauf ich so sinnend harrte?“ und meinte, „ich solle lieber promeniren.“ Darauf theilte ich dem Gemästeten meine Wünsche gegen die Hypochondrie mit, wonach Dieser lachend erwiderte: „Diese Krankheit kommt nur daher, daß sich die Leute außer der Zeit wo sie nach Karlsbad reisen, zu trocken halten.“ „Sehen Sie mich an — keine Spur von Trockenheit“ — —

„Aber große Spuren von Fettigkeit“ fiel ich den Dicken unterbrechend in's Wort.

„Zugegeben,“ erwiderte Dieser, „deswegen bin ich auch hier; vor zwei Jahren hatte ich hier zwanzig Pfund abgenommen, war aber immer heiter und wohl: darum doch weit besser als mager und mürrisch?“ „Kommen Sie mit nach dem Theresienbrunnen — fuhr der Dicke fort — „ich muß da meinen Landesvater sehen.“

Kaum waren wir dort angekommen so erschien der Monarch, und als Dieser an uns vorübergegangen, sagte der derbe Gutsbesitzer entzückt: „Mein Gott — was haben aber Se. Majestät in den zwanzig Jahren

wo ich den hohen Herrn nicht gesehen für Nierentalg angesetzt!"

Wie kräftig bekundet sich doch so manches — auch amtsräthliche — Naturkind!

Nach vollbrachter Arbeit am Mühlbrunnen konnte ich noch nicht an Ruhe denken, denn ich mußte ja meinen holden Bewohnerinnen des Schloßberges ein Selam zum Schmuck ihrer freundlichen Hallen besorgen, damit ihnen nach der Morgen-Promenade durch Florens Kinder eine Freude werde. Es ward besorgt — die Herrin wird ihren Diener loben! Ein Kaufmann berichtete später über den Stand der Waaren: „Rosen gefragt, Alles am Platze geräumt, daher stark angezogen."

* * *

Nicht allein zur Feier stillen Familienlebens, sondern auch um dem Brande der Sonne sich zu entziehen, saß am Nachmittage die Familie Jahn gleich andern Bewohnern der alten Wiese am Ufer der Tepel unter dem Schatten der dickbelaubten Roßkastanien bei einer Tasse Kaffee im traulichen Gespräch mit den Nachbarn, als ihr die freudige Ueberraschung ward, einen eben angekommenen Freund, begleitet von seiner vortrefflichen Frau Tyrannin, willkommen zu heißen. Jener Mann ist ein Bauinspector aus Preußen ein emeritirter Hypochonder, Namens Miede, gemüthlich durch und durch — eine wahre Idylle, was man von einem absolut gedämpften Beamten, der ewig mit graden Linien Registern und Anschlägen beschäftigt ist, in der Regel nicht zu erwarten hat.

Es bezeichnete ein alter Krieger einst die Administrativ-Beamten mit dem fernigen Namen der „Lineal

fresser" der wohl bezeichnet, wie alles freie Denken und Handeln unter den Formalitäten endlich leicht untergehe.

Die Gesellschaft begab sich mit der sinkenden Sonne auf den Hirschensprung und dann nach dem Schützensaale wo auch Herr Bullack sich befand, der neugierig genug mich fragte, was denn am vorigen Abend der Baron von den Katzen gesprochen, das er nicht habe verstehen können.

Und als ich ihm das mitgetheilt, sagte er entrüstet: „So was kann auch nur ein Ungar sagen; der Rittmeister hat sich da benommen wie ein R . . d, oder ein Sch . . . .; wie kann er so outrirt sprechen von Katzen, Mäusen und Hemd in Gesellschaft von Damen!"

Achter Tag.

Dr. Diet, Dr. Quiet, and Dr. Merryman
are the three ablest physicians int he world.

„Guten Morgen lieber Doktor — wie geht's?" rief ich Diesen an, und Weinhold antwortete schwachen Tones „ach mir ist sehr schlecht — ich hab' mir den Magen gestern verdorben mit dem Sauerbrunnen. Schaun S' — ich trinke das Wasser zu gern und so habe ich täglich Nachmittags zwei Plutzer davon zu mir genommen, gestern aber drei."

„Genehmigen Sie lieber Doktor," entgegnete ich, „daß ich kein Mitleid für Sie habe, denn Sie sind Arzt und als solcher —"

„Ei" versetzte Dieser lachend — ein schlechtes Herz kann auch Erbübel sein," und eilte dem Sprudel zu, während ich auf die Theresienshöhe ging.

Dort forderten mich die Damen Reiner und Gadow dringend auf, mit ihnen gemeinschaftlich am Nachmittag eine Parthie nach Schlackenwerth zu machen, das ich zwar den Damen mehrmals, jedoch vergeblich abschlug, worauf sie mich bis zum Unwillen reizten, indem sie mir den Nutzen ihres Begehrens in Bezug auf Verminderung der Kosten für den Lohnkutscher als Lockspeise auftischten.

Aus meiner unwilligen Weigerung indeß, hätte gar bald meine Frau das Thema zu einer Gardinenpredigt entlehnt, hätte ich sie nicht theils durch eine Demonstration, theils durch die Bemerkung beruhigt, daß jene Aufforderung nicht unseren Personen, sondern nur dem pecuniären Interesse der Damen gegolten habe, und bei der Personenzahl die Jenen so gut als uns bekannt, mein Platz neben dem Kutscher gewesen sein würde, das doch — wo das Herz den Passagier nicht auf den Bock treibe — eine harte Aufgabe sei.

Endlich sagte ich ihr, wohne jedem freien Manne das Gefühl bei, selbstständig und möglichst bequem durch das Leben, also auch nach Schlackenwerth zu kutschiren. Jene Demonstration aber bestand in einer eleganten Kutsche, die uns am Nachmittage für drei Gulden Zwanziger nach dem Hansheilingfelsen brachte, und in der Mitte einer zahlreichen Gesellschaft dort, den Rest des Tages in Anspruch nahm.

Möchte nachfolgendes Geschichtchen dem Leser eben so ansprechend sein wie mir, aus der Mittheilung eines österreichischen Officieres, welcher es als Thatsache zur Unterhaltung beisteuerte.

Ein österreichischer Rittmeister wird Krankheits halber genöthigt seinen Abschied zu nehmen.

Er ist auch außerhalb seines kameradschaftlichen Kreises beliebt, und als ein tüchtiger Officier bekannt.

Vater einer zahlreichen Familie reicht aber seine Pension nicht aus, auch wenn er die Zinsen eines kleinen ersparten Vermögens mit verwendet, die nöthigen Lebensbedürfnisse zu befriedigen; er muß endlich das Capital angreifen.

So vergehen einige Jahre. Je kleiner das Vermögen, je größer wird des Mannes Kummer; — ein Trost aber richtet ihn auf, und zwar derjenige, daß er täglich seine Kräfte zunehmen, sich daher wohler fühlt.

Endlich attestiren die Aerzte seine wiedererlangte Dienstfähigkeit, und in Folge dessen meldet er sich sofort zum Wiedereintritt in das Regiment.

Vergeblich — wegen Mangel an Vakanz.

Wiederholt kommt der Rittmeister um Wiederanstellung ein, doch wird er nicht nur wiederum abgewiesen, sondern auch mit strengen Rügen beschieden.

Die Zeit, und mit ihr vergeht das Vermögen; er faßt sich, und geht zum Kaiser. Auch dort wird er abgewiesen.

Noch einmal fügt sich der arme Mann in den Drang der Umstände, aber endlich ergreift ihn die Verzweiflung und er beschließt, noch einmal sein Heil beim Kaiser zu versuchen.

Das Glück scheint ihm zu lächeln, Kaiser Franz gönnt ihm Audienz.

Wiederum erhält der Rittmeister abschlägigen Bescheid, mit dem Beifügen, daß er sich an die Hofräthe wenden müsse.

„Das ist," antwortet der Bittsteller „schon längst und wiederholt, aber immer vergebens geschehen!"

„Wenn Ew. Kaiserliche Majestät nicht ausdrücklich zu befehlen geruhen, so kann ich auf keine Anstellung rechnen, und ich muß endlich — am Bettelstabe mit Weib und Kind, als Vater zahlreicher Familie — verhungern!"

„Hm — ja lieber Rittmeister" — entgegnet hierauf der väterliche Kaiser — „das kann ich nicht, — meine Räthe kann ich nicht übergehen; — denken S', was sollte daraus werden, wenn ich ohne Weiteres Ihre Anstellung befehlen wollte? — nein, nein, das geht nicht — was Einem Recht, ist dem Andern billig; und wenn ich nun einmal zu Ihren Gunsten eine Ausnahme machen wollte — nein, das geht einmal nicht — da würden viele Andere kommen, und große Unordnung entstehen."

Nach diesen Worten geht der Kaiser noch einige Momente schweigend auf und ab, und tritt endlich an einen Schrank, aus welchem er einen Schub zieht, und eine Rolle hervornimmt.

Damit wendet er sich zu dem Bittsteller und sagt: „Hier mein lieber Rittmeister nehmen S' diese Rolle; sie wird Ihnen schon eine Zeit lang zur Erleichterung dienen; aber — mehr kann ich nicht thun; vergessen S' nur den Hofkriegsrath nicht, — er wird Ihr Gesuch, wenn irgend thunlich, schon berücksichtigen."

Gerührt und frohen Herzens dankt Jener dem gnädigen Kaiser, eilt zu seiner Familie, wo er zufällig einen alten Freund findet zurück, und berichtet über den, wenigstens für den Augenblick günstigen, Erfolg seiner Vorstellung.

„Weißt Du nun," stellt hierauf der Freund dem Rittmeister die Frage, „was Du zu thun hast?"

„Ja, was Anderes" erwiedert Dieser, „als mit

dem Gelde so lange Haus zu halten als es eben ausreicht, und — geduldig zu warten?"

„Ei behüte," bemerkt Jener. „Du gehst sogleich mit der Rolle zum Hofkriegsrathe und stellst ihm Dein Gesuch dringend vor. Er wird Dich schon abweisen; Du gehst aber nit gleich ab, sondern wirst im Gegentheil immer dringender; läß'st schlimmsten Falles etwas davon merken, daß Du beim Kaiser gewesen seist — das wird ihn vollends böse machen. Endlich — wenn er auf dem höchsten Punkte des Aergers ist, so sag' Du ihm gerad' heraus — wobei Du ihm die Rolle auf's Büreau legst — er möge doch eine kleine Erkenntlichkeit für die Erfüllung Deines Gesuches annehmen, und entfernst Dich sodann eiligst, ohne auf eine Erwiderung zu hören."

Der Rittmeister wendet hiergegen ein, daß es doch keine Kleinigkeit sei, hundert Ducaten in seinen Verhältnissen so auf's Spiel zu setzen.

„Bedenkst Du denn nicht," bedeutet der Freund Diesen, daß Dir der Kaiser bei seiner Ansprache selbst den Rath gegeben hat?"

„Er weiß recht gut wie die Sachen stehen, kann dies aber doch nicht aussprechen."

„Verlasse Dich darauf, daß es so ist, und Du wirst sehen, daß Du in kurzer Zeit angestellt bist."

Zureden hilft. Eines Tages führt der Rittmeister den Vorschlag aus, und als er sich schleunigst entfernt, poltert der Hofkriegsrath hinter ihm drein und wirft ihm die Rolle auf die Treppe nach, daß deren Inhalt auf den Stufen umherklingt, wovon aber gleich einem Fliehenden der Rittmeister keine Notiz nimmt.

Vierzehn Tage darauf — war Letzterer im Besitze des erwünschten Patentes!

Neunter Tag.

Wie rein und unvermischt, still aber dauerhaft
Sind Freuden, welche sich die Seele denkend schafft.
Uz.

So eben kam ich von der Wohnung der Damen, um vom Schloßberge herab zum Marktbrunnen zu gehen, als mir die Worte entgegen tönen: „Ei ei, das gefällt mir nicht übel; — schon wieder bei der Tüllmetz jewesen! — — das muß ich Ihrer Frau sagen.“ Siehe da — „schönen guten Morgen, Frau Inspector Miede!“

Anfangs läugnete ich, gestand aber endlich doch, daß ich gar nicht die Absicht gehabt, Visite zu machen, sondern daß ich mich darauf beschränkt habe, den Damen zur Ueberraschung ihr Wohnzimmer vor ihrer Rückkehr von der Promenade, voll Jasmin und Rosen zum offnen Fenster hinein zu werfen.

Wie leicht jedoch das Schicksal den Verräther spielt, mag daraus erhellen, daß — nachdem ich der Bau-Inspektorin gestern Nachmittags von der angenehmen Bekanntschaft mit den Damen erzählt hatte, Jene erstaunt ausrief: „Mein Gott, das ist ja merkwürdig — die Professorin ist meine Cousine!“

Es war immerhin unvorsichtig von mir gewesen, solche Mittheilung einer Dame zu machen; ich hätte zuvor bedenken sollen, daß ich mir dadurch eine Polizeiwache in der Inspectorin schaffen würde, denn die Weiber helfen einander; sie sind nicht allein für mögliche Fälle, nicht allein für Gegenwart und Zukunft, sondern sogar auch noch rückwärts in die Vergangenheit besorgt und — eifersüchtig!

Ich hätte, um nicht schon heute in die Vigilanten-

Schlinge zu fallen, den Weg über die Theresienshöhe, anstatt über den Marktplatz nehmen und berücksichtigen sollen, daß fast jeder Kurgast, also auch meine liebenswürdige Inquirentin, beim Schloßbrunnen die Kur beginnt, und sich demnach die obgedachte Polizeiwache ganz in der Nähe meiner verehrten Damen befand.

Und daß ich dies Alles nicht gethan, das hat erstens die Professorin, und zweitens des männlichen Geschlechtes eigenthümliche Gutherzigkeit und kindliche Offenheit zu verantworten.

Als ich nun endlich später am Marktbrunnen der vorschriftlichen Trunksucht genügt, begab ich mich auf die alte Wiese, wo vor „dem Elephanten" bei Stief eine so zahlreiche Gesellschaft Frühstückender saß, daß Herr von Bauchwitz scherzend meinte, vor diesem Caffeehause werde, namentlich durch die corpulenten Personen gar häufig die Räumlichkeit ganz polizeiwidrig verrammt.

Nach dem Diner in den drei Fasanen begab ich mich zu meinem Freunde Miede wo die Frau Professor Tüllmetz und das Fräulein Sönnideg erwartet wurden, um gemeinschaftlich mit uns einen Spaziergang zu machen.

Unsre Frauen saßen während dem auf dem Sofa in der einen Ecke des Wohnzimmers, während der Bau-Inspector an ein Fenster getreten war, ich aber im Zimmer auf- und abging.

Eben stand ich in der Mitte desselben still, weil ich an der Thür klopfen hörte. Auf meinen Ruf: „Herein" erscheint sogleich ein bausbackiges böhmisches Mädchen, das wohl mir, Niemandem aber unter den andern Anwesenden bekannt war.

Sothanes Jungferchen schreitet bis zu mir vor und redet mich also an:

„Eine Empfehlung von gnädiger Frau und lassen ısagen, daß Ew. Gnaden ja nit warten mögen, weil die gnädige Frau zu unwohl seyn um eine Parthie unternehmen zu können.“

Ich aber sagte ernst hierauf: „Gut, sage der gnädigen Frau meine Empfehlung und herzliches Bedauern, mit dem Wunsche, daß das Unwohlbefinden bald beseitigt sein möge. Adieu!“

Damit verschwand die Zofe wieder, und als ich nun den Inspector und unsre Frauen anblickte — da sah ich — vor Erstaunen Stumme!

Die Bau-Inspectorin nahm nach solcher Pause des Schweigens zuerst das Wort, indem sie ausrief:

„Nein, das ist zu arg — uns kannte das Mädchen gar nicht, wohl aber Herrn Jahn und darum ignorirte uns Dasselbe; — da kann man sehen wie bekannt der Herr im Hause der Damen ist!“

„Ja lieber Freund“ — versetzte hierauf der Bau-Inspektor ruhigen Tones — „das ist etwas stark, — mir dürfte so etwas in Gegenwart meiner Frau nicht passiren, dann wären Feuer und Flammen im Hause.“

Noch ehe eine weitere Verhandlung über den Vorfall zwischen der Gesellschaft eben stattfinden konnte, lös'te ich das Räthsel damit, daß der komische Verdacht den jener mir zugezogen daher komme, daß mir das Mädchen öfters die Zimmer der Damen während deren Abwesenheit geöffnet, wenn ich Bouquets und dergleichen Dinge womit ich zu überraschen gedachte, gebracht habe.

Immerhin mußte die Scene eine seltsame Wirkung auf die Personen außer mir geübt haben, wenn man

bedenkt, daß die mündliche Nachricht nicht mir, sondern Jenen galt, und dennoch mir, noch dazu in einer fremden Wohnung, überbracht wurde.

Wir begaben uns nachher auf den hammerschen Weg, plauderten über Dinge die ich nicht ausplaudern darf, ruhten auf dem Rückwege die matten Glieder vor dem Freundschaftssaale beim Genuß von Kaffee und Oblaten aus, und brachten so ächt bademäßig die Stunden hin, bis uns die späte Abendsonne anwies, ein Weilchen nach dem Eintreffen auf der alten Wiese dort noch zu promeniren, dabei Labitzky's Serenaden zu hören und endlich die Abendkühle und das Gesetz des Kurlebens in Rückkehr auf das Zimmer zu beachten.

Zehnter Tag.

> Willst Du in meinem Himmel mit mir leben:
> So oft Du kommst, er soll Dir offen sein.
> v. Schiller.

Seit mehren Tagen schon ist mir ein alter Herr, ein ehrwürdig aussehender Greis aufgefallen, wie er allein und abgeschieden von der Gesellschaft, langsamen Schrittes einherwandelt, von einem Manne begleitet, von dem es nicht klar ist, ob er Herr oder Diener sei.

Heute fand meine Neugier, welche die Erscheinung Beider in mir erregt hatte Befriedigung, indem ich den Jüngeren von jenen allein auf der Promenade antraf, und mit ihm ein Gespräch angeknüpft hatte, in dessen Folge ich erfuhr, wie der räthselhafte Begleiter ein Doctor der Philpsophie sei und Adoptiv-Sohn jenes Greises, eines vormals angesehenen Beamteten.

„Mein Adoptiv-Vater" sagte mein neuer Bekann-

ter „war Beamteter, und ein so treuer Diener seines Fürsten, daß er darum eben nicht immer populär erschien."

„Er besaß ein ziemlich hohes Vermögen und genoß ein Gehalt, vollkommen genügend seinen Hausstand, wie die Erziehung seines einzigen Sohnes zu befriedigen. Dieser und ich waren von Kindesbeinen an zärtliche Freunde und Schulgenossen bis zu den Universitätsjahren, wo einigermaaßen vermöge unsrer verschiedenen Studien unser Lebensweg sich zu trennen anfing, denn Eduard studirte Cameralwissenschaften, ich dagegen Philosophie."

„Später war bereits Jener in den Staatsdienst eingetreten, während ich, arm an Mitteln und Bekanntschaften ohne Anstellung, mich durch litterarische Arbeiten zu nähren suchte."

„Discretion heißt mich hier abbrechen und nur erwähnen, daß die Carlsbader Beschlüsse und das Jahr 1834 das Unglück meines Freundes und seiner Familie in ihrem Schooße trugen."

„Eduard kam unter die Zahl der Geächteten, mußte landflüchtig werden, und fand ein trauriges Ende in den Wellen, die ihn in die neue Welt tragen sollten. Kurz darauf starb seine Mutter vor Gram, der Vater aber ward wahnsinnig, verlor daher seine amtliche Stellung, und ward mehre Jahre in einer Irrenheilanstalt verpflegt."

„Auch mir ging es in dieser Zeit trübe. Ich ward wegen politischen Verdachtsgründen in lange Untersuchungshaft gebracht, hatte bei meiner Armuth ein sehr düsteres Loos im Kerker, und nach wieder erlangter Freiheit nicht nur keinen Ersatz, sondern nur den gerichtlichen Beweis — den mein Gewissen ohne das

sogenannte Recht längst besaß — daß der Verdacht gegen mich unbegründet gewesen, außerdem aber den großen Nachtheil, daß zufolge jenes Märtyrerthumes die Meinung des Publikums pöbelhaft genug mir eine gewisse Bescholtenheit andichtete, wodurch mein Ruf immer noch zweideutig blieb, und man sich von mir zurückgezogen hielt."

„Meine Noth war aufs Höchste gestiegen als ich eines Tages erfuhr, daß der alte Rath aus der Irrenanstalt entlassen worden."

„Demnach begab ich mich sogleich zu ihm, und von da an datirt mein innig kindliches Verhältniß zu dem Greise, welcher ohngeachtet äußerer glücklicher Verhältnisse, doch insofern ein elendes Dasein führt, als zu manchen Zeiten Spuren seines Wahnsinnes — ich möchte von diesen sagen oft poetischer oder auch politischer Natur — zurückkehren, wo der alte Mann dann exaltirter Schwärmer ist, während sonst, ihn eine rührende Sanftmuth auszeichnet."

„In den ersten Jahren unsres Zusammenseins hatte ich mehr die Stellung eines beaufsichtigenden Gesellschafters, während später eine gesetzliche Verfügung meines väterlichen Freundes mich vollständig in die Rechte und Pflichten eines Kindes eingesetzt hat."

Nach dieser Unterhaltung theilte mir der Doctor noch mit, wie sein Vater die Absicht habe, eine stille Mondnacht zu benützen, um auf dem Dreikreuzberge die schöne Natur anzuschauen, und er glaube dies Vorhaben werde heute zur Ausführung kommen, da der Mond jetzt zeitig genug aufgehe, um der ärztlichen Vorschrift wegen zeitigen Besuches des Nachtlagers, nicht allzusehr durch späte Nachtstunden die man dem Schlafe raube, entgegenzuhandeln.

Als wir uns hierauf trennten und ich auf die Wiese zurückkehrte, saß der Schriftsteller Dr. M. dort mit seiner Ehegattin bereits vor dem „Elephanten" beim Frühstück, wodurch ich veranlaßt ward, das meinige um eine Stunde zu versäumen; da ich wenigstens in geistiger Beziehung, Jenes auf eine so angenehme Weise mitgenoß, daß mir der Wunsch nach einem gewissen Socialismus vollkommen gerechtfertigt erschien.

* * *

Der Nachmittag mit seinen glühenden Sonnenstrahlen ward auf dem Panorama verlebt, und als das Tagesgestirn sich mehr und mehr gen Abend neigte, der Weg weiter hinauf zum Dreikreuzberge genommen.

Drückende Schwüle herrschte, der ferne Horizont lag in nebelgrauen Schleier gehüllt, und kein Lüftchen kühlte des Wanderers Stirn mit erfrischendem Hauche.

Viele der Lustwandler begegneten uns abwärts eilend und fürchtend, ein Gewitter könne sie noch vor der Heimkehr überraschen.

Wir aber schritten rüstig und unbesorgt vorwärts, und erreichten so gar bald das hohe Ziel unseres Strebens.

Ach wie schön ist die Welt, wie schwelgen alle Gefühle hier oben auf luftiger Höhe!

Ist's doch als ob man die Reise zur Seligkeit da hinüber, wo sich der Himmel über uns wölkt, antreten, und die irdische Welt verlassend, deren Unendlichkeit nochmals, aber zuuu letzten male mit irdischem Auge überschauen sollte!

Aber der Mensch ist eingepfercht in die Gesetze der Unfreiheit, die erst im Anfange der großen Reise nach dem Heimathlande seiner Seele endet!

Daran wurden wir ganz und gar durch die barfüßige Kellnerin Resy erinnert, welche Chocolade, Küpfeln und Kuglhupf mit der Frage auftrug, „ob wir auch noch zu Abend hier oben zu speisen gedächten?"

Die ideale Stimmung ging solchergestalt in reinem Materialismus unter; Resy wurde mit einem verständlichen „Nein" und einer Quantität Scheinkreuzer befriedigt, und wir dienten sodann erst dem Leibe, bevor wir dem Ueberirdischen uns wieder zuzuwenden gedachten.

Lange schon hatten wir unter dem Schatten der Fichten gesessen, als der alte Herr von seinem Adoptivsohne unterstützt erschien, und an unsrer Seite Platz nahm.

Vermöge meiner Unterhaltung mit dem Letzteren am heutigen Morgen, erfolgte nun eine gegenseitige Vorstellungsscene, kraft welcher der Zweck, uns für diesen Abend des alten Mannes Gesellschaft anzuschließen, vollkommen erreicht ward.

Es war unsre neue Bekanntschaft in der That ein Gewinn für uns, denn der Greis, obgleich ziemlich still, erschien wie sein Begleiter so geistreich, daß *man* von Beiden hätte sagen mögen: „ihre Seelen halten nur Gastspiele auf dieser Erde."

Die Sonne war längst schon untergegangen; ihre Bahn bezeichnete nur noch ein feurig-rother Schein, der durch vielgestaltiges, hie und da weiß umsäumtes, Haufgewölk mit grellen Lichtern glänzte, als unser alter Rath daran mahnte, die, sich auf unsrer Höhe darbietenden Aussichten, noch im Lichte des Abendhimmels anzuschauen.

Die Gesellschaft erhob sich demzufolge, die dunkeln Fichten-Hecken verlassend, und begab sich an die Seite

des Berges, von wo aus man die Fernsicht über die Eger bis Maria Kulm hinüber genießt; eine Fernsicht, die aber durch den Höhenrauch, welcher die Gebirge bereits bedeckte, so wie durch die späte Abendstunde, der die Tageshelle schon allzusehr mangelte, dem Auge entzogen ward; weshalb man bald zu der Stelle überging, von welcher die vulkanische Wasserstadt Carlsbad in amphitheatralischer Erhebung unter den vielgestaltigen Bergabhängen und Felsen dem Blicke entgegentritt.

Alles schwieg — wir feierten mit der Natur des Abends ernste Stille.

In solchen Augenblicken ist's als ob mit leisem, Eulenfluge der Geist erst müsse, was er überblickt aufsammeln, ehe er dem Munde das Wort vergönnt.

Jeder schien in stille Betrachtungen versunken; selbst die Zunge des Weibes schwieg, und die Gedanken Aller mochten wohl jener Tiefe des Herzens angehören, aus welcher eher das Gebet, als die heitere Lust mit ihren Freudenrufen hervorgeht.

Der alte Rath unterbrach zuerst das Schweigen indem er, sich zu der Gesellschaft wendend sagte: „Ich möchte aus der allgemeinen Stille auf die Empfindungen schließend glauben, daß unsre Stimmung meist nichts Anderes sei, als ein Spiegelbild der Aussenwelt in unsrer Seele, ein Bild das dann ganz dieselben Farben trägt, wie das Original, das sich spiegelt."

„Nur matt und spärlich noch ist die Beleuchtung das nächtliche Grau das seine kalten Schatten über die ganze Natur ausbreitet, umflort auch unsern sonst heitern Geist mit tiefem Ernste, während wir Alle, wenn das freundliche Sonnenlicht über Feld und Flur und in dieses liebliche Thal leuchtete, die Heiterkeit der uns

umgebenden lebensfrohen, lachenden Schöpfung theilen würden."

Niemand wagte hierauf dem Alten zu entgegnen; der Doktor hatte die Bitte gegen uns heimlich ausgesprochen lieber zu schweigen, wenn Jener in ernste Reflexionen gerathe oder auf historische oder politische Betrachtungen komme, und im Falle einer Antwort ihm immer Recht zu geben, und beifällig zu sein.

Wiederum verging eine Pause in welcher wir inzwischen auf einer Bank Platz genommen, und der Rath starren Blickes da gesessen, als er die Worte ausstieß:

„Ja ja — Du alte Kaiserstadt — — was Alles ist in deinem Schooße begraben, was geboren worden — Viel des Guten — und Bösen!

Wie kalt leuchten deine weißen Mauern unter den moosigen Felsen herüber — wie Deutschlands Beinhaus!"

— — — — — — — — — —

— — „Ich war noch ein kräftiger Mann als ich 1819 unter die Säuglinge deiner Quellen da unten gehörte."

„O du mein Vaterland, so groß an Kraft und Stärke — was warst du damals für ein Kind!"

„In deiner Frömmigkeit und deinem schlichten Sinne konnt' es das treue Herz nicht fassen, daß aus Schmach und Knechtschaft in ein freies, starkes Volk gesäet, ein finsteres Werk entstehen sollte, das dem Dämon dienend, deinen Geist in Fesseln schlug."

— — — „Ha! Gott ist Mensch, und Mensch ist Gott, Der ist der Vater, Jener Sohn; Sohn Gottes bist du ganzes Volk, soweit Sein Geist dich noch beseelt; in Dem des Vaters Ebenbild, ein Kind der Ewigkeit!"

„Wie, Mächtige! habt Ihr's gepflegt?" — —

„— — Fragt in dem Herzen Eurer Brüder an —" das Euch erschuf; und nicht den Unterthan!"

„Gott ließ Euch zu in seiner Liebe: derselben die im Bruder lebt! — — — —

— habt Ihr's gepflegt?" — — — —

„O Mächtige! bedenkt was „Mensch!" —

— — — — — — — — — —

„Du Fürst — Du Unterthan — tastet das Heilige an, wenn Ihr verkehret in Haß die Liebe, lebet im Wahn' Gott näher zu sein im Schwindel der Macht oder Freiheit."

„Liebe nur trägt und erhält die Welt, Liebe ist Leben vom Sternengezelt; ach — sie verschmähet allein zu sein: allein zu genießen die irdischen Gaben —"

— — — — — — — — — —

„Horch! — da krächzen des Tartarus Raben
Um das Gebein geknechteter Geister!"

„— — Fürchtet das Weltgericht!" — —

„— — — Es kommt die Zeit — denn — hier ist keine Ewigkeit — — —"

— — —

— — — „Da unten am Markte, im weißen Löwen war das Reactionsconvent, ein wahres Jesuiten-Nest. Da brütete — auch heute noch Vater der Liguorianer — ein deutscher Fürst, umgeben von Franzosen die Pläne aus, die Pater Rodin auf der neuen Wiese im Mylords-Tempel ihm submissest vorgelegt."

— — — — „O nun wird's Nacht — aber dennoch nur halbe Generationen schlachtet Ihr noch, Mächtige! Wie jede Secunde nach dem Naturgesetz den Fall beschleunigt, so fördert der größer und wichtiger wordne Volksgeist den Eurigen!" — —

— „Neunzehn und Vierunddreißig — eine halbe Generation!“ „Hu — ihr Gewaltigen; wittert die Mitternacht, wo euer Gebein vor dem schwarzen Flügelschlag eurer Opfer erzittern wird!“ — — „Eine Stunde naht, die da leuchtet zu des neuen Tages gräßlicher Morgenröthe!“

Der Himmel machte dieser Scene damit ein Ende, daß sich plötzlich der Wind erhob, und hinter dem dunklen Haufgewölk ein Wetterleuchten sich zeigte, während einzelne große Regentropfen auf uns herniederfielen. In wenig Augenblicken war das ganze, vor uns ausgebreitete Naturgemälde fast ganz unsichtbar geworden, und die Gesellschaft flüchtete sich in die Räume des Wirthshauses.

Der vorige Sprecher war nun still und wie es schien ermattet, wogegen die Gesellschaft um ihn her desto munterer schwatzte, manches Wort über die Witterungsveränderung, oder aus Furcht vor dem anziehenden Gewitter hörbar wurde, manche Seele wohl auch Sehnsucht nach dem Heimwege empfand.

Als nun aber plötzlich ein starker Regen rauschend herniederfiel, regte sich allgemeiner Jubel ob der erquickenden Kühle, welche die Glieder stärckend den Heimweg begleiten werde.

Rabenschwarze Finsterniß herrschte draußen und der heitre Scherz fing schon an über unsre Mondnachtparthie zu spotten, als einzelne starke Donnerschläge mit Blitzen abwechselnd den ausbrechenden Humor dergestalt mäßigten, daß man nur sagen konnte, die Gesellschaft war munter und frohen Muthes. Unsrem greisen Freunde waren die Augen zugefallen, sein Haupt auf die Brust gesenkt, genoß er eines ruhigen Schlafes. Und als endlich das Rauschen des Windes und Regens

nach und nach schwächer wurde, traten Einzelne heraus in's Freie, um nach dem Wetter zu schauen: Einer aber trat herein, dessen freundliche Kunde aus seinem strahlenden Antlitze Jeden in's Freie rief: das war der Mond, der über die Felsen und Berge am tiefblauen Himmel heraufgezogen, nun in die Fenster hineinblickte, und unsern Aufenthalt erhellte.

Zögernd trat der Doctor an den schlafenden Vater heran, Diesen zu wecken. Und ob es uns Allen leid war, des Schlummernden Ruhe stören zu müssen, so mahnte doch das Wetter und die Pflicht des Kurgastes an die Heimkehr.

Der alte Herr ermannte sich bald, und die Reise ging vor sich.

Schon war ein Theil der Gesellschaft den Weg, welchen er aufwärts gekommen, gegangen, als der Alte uns daran erinnerte, erst noch den Theil des Berges zu besuchen, wo die drei Kreuze stehen. Ich schloß mich diesem Vorschlage an, obwohl ich nicht frei von der Furcht war, noch recht naß zu werden, wenn sich das Gewölk, das im Westen noch aufgethürmt stand, über uns ausschüttete.

Die Temperaturwechsel, welche der Kurgast am meisten zu beachten hat, zumal sie hier zuweilen so auffallend schnell vor sich gehen, und dem Sorglosen Rheumatismen aller Schmerzensgrade und Erkältungen zuziehen, waren glücklicherweise weniger zu fürchten, als der Abend und das Gewitter in der Regel mit sich bringen, weil die Luft nur wenig abgekühlt war.

So getröstet spatzierten wir bei mondhell gelichteter Nacht vorwärts, und hatten in wenigen Minuten jene Stätte mit den drei Kreuzen erreicht.

Es war — man mochte Christ sein oder nicht —

ein schauerlich, doch auch ernst erhabener Anblick, die blassen, gekreuzigten Menschengestalten von grellem Mondlicht umflossen, über den Felsen hoch erhoben in den Lüften hangen zu sehen.

In der Nähe, neben des Heilandes Kreuz hatte unser Greis auf einem Felsblocke Platz genommen, und vollendete dadurch das nächtliche Bild auf eine so schöne Weise, daß nicht allein die Phantasie des Dichters, sondern auch die Hand des bildenden Künstlers Gelegenheit gehabt hätten, ihrem Genius Befriedigung zu schaffen.

Und es war, als verlebten wir eine heilige Stunde, als von dem silberlockigen Haupte die Worte Ossians ertönten:

„Oft sind die Tritte der Todten
Auf Lüftchen im kreisenden Sturm.
Wenn schwimmt von Osten der Mond
Ein blasser Schild, ziehend den Himmel hindurch.“

Nichts regte sich; nur der Wind jagte feine Regenschauer von Westen her wie Nebelschleier durch Berg und Thal, aus welchem das leise Murmeln der Gewässer und das Geflüster der waldumkränzten Höhen wie Geistersprache zu uns herüberdrang.

Da stand plötzlich der Alte unter uns, Gesicht und Hände gen Himmel gewendet und rief erregt:

„Du kommst o großer Kaiser da oben auf goldenem Schiff,
„Und Du mein Kind da unten, vom schwarzen Felsen-Riff!
„Und anderen Tages steiget der Kaiser da unten in's Grab,
„Dann schwebst Du auf goldenem Schiffe zu mir von da oben herab!“

„Oft segelt Ihr Beide im Schifflein, bei des Mondes silbernem Schein',
„Oft senkt sich's zu den drei Kreuzen, oft auch zu dem Hirschengestein'."
„Auf Erden waret Ihr Zwei, und Jeder nur Menschen-Sohn,
„Da drüben herrschet kein Purpur, kein blutgefärbter Thron!"

Nach den letzten, nur mit sichtbarer Anstrengung gesprochenen Worten, fiel der Greis erschöpft in die Arme seines Führers, des Doktors, welcher ihn wieder auf den Sitz, den Jener vorhin eingenommen, brachte, und genoß der Ruhe, welche Jeder dem schwergeprüften Manne von Herzen gönnte.

Die Gesellschaft aber labte sich noch an dem herrlichen Schauspiel, das Mutter Natur in reizender Gegend in wechselnden Bildern vom lieblichen bis zum romantischen, vom ernsten feierlichen bis zum heilig erhabenen Momente übergehend, vor ihren Augen entfaltete.

Und ehe das Silberhaupt mit uns den Rückweg weiter verfolgte, sah es noch einmal gen Himmel und auf die grüne Flur und sprach mit Ossians Worten den Abschied:

„Auf Lüftchen schleichend zum Grabe der Edeln
Ziehn sie zusammen Nebel des Himmels,
Zur grauen Wohnung dem Geiste des Todten,
Bis steigt von Saiten das Sehnen des Todtengesangs."

So beschlossen wir ernst den Abend eines heitern Tages und fanden mit Anbruch der Geisterstunde Erquickung auf nächtlichem Ruhelager.

Elfter Tag.

Nähre den Leib zu sehr; so werden
die Bande der Seele
Sanft von einander gehn, dünner und
dünn wie ein Haar.
Füttere Deine Begierden; Du nährest
hungrige Wölfe;
Reißen sie einst sich los, wirst Du
ihr Opfer zuerst.
v. Herders Werke.

Der gestrige Abend steckt mir heute Morgen in Kopf und Augen; vier bis fünf Stunden Schlaf in Karlsbad ist für den Kurgast zu wenig, und die Gedanken welche die nächtlichen Scenen in mir erregt, suchen heute ihre Befriedigung.

Meine freundliche Wirthin hat demnach den Auftrag übernommen, mir bei der Heimkehr vom Brunnen eine Badegäste-Liste vom Jahre 1819 vorzulegen, die ich studiren will.

Der Himmel macht eine hypochondrische Miene; zwar weint er nicht, doch transpirirt er kalte Nebel die dem Gefühl manchen Schauer aufdringen. Dem ähnlich ist meine Stimmung; sie wird besser werden, wenn die Sonne über die grauen Wolken siegt, und dadurch die Natur ihre lebenswarme Heiterkeit wieder gewonnen haben wird.

Auf meinem Rückwege von der Brunnenpromenade hielt mich Doctor Weinhold an, der eine außergewöhnliche frohe Stimmung zeigte.

Da half kein Sträuben — ich mußte mit ihm zum Conditor gehn, wo bereits eine Flasche Champagner stand, deren Inhalt er mit mir theilen, und dem bereits genossenen Brunnen nachsenden wollte.

Ich aber lehnte bestimmt den Mitgenuß des Weines ab, und ermahnte der Doctor auch seinerseits kei-

nen so groben Verstoß gegen die Kur zu machen, der ihm nicht allein das Leben, sondern auch seinen Ruf als Arzt kosten könne.

Mein Zureden half; nunmehr aber sagte der Doctor zu dem Conditor: „Nun so heben S' den Champagner auf, und geben S' a Seidl Neßmüller."

Wiederum versuchte ich abzurathen, worauf der Sohn Aesculap's aber lachend sagte: „Nein das laß' ich mir nicht wehren — denken S' doch — aus Ungarn — und ich sollt' nicht a Seidl Neßmüller trinken dürfen?"

„Zu Haus' trink' ich täglich meine zwei bis vier Maaß Wein!"

Ich verließ nun den Trinker, begab mich nach Hause und versenkte mich in das Namen- und Titelmeer der Badeliste von 1819 welche ich in meinem Zimmer vorfand.

Wer nur einigermaaßen die politischen Zustände Deutschlands kennt, wird aus den Worten des Greises, welche er bei der ersten Scene in voriger Nacht sprach, gewußt haben, daß er damit die Zeit berührte, in welcher die berüchtigt gewordenen Carlsbader Beschlüsse unter dem Vorsitze des Fürsten Metternich gefaßt wurden.

Mein Suchen in der Badeliste konnte demnach zuvörderst nur diesem, und dann dem Hofrath Gentz gelten, der als Protokollführer bei der am 6. August zusammengetretenen Conferenz von 1819 fungirte.

Die mit Vorigen in Verbindung kommenden Personen finden sich dann sehr leicht.

Der in der zweiten Scene der Mondnacht erwähnte Kaiser kann kein anderer als Carl IV. sein,

von dem die Legende vom Hirschensprung und Carlsbad herrührt.

Es dürfte für manchen Leser Interesse haben, die Forschungen aus meiner Badeliste schon wegen der Personen und Lokalitäten zu kennen; ich lasse daher hier einen Auszug folgen.

Nro. $\frac{1580.}{1584.}$ 23. Juli 1819:

Se. Durchlaucht Fürst von Metternich,
Hofrath v. Floret,
Hofrath Graf v. Mercy,
Hoffecretär Baron de Pont,
Thürhüter Gige, wohnen zum weißen Löwen auf dem Markte.

Nro. 1575. Friedr. v. Gentz, k. k. Hofrath aus Wien wohnt zum Mylords-Tempel auf der neuen Wiese.

Nro. 1821 u. 22. 5. August:

Se. Excellenz Graf v. Bernstorff, k. preuß. geh. Staats- u. Cabin.-Minister.
de la Croix, k. preuß. Hofrath aus Berlin, wohnen zu den drei Staffeln auf der Wiese.

Nro. 1838. 39. 6. August:

Se. Excellenz Graf v. Rechberg und Rothenlöwen, k. bair. dirigirender Staatsminister d. ausw. Angelegenheiten.
Graf v. Giech, k. bair. Kammerherr, wohnen zum goldnen Schild nächst der Johannisbrücke.

Nro. 1778. 79. 3. August:

Freiherr v. Plessen, großherzogl. meklenburg-schwerinischer Staatsminister und Bundestagsgesandter, mit Gesandschaftskanzellisten

Helmcamp aus Frankfurt a. M., w. zu den 3 Lerchen auf dem Markte.

Nro. 1659. 28. Juli:

Se. Excellenz Graf v. Schulenburg, k. sächs. wirkl. geh. Rath und bevollm. Minister bei Se. Majest. des östr. Kaisers, w. zur schönen Königin auf der Wiese.

Nro. 1563. 22. Juli:

Graf v. Hardenberg, k. großbritt. hannöv. Staats- u. Cab.-Minister, außerord. Abgesandter u. bevollm. Minister am kais. östr. Hofe zu Wien, wohnt zum Tempel auf dem Markte.

Nro. 1596. 24. Juli:

Graf v. Münster, Cabin. Minister Sr. großbritt. hannöv. Maj. aus London, wohnt zum Meerfräulein Anfangs der Wiese.

Nro. 1789. 90. 3. August:

Graf v. Winzingerode, k. würtemb. Staatsminister und Minister d. ausw. Angelegenheiten, Ritter v. Schaul, Legat.-Rath aus Stuttgart, w. zu den drei rothen Rosen auf der Wiese.

Nro. 1690. 91. 28. 29. Juli:

Freiherr von Marschall, herzogl. nassauischer Staatsminister.

Riehl, Sekretär aus Wiesbaden, wohnen in Nro. 35 auf dem Markte.

Nro. 1813. 14. 4. August:

Freiherr v. Berstett, großherz. Baden.-Staatsminister d. ausw. Angelegenheiten.

Rittmeister Hennenhofer *), Adjut Sr. K. H. des Großherz. v. Baden, aus Karlsruhe, wohnen z. rothen Herz auf der Wiese.

Nro. 1625. 25. Juli:

Freiherr v. Stainlein, k. bair. Gesandter und bevollm. Minister am k. k. östr. Hofe zu Wien, w. zum goldnen Schild nächst der Johannisbrücke

Nro. 1571. 22. Juli:

Freiherr v. Krusemark, Gen.-Lieut. u. k. preuß. Gesandter am kaiserl. östr. Hofe zu Wien, w. z. Maltheserkreuz auf der Wiese.

* * *

Als ich mit dieser Registratur in Cultur-Sachen historisch-politischen Unrechtes geendet, war ich eben im Begriff ein Opfer des lieben Morpheus zu werden, dem man sich laut kurärztlicher Vorschrift doch nur während der Nacht hingeben soll.

Das schnelle Eintreten des Herrn von Asmodi aber, dessen Klopfen an der Stubenthür ich im Halbschlaf überhört hatte, brachte mich wieder zum Selbstbewußtsein, und damit auf den Weg des Kurgesetzes zurück.

Nach herzlichem Willkommen stellte ich dem eben von seiner Vergnügungsreise in Preußen zurückgekehrten muntern Ungarn, den der Leser schon aus meiner Reise nach der Hauptstadt B. kennt, meine Frau vor, welche mit Interesse gleich mir, den Mittheilungen über seine Erlebnisse zuhörte, und wanderte dann in seiner Beglei-

*) Ein in der Geschichte Caspar Hausers ber . . . Mann?!

tung zum goldnen Schild, allwo das Diner von dem „allgemeinen Badeschrecken" besetzt glänzte, der für diesen Nachmittag wegen eines Caffe's den Herr von Uestritz gab, ruhen mußte.

Und — Herr von Asmodi ward von diesem Tage an, Mitglied unserer Gesellschaft.

Zwölfter Tag.

Dulde, mein Freund, Geduld ist die
schönste Zierde der Edeln.
Weißt du? der Freude Thor schließet Ein
Schlüssel, Geduld.
Freund, der Geduldigen Thor ist stets
geöffnet; es ziehet
Durch dasselbe hinein — wer? der
Geduldigen Schaar.
Drücket dich Unfall; stehe beherzt;
Geduld ist ein Panzer.
„Aber mein Weg ist beengt." Dulde!
dort weitet er sich

v. Herders Werke.

Legationsrath Barner, dessen ich bisher wenig gedacht, sieht der Ankunft des räthselhaften Postillons entgegen, dessen Geschichte dem Leser bereits aus dem vierten und fünften Capitel dieses Buches bekannt ist.

Jenes Interesse das die meisten Menschen für das Geheimnißvolle hegen, vielleicht auch die eigene Phantasie, hatten in mir aus den räthselhaften Schicksalen der Hofräthin Werder wie meines Freundes Carlo, des Mönches und Postillons, Vermuthungen gebildet, deren Lösung und Bestätigung ich mit wahrer Sehnsucht von dem Legationsrathe erwartete, obschon ich gar keinen Grund mir selbst anzugeben wußte, wie Jener zu den vorgedachten Personen in Verbindung kommen sollte?

Auch hegte ich die Befürchtung daß — täuschten mich die Gefühle der Ahnung nicht — wenn ich den Familien-Namen Carlo's nennen möchte, dem alten

Herrn allzuschnell ein Räthsel sich lösen, und auf seine Gesundheit nachtheilig einwirken könnte.

Zu Gunsten aller der genannten Personen mußte ich aber Aufklärung suchen.

Der Umstand, daß ich von Barner hier in Carlsbad erfahren, wie er einst als Legationssekretär in Italien, und später als Rath in Wien längere Zeit gelebt habe, steigerte jene Vermuthungen und Ahnungen dergestalt in mir, daß ich mich nunmehr nicht länger halten konnte, meine Forschungen anzustellen.

Der heutige Ausflug nach Schlackenwerth in des Legationsrathes Gesellschaft, bot dazu eine treffliche Gelegenheit.

Ich erzählte Diesem nun ohne Namen zu nennen, und ohne des Verhältnisses der Hofräthin Werder mit Carlo zu gedenken, deren Lebensgeschichte, wie sie mir von der Dame selbst mitgetheilt worden; und als ich von dem alten Herrn und dem Testamente sprach, so unterbrach mich Barner, welcher bisher mit sichtlichem Interesse zugehört hatte, mit den Worten:

„Ganz richtig — das war eine Hofräthin Werder, eine junge Frau, welche nun seit etwa Jahresfrist von ihrem Manne befreit worden ist, einem Wesen, dem wohl kein Segenslaut nachhallt!"

„Ich muß erkenntlich für Ihre Mittheilung, mit gleicher Münze bezahlen, darum hören Sie meine Geschichte, soweit sie denselben Mann betrifft."

„Ich bin längst nicht mehr im Staatsdienst, sondern habe mich gänzlich in das Privatleben zurückgezogen. Die meisten Personen, welche in dem düsteren Theile meines Lebens — und er ist wahrlich der größere — mitspielen sind verstorben, und ich kann daher ohne Verletzung der Rücksichten freier mich aussprechen.

Werder, älter als ich, war mir seit den Universitätsjahren bekannt; er führte damals schon ein genußreiches Leben, indem er mehr die Freuden der Welt als die Wissenschaften studirte.

Schon einige Jahre im Staatsdienste vor ihm, hatte man mir öfter gesagt, daß ich mein Glück wohl als Beamteter, nicht aber als Hofmann machen werde, wozu Werder als diplomatischer Jesuit, wie man ihn damals schon nannte — vermöge seines geschmeidigen, gewandten Wesens und seiner Gesinnungen, die besten Aussichten hatte.

In jener Zeit waren wir Beide noch in der Residenz. Ich hatte das Glück der Tochter eines hochstehenden Mannes so zu gefallen, daß mein Herz wohl daran glauben konnte, dereinst das Tändeln der Liebe mit dem Ernste des Lebens verweben zu können.

Da wurde ich einer Gesandtschaft nach Italien beigegeben und — wer wußte wie lang die Trennung von der Geliebten sein werde?

Vor meiner Abreise befand ich mich zugleich mit Werder in einer Gesellschaft, in welcher auch die Dame meines Herzens zugegen war. Die Gelegenheit fügte es, daß Dieser mir Artigkeiten und Glückwünsche wegen meiner günstigen Aussichten sagen konnte, welche ich aber mit dem Bemerken ablehnte, daß meine Stellung zu dem Vater und der ganzen Familie des Mädchens, mich noch nicht zu einem Schritte berechtige, dessen nächste Folge ein öffentliches Verlöbniß sei.

Gern will ich zugeben, daß ich damals zu streng dachte, meine Stellung zu gering, und jene von des Mädchens Vater zu hoch veranschlagte; so etwas liegt aber zum Theil gar sehr in unsrer frühesten Erziehung; mag dem aber auch sein wie ihm wolle, so tröstete

mich bis heutigen Tages doch der Gedanke, nach den Grundsätzen der Vernunft ehrenhaft gedacht und gehandelt zu haben.

Binden wollte ich weder das Mädchen noch mich, in dem Glauben, wahre sich bewußte Liebe, binde sich ohne Worte durch gegenseitiges Vertrauen.

Zudem stand ich ja in der Familie so freundlich, daß Niemand daran zweifelte, ich werde ihr in nicht zu langer Zeit angehören.

— — — — Schon über Jahr und Tag in Italien, machte ich dennoch eines Tages ein Auto-da-fe aus welchem ich lernte wie Liebesschwüre auf Postpapier herrlich brennen, und daß an die Stelle der Liebesflammen, wenn sie von schmählicher Treulosigkeit erstickt werden, Wuth und Haß treten, die gleich einem schwarzen Aschenhaufen auf dem Opferheerde im Herzen zurückbleiben.

Ich kann Sie versichern, daß ich von jenem Tage an, einen bittern Haß und eine tiefe Verachtung gegen das schöne Geschlecht hegte, und daß ich — hätte mir Gott nicht allzugroßen Ekel vor einem wüsten Leben eingepflanzt, vielleicht untergegangen sein würde in dem Bestreben, recht viele dieses Geschlechtes unglücklich zu machen, wozu mich ein gewisses Rachegefühl oft stachelte.

— — Werder war der verlobte Bräutigam jenes Mädchens geworden, und stieg von da an schneller im Dienst als zu erwarten gewesen.

Er war das Werkzeug einer Camarilla bei Hofe, die ihn theils zu Erfindung, theils Ausführung ihrer Pläne trefflich benutzte, so daß es meist nicht recht klar wurde, wer der Leiter des Prinzipes sei?

Einige Jahre noch blieb ich in Italien, wonach

ich in auswärtige Dienste getreten, als Legationsrath nach Wien kam.

Dort habe ich über zehn Jahre gelebt, und würde wahrscheinlich mit Werder in keine so arge Conflicte später gerathen sein, hätten nicht materielle und moralische Interessen mich dazu genöthigt.

In jener Zeit nämlich, als ich noch in der Residenz gelebt, hatte mich ein Mitglied des fürstlichen Hauses in Familien-Angelegenheiten zu verschiedenen Diensten benutzt.

Hätte man nicht gewußt, daß ich eben so streng und gewissenhaft in solchen Dingen, wie im Staatsdienste wäre, so würde man mich gewiß nicht zum Träger so wichtiger Sachen gemacht haben. Daß die Wahl aber auf mich gefallen, mußte ich einem alten Geheimen Rathe zuschreiben, welcher stets meines Prinzen Vertrauter gewesen, mich bei ihm einführte, nachdem ich Jenem schon mehre Arbeiten für Diesen geliefert hatte.

Der alte Herr war ein Verwandter jenes Hauses in welches Werder geheirathet hatte, lebte aber zurückgezogen auf einem Landgute, das ihm von dem vorigen regierenden Fürsten geschenkt worden, und erschien nur dann noch bei Hofe, wenn er ausdrücklichen Befehl dazu erhalten.

Weniger aus politischen Ursachen als vielmehr wegen der Angelegenheiten des Prinzen, war ich mit dem Geheimen Rathe bis zu dessen Tode in Briefwechsel gewesen.

Werder und die Familie seiner Frau hatten eben nur so viel Antheil an diesem Verwandten genommen, als dessen Vermögen betraf, und dies hatte der alte Herr keineswegs übersehen!

Schon längere Zeit von Wien entfernt, in welcher man mich zu verschiedenen Missionen benutzt hatte, empfing ich die Nachricht von dem Tode jenes Mannes, mit der Aufforderung als Testaments-Executor dessen Nachlassenschaft zu reguliren.

Dies war der Moment, welcher mich aus dem Staatsdienste rief.

Im Besitz eines kleinen Vermögens, das durch Zinsen-Anwuchs bedeutender geworden, konnte ich schon von dessen Ertrage mit Hülfe der Gage, welche ich vom Prinzen bezog, recht sorgenfrei leben.

Ueber dem war ich in jenem Testament zum Erben des Landgutes ernannt.

Die Regulirung des Nachlasses war überaus leicht, insofern außer meinem Erbtheil, die sämmtlichen Vermächtnisse nur in Legaten aus dem Geld-Vermögen des Erblassers bestanden, wovon die Hofräthin Werder den ansehnlichsten Theil bezog. Unter solchen Umständen fing ich an, mich den Träumen an eine recht behagliche Zukunft hinzugeben, und endlich an ein häusliches Glück in meinen ererbten Schloßmauern zu denken.

Da trat Werder das zweite mal als vergiftende Natter zwischen mich und mein Lebensglück.

Bei Revision der Papiere des Erblassers war es mir zwar aufgefallen, fast gar keine Schriftstücke mehr vorzufinden, welche den Prinzen oder meine Correspondenz betrafen, ja nicht einmal den Nachweis darüber, wo sie hingekommen; indeß konnte sie vielleicht der Besitzer vernichtet haben.

Weniger hatte es mich befremdet, daß der alte Kammerdiener des Verstorbenen seine Stelle aufgab, als ich das Gut übernahm; wogegen ich Verdacht da-

raus gesogen, daß der Bediente nicht bei mir bleiben gewollt, sondern in Werders Dienste getreten war.

Daß die Frage wegen der Papiere eine höchst wichtige, fuhr der Legationsrath fort, mögen Sie ohne Rücksicht auf politische Beziehungen, schon daraus abnehmen, daß der Geheime Rath sehr häufig der geheime Cassenmann des Prinzen gewesen war.

Es würde zu weit führen, wollte ich umständlich auf die Einzelheiten jener traurige Epoche zurückgehen, welche damals für mich aus den Machinationen Werders entstanden. Es genüge Ihnen die Mittheilung, daß mein Gut in gerichtlichen Beschlag genommen, ich selbst aber in Prozesse der schändlichsten Art verwickelt wurde.

Werder mußte im Besitz von Papieren sein, mittelst welcher er mein Verhältniß zum Prinzen mißbrauchen und Geheimnisse der fürstlichen Familie und des Hofes enthüllen gekonnt; mittelst deren er vielleicht auch Fälschungen begangen haben konnte, die ich bei dem Mangel anderer Schriftstücke nicht zu entkräften vermochte.

Das Recht trägt in der Regel die Färbung des absolut herrschenden Hofes; Werder war darin beliebt und angesehn.

Denken Sie sich die regierende Fürstin als eine eifrige Katholikin, ohngeachtet des, in Folge des Hausgesetzes von ihr angenommenen protestantischen Glaubensbekenntnisses; den Fürsten als einen Romantiker, seiner Gemahlin höchst ergeben; denken Sie sich um das Herrscherpaar eine Menge Hofleute vom höchsten Adel, gemischt mit Gelehrten, Künstlern und Geistlichen, welche Protestanten hießen, sich aber in Jesuiten und Pietisten dergestalt theilten, daß diese den Fürsten, Jene

die fürstliche Frau umgaben, so haben Sie ein getreues Bild derjenigen Sphäre, in deren Mitte Werder conversirte.

Sie werden es unglaublich finden, daß wirkliche Jesuiten am Hofe seien, welche ohne Scheu das protestantische Abendmahl mit einnehmen, und doch ist es so — ich kann Ihnen sagar in Carlsbad jetzt ein Paar solcher Exemplare zeigen.

Der Gedanke, welcher bei Hofe herrschte, und den man noch jetzt zur That schaffen zu können hofft, war ohngefähr folgender.

Die Bestrebungen der Völker in neuerer Zeit schwächen immer mehr die absolute Gewalt der Fürsten und bevorrechteten Stände; namentlich da, wo der Protestantismus herrscht.

Die weltliche Politik ist nicht mehr im Stande, den Freiheitsdrang der Völker einzudämmen. Die protestantischen Fürsten können es auch nicht wagen, aus der protestantischen, in die Kirche des Absolutismus überzutreten.

Man muß also mit Hilfe der Kirche einen protestantisch-kirchlichen Absolutismus schaffen, um damit die unumschränkte Gewalt des fürstlichen Thrones zu stützen und zu kräftigen.

Das erste Mittel, das die protestantische Kirche vorsichtig anbauen muß, ist der Pietismus. Hat man erst den Hof dahinein gezogen, so folgen alle bevorrechteten Klassen des Volkes von selbst. Die Consistorien sind nach und nach die kleinen Statthalterschaften, welche zugleich die Schulen dahin zu bringen wissen, daß die kommende Generation die beliebten, uns zweckdienlichen Grundsätze angenommen haben wird. Sobald dies geschehen, erweitern wir die Rechte der Kirche

mehr, wodurch wir uns mit den Katholiken versöhnen, ja vielleicht nach und nach verschmelzen: die Massen sind ja immer die Majorität im Volke, welcher die Gebildeten, uns Mißliebigen weichen müssen.

Haben wir erst die Interessen der Kirche gesteigert, so steigern wir diejenigen des Adels und ziehen die begüterten Bürger aus dem Volke zu uns herüber; gewährt uns Gott noch einen langen Frieden — dann — ist unser Plan erreicht!

Der Plan ist gut, Rom ist uns ein gutes Beispiel.

Mein Prinz ist edel und bieder wie sein erlauchter Vater, und darum der entschiedenste Gegner solcher Grundsätze und jener Camarilla, welche den regierenden Fürsten umgiebt.

Sie werden mir gewiß zugeben, versetzte fortfahrend der Legationsrath, daß unter solchen Verhältnissen das Recht, wie im Handel und Gewerbe, seine Conjuncturen habe, weil auch der Richter Fortune machen will.

Darum mußte ich lange Jahre traurige Zeiten verleben, in welchen zugleich bei schwebenden Rechtshändeln mein Ruf so kritisch geworden war, daß ich selbst die Gnade des Prinzen — wenigstens äußerlich — verloren hatte. Während Werder, inzwischen Wittwer geworden, ein glänzend, genußreiches Leben führte, bewegte ich mich in einer unangenehmen Dunkelheit des Privatlebens, in die mich Bosheit schuldlos versenkt hatte.

Da erschien eines Tages der alte Kammerdiener bei mir, welcher seit seines Herrn Tode sich von dem Ertrage eines kleinen Gütchens mit seiner Familie ernährte. Er klagte mir seine Noth, angeblich durch Werders Wortbrüchigkeit veranlaßt; unbefangen genug

erzählte er mir auch unter Anderem wie, sogleich nach dem Tode seines Herrn, der Hofrath auf das Schloß gekommen sei, und sich um verschiedene Dinge erkundigt habe. Auch wäre er von Letzterem bedeutet worden, daß er keinen Anstand nehmen dürfe, ihm die Durchsicht der Papiere zu gestatten, weil deren Uebergabe an ihn, ohnehin Wunsch seines Verwandten, des verstorbenen Herrn gewesen; auch ein Testament beim Gericht längst schon deponirt sei. Außerdem würde der Nachlaß in seine Hände übergehen, da seine Gemahlin die nächste Erbin wäre.

Aus diesen Gründen habe er dem Begehren des Hofrathes nachgegeben, worauf Dieser eine Menge Schriften und Briefschaften ausgewählt und mit fortgenommen gehabt.

Als ich nun den Kammerdiener fragte, ob er sich keinen Empfangschein von Werder ausstellen lassen, antwortete mir Jener nur durch ein Achselzucken, indem er sein Versehen mit den Worten zu entschuldigen gedachte: „Mein Gott — so ein großer Herr — und ich nur ein Kammerdiener!"

Dieser erzählte nun weiter, wie ihm der Hofrath — wahrscheinlich um ihn zu bestechen — bei Entführung der Papiere eine Schuldverschreibung von Hundert Louisd'oren ausgestellt habe, daß er zwar in der Folge gegen Werder deshalb klagbar geworden sei, den Prozeß jedoch verspielt, weil er jenes Schulddocument verloren, nicht beigebracht, vom Verklagten dagegen beschworen worden, daß er das fragliche Capital bezahlt habe.

Ich konnte, bemerkte der Legationsrath, dem Manne zwar keinen Nutzen schaffen, wies ihn jedoch zu meinem

Anwalt zur Vernehmung, und wartete Weiteres wiederum ab.

Dieser nun hatte in dem alten Manne Hoffnungen erregt, ihn aber auch dahin aufmerksam gemacht, den Bedienten des Hofrathes auf die unbefangenste Weise auszuforschen, das Leben des Letzteren überhaupt fortwährend zu beobachten, und von Zeit zu Zeit darüber zu berichten.

Wohl zwei Jahre waren verstrichen, mein Prozeß war ein wahres Labyrinth von Verwickelungen, ein Koloß von Kosten aller Art geworden, als sich der Kammerdiener wieder bei mir einfand, den ich die nun folgende Geschichte aber selbst erzählen lassen werde.

Ein Papier in der Hand hob er an:

„Nein Herr Legationsrath — — ich bin zum Unglück geboren!"

„Wie ich Ihnen früher mitgetheilt, hatten mir doch der Herr Hofrath einen Schuldschein auf hundert Louis-d'ors ausgestellt.

Diesen Schein habe ich mehrmals genommen, bin damit zu dem gnädigen Herrn gegangen um das Geld zu holen, aber nie vorgelassen worden. Es war doch eine delicate Sache — — ich konnte darum dem Bedienten den Schein nicht geben, und so hatte ich das letztemal ein Briefchen geschrieben — das schickte ich dem Herrn Hofrath hinein. Das half auch nichts — ich mußte wieder unverrichteter Sache gehen.

Voll Aerger und Groll im Herzen finde ich einen alten Bekannten auf der Straße der mich zu trösten sucht, und mich endlich in ein Caffeehaus zieht.

Dort ward tüchtig Wein getrunken, viel räsonnirt und — auf Zureden der Beschluß gefaßt, den Herrn Hofrath zu verklagen.

Gut; ich kam benebelt nach Hause und verschlief dort bald meinen Rausch, meine Sorgen, aber auch — meinen Schuldschein!

Sehen Sie Herr Legationsrath — ich habe sonst alle Papiere immer in der Brusttasche meines Rockes gehabt, also auch meinen Schein.

Als ich nun etliche Tage darauf diesen der Klage beilegen wollte — war er nicht da, nirgends zu finden. Nun — darum ging die Klage allein ab, darum habe ich den Prozeß verspielt, und da der Herr Hofrath einen Eid geschworen daß sie die Summe bezahlt hätten, bisher vermuthet, der Schein sei im Weinhause geblieben und dann in falsche Hände gekommen.

Dem aber ist nicht so — ich bin ein ordentlicher Mann, ich habe ihn nicht verloren, sondern nur versteckt gehabt, und wie durch ein Wunder Gottes zurückbekommen. Hier ist er — lesen Sie ihn gefälligst.

— — — Was kann mich nun das Papier noch nützen, da der Eid geleistet, und der Prozeß verspielt ist? — Erlauben aber Herr Legationsrath mitzutheilen, wie ich dasselbe wiederbekommen habe.

Meine Frau hat seit dem Tage, wo ich betrunken nach Hause gekommen, und gleich mir in dem Glauben, daß aus diesem Umstande der Schuldschein verloren gegangen, mir das Haus zur Hölle gemacht und ohne Unterlaß mich mit Vorwürfen gepeinigt. Wenn sie so recht boshaft war — dann holte sie — mit Permission zu sprechen — ein Paar alte fleckige, und zerrissene Beinkleider aus dem Schranke hervor, und schwenkte sie mir vor den Augen herum, als wollte sie mich damit schlagen.

Jenes Kleidungsstück aber war in Folge meiner damaligen Trunkenheit so unbrauchbar und wie mir

schien aus Rachsucht gegen mich, von meiner Frau aufbewahrt worden.

Vor etlichen Wochen kommt ein alter armer Landmann zu uns und bittet um eine Gabe.

Ich dankte Gott, als ich sah, daß meine Frau jene Beinkleider wegschenkte, und segnete im Stillen diese edle That.

Heute Morgen — stellen sich der Herr Legationsrath vor — kommt jener arme Mann mit den Worten zu mir: „Hören Sie nur — ich habe in einer Tasche von den Hosen die Sie mir geschenkt haben, ein Briefchen gefunden, das bring' ich Ihnen wieder, wenn's ja noch was nütze sein könnte;" und damit übergiebt er mir — den verloren geglaubten Schuldschein!

Soweit der Kammerdiener. Ich wies Diesen, fuhr mein Erzähler fort, nun wieder an meinen Anwalt und, von diesem Zeitpunkt an schien einigermaaßen meine Zukunft heller zu werden, denn Werder erkannte in Folge eingeleiteter Untersuchung die Unterschrift jenes Schuldscheines als die seinige an, ward im weiteren Verlauf der Sache genöthigt seine Entlassung aus dem Staatsdienste zu nehmen, den betrogenen Kammerdiener zu bezahlen, und einige Zeit die Residenz ganz zu verlassen, wo die Camarilla sich bestrebte die, Werdern bevorstehende Ehrenstrafe zu unterdrücken, um ihren eignen Compromiß damit zu verhindern.

Vorsichtig genug ließ dies auch mein Anwalt geschehen, wohl berechnend, daß mit dem Falle Werders bei Hofe fernere Operationen in meinem Prozesse erfolgreicher sein würden; wenigstens stieg meine Sache im Ehrenpunkte um desto höher.

Inzwischen war der alte Kammerdiener wie ein

Agent in Nachforschungen thätig, ohne zu ahnen wie er hauptsächlich in meinen Angelegenheiten benützt und dazu mit Geldern unterstützt wurde.

Werder und ich waren endlich bereits graue Häupter geworden. Jener ward wie verschollen betrachtet, unsre Rechtsangelegenheiten standen noch ungeordnet, mein Vermögen war unter diesen Stürmen sehr geschmolzen, als ich erfuhr, daß sich mein Dämon wieder verheirathet habe, und ein recht angenehmes Leben in Bädern und auf Reisen führe.

Es waren, seit er die Residenz verlassen, mehrere Jahre schon verflossen, als ich zur Zeit des Spätherbstes einstmals um Mitternacht geweckt, und mir der Kammerdiener nebst einem fremden Manne gemeldet wurde, welche dringend wünschten mit mir zu sprechen.

Erschrocken über diese ungewöhnliche Erscheinung verließ ich das Bett und begab mich in das Zimmer wo die Gemeldeten meiner harrten.

Dort sah ich zwischen den Leuten stehend einen Reisekoffer; und bevor ich über das Nähere Aufschluß erhalten konnte, nahm der Kammerdiener das Wort und sprach nach einem Vorspiel von Entschuldigungen: „Erlauben der Herr Legationsrath, daß ich dies Felleisen sogleich vor Ihnen öffnen lassen darf. Sind Papiere und Briefschaften darin, so wird's Ihr Eigenthum sein; wo nicht — dann habe ich einen Fehlgriff gut zu machen und sogleich wieder zu verbessern."

Ich war zu sehr überrascht als daß ich etwas Anderes, als die Genehmigung zu des Mannes Vorhaben aussprechen konnte, worauf der Andere von Beiden, ein stämmiger, ganz verrußt aussehender Kerl, sich über den Koffer hermachte, und diesen in wenig Augenblicken mittelst Dietrich und Feile öffnete.

Dem Wunsche des Kammerdieners entsprechend, fanden sich lauter Papiere darin vor, und mit Hast riß Jener ein Paket davon heraus mit dem Rufe begleitet: „Ach das ist meines seligen Herrn Handschrift!“

Wer könnte auch meine Empfindungen beschreiben, als ich dies bestätigt, und außerdem Briefe und Schriftstücke meines Prinzen fand?

Mit gefalteten Händen, die Augen gegen Himmel gerichtet, stand der alte Kammerdiener da und stieß gleichsam ein Gebet in den Worten aus: „Nun Gott sei Dank — ich bin kein Dieb, ich bin nur das Werkzeug der vergeltenden Vorsehung gewesen!“

Hierauf aber sagte der Mann zu mir: „Ich muß Ihnen nur melden, daß vor etwa einer Stunde der Herr Hofrath Werder mit seiner Gemahlin einpassirt ist, und diesen Koffer unbemerkt in unsern Händen gelassen haben.“ „Erlauben Sie, daß wir uns jetzt entfernen und Ihre weiteren Befehle abwarten dürfen.“

Ich entließ demnach die beiden Leute mit dem Auftrage, bald nach Tagesanbruch wieder zu kommen.

Mich aber floh der Schlaf; Vergangenheit und Zukunft lag ja in dem Koffer für mich da, und es war mir als wende mein ganzes Leben sich von düstrer Trauer in eine glänzende Phase; als rollte ich in jenen Papieren die ich während der Nacht durchflog einen Vorhang auf, welcher eine schmerzerfüllte Vergangenheit so lange und trübselig verdeckt hatte.

Und als der Morgen sein fahles kaltes Licht in meine Fenster sandte — da brach auch ein Morgen für ein neues Leben mir an, denn ich hatte die, mir einst vom Nachlasse des Geheimen Rathes von Werder gestohlenen Beweismittel nunmehr in meinen Händen.

* * *

— — — — Wenige Stunden später saß eine Gesellschaft zufriedener Leute in meinem Zimmer; sie bestand außer mir aus dem Anwalt, dem Kammerdiener und dem Fremden, welcher nunmehr die Werkeltagsfärbung abgelegt, sauber und nett erschien. Lange Jahre hatte mir der Kaffee beim Frühstück nicht so gemundet als an jenem Morgen. Während darauf der Jurist sich Aktenstücke aus den Papieren wählte, berichtete der Kammerdiener was folgt.

„Es mögen vier Wochen vergangen sein, als ich den Bedienten des Herrn Hofrathes Werder in einer Bierhalle hier antraf. Wir plauderten mit einander — ich war ja schon seit Jahren Jenem auf den Fersen — und nach Anweisung des Herrn Justiz-Rathes, stets unbefangen.

Der Bediente war übler Laune und meinte, als ihm nach dem dritten Kruge Bier die Seele loser geworden, er würde wohl auch nicht in dem Dienste sterben, denn der Herr Hofrath wären zuweilen sehr grämlich und heftig, in solchem Zustande aber unerträglich.

So erfuhr ich, daß in diesen Tagen die Rückkehr nach hiesiger Residenz beabsichtigt werde, und der gnädige Herr mit seiner jungen Gemahlin für die Folge das Winterquartier hier zu nehmen gedächten.

Bei dieser Gelegenheit äußerte sich der Bediente über den vielen unnützen Kram, den er auf Reisen immer aus- und einzupacken habe, und sagte verdrießlich: „„Da hat der Herr auch einen Koffer mit lauter Briefen und Geschichten, die er am Ende gar nicht braucht, aber immer mit sich herumschleppt; und während die andern Sachen in Felleisen gepackt sind, muß dieser Koffer mit dem Kripskram immer hinten auf den Wagen angeschraubt werden.““

„„Bleiben auch einmal die Sachen während Nachtquartieren auf dem Wagen — der Koffer aber muß abgepackt, und in Herrn's Stube gebracht werden; 's ist als hätte er sein Gewissen da drinnen verpackt.““

Beim Abschiede gab der Bediente noch an wie er wegen der Quartiereinrichtung der Herrschaft sich etliche Tage hier aufgehalten habe und nun wieder zurückreise.

Weil ich mit den Schlosserarbeiten, zumal auf rollenden Wagen nicht vertraut bin, fuhr der Kammerdiener in seinem Bericht fort, so suchte ich diesen Herrn da — womit er den, neben ihm sitzenden Mann meinte — welcher Schlossergesell ist, für mein Vorhaben zu gewinnen, und wir begaben uns dann vor etwa vier Tagen, vom Herrn Anwalt und Justiz-Rathe mit Reisegeld unterstützt, nach B. wo, nach meiner Rechnung, der Wagen des Herrn Hofrathes halten, und Dieser das Nachtmahl einnehmen mußte.

Wir warteten bis gestern Abend vergeblich, bis endlich um die sechste Stunde die Equipage ankam und wie gedacht, vor dem Gasthause anhielt.

Sobald ich nur meiner Sache gewiß war, hatte ich mich nicht mehr sehen lassen, jedoch mit meinem Gehilfen verabredet, daß ich mittelst eines gemietheten Fuhrwerkes der Equipage stets nahe bleiben werde, damit wenn er unter dem Schutze der Dunkelheit, welche durch einen starken unsrem Vorhaben segensreichen Nebel vermehrt wurde — den Koffer, auf welchen der Herr Schlosser außerhalb der Stadt sich hinaufschwang vom Wagen losgelöst und herabgenommen habe, er dann sogleich im Stande wäre ihn, und sich selbst bei mir in Sicherheit zu bringen und hier abzuliefern.

So ist nun dies Vorhaben gelungen und ein

Raub vollbracht worden, den am Ende jedes Gewissen von der Sünde freisprechen wird."

— — — — „Ja — Gott ist groß und seine Fügungen wunderbar!" schloß der Legationsrath seine Erzählung, und sagte zu mir: „Nun wird Ihnen klar geworden sein, wie ich zur Kenntniß der Familien-Angelegenheiten von Werders zweiter Frau gekommen war, und daß jener mysteriöse alte Herr, der die junge Dame zu sich entführen lassen, um ihr das Testament und die Correspondenz ihres Gemahls mit ihrem Vater zum Durchlesen zu geben, Niemand anderes als ich gewesen.

Amen! der Herr hat Alles wohlgemacht — Alles Uebel ist von mir gewichen; mein Recht hat gesiegt und Werders Tod mag aus dem Umstande beschleunigt worden sein, weil er zu langjähriger Haft abgeführt werden sollte."

Nach freundlichem Danke für seine Erzählung, wünschte ich nun dem Legationsrathe Glück zu den überstandenen Drangsalen; meine Frau aber, nachdem sie Gleiches gethan, bemerkte ganz nach Frauenart, es wäre doch Schade, daß unser liebenswürdiger Freund nun kein Gatte und Vater sei, welcher im Familienkreise des Lebens Freuden genießen könne.

Von Jenem erfolgte hierauf die scherzhafte Antwort, „wie das Schicksal wahrscheinlich beschlossen habe, daß sein ererbtes Landgut als Junggesellen-Fideicommiß bestehen solle, und er sich demnach der höheren Gewalt schon fügen müsse."

Mir flog bei diesen Worten der Gedanke durch den Kopf: „Hoher Sinn liegt oft im kind'schen Spiel" und eingedenk meiner Absicht in Bezug auf Carlo, sagte ich scheinbar gleichgültig doch heiter: „Nun

wenn Sie diesem Glauben anhangen, so würde ich mir in gemeinnütziger Absicht den Vorschlag erlauben, aus solchem Fidei-Commiß ein Junggesellen-Kloster zu stiften.“

„Nein, gehen Sie mir mit den Pfaffen“ entgegnete in den Scherz eingehend der Legationsrath, „unter der Kutte steckt in der Regel nicht viel Gutes.“

„Aber doch ausnahmsweise,“ erwiderte ich; „auch würde ich nur solche Kuttenträger zulassen die da treffliche Menschen sind und selbst den Pfaffen hassen.“

„Das ließe sich allenfalls hören, würde aber gleichbedeutend sein mit dem Versuche weiße Sperlinge oder weiße Raben zu sammeln.“

„Zugegeben verehrtester Rath — aber einen Prior aus dieser seltenen Art schaffe ich Ihnen doch für solch ein Kloster — —“

Da quäkte mein Töchterchen dazwischen: „Aha — ich weiß’s schon Papa, wen Du meinst — Du meinst den Pater Ballotti!“

Obwohl ich nun dem Kinde sein vorlautes Benehmen verwies, lachte ich doch innerlich über diese Fügung, die mir ganz erwünscht kam, und welche ich auch von dem Mädchen erwartet hatte, insofern einem weiblichen Herzen in seiner Zärtlichkeit nichts schwerer fällt, als Herz und Mund vom kalten Verstande hüten zu lassen.

Um aber von keiner Seite leicht mögliche Verlegenheiten oder Störungen unseres heiteren Sinnes aufkommen zu lassen, kam ich nunmehr nicht weiter auf das vorige Gespräch zurück, sondern erinnerte, von dem Tische an welchem wir unter dem Schatten der Bäume bei Chocolade und Küpfeln gesessen, mich erhebend, daß es wohl an der Zeit sei, das alte Schloß

zu besichtigen, und eine Promenade durch den verwahrlosten Park zu machen.

Solches geschah; wir Alle lebten froh und heiter gleich den Naturkindern; selbst unser alter Gefährte verschmähte es nicht im Grase liegend, sich von meinem Töchterchen quälen zu lassen, und wer weiß ob Jenem nach den Unterhaltungen dieses Tages der Ruf der Kleinen nicht wie ein Omen ins Herz geklungen, als sie nach der Heimkehr auf dem ersten Corridor in unsrem Hause wo wir uns trennten, zu ihm sagte: „Gute Nacht Groß-Papa!"

Dreizehnter Tag.

Fremde gesellen sich gern. Wer nie verlassen gewesen,
Weiß im Innersten nicht, wie's dem Verlassenen sei.
v. Herders Werke.

Auf den Promenaden wandelt diesen Morgen Fanny, das anmuthige Töchterchen Dr. Weinholds allein, trübseligen Gesichtes. Auf meine Frage nach Papas Befinden antwortete das liebe Kind, daß er sehr krang darnieder liege, weil er sich vorgestern den Magen verdorben, wahrscheinlich wieder an dem Sauerbrunnen, wovon er Nachmittags, weil er so erregt gewesen, vier Plutzer getrunken habe.

Ich wußte mir das Räthsel besser zu lösen, denn zwölf Becher verschiedene warme Brunnen, ein Seidl Neßmüller darauf, und wahrscheinlich ein tüchtiges Mittagbrodt und Caffee noch vor den beklagten Plutzern — ist keine Kleinigkeit!

Zu meiner Ueberraschung fand ich den Kranken,

den ich alsbald besuchte, weniger leidend als ich erwartet hatte.

Dieser gab an, daß er sich sogleich homöopathisch behandelt habe, und daraus wieder ein Beispiel gewinne, wie außerordentlich wirksam doch diese, so oft geschmähte Heilmethode sei.

Bei diesen Worten mußte ich unwillkürlich in lautes Lachen ausbrechen, und ich stelle anheim, ob es Anderen in meiner Lage nicht eben so ergangen sein würde?

Der Patient aber, darüber verwundert sagte: „Nun ja, ich kurire allopathisch oder homöopathisch, wie's verlangt wird, oder ich es gerade für zweckmäßig halte."

Ich erklärte nun dem Kranken den Grund meines Lachens mit den Worten: „Ja ja liebster Doktor — ich weiß es, denn vorgestern haben Sie sich mit dem Wein und Sauerbrunnen vollständig allopathisch behandelt."

Zum Sprudel zurückgekehrt, um dort meine letzten drei Becher zu trinken, trat der Legationsrath zu mir, und lud mich ein, nach der Promenade das Frühstück mit ihm allein, heute auf dem Posthofe einzunehmen.

Als guter Ehemann beurlaubte ich mich demzufolge von meiner Frau und befand mich eine Stunde später auf dem Kieswege, unserem Ziele entgenwandelnd.

Dort angekommen, nahmen wir unter dem Schatten der Aepfelbäume im Garten Platz, und plauderten bei dem Genuß von Chocolade über allerlei Dinge.

Es entging mir nicht, daß mein Begleiter etwas auf dem Herzen habe, das er sich bemühe unter gleichgültigen Reden zu verbergen.

Das war mir drückend, und um Barner gerade

heraus Offenheit gegen mich abzunöthigen, sagte ich plötzlich zu ihm: „Thun Sie mir jetzt einen Gefallen — lassen Sie mich einmal in Ihrer Seele lesen.“

„Hm —“ erwiderte Dieser — „das ist ein kritisches Verlangen — ist denn das so leicht?“ „Gut, lesen Sie; und thun Sie es richtig, so will ich's ehrlich anerkennen, entgegengesetzten Falles sind Sie meinem Spotte verfallen.“

„Das acceptire ich bestens“ lautete meine Antwort; „ich lese nun, daß Sie seit gestern Abend an Rückerinnerungen zehren, die bis Italien reichen.“

„Ei ei,“ versetzte der Rath — „das ist ganz natürlich auf die Erzählung von gestern, das ist — —

„Erlauben Sie,“ fiel ich ein — „das ist allerdings natürlich, daß aber besonders ein Name Ihre Seele beschäftigt — ist noch natürlicher.“

„Zugestanden — wissen Sie vielleicht auch gar Denjenigen, der das, und warum er es thut?“ fragte der Vorige mit ernster Miene, welche ein erzwungenes Lächeln verbergen sollte.

„Ich weiß Alles, Alles —“ erwiderte ich sicheren Tones.

„Hören Sie mich an und dann sagen Sie mir, ob ich recht gelesen habe.“

Hierauf erzählte ich dem Legationsrathe die Geschichte des Franziskaner-Mönches, ohne der Hofräthin Werder zu erwähnen, wie jene dem Leser aus dem fünften Capitel dieses Buches bekannt ist.

„Und — jener Mönch war Pater Balotti, mein Freund,“ schloß ich meine Erzählung.

Sichtbar bewegt sprach der alte Herr: „Wahrlich — mir scheint Alles so zu sein wie Sie sagten; ja — Sie haben aus meiner Seele gelesen und Gott hat

mich mit Ihnen zusammengeführt, damit der Schleier zerreisse, den das Schicksal um meine Tage des Glückes gezogen, und ich die Wahrheit erkennen solle!"

„Nun Papa — wenn es Sie nicht allzusehr erregt," nahm ich das Wort wieder auf, „so will ich Ihnen noch mehr sagen." „Sie müssen es sogar bald erfahren, jeder Augenblick drängt."

„So mögen Sie wissen, daß — wenn anders wir Beide keinen Fehlgriff begangen haben — —"

„Sprechen Sie," bat der Legationsrath mir in die Rede fallend, „ohne alle Räthsel — Sie haben ja ohnehin die Zeit unsrer Bekanntschaft und meines Lebens Herbsttage mit den Farben des Lenzes geschmückt; sprechen Sie — ich bin ja gefaßt; an große Schicksalswechsel gewöhnt, schaden mir Gefühls-Erschütterungen nicht mehr so, als Sie vielleicht fürchten mögen."

„Nun —" fuhr ich fort, „so mögen Sie wissen, daß jener Postillon, der uns auf der Reise nach Prag fuhr, und den Sie als Bedienten oder Secretär engagirten und alle Tage erwarten, Niemand anderes ist, als Pater Ballotti — — Ihr Sohn!"

„Wie ein Postillon aus ihm geworden, weiß ich selbst nicht, hoffe dies aber gleich nach seiner Ankunft in Carlsbad von ihm zu erfahren."

„Sie werden nun am besten wissen, wie Sie, wenn der Bediente ankommt, sich zu ihm stellen werden."

Schweigend nahm der Legationsrath nach diesen Worten eine Brieftasche hervor, aus welcher er eine Banknote zog und mir mit der Bitte übergab, solche für Carlos Einrichtung, sobald Dieser ankomme, zu benutzen.

„Ich glaube," sagte er, „Carlo wird — zumal wir in ein und demselben Hause wohnen — Sie jeden-

falls eher als mich aufsuchen; wenn dies aber geschieht, so erwähnen Sie ja nichts von meinem Verhältniße zu ihm, sondern thun Sie mit dem Gelde, als ob Sie ihm die hundert Gulden zu dem Zwecke vorschössen, damit der Legationsrath nicht einen Bedienten, sondern eher einen Gesellschafter mit der Verpflichtung eines Sekretärs aus ihm machen möge."

„Bringen Sie überhaupt ihm die Ansicht bei, als müsse man solchen Leuten wie dem Legationsrathe äußerlich schon etwas imponiren."

„Ich hoffe," fuhr der väterliche Herr fort, „daß noch ein Logis in unsrem Hause zu haben sein wird, und — sollte Carlo wirklich schlechte Kleider haben, so lassen Sie ihn nicht eher ausgehen, als bis er sich nagelneu und fein ausstaffirt hat; disponiren Sie für solchen Zweck ruhig über meine Casse."

Diese Wünsche versprach ich nach bestem Ermessen zu erfüllen, und begab mich dann mit meinem überaus glücklichen Gefährten auf den Rückweg.

Wir waren ein Weilchen schweigend neben einander gewandelt, als Barner sagte:

„Ja — man glaubt es gar nicht, wie wunderbar die Vorsehung uns Menschen von einander trennt, die Verhältnisse mannigfach mischt und verkettet, und endlich doch so leicht, so natürlich wieder ordnet, auflöst oder zusammenbringt."

„Carlo's Mutter, die Tochter eines Lazaronis, ein reizendes Geschöpf, hatte so viel Interesse in mir erregt, daß ich nicht allein für eine gute Erziehung, sondern auch bessere Lebenslage des Mädchens sorgte. Im letzten Jahre meines Aufenthaltes in Italien war mein Gefühl für Jenes so gesteigert worden, daß ich es gern geheirathet haben würde, schwebte mir nicht so drohend

meine Stellung zu der höheren Gesellschaft vor; eines Kreises, welcher in solchem Falle mich und mehr noch die arme Frau mit Geringschätzung und Hohn geschändet, ja mißhandelt haben würde."

„In mütterlichem Zustande, voll glühender Liebe und Hingebung zu mir, folgte mir dies Mädchen nach Wien, wo ich für dessen sorgenfreie Existenz so lange sorgte, als ich es zu thun im Stande war. Als jedoch später die Werderschen Machinationen mein Einkommen so sehr beschränkten, mußte ich die fernere Unterstützung jenes armen Wesens aufgeben."

„Etliche Jahre später war Carlo's Mutter aus Wien verschwunden, und mir ihre Spur verloren gegangen; wie vielmehr diejenige ihres Kindes."

„Oft habe ich bis zur Wendung meines Schicksales Gott gedankt, daß ich das Kind nicht in die Stellung gebracht, die es mit Recht von seinem Vater zu fordern gehabt, weil ich ja selbst lange genug zwischen Bettelsack und Reichthum schwankte; nunmehr aber ersterer verschwunden macht es mich glücklich, mein Kind doch noch einigermaaßen für entbehrte Vaterliebe entschädigen zu können."

„Uebrigens fällt mir ein, daß mein Carlo ein unvergängliches Zeichen in Gestalt eines Dolches oder Kreuzes an sich trug, das ihm ein Jugendgespiele seiner Mutter, der als Soldat nach Wien gekommen, einst in den rechten Arm tattowirt und mit rother Farbe eingerieben hat."

„Dann kann ich Ihnen mittheilen," bemerkte ich, „daß mein Carlo auch als der Ihrige legitimirt ist, denn ich habe jene Zeichen als wir in einem Bassin zusammen badeten an ihm gesehen."

* * *

Bald nach unsrer Ankunft zu Hause begab ich mich zu unsrer Wirthin, um mich nach einem Logis für einen einzelnen Herrn zu erkundigen, worauf Diese mir freundlich sagte: „Schaun S' Eur Gnaden können das Wittsche Quartier bekommen, da eine Parthei im zweiten Stock ausgezogen, und von Herrn Witt mit Fräulein Tochter eingenommen worden ist."

Ich accordirte demnach für den Fall der Ankunft meines Erwarteten, und hatte so den ersten Akt des, in Aussicht stehenden Dramas besorgt.

Der Rest des heutigen Tages ward übrigens im häuslichen Stillleben unter dem Schatten der Kastanienbäume am Ufer der Tepel verbracht, da eine drückende Schwüle den Himmel trübte und die Lust zu einem Ausfluge durch Furcht vor schlechtem Wetter gänzlich unterdrückte.

Vierzehnter Tag.

> Wer ist ein Bruder mir? Der in der
> Noth mir zu Hülf' kommt.
> Wuchsest du denn vom Baum', daß du es
> Andern nicht bist?
>
> v. Herders Werke.

Nächtlicher Regen läßt den Badegast Erquickung zum neuen Tagewerke hoffen, und zeitig genug am vorigen Abend zur Ruhe gegangen, stand ich bereits kurz nach vier Uhr des Morgens mit dem Becher in der Hand vor der Hausthür, um zum Brunnen zu wandeln.

Da erhob sich von der Bank vor unsrem Hause ein ländlich gekleideter Mann mit einem Bündel auf dem Rücken, einen Knotenstock in der Hand, trat mir den Hut abnehmend, entgegen und — wer beschreibt meine Ueberraschung, wer meine Freude — als ich in dem Wanderer meinen Carlo erkannte!

Ohne Zögern nahm ich ihn sogleich mit in das Haus, und ließ ihm sein Zimmer weisen.

Der Aermste erzählte mir nun, nachdem er seiner Bürde sich entledigt und auf dem Sofa Platz genommen, wie er zwar den größten Theil des Weges gefahren, diese Nacht aber zu Fuße einsam gewandert, eben erst als ich zur Thür herausgetreten, wenige Minuten vorher angekommen, und jetzt todtmüde sei.

Peppi erschien alsbald mit einem reichlichen Frühstück, welches Carlo ohne sonderliches Sträuben vertilgte, und nachdem ich mich scherzend bei Jenem erkundigt, ob er in dem Ränzchen die feine Garderobe habe, und darauf die Antwort empfangen, daß er die besten Kleider an sich trage, verließ ich ihn mit der Einladung, bis Mittag sich Ruhe zu gönnen, und dann mein Gast zu sein.

Ich begab mich hierauf zu dem Brunnen, wo ich Dr. Weinhold als vollkommen wieder hergestellt antraf, auch meine holden Damen vom Schloßberge und meinen Freund Miede, welche ich einige Tage über meinen Angelegenheiten mit Barner vernachläßigt hatte, herzlich begrüßen und ihre Unterhaltung genießen konnte, eilte aber, sobald die Brunnenpromenade beendet, zuerst zu einem marchand tailleur, um ihn zu beauftragen, mit modernen Garderobestücken zur Mittagszeit Jemand zu mir zu schicken, um davon Auswahl treffen zu können.

Nach diesem Geschäftsgange zog ich mich in das Privatleben, das hier heißt zum Frühstück, welches vor dem Hause servirt, meiner harrte zurück, worüber meine Frau mir süßes Lob spendete, die nun von Carlos Ankunft unterrichtet, dafür zu sorgen hatte, daß das Diner heute zu Hause eingenommen werde.

Noch saßen wir so traulich beisammen, als Herr

von Asmodi erschien, und nach flüchtiger Begrüßung ausrief: „Gut daß ich Sie treffe — ach hören Sie, kommen Sie mit herauf zum Elephanten; dort fühlt sich ein Herr von mir beleidigt und hat mich impertinent und naseweis genannt, das will ich nit leiden; er muß revociren und Sie mögen Schiedsrichter sein."

Der muntre Mann war so beweglich und flüchtig, daß er mich mit sich fortriß ohne mir Zeit zu Einwendungen zu lassen, so daß ich am Orte des Zwiespaltes ohne alle Information über das Sachverhältniß erschien.

Alsbald erhob sich ein stattlicher Herr, anscheinend ein Militär, welchem Herr von Asmodi auf mich deutend zurief: „Hier dieser Herr mag zwischen uns entscheiden."

Auf den Fremden deutend fuhr Jener fort: „Der Herr da frägt mich nämlich vorhin wo ich logirte, und als ich ihm anwortete: In der Badeliste, so nennt er mich impertinent u. s. w."

„So ist's auch, denn wir Alle hier logiren in der Badeliste," sagte heftigen Tones der Fremde.

Lachend bat ich um das Wort und entgegnete:

„Ich möchte vom Standpunkte der Partheien und deren Localkenntniß urtheilend behaupten, daß Beide Recht haben, und das Unrecht nur auf Seiten des rascheren Blutes, welches vor der strafenden Aeußerung keine nähere Erklärung gefordert, vermuthen, indem ich bezeugen muß, daß es in der That ein Haus ohnweit der Kirche hier giebt, welches den Titel zur Badeliste führt; daß also Herr von Asmodi's Angabe sich nicht auf die gedruckte, sondern jene gemauerte Badeliste bezieht."

„Es existiren noch andere komische Bezeichnungen

von Häusern; so z. B. hatte ein Freund von mir einst in der Unmöglichkeit hier gewohnt." „Ich hoffe nun durch meine Erläuterung die Partheien vollkommen versöhnt zu haben."

Mit allgemeiner Heiterkeit schloß diese Scene und von Seite des Fremden strömten Entschuldigungen und Artigkeiten Asmodi zu, welcher dadurch vollkommen beruhigt ward.

* * *

Es ist vollkommen gleichgiltig ob wir zu Mittag Nudelsuppe mit Lebernocken, Rissolen mit Kapusten, ein Rahmerl oder Münchner Strudl mit Himbeer-Gelée, Pofesen, verschiedne Arten von Braten oder etwa noch einen spanischen Wind genossen haben; — welche Hausfrau Interesse daran nehmen sollte, mag sich einen österreichischen Speisezettel kommen lassen.

Von Wein war keine Rede: man darf in Carlsbad nur einen Rausch von den warmen Quellen haben, nie aber vom Rebensafte; daher saß ich nach Tische mit Carlo ganz wohlgemuth in dessen Zimmer, als der bestellte Kleiderhändler erschien.

Anfangs sträubte sich Jener gegen eine Auswahl, als ich ihm aber sagte, daß ich ihm deshalb Erklärungen geben werde, und fest auf seiner Modernisirung bestand, fügte er sich, und es ward nicht einfach, sondern bald doppelt, und so gewählt, daß er den Anforderungen jeder Laien-Toilette vollkommen genügen konnte. Selbst die passende und erforderliche Leibwäsche ward herbeigeschafft, und dann der Reisende vom Lande nach Entfernung des Kaufmannes, ganz fein damit kostümirt.

Erst jetzt freute ich mich meines Freundes aus vol-

ler Seele, welche bisher Trauer über sein Aeußeres, das ja eine Beschreibung seines Zustandes abgab, empfunden hatte, und rief Jenem bei herzlicher Umarmung zu: „So Carlo ist der Mensch dem Leben wiedergegeben, nachdem Landkittel und Kutte gefallen, und Du in eine Haut gefahren bist, welche Dir von der Wiege an gehörte.“

Lächelnden Blikes, doch schweigend um erst selbst seiner Gefühle Herr zu werden, nickte aber Carlo mir beistimmend zu, bis er die Worte sprach: „O ja, die Welt ist recht schön für die Glücklichen — den Andern aber ein Jammerthal. Was soll mit mir werden in diesen Kleidern? — ich habe nichts um sie mein nennen zu können, ich bin verlassen, ich bin verfolgt — glücklich bin ich nur wenn mich Niemand sieht!“

„Ach“ tröstete ich — „beruhige Dich — Du kannst ja nicht wissen ob Du nicht jetzt am Ausgange jenes Jammerthales angekommen bist, nachdem Du es mit Siebenmeilenstiefeln durchwandert hast.“

„Schäme Dich nur“ schmähte Carlo, „daß Du meiner im Unglücke noch spotten kannst, indem Du auf meine Reiterstiefeln anspielst.“

„Ei behüte — wie doch ein leidendes Gemüth leicht verwundbar ist —“ versetzte ich; „daran habe ich in der That nicht gedacht, obwohl ich nicht läugnen kann, daß Deine Verwandlung vom Pater reverendus in der schönen idealen schwarzen Klerik*) in den Postillon mir Lachen abgedrungen hat.“

„Und weißt Du wo meine Kutte ist? — sie befindet sich in ketzerischen Händen!“ gab Carlo an.

*) Viele verstehen darunter die Tonsur, welche in neuerer Zeit aber schon sehr abgekommen ist; — die Mönche nennen ihr Gewand gewöhnlich Klerik.

— „Doch nicht in schönen?“ fragte ich — und als Dieser mit Kopfnicken es bejahte, rief ich aus: „Dann bist Du mit der Hofräthin Werder, unsrer lieben Frau vom Bade, in so enger Verbindung, daß Du nur eine Brücke suchst, um damit über die Grenzen Deines Landes zu gelangen, und in ein fremdes Indigenat Dich staatsbürgerlich einzuschmuggeln!“

„So ist's allerdings“ gestand Carlo „aber es ist vielleicht aus mit mir; ach — seit beinah acht Monaten bin ich Postillon gewesen, und konnte meiner Sicherheit wegen keine Briefe mehr wechseln, denn — die verdammte weltliche und geistliche Polizei! — —“

„Selbst mein Name ist seitdem erloschen, denn ich heiße jetzt Joseph Schmidt, laut Dienstattesten die ich bei Ankauf meiner Postkleider mit erworben habe.“

„Das ist Alles recht gut“ unterbrach ich Carlo, „jetzt wollen wir aber erst Deine Gegenwart ordnen bevor Du weiter berichtest, also höre: „Du hast Dich, feiner Herr, wie Du siehst bei mir in derbe Schulden gestürzt; das ist schon vorweg ein großer Leichtsinn denn — wie und wann werde ich wieder zu meinem Gelde kommen?“

„Ja du lieber Gott“ — unterbrach mit ernstlich besorgtem Tone und Miene mich Carlo, den ich indeß nicht ausreden ließ, sondern scherzhaft barsch anfuhr:

„Schweig' — jetzt bin ich noch Dein Vormund — und höre meinen Plan.“

„Du machst noch heute Abend dem Legationsrath Meldung von Deiner Ankunft, aber nicht im Kostüm ordinärer Landpflanze oder Postillons sondern — gemäß Deiner frechen Lüge — o Pfaffe! — welche Du dem guten alten Herrn, als Du uns auf unsrer Reise nach Prag fuhrst, aufgebunden hast, wonach Du ein

Feldmesser Gehilfe und entflohener Rekrut warst — — im schwarzen Frack, Manschetten und Glacée-Handschuhen; welch' letztere Du auch nicht ausziehen darfst, damit man nicht die acht Monat Postillons-Dienst an den Händen sieht."

„Wie gesagt Du kommst ganz fashionable, und erinnerst Dich gar nicht an den Bedienten-Dienst, sondern bittest, nicht etwa unterthänigst, sondern gehorsamst um die Ehre als Secretär verwendet zu werden."

„Wie ich den Herrn Legationsrath kennen gelernt, muß man sich etwas leuchten lassen um seine Zuneigung zu gewinnen; drehe daher in der Unterhaltung mit ihm den Gelehrten etwas heraus, denn das ist sowohl wegen der persönlichen Behandlung, als auch wegen des Gehaltes bei solchen Leuten von Einfluß."

„Mein Himmel" entgegnete hierauf Carlo, das wird schwer halten, — ich — gegenüber dem vornehmen Weltmanne! Entweder werde ich mich wie ein Klosterbruder oder wie ein Postillon benehmen, da ich im Leben der Vornehmen noch gar keine Rolle gespielt habe."

„Pah!" ermunterte ich den Zaghaften — „denke nur an Deine vornehme Frau, die schöne Hofräthin — aber nicht gerade bei der Meldung — ich meine damit nur was das geschickte Auftreten betrifft; dann wird Deine Befürchtung gewiß überflüssig sein."

„Nach der Zeit wollen wir sehen, was zu thun ist; benutze mich ganz nach Gefallen, wo Du mich brauchen kannst, und nun — da es noch Zeit ist — beichte, ich bin bereit zu hören.

Carlo erzählte hierauf wie folgt:

„Um ehrlich zu berichten, muß ich ziemlich weit ausholen. Du wirst dich meines Sträubens erinnern,

den Einladungen Werders zu folgen als wir uns im Bade damals kennen gelernt hatten.

Dies geschah aus guten Gründen; ich wußte ehe er Charten schickte und Besuche machte, daß seine Gemahlin mich liebe.

Ich hatte Letztere öfters gesehen mit einem kleinen Kinde, das ich für das ihre, den Hofrath aber für dessen Großpapa hielt, welches jedoch der Wirthin des Hauses wo Werders vor ihrem Einzug in das Bad wohnten, wie ich später erfuhr, angehörte.

Jenes Haus lag auf einer der Höhen welche das Bad unten im Thale mit ihren Felsen umgürten, und weder der Hofrath noch seine Gemahlin waren während ihres Aufenthaltes daselbst unten in den Badeort gekommen.

Täglich machte ich von diesem aus Parthieen in die Gegend, und obwohl ich fast immer einen andern Weg in das Gebirge einschlug, fügte es sich doch, daß ich der, mir damals unbekannten, schönen Frau Hofräthin mit dem Kinde, öfters begegnete.

Und ob jenes Begegnen auch lautlos geblieben — mir schwebte hinfort ihre zarte Gestalt mit ihren sanften schönen Augen ewig, und überall vor, und Alles war aus meiner Seele gewichen — auch der letzte Gedanke war bei Ihr!"

Tage und Nächte hatte ich gekämpft — ich wollte fernerem Begegnen der schönen Frau entfliehen; — da wanderte ich eines Morgens nach ruheloser Nacht bei Aufgang der Sonne an einen anderen Theil der Höhen und suchte in der freien Natur meine Seele zu retten. Vergebens; mir schwärmten immer die Gedanken zu Ihr, von der ich nicht einmal ahnen konnte ob sie mich liebe, und deren Liebe ich ja — selbst

wenn ich sie besäße, fliehen und verschmähen mußte! O ich war bei diesem Gedanken namenlos unglücklich, und nur die Träume die eben meinen Körper verzehrten, ließen mich in unendlicher Wonne schwelgen!

Ermattet hatte ich mich unfern eines Felsens auf einem schönen, blumenreichen Wiesengrunde im Walde ins Gras gelegt, und war eingeschlafen. Und als ich erwachte — da schaute ich nicht in die blitzenden Augen der wilden Leidenschaft — nein — da traf mich der unendliche Zauber der Sanftmuth und Milde im Blicke des zärtlich liebenden Weibes, ein Blick, dessen Gewalten größer sind, als alle irdischen Kräfte!"

— — — Und willst Du wissen, wie jener Morgen schloß, und Seligkeit mein ganzes Sein beherrschte, in der mein irdisches Bewußtsein aufging — so mögen es Dir diese Verse sagen."

Hier ergiff Carlo ein Päckchen Papiere aus denen er das später folgende Gedicht hervorsuchte und mir übergab.

Dann fuhr er fort: „Ich hätte damals schon, wie Du uns Beiden als ein, so innig theilnehmender Freund zur Seite standest, so aufrichtig wie heute gegen Dich sein sollen aber — ich war kein Jüngling mehr, und schämte mich als Mann und mehr noch als Klostergeistlicher — dessen Herz ja eher von der Kühle der Grüfte, als von der Glut der Liebe umflossen sein soll — Dir als ein jugendlicher Schwärmer zu erscheinen."

„Seit Werder damals mit seiner Gemahlin das Bad verlassen, fand ich wohl Gelegenheit mit Jener Briefe zu wechseln, aber das genügte mir auf die Dauer nicht mehr. Als über ein Jahr dahin gegangen seit unserer Trennung, konnte ich meine Angst, meine Sehnsucht nach der Geliebten nicht länger zu-

geln — ich mußte zu ihr, sie wenigstens sehen! Eines Tages verließ ich das Kloster, nahm alle Spaarpfenninge zusammen, verschaffte mir Laien-Kleider und — reiste in die Residenz.

Es gelang mir das Weib meines Herzens wieder zu sehen und einige Stunden wonnig im Paradiese der Liebe zu träumen, und es war himmlischer Friede in meiner Brust — bis die Pönitenzen begannen, die meiner im Kloster harrten. Sie kamen über mich mit aller Härte, denn der Pater Provinzial hatte wegen meiner unerlaubten Entfernung monatelanges Gefängniß, Beten und Fasten, auch Geißeln über mich verfügt.

Das Alles war überstanden; da ward ich in ein entferntes Kloster versetzt, und seitdem hatte ich Dir nicht mehr geschrieben um nicht auffällig zu werden, und endlich mußte ich nach Mähren übersiedeln. Man schien mir nun wieder Vertrauen zu schenken, denn man ließ mir zuweilen Amtsverrichtungen in größeren Entfernungen als gewöhnlich, zu.

So kam ich im Spätherbst meines Weges allein, zu Fuße wandernd, als ich an einem Straßengraben einen Menschen sitzen sah, von dem ich gedachte er sei krank. Ich redete ihn darum an, aber er verneinte Letzteres und meinte, ihn drücke nur ein großer Kummer.

Als ich ihm hierauf entgegnete, daß die Diener der Kirche dazu da wären die Herzen zu erleichtern, und ihm wenigstens Trost zu bringen, so gestand mir der Mann wie er im Begriff sei nach Preußen zu gehen, theils um sich der Conscription zu entziehen, theils dort Verwandte zu besuchen, denen es gut gehe, und welche schon für ihn sorgen würden. Er wisse jedoch nicht wie er über die Grenze kommen solle, denn in der Kleidung welche er trage würde man, überhaupt

ohne Paß, ihn verhaften, seine Verwandten ihn auch vielleicht für einen Vagabonden haltend nicht aufnehmen, und in dem Post-Collet, das er bei sich trage, könne er in Preußen nicht erscheinen, also wisse er in der That nicht, wie er seinen Plan ausführen solle.

„Wie ein Blitz" fuhr Carlo fort „kamen mir Deine Worte, die Du einst im Bade zu mir gesprochen: Hilf dir selbst, so wird dir Gott helfen, in den Kopf und — so kaufte ich dem Manne sein ganzes Bündel mit Collet, Mütze und Reithosen ab, das ich im Arme, unter der Klerik verborgen, mit fortnahm, während mein edler Verkäufer den entgegengesetzten Weg gegen die Grenze hin, einschlug.

Sobald ich mich unbemerkt sah, verbarg ich meine Bürde an einem kleinen Gehölz unweit einer Fuchshütte, welche die Jäger dort gebaut, und begab mich zurück in mein Kloster.

Nach etlichen Tagen war es mir gelungen, unbemerkt meine Habseligkeiten, soweit sie mir von Werth waren, mittelst Fuhrgelegenheit an einen Vertrauten in Böhmen zu expediren; ich aber machte mich eines Abends unbefangen auf den Weg zu jener Hütte, welche leer stand, holte mein Bündel herzu, zog mir die Kleider daraus an, welche mir trefflich paßten, wickelte die Kutte in den entleerten Sack, der die Postuniformstücke enthalten, und — wanderte die Nacht hindurch gen Böhmen.

„— — Was bei aller Freude und doch auch Angst, die ich in meiner erlangten Freiheit in meiner neuen Gestalt empfand, mir leid war — daß mein Verkäufer seine sämmtlichen Atteste in dem Bündel zurückgelassen hatte, welche zwar mir weiter helfen, deren Mangel aber Jenem an seinem Fortkommen hinderlich sein konnte."

„Genug — ich war von da an Joseph Schmidt bis heute, welcher bei allen Posthaltereien seines Weges in Böhmen vergebens nach einem Dienst unter Vorzeigung seiner Atteste vorsprach, bis er in der Station, von wo ich das Glück hatte, Dich zu fahren — seinen Wunsch erreichte."

„'s ist doch eine entsetzliche Veränderung vom Pater zum Postillon" nahm ich tiefaufathmend das Wort; — — „wie Du Dich aber nicht verrathen hast, ist mir ein Räthsel."

„Der Zufall — wie man Gottes Fügungen oft nennt" entgegnete Carlo „war mir auch darin günstig."

„Als ich nämlich mit dem Posthalter in den Stall kam, wo meine Pferde standen, die er mir nebst Inventarium, Futter u. s. w. anwies, biß mich, da ich ihm fremd war, das Handpferd so in den rechten Arm, daß er sogleich bis in die Hand anschwoll und ich einige Tage gelähmt, nichts thun konnte. Das war mir ganz lieb, denn unterdeß lernte ich das Anschirren, wobei meine Ungeschicklichkeit, da ich nur die linke Hand frei hatte — nicht auffiel. Dagegen hätte mich meine feine Haut an den Händen verrathen können, die ich aber wohl bedacht deshalb mehre Tage ungewaschen gelassen, wodurch der Scharfblick meiner Cameraden getäuscht ward. Das Blasen des Posthornes ward mir darum leicht, da ich in einem Convent, wo viel Musik getrieben worden, einst Hornbläser gewesen."

„Mein Streben ging übrigens dahin, einen Dienst auf einer derjenigen Stationen zu bekommen, wo ich nach Preußen oder Sachsen fahren mußte. Hätte ich erst Bekannte dort erlangt, so würde ich später den Uebertritt in diese Staaten versucht haben."

„Nun helfe Gott weiter — ich habe die Hoffnung ja noch nicht ganz verloren.“

„Nein, im Gegentheil, Du hast daran nur gewonnen,“ tröstete ich Carlo — „nun aber ist es Zeit, daß Du Deine Visite machst also — à Dieu!“

* * *

Während mein Freund bei dem Legationsrathe ist, theile ich hier das, mir von Jenem übergebene Gedicht mit, das den Moment beschreibt wo ihn, den Schläfer, die Hofräthin Werder überrascht, vielleicht zuvor belauscht hat.

Es lautet wie folgt:

Ein Traum.

Des Morgens Rosenschimmer
Lockt' mich in Floras Zelt;
Zu eng' ward mir das Zimmer
Zu eng' sogar die Welt.

Was ist's das rastlos stürmet
Und immer treibt mich fort,
Das Last auf Lasten thürmet
Im unbelauschten Ort?

Darinnen klopft und bebet
Das Herz wohl frisch und frei,
Doch — was es so belebet
Das — ist ihm einerlei.

Es ist gleich einem Garten,
Worin ein bunt' Gewühl;

Nur Frühlingsblumen warten,
Will darin das Gefühl.

Es sendet seine Gluthen
Bis in der Seele Haus:
Dort wogen Ebb' und Fluthen
Und fließen ein und aus.

So gleicht's dem Oceane
Im weiten Weltenraum:
— Vom Seeschiff' bis zum Kahne
Herrscht nur der Erde Traum!

Von Eiseskälte starret
Des Meeres wilde Fluth;
Doch die der Seele harret
Des Herzens Lebensglut.

Sie will zusammenfließen
Mit gleichverwandter Kraft,
Sie will den Traum genießen
Den Erd' und Himmel schafft.

Sie will nicht so vergehen
Wie todter Meeresschaum:
Sie will vereint verwehen
Im großen Weltenraum!

Sie will den Tod nur hassen
Der ihre Trennung will;
Nicht von einander lassen,
Steh' auch das Weltall still!

* * *

Hoch stand die Sonn' am Himmel
Ich schlug die Augen auf:
Um mich ein bunt' Getümmel
In dicht gedrängtem Lauf.

Auf grünem Rasenpfühle
Lag ich, der Welt entrückt,
Nur ahnend im Gefühle
Was mich im Traum beglückt.

Wie kleine Rachegeister
Umtanzten Blumen mich
Bis, meiner Seele Meister
Dem Traumgott ich entschlich.

Sie hatten ihre Köpfchen
Mir in's Gesicht gestreckt;
Mich auch dabei mit Tröpfchen
Des Morgenthau's geneckt.

Und in der Blumen Mitte
Ward mir mein Traumbild klar:
Es trat mit leisem Schritte
Gar wunderlieblich dar.

Da rief 's in meiner Seele
Du! meiner Tage Licht!
O Himmlische, verhehle
Mir Deine Liebe nicht!

Wie wenn die zarte Taube
Auf dunkler Myrthe wiegt,
Und Blüthenschnee im Laube
Die schlanken Aeste biegt,

So stand es in der Ferne
Ein schönes holdes Weib
Und bog verschämt so gerne
Den zarten schlanken Leib;

Und lauschte nach dem Schläfer
So zärtlich blickend hin,
Gleich wie vor einem Schäfer
Die Elfenkönigin.

Ach, was der Mund verborgen
Und was das Herz versteckt:
Im Auge blitzt der Morgen
Der jeden Schläfer weckt!

Ich sah die Rosen blühen
Aus ihrer Wangen Blut,
Ich sah die Sonne glühen
In ihrer Augen Glut!

Da fühlt' ich wie zwei Seelen
Sich finden ohne Laut;
Ob sie sich auch verhehlen
Wie Liebe Hütten baut!

Und aus des Laubwerks Schatten
Ein Kindlein sprang hervor,
Das auf den grünen Matten
Zum Spiel mich auserkor.

Dem Kindlein aber wehret
Die Mutter zärtlich mild
Weil sie Besorgniß nähret
Dort — für der Ruhe Bild.

Als dies nun aber lebte,
Da bebt' die holde Frau,
Ach — und mit ihr — entschwebte
Auch meiner Seele Thau!

* * *

Ein Echo hallte wieder
Es ging von mir zu ihr;
Es lebt und stirbt im Rufe
Und dieser Ruf klingt mir:
Mein ist die zarte Perle
Die Dir im Auge bebt;
Mein Deine ganze Seele
In der die meine lebt.
Mein ist ja Erd' und Himmel
Und mein die Liebe Dein
Mein ist ja Alles, Alles —
Ja Alles Dein und mein!

Ich hatte, um den schönen Abend zu genießen und einigermaaßen die, heute allzusehr vernachläßigte Bewegung nachzuholen, mich auf der Wiese ein Stündchen aufgehalten und dann mein Zimmer besucht. Es war längst schon neun Uhr, und da Carlo immer noch nicht zurückkam, sondern erst um 10 Uhr anklopfte, so schloß ich die Augen nach dem Rufe: „morgen! morgen!"

Fünfzehnter Tag.

Wie der Tag, so glänzt dein Antlitz.
Wie die Nacht ist deine Locke,
Deine Lippen Morgenröthe.
Morgenroth und Tag und Nächte,
Auch die schönsten, fliehn vorüber.
Nur die Gegenwart ist sicher,
Jüngling, auf! genieße sie.

v. Herders Werke.

Unter dem Schutze des Regenschirmes wegen fortwährenden Regens habe ich an den Quellen das Meinige gethan, also treibt mich Freundschaft und Neugier zu Carlo.

Kaum in sein Zimmer getreten, fällt mir Dieser in Kindesfreuden jauchzend um den Hals und ruft:

„Ach wie glücklich bin ich — wenn's nur nicht wieder leerer Schein wäre!"

„Still, Schwergeprüfte sind immer mißtrauisch" versetzte ich, „jetzt werden Deine Tage des Glückes angehen; — — nun? — was hast Du denn für einen Titel bekommen?"

„Gar keinen" sagte Carlo, „sieh' nur —" und schwenkte eine hundert Guldennote zwischen den Fingern in der Luft — „die hat mir der edle Mann mit den Worten gegeben:

„„Was Ihre Situation betrifft, so wollen wir Weiteres einstweilen dahin gestellt sein lassen — hier nehmen Sie den Schein zur Bestreitung Ihrer Bedürfnisse.""

Verwundert fragte ich „hat er Dir denn gar keine Pflichten auferlegt?"

„Ja und nein" entgegnete Carlo, „er sagte mir nur ich möge mich in seine Wünsche, wenn er solche gegen mich ausspreche, pünktlich fügen, und alle Arbeiten, die er mir übertragen werde, willig übernehmen."

„Hm" rief ich erstaunt — „das geht mir wirklich zu weit, und ehe ich aus dem ganzen Handel klug werde, mußt Du mir von Anfang an erzählen; denn darum, daß Du den ganzen Abend bei dem Legationsrathe gewesen, bin ich schon doppelt neugierig geworden."

„Nun" hob Carlo an, „als ich mich vorgestellt hatte, wobei der gute alte Herr auf seiner Ottomane am Tische, wo er in einem Buche gelesen, sitzen blieb — maaß er mich mit strengen Blicken von Kopf bis zu Fuß und sagte endlich: „Gut — wie kommen Sie denn aber in diese Kleider mein Freund?

Doch hübsch ehrlich, nicht geraubt, nicht Schulden gemacht in unzeitigem Hochmuth?"

„Ehe ich Worte finden konnte, war der Legationsrath sodann aufgestanden, trat dicht vor mich und — während ich über seine Rede roth angelaufenen Gesichts wie ein dummer Junge dastand — sagte er, mich scharf anblickend, heftigen Tones: „Nun — keine Antwort? — da doch die Sprache in der Einleitung so vortrefflich floß. —"

„Du kannst Dir wohl denken" fuhr Carlo fort, „wie schrecklich mir zu Muthe war." „Alle meine Sünden krabbelten mir durch die Adern in die Beine, welche mir heftig bebten, und — in dem Gefühl, daß ich ganz den Händen des Herrn verfallen sei — verrieth ich meinen Wohlthäter, Dich — aber auch nur so weit, als Du Ursache zu meiner feinen Aeußerlichkeit gewesen."

„Und als ich dies gethan, da klopfte mich der Rath auf die Schulter und sagte freundlich zu mir: „So ist's brav — roth werden ist keine Schande, das empfiehlt; wie ist's denn aber mit unsrer wissenschaftlichen Bildung; haben Sie noch außer krummen und

graden Linien und Rechnen etwas gelernt? denn — ein blosser Feldmesser-Gehilfe ist für mich etwas ganz unbrauchbares."

„Durch den Besuch der Universität" antwortete ich hierauf, „erachte ich mich zu dem Glauben an meine wissenschaftliche Bildung berechtigt."

„Das ist uns Beiden von großem Vortheil, denn das ändert wahrscheinlich unsre gegenseitige Stellung, doch — „was halten Sie denn aber vom Alter?" fragte mein väterlicher Herr.

„Die Frage ist etwas relativ; — so wie ich sie auffasse, beantworte ich sie dahin, daß das Alter stets ein Vorrecht auf rücksichtsvolle Behandlung, ja Schonung verdiene — —"

„Ei" — fiel der Rath ein, wie wollen Sie das begründen?"

„Damit" versetzte ich, „weil es ein größer Verdienst ist, in Ehren alt geworden zu sein, als mit Gott weiß welchen Mitteln zeitig Kenntnisse erworben zu haben; denn nicht die letzteren, sondern nur die weise Benutzung derselben im Leben, bedingen die Art der Erfahrung, welche den Menschen zum Meister auf dem Lebenswege, und damit seiner Verhältnisse macht.

„Ich habe mir einen Grundsatz aus einem Räthselspruche, welchen ich einst an einer Klosterpforte in Stein gemeisselt fand, für das Leben gesogen, einen Grundsatz, der auf alle Lebensweisen paßt!"

„Und wie lautet jener Spruch?"

„Befehlen der Herr Legationsrath ihn als solchen oder — —

„Wie ihn die Klosterpforte zeigte," unterbrach mich der Rath.

„Dann bitte ich um Schreibmaterial."

„Bedienen Sie sich dort auf dem Tische des vorhandenen."

Der Weisung gemäß schrieb ich also auf ein Blatt Papier:

O — be
tua — bia
te — avit
ra ra ra
es
et in
ram ram ram
i i.

Nun erst hieß mich der Legationsrath Platz nehmen, und bemühte sich, den Schlüssel zu den aufgeschriebenen Sylben zu finden. Es gelang ihm indeß nicht, weshalb ich ihm das Räthsel, wie folgt, lösen mußte.

„O Superbe, tua superbia, te superavit. Terra es, et in terram ibis."

„Mein freundlich gewordener Gönner," schloß Carlo, „war sehr erheitert darüber, und nach langer Unterhaltung zuweilen ganz vertraulich gegen mich geworden, so daß ich Dir aus voller Seele wiederholen muß: ich bin ganz glücklich!"

Ich verließ nun meinen Freund und begab mich nebst Weib und Kind zur Mittagstafel in die drei Fasanen.

Dort fand ich Herrn Witt, welcher vorschlägt, daß wenn das schlechte Wetter Spatziergänge verbiete, unsre Hausgenossenschaft in einem Sommerhause zur Siesta sich versammeln möge, welchem Vorschlage ich beifällig mich anschließe.

* * *

Um einen großen Tisch, welcher mit Caffeegeschirren, Tassen und Backwaaren aller Größen und Formen besetzt war, hatte sich der Verabredung gemäß die Gesellschaft Nachmittags rauchend, stickend und strickend eingefunden, als Herr Witt, eben angekommene Briefe entfaltend sprach:

„Meine Herrschaften! Neueste Mittheilungen eines Badegastes aus Salzbrunn in Schlesien! Wenn kein Widerspruch erfolgt, werde ich sie sogleich vorlesen."

Ohngeachtet unsrer Damen blieb die Scene lautlos, und Herr Witt begann also wie folgt.

Motto: Außen hui!
Innen pfui!

— — — Ach, da bin ich ja schon auf Wilhelmshöh'! Was dies Jahr aber auch das Mittelalter — nein — das nicht — das verwechsele ich ja mit dem Wollmarkte, und der heurige trug keine Badereise in seinem Schooße — ja — ich wollte sagen, die vorchristliche Zeitrechnung, für Gäste ausgeschüttet hat — wie Sand am Meere!

— — — —

Heilig' göttliche Natur! Wie beseligst Du das Herz im Genusse, o Gott, Deiner Schöpfung!

— — — O wäre dies heitre Fernbild vor meinen Augen, in diesen reinen kühlen Lüften hier oben, mit seinen himmlisch lachenden Fluren ein Bild meiner Zukunft! Alles hier athmet wonniges Leben, und keine Thräne der Trübsal netzet die zitternde Wimper; nur erfrischender Thau rollet vom Halme herab!

— — — —

„Sollt' se bekümmen fer sich allaine zehn thausend Tholer?"

„Was ich Ihnen sage — 's ist die einzige Tochter — greifen Se ßu!"

— — — —

Nein — 's ist wirklich nicht auszuhalten. Kaum ist man dem ekelhaften Gefühl des Alltagslebens einmal entrückt, kaum giebt man sich den Träumen überirdischer Glückseligkeit hin — da tönt auch aus jeder Hecke die Gemeinheit des abgestandenen Verkehrs. Um Erbarmen möcht' ich Dich, göttliche Vorsehung anflehen! Doch — es sei — der Traum ist aus — so ist's ja, das menschliche Schicksal!

So sprach's in meinem Herzen, als ich in meinen Betrachtungen so unzart unterbrochen wurde.

Ich verließ daher den grünen Rasenteppich aufstehend, und that wie ich dachte: Immer hinein unter die Menschen — „Marqueur, eine Portion Caffee! hierher — an dies Tischchen!"

„Zu Befehl mein Herr" entgegnete Jener, enteilend.

— Da saß ich nun; um mich herum talmudische Töne, spärlich gemischt mit denen der Gojim.[1])

Neben mir saß eine alte dicke Jüdin mit drei schwarzlockigen Mädchen vor einem Glase Milch.

„Du — Rachelche — iß D'r nich bekennt der Schem[2]) vom dem Schwarzlockigen da, unter den Puchrim?"[3]) fragte die Alte.

„Was fer Puchrim — die an jenem Tische sitzen, von die drei Geschmatterten?"[4]) — „Ach, ich glaube 's iß der Meyer Schilk aus Pousen," entgegnete die Gefragte.

[1]) Goj, Christ — im, Christen. [2]) Name. [3]) Studenten. [4]) getaufte Juden.

„Nai" redete eine der Schwestern dazwischen, „das iß er nich; Meyer Schilk iß nich so groß und nich so a schainer Mann. Herr Veitel aus Leipßig werd'n kennen; — richtig — ich erinnere mich — 's iß 'n Herr Salomon Melach aus Frankfurt.

„Rachelche — gieb Acht" — sagte die Alte, „der Itzig werd gewiß kummen hierher; nimm Dich eppes zusammen — der Hersch kommt mit."

Rachelche raffte sich zusammen, eine Grandezza gewinnend, wie es eine guttle Kalle [1]) nur irgend vermag.

Die ebengenannten Herren waren unterdeß herangekommen, begrüßten die Damen, und der Letztere begann seine Rede wie folgt:

„Verzeihen Se Madam Saphir — wenn ich de Ehre habe so frei zu sein, Ihnen und den liebwerthesten Fraileins vorßustellen den Herrn Itzig Stanker aus Meseritz."

Die Damen waren hierbei aufgestanden; sie machten Knixe, die Herren verbeugten sich allseits, und Madame Saphir nöthigte diese, Platz zu nehmen, welcher Aufforderung sie dergestalt entsprachen, daß Herr Hirsch an der Seite der Mama, Itzig aber an derjenigen der schainen Rachel seinen Sitz fand.

„Herr Itzig" hob Madam Saphir an „werden erstaunt sein, wenn ich sage, daß Se hier sehen de ganze Saphirsche Meschbuche [2]) mit ßweierlei Geschwister; ich bin leider seit ßwei Jahren Wittwe, und Rachelche ist meine Tochter erster Ehe mit Herrn Koppel Schick."

„Ach — was Se sagen, Madam" erwiderte, sich drehend verbeugend und gegen Rachelche sich wendend, Itzig:

[1]) vornehme, reiche Braut. [2]) Familie.

„Se sind also mein schenes Fräulein das einßige Kind gewesen von Herrn Schick? Na, ich bin sehr glücklich, so eine reizende Szauberin in Ihnen kennen ze lernen; — ist er nicht bei Auerbachs Hof in Leipßig mit Pelzwaaren zor Messe gestanden?" „O da hab' ich'n gekennt, Ihren seligen Herrn Vater!"

Rachel sagte darauf erröthend: „Herr Itzig, Se haben sich zwar bewiesen as a sehr galanter junger Herr, aber in Ihrem Lobe ein armes Mädchen in große Verlegenheit gebracht; übrigens — sollt's mein seliger Herr Vater wissen, daß ein so geschätzter Meßfreund uns die Ehre seiner Bekenntschaft heute anthütt — ach er würde sich mit uns glücklich schätzen!"

„Se sind gar ze gütig" entgegnete Itzig, „aber sprechen Se nischt von armes Mädchen, denn Se sein doch von der ganzen Meschbuche die erste Juwele; ich will hoffen daß Frailein Rachelche erlauben werd, diese glickliche Bekenntschaft noch weiter zu genissen."

„Markeer!" rief hierauf Madame Saphir — „Markeer!"

Dieser eilte herbei mit der Frage: „Befehlen?"

„Was bin ich schuldig?" fragte die Alte.

„Einen Silbergroschen", gab Jener an.

Madame Saphir kramte eine Weile in ihrem Geldbeutel, endlich warf sie zwei Vierpfennigstücke auf den Tisch und sagte: „Hier werden Se haben, mein Lieber — Se sehen, wer haben noch nich de volle Hälfte getrunken — aber ich will Ihnen geben acht Pfennige; ich will weiter nichts haben; — hier nehmen Se de Milch weg und's Geld."

„Sie müssen schon so gut sein Madame, und den verlangten Silbergroschen geben; ich kann die übrige

Milch jadoch Niemandem mehr vorsetzen" bemerkte der Marqueur.

„Na", krächzte die Alte ärgerlich, „wenn's nich iß, da iß nich; so will ich geben den Silbergroschen, aber dann mag ooch der Kütscher de Milch kriegen."

„Sara" fuhr sie, zu einer ihrer Töchter sich wendend fort: „trag' mal dem Kütscher de Milch hin, daß er gutt fahrt; er soll auch was haben und er soll vorfahren."

Während Sara ging wendete sich Itzig mit der Frage an Madame Saphir: „Aber warum woll'n Se so ßeitig nach Hause eilen? 's lohnt ja wahrlich nich, daß Se sich gemacht haben de grauße Unkösten fer de Schäse!"

„Ei bewahre," entgegnete Jene — wer woll'n noch fahren in's Flora-Bad ßu Hermsdorf; — 's iß freilich thaier; ich muß gieben dem Kofer [1]) fer de Pritschka un ain Pferd auf'n Nachmittag achtzehn Groschen Kerrant und 'n Szoll; — na — einmal iß nich immer — wer halten vor de Barriere un laufen hin, wenn's nich weit iß; 's iß aber immer sehr thaier."

„Ja" — hob Herr Hirsch auf dem Stuhle sich drehend an:

„Die Gojim gönnen uns gar kei Profitche mehr."

„Lossen Se sich sagen, daß der Fiskus dem Epstein die Szollstätten die er hat gehabt im Pachte, wieder hat abgenummen; lassen Se sich erßählen: Epstein war, mag er sein wie er will — a war a Liberaler; er hatte gesagt, nehmen wir von die Fremden ins Florabad lieber einfachen Szoll as gar nischt."

„Se missen weissen, daß gleich voran am Szolle

[1]) Bauer.

a Gasthaus iß, wo Pferd' und Kütscher einkehren können, wenn de Passaschiere durch de Barriere rumlaufen. Jetzt nimmt nu der Fiskus jedesmal Szollgeld, wenn man dorchfahrt, und 's werd mich kosten auf diese Weise noch vier Böhmen Wegegeld auf ßwei Pferde ins Flora-Bassin un ßerrick."

„Weissen Se Herr Itzig," fuhr Hirsch zu Diesem sich wendend fort, „wenn Se wollen kütschiren, so möcht' ich den Damens anbieten auf meinem Wagen Platz zu nehmen; ich setzte mich dann auf Madame ihren Plauwagen, und so fahren Se voraus, ich hinten drain."

„Wai, ich möchte wohl gern den Kütscher machen, Herr Hersch, aber ich habe in meinem Leben noch nicht gekütschert," erwiderte Itzig, „wenn 's nicht möcht unbescheiden aussehn, würd' ich haben vorgeschlagen, daß Herr Hersch verleicht noch Frailein Saara mitnähme und ich bei die Damens bliebe," — wobei er mit Rachelche schmelzende Blicke wechselte.

Madame Saphier ordnete durch die Weisung an Saara: sich zu Herrn Hirsch zu setzen, alle Weiterungen damit beseitigend, die Carawane — man stand auf und fuhr ab. —

Ich aber that ein Gleiches, ein Fuhrwerk benutzend, das eben leer nach Salzbrunn zurück kehren wollte.

* * *

Im Dorfe Hermsdorf erreichte mein Fuhrwerk meine Vorgänger und, an der Zollstätte angekommen, dauerte es noch ein Weilchen, ehe der Kutscher expedirt werden konnte. Ich vermuthete, daß zwischen dem Zolleinnehmer und den Zahlungspflichtigen Unterhand-

lungen stattgefunden hätten, weil man ziemlich laut in dem, vor mir, hinter der zweispännigen Chaise fahrenden, Einspänner sprechen hörte.

Am Ziele angekommen, sprang Herr Itzig sogleich vom Wagen, um den Damen beim Aussteigen behilflich zu sein.

Als Diese nur den Boden betreten hatten, rief er ganz erregt in alle Lüfte hinein:

„Markeer! Markeer! Iß kein Markeer hier? Markeer!"

Dieser erschien und fragte nach der Herrschaften Befehl. „Warten S' a Bissel," sagte Herr Itzig beruhigt, „bis sich die Damen werden gesucht haben 'n Platz."

Diese aber gingen in den Salon, woselbst sich Madame Saphir auf ein Sopha niederließ, während Rachel das Piano öffnete, und diesem etliche Accorde entlockte, die jüngern Schwestern aber die Einrichtungen des Etablissements besichtigten. Unter solchen Umständen hatte sich der Kellner wieder entfernt um mich, gleich andern Gästen zu bedienen.

„Sagen Sie mir," fragte ich denselben, „haben Sie den Herrn da, mit den Damen, der so heftig nach Ihnen rief, schon bedient?"

„I Gott bewahre — das ist ein sehr unangenehmes Volk die Juden" — antwortete Jener, „das macht Spektakel, als wenn sie bewunderungswürdig viel verzehrten, und hinterher ist's nicht's."

„Neulich rühmt sich Einer hier gegen den Andern, daß er in Salzbrunn hätte eine Weintraube abgerissen, und daß ihn der Gärtnergehilfe darüber zur Rede gestellt habe. Darauf sei er Diesem recht grob gekommen, worauf der Gehilfe ihm eine Ohrfeige geschlagen. Nun

habe er aber seinen Gegner erst recht ausgelacht und ihm gesagt: „Håh — hå hå! Nu hab' ich de Weintraube, die Ohrfeige und 's Geld! — hå hå! und Sie? — Se haben nischt; Se kriegen ooch nischt! Adjeh!" Kaum hatte der Kellner seine Mittheilungen beendet, so kam Itzig mit den Damen aus dem Solon. Man setzte sich nun in's Freie um einen Tisch; Itzig aber stand sogleich wieder auf, und lief hastig in den Hausflur, indem er wiederholentlich rief: „Markeer! kommen Se 'raus!"

Dieser kam und Itzig fragte, sich wieder zu den Damen setzend:

„Markeer, essen werden wer nischt — was haben Se zu trinken?"

„Befehlen Sie," sagte der Gefragte, „vielleicht Wein, Caffee, Chocolade, oder Milch? — 's ist Alles da."

„Hm — Wein, Chocolade, Caffee — das geht nischt — das ist Alles aufregend" — meinte Itzig.

„Oder befehlen Sie vielleicht eine Flasche Champagner?" fragte der Kellner.

„Champagner? — hm — wer weid Champagner trinken! Badegäste derfen nischt trinken; bringen Se a Szückerwasser — ßwei Gläser fer de Damen; — ich trinke nischt!" befahl Itzig.

Dem Auftrage ward sogleich Folge geleistet und Itzig verschwendete in der Unterhaltung der Damen, vorzüglich an Rachel, nicht wenig Süßigkeiten.

„Nu, Herr Hersch, Se woll'n uns wohl gar untrai werden," rief Madame Saphir Diesem zu, welcher sich neben einen andern Herrn mit diesem sprechend, gesetzt hatte; „warum Se sich so weit weg gesetzt haben von uns?!"

„Ich werde bald wieder fortfahren, entgegnete

Hirsch, „ich habe noch a Geschäftge mit Herrn Kassuber abzemachen; 's ist mer überhaupt nischt darnach a Vergnigen ße haben."

Die Langeweile ergriff mich bei dieser Unterhaltung und so spatzierte ich in den, mit vielen Blumen-Gruppen geschmückten Anlagen, welche das Flora-Bassin rings umgeben, umher.

— — Wie kostbar doch heuer das Wetter ist!

— Wie das Gewölk am Himmel sich thürmt, phantastische Gestalten bildend. Dort lacht aus schlanker Federwolke der schäkernde Zephir, dort grollt im goldgesäumten schwarzen Wolkenhaufen der brüllende Donner, während noch auf der Kuppel des tiefblauen Aethergewölbes ein Heer goldener Lämmchen dahin zieht. — —

Ach! da Oben ist Alles erhaben — nur hier unten ist die Gemeinheit!

— — — Und in der Einsamkeit geht das Herz in uns auf, gleich einem Saamenkorn, das der gütige Schöpfer in diese schöne irdische Welt gestreut, damit aus ihm der Baum des Lebens aufwachse und blühe, bis daß er seine Früchte im Reiche des Ewigen Unvergänglichen gezeitigt, zu neuem Leben geschaffen darbietet!

— — — Hier wurde ich wiederum in meinen Reflexionen unterbrochen, denn es sprang ein Garten-Arbeiter an mir vorüber, um den Gärtner aufzusuchen, welcher mit seinem Prinzipal unfern von mir eben sprach.

Während Jener nun nach dem Gartensalon eilte, ward ich mit dem Letzteren, welcher gleich mir ein Freund der Natur in den Anlagen umher wandelte, bekannt, und unterhielt mich mit ihm über seine neue

Schöpfung, welche zu allgemeinem Beifall überall zeige, daß sie der Blumengöttin geweiht sei.

So waren wir herumgeschlendert, als der Gärtner zurückkam mit der Bitte an seinen Herrn, einen Augenblick zum Flora-Bassin kommen zu wollen, weil dort ein Jude sei, der ohne Erlaubniß zwei große Blumen-Bouquets sich abgerissen, und an zwei Damen verschenkt habe, jetzt aber sich weigere dafür fünf Silbergroschen zu bezahlen.

Ich begleitete nun den Besitzer, der dem Gärtner folgte, um ihm sein Recht zu schaffen.

Herr Itzig hatte galanter Weise gleich uns einen Spatziergang mit seinen Damen in den Anlagen gemacht, dort eigenhändig das „Schainste und Beste," was da geblüht abgerissen, und dann Madam Saphir und Rachelche mit einem Bukettche bescherkt.

Ein Garten-Arbeiter dies bemerkend, hatte dem Gärtner davon Anzeige gemacht, welcher Herrn Itzig höflichen Tones darüber zur Rede gestellt.

In Folge dessen hatte sich Herr Stanker die Bouquets von den Damen wiedergeben lassen und dem Gärtner erwidert: „Nu, was iß an die Blumen — morgen sein se so verwelkt — was iß da noch dran? se sein doch weiter nischt nitze! Ich werd' Ihnen gieben drei Pfennige."

„Nein, nein," bedeutet ihn darauf der Gärtner; „es bleibt dabei. Sie bezahlen fünf Silbergroschen oder ich mache meinem Herrn davon Anzeige, und Der wird Ihnen schon zeigen, was Sie zu thun haben."

„Finnf Silbergroschen! Na wessen Se," entgegnet Itzig, „ich werd' Ihnen geben einen Silbergroschen."

„Nein, daraus wird nichts," bemerkt der Gärtner,

„ich werde nicht erst handeln lassen, ich rufe den Herrn" und entfernt sich.

„Nû — hören Se — Sie" ruft Itzig Jenem nach, „hören Se — ich werd Ihnen gieben zwei Groschen!"

Das Gebot war nicht angenommen worden, und so fanden wir die Lage der Sache, als wir vor dem Salon ankamen, in welchem die Damen Platz genommen, vor dessen Glasfenstern Herr Itzig wie ein Florus, die Bukettche in den Händen, stand.

„Mein Herr," begann nun der Besitzer an Jenen sich wendend, „mein Gärtner giebt an, daß Sie sich erlaubt haben, zwei Bouquets ohne Erlaubniß abzupflücken; er habe fünf Silbergroschen von Ihnen gefordert, welche Sie aber zu bezahlen verweigerten. Ich muß Sie schon bitten, diesem Verlangen Folge zu leisten, wenn Sie mich nicht zu unangenehmeren Schritten, als dieser für mich schon ist, gegen Sie nöthigen wollen."

„Nû," — entgegnete Itzig, 's ist doch weiter nischt Rares an die Blumen, und 's ist überall wo man so hinkommt erlaubt zu nehmen was man will."

„Da sind Sie sehr im Irrthum," ward ihm hierauf bemerklich gemacht. „Bedenken Sie doch, wie es bei den Tausenden, welche während der Badezeit hierher kommen, in den Anlagen aussehen würde, wenn Jeder so handeln wollte wie Sie — bald würde keine Blume mehr da sein!"

„Nû, wenn's verboten sein sollte das Abpflücken," meinte Itzig, so müßte eine Tafel angeschlagen sein, worauf das Verbot geschrieben stünde."

Der Besitzer erwiderte nun: „ich bin immer der Meinung gewesen, daß eine solche Warnungstafel für Menschen, gleichbedeutend sei mit einem Zaune gegen

das Vieh. Eine solche ist zwar längst vorhanden; aus Achtung jedoch vor dem Publikum das sich hier einfindet, habe ich im Vertrauen auf dessen Bildung die öffentliche Anbringung einer solchen Tafel bisher untersagt; nunmehr ich aber jetzt leider jenes Vertrauen getäuscht finde, soll morgenden Tages die Tafel angebracht sein."

„Nů aber vier Groschen fer ßwei solche Bukketts?" stöhnte Itzig.

„Ja ja mein Herr, vier Groschen" fuhr der Besitzer strengeren Tones fort; „mein Gärtner ist gegen Sie noch viel zu artig und rücksichtsvoll gewesen. Einen Thaler hätte er fordern können und ich hätte es gebilligt, und zwar schon darum, weil bei dem geforderten Preise nicht einmal der Werth der Blumen, geschweige denn eine Strafe zur Ortsarmenkasse erreicht ist; denn wie ich sehe, haben Sie eine Menge blühender Glashauspflanzen berupft, und Fuchsien, Theerosen u. dgl. m. wachsen bei uns weder auf Wiesen noch in Wäldern. Jetzt bezahlen Sie, oder ich werde ihnen die Mittel zeigen, welche ich gegen Sie zur Anwendung bringen lassen werde."

„Nů, können Se mer denn wiedergeben?" fragte hierauf Itzig gereizt.

„O ja" — „mein Gärtner wird Ihr Courant schon wechseln" belehrte der Besitzer den Unverschämten und entfernte sich, Diesen dem Gärtner überlassend.

Herr Itzig Stanker zog einen Thaler hervor, den er dem tragischen Schicksale der Wechselung opferte, nahm den Rest von seinem Denuncianten in Empfang, schlich hinein zu seinen Damen in den Salon, welche Zeuginnen des Auftritts gewesen waren, und gab ihnen nun die Bukettchen zurück.

Als ich später in Gesellschaft des Besitzers und des Rechnungsrathes M... unter dem Dache eines Leinwandzeltes Platz nahm, fand sich auch Herr Hirsch mit seinem Freunde Kassuber ein.

Lange Zeit sah Herr Hirsch den Besitzer des Etablissements schweigend an, sich nachlässig auf seinem Stuhle schaukelnd, und mit dem Spatzierstöckchen das straffe Beinkleid klopfend.

Endlich stillsitzend sagte er zu Jenem: „Sie sind, wie ich gesehen habe, der Herr Besitzer von diese schöne Anlage?"

Dieser bejahte die Frage, Hirsch aber fuhr fort:

„Lassen Se sich sagen, ich habe mich sehr gefreit wie Se haben dem jungen Menschen vorhin die Wahrheit gesagt. Der Mensch iß nischt weiter as a Schmutzmichel; lassen Se sich erßählen wie er sich hat benommen gegen mich."

„Sehen Se meine Herren, ich und sein Vater wir kennen sich, und wie ich nu ins Bad reise, so sagt er zu mir, Herr Hersch — Se werden sich meines Sohnes annehmen im Bade mit güttem Rathe — er geht auch nach Salzbrunn."

„Nů — warum sollt ich's nich? der junge Mensch hat Anlagen; er iß nich dumm, aber er iß schmutzig; ich werd's ihm nich verdenken wenn er kann machen a Profitche — nů — mag ers machen, aber schmutzig muß 'r nich sein."

„Aber er iß auch schmutzig gewesen gegen mich; also hören Se nur. Seh'n Se —" und dabei wies Herr Hirsch auf mich — „der Herr da kann's noch gehört haben — Se waren ja vorhin auch auf der Wilhelmshöhe — da hat er sich vergafft in das Fräulein, die Rachel von Madam Saphir, und sagt mer das."

„Ich habe den Vater von das Frailein gekennt, se war 's einßige Kind wie er starb, und hinterließ der Rachel ganz allaine fer sich sein Vermögen, baare ßehn thausend Tholer."

„Nu sag' ich's dem Schlingel dem Itzig, er soll sich an se machen und stell 'n auch noch vor; ich biete noch seinetwegen den Damens meinen ßwaispännigen Schäsewagen an, laß' ihn mit die Damens drin noch hierherfahren, und ich fahr' im Einspännerle, den sich de Madam Saphir vom Kofer auf'n Nachmittag gemiethet hat, hinterdrain."

„Nu sehn Se mal — was macht mer mein Itzig nu fer 'n Gesaire? — er gibt nischt wie wer kommen an de Barriere, sondern sagt dem Szolleinnehmer: „„Der Herr im Einspännerle hinter uns werd bezahlen, dem gehört de Fuhre.""

„Na, was wollt' ich machen? Der Einnehmer loßt mich nich fort — ich muß fer beide Wagen beßahlen un habe doch nischt dervon?!"

— — — „Nu sehn Se mal — wie sich doch noch de Madam Saphir schmutzig gemacht hat — die lobt noch den Itzig!"

„Denken Se sich, wie Sie weggegangen waren nach der Blumengeschichte, da sitzt Herr Kassuber im Saale und liest de Szeitung. Itzig war eben 'raus gegangen, da sagt Madame Saphir zur Rachel: „hör' mal Rachelche, wenn er ankloppt, Du kriegst'n, den Itzig — 's iß a gewandter Mensch — er verthütt nischt, er werd seinen Revach [1]) schon machen; ihr Beide werd't glicklich sein um und um, und mit Gottes Segen was vor sich bringen."

„Na, mag der Itzig machen seinen Rebbes wie er

[1]) Gewinn.

will, an mir soll er 'n nicht mehr machen," schloß Herr Hirsch seine Erzählung.

Inzwischen kam seine „zweispännige Schäse" vorgefahren, die er mit Herrn Kassuber bestieg, empfahl sich sodann den Hut schwenkend nochmals „von oben herab" und entschwand davon rollend, bald Herrn Itzigs und unsern Blicken.

Nicht lange darauf bestiegen auch wir — die letzten Gojim im Flora-Bassin unsere Wagen und fuhren „bei des Mondes Silberschein" nach Hause.

Den andern Morgen sagte Herr Hirsch am Brunnen zu mir:

„Na, ich hab's Madame Saphir und dem Itzig gesagt und seiner Kalle der Rachel auch, daß ich werde nun ahnchasfene[1]) bei allen Jüden, daß er weiter nischt iß aß a schmutziger Jüden-Nepper,[2]) von dem ich mich nicht werde uzen[3]) lassen, und der das Gesetz Moses übertreten hat was besiehlt:

„Du sollst kein Revach nehmen von de Kinder Israels."

* *
*

Der Abend gestattete noch ein Weilchen auf der Wiese auf und ab zu wandeln, und ein Herr Weller aus Sachsen, welcher von seinem Aufenthalt in Wien erzählte, theilte mir ein Gedicht aus alter Zeit von dort mit, welches in folgender Art die Genußsucht der Bewohner schildert.

[1]) bekanntmachen. [2]) ein Jude welcher Juden betrügt. [3]) äffen.

„Giebt man in Wien ein groß' Diner
Ißt man zuerst die Supp' Santé
Lungenbratel, boeuf a la mode,
Daran frißt man sich halb zu Tod'.
Grüne Arbes mit Bafesen,
Ein Ragout ganz auserlesen,
Grillasch Mandeln mit hachée
Von Rebhähndeln Fricassée
Und nach Wiener Etikette:
Eine herrliche Pastette
Hirschziemer und Ochsenbäs
Dann ein' frikassirten Kräs;
Backne Hühndeln, Kälberbratel
A' saures und a süß' Salatel
Vom Gefrornen alle Sorten,
Mondelbögen, Linzertorten,
Das ist herrlich, das muß schmecken;
Das ist ja zum Fingerlecken!
Ja — so stopft man sich die Backen
Mit den Leckerbissen voll:
Das ist kurz das Wienerleben!
So muß's in der Welt kein's geben!"

Sechszehnter Tag.

Wie der Schatten früh am Morgen
Ist die Freundschaft mit den Bösen;
Stund' auf Stunde nimmt sie ab.
Aber Freundschaft mit den Guten
Wächset wie der Abendschatte,
Bis des Lebens Sonne sinkt
v. Herders Werke.

Da ich meinem freundlichen Herrn von Asmodi noch meine Gegenvisite schuldete, so ging ich vor Tische

zu ihm. Er war ganz Lust und Leben wie immer, und erzählte mir, wie er schon eine Menge Bekanntschaften, namentlich in der Damenwelt gemacht habe. „Unter anderen sind vier davon höchst vornehm zwar, aber — dumm bis zum Exceß! Wir müssen das eines Tages zu einem Spaße benützen."

„A propos" fuhr mein Freund fort, „haben Sie denn die allerliebste Geschichte von dem Rathsherrn gehört, die vor etlichen Tagen hier passirt ist?"

Ich verneinte, und Herr von Asmodi erzählte wie folgt.

„Es mag über vierzehn Tage her sein, da kommt ein Lohnkutscher mit vier Herren an. Sie haben die weite Reise gemeinschaftlich gemacht und beziehen nun ein Jeder hier sein Quartier nach seinem Belieben. Die Reisegesellschaft bestand aus einem Offizier, einem Geistlichen und zwei Kaufleuten, von denen der Eine unser Rathsherr, aus einer kleinen Stadt ist und einen kleinen Handel mit allerlei Waaren treibt, während der Andere als Grossist ein heiteres Leben führend, ein lustiges Männchen darstellt.

Die Reisegefährten hatten sich nun gewiß so weit gegenseitig kennen gelernt, um zu wissen, weß Geistes Kind Jeder von ihnen sei; genug, der Großhändler kommt den Tag nach der Ankunft zum Herrn Senator und äußert unter Anderem auch: „Ja — 's ist Alles recht schön, aber es giebt hier doch ganz komische Einrichtungen. So bezahlt man z. B., wenn man die Betten ohne Ueberzug benutzt, täglich zwanzig Kreuzer weniger; und benutzt man nur die Bettstatt, so kann man sich gar vierzig Kreuzer täglich von der Rechnung abziehn."

Der Rathsherr äußert zwar hiergegen wiederholt

seine Zweifel; da aber der Grossist bei seiner Behauptung stehen bleibt, so schweigt Jener und denkt, Du wirst's heute Nacht ohne Ueberzug versuchen, und morgen ganz ohne Betten; jetzt ist's warm, Du deckst Dich mit dem Mantel zu, das Felleisen kann Kopfkissen sein, und damit die Wirthsleute nicht merken sollen, daß Du etwa der Spaarsucht verfallen bist, wirst Du weiter nicht fragen, denn — wer viel frägt erfährt viel.

Wie gedacht so geschehen; unser Senator hat vierzehn Tage auf der Bettstatt ohne Betten genächtigt, und gewiß hätte er dies vier Wochen hindurch gethan, wäre des Wirthes Rechnung nicht das Aufklärungsmittel geworden.

Gestern nämlich bringt ihm die Bedienung die Rechnung wie er gerade beim Frühstück sitzt. Danach hat er 28 Gulden zu bezahlen.

Mein Rathsherr schreibt also gleich unter die Rechnung: hiervon gehen ab zwölf Nächte ohne Betten à 40 Xr. also 8 Gulden; bleiben noch zu bezahlen 20 Fl. davon ist aber noch abzuziehen eine Nacht ohne Bettüberzüge 20 Xr. mithin bekommt der Herr Wirth noch 19 Fl. 40 Xr..

Natürlicherweise ist Dieser damit nicht zufrieden, kommt selbst zum Herrn Senator und stellt ihm vor, daß es ganz gleich wäre, ob er die Betten benutzt habe oder nicht; das Logis koste einmal mit Einschluß der Betten wöchentlich fünf Gulden, und wenn er jene nicht gebraucht habe, so sei dies nicht seine, des Wirthes Schuld. Hierauf wird der Senator heftig, der Wirth ebenfalls, es kommt zwischen den Partheien zum Zank, und das Ende vom Liede ist, daß der Rathsherr polizeiliche Maaßregeln zu erdulden, und sich lächerlich gemacht hat. Wie er nachher den Grossisten zur Rede

stellen will, vernimmt er, daß Dieser bereits abgereist sei. Von dem Tage an schläft der Rathsherr aber wieder in Betten!"

* * *

Auf meinem Rückwege traf ich den Schriftsteller Dr. M... auf der Wiese an, der mich dem Major von Maidom und dessen Gemahlin vorstellte, mit denen ich noch auf und ab wandelte, bis meine Familie mich zum Mittagsmahle abholte.

In Gesellschaft meines Freundes Miede ward am Nachmittage ein Spatziergang über die Vieruhr-Promenade bis hinab zur Stahlsbuche und den Freundschafts-Saal gemacht, wo sich eine zahlreiche Gruppe von Kurgästen neben der andern in und außer der Sonne im Freien niedergelassen hatte.

Auch wir nahmen unsre Plätze ein und verzehrten die Vesper bei Cigarrendampf. Da zog mein Bau-Inspector ein Blatt Papier mit den Worten aus seiner Brieftasche: „Denken Sie sich — ich habe hier ein Gedicht gemacht — lesen Sie es, und rathen Sie, was die Veranlassung dazu gewesen ist?"

Jenes lautete wie folgt:

Im Menschen lebet ein Schnecklein zart
Von innen gar weich von aussen hart,
Von innen streckt es die Glieder
Und Hörnchen auf und hernieder.

So ziehet das Schnecklein ins Leben hinaus
Und hat keine Wehr als das schützende Haus;
Das trägt es, ein hartes Gezelt,
Das trotzet den Stürmen der Welt.

So wandert das Schnecklein in ruhigem Lauf
Ob schweigend, doch fühlend, bergab und bergauf;
Es fühlet bei Tag und bei Nacht
Des Lebens unsterbliche Macht.

Nur die Freude locket das Schnecklein heraus,
Denn es hat keine Wehr; nur das schirmende Haus
Vermag es vor Schmerzen zu schützen:
Das muß das Schnecklein benützen.

Sanftmüthig lebet im Menschen es fort,
Er trägt's im geheimsten und sichersten Ort:
Im Herzen; so lange es glüht
Da lebet das Schnecklein: „Gemüth!"

Doch — raset im Menschen die Leidenschaft wild
Und kränket im Herzen das zarte Gebild',
So wirft es weinend nach Oben
Seine Perlen, aus Thränen gewoben.

„Ach — Sie ganzer Mann sind selbst so ein Schnecklein," antwortete ich meinem lieben guten Miede; „wer kann wissen, wie Sie zu den Versen getrieben worden sind." — —

„Nun — so will ich's Ihnen sagen," versetzte Dieser; — „zwei Personen sind daran Schuld. Die eine davon ist ein Geheimer Ober-Baurath, der seit etlichen Tagen hier ist, die andere aber meine Frau. Jener, ein aufgeblasener Kerl spricht nie von etwas Anderem als von Geschäftssachen und Aktenstücken, Diese kommt mir, wenn ich irgend einmal über der Poesie in der Natur oder der Litteratur in Schwärme-

rei versunken bin, mit einer so großen Ruhe und so practischen Redeweise dazwischen, daß ich zwar nicht geweint, ja sogar gelacht habe, jedoch öfters verdrießlich oder wohl gar heftig geworden bin, wo es dann — vielleicht ist's überall so — von der lieben Ehehälfte „Zöpfe" giebt."

Der verheirathete Leser wird aus Erfahrung wissen, daß auf vorstehendes Präludium ein muntres Nachspiel geliefert ward, denn eine Art Rachsucht ist dem schönen Geschlechte vorzüglich eigen.

Siebzehnter Tag.

Gesundheit ist dem sterblichen Mann
Das Erste; das Zweite Wohlgestalt;
Das Dritte Reichthum ohne Betrug;
Das Vierte, mit seinen Geliebten sich
jung erfreun.
Simonides.

Major von Maidom, welcher seine Leberleiden durch den Genuß des Sprudels hier bekämpft, theilt mir folgende interessante Erfahrung mit.

„Vor etwa acht Jahren befand ich mich in einem traurigen Zustande als Kurgast an den hiesigen Quellen. Ich litt an der sogenannten Schwarzsucht, welche meine Leber- und Gallenleiden deutlich auf meinem Gesicht zeigten, das von dunkel olivengrüner Färbung war.

Sie wissen wie ängstlich Dr. Pöschmann zu sein pflegte. Dieser hatte mir Sprudel gänzlich widerrathen; nur einen halben Becher durfte ich allmorgentlich zu mir nehmen.

Etliche Wochen trank ich folgsam die mir verord-

neten Brunnen, aber ohne Erfolg. Da befand ich mich eines Morgens am Sprudel wegen meines halben Bechers, den ich davon genießen sollte. In diesem Krankheitszustande ist man keines Menschen Freund, und zumal ich sah, daß ein österreichischer Landmann aus der Gegend von Wien mich fortwährend mitleidigen Blickes anstierte, konnte ich mich nicht länger beherrschen. Ich trat zu ihm hin und fragte barschen Tones, was er mich denn immer anzusehen hätte? Gelassen antwortete mir darauf der Bauer: „„O schaun S' Ew. Gnaden — sein S' nit ungehalten auf mich — es thut mir halt in der Seele weh, Sie so zu sehen, wie ich vor'm Jahre g'west bin.

Schaun S' — i hab mich gar nit mehr an die Aerzte gehalten, wie 's nit besser mit mir geworden ist. So hab' ich halt zuletzt fünfzig Becher Sprudl getrunken, und darauf bin i g'sund worden.""

„Ich entgegnete dem Bauer," fuhr der Major in seiner Erzählung fort, „daß ich das nicht glauben könnte; denn da man zwischen jedem Becher eine Viertelstunde promeniren müsse, und doch auch Zeit zum Essen u. s. w. brauche, so bedürfe man ja zu solcher Kur den ganzen Tag und mehr als diesen."

„Dagegen erklärte mir der Landmann wörtlich:"

„„Ja schaun S' Ew. Gnaden haben wohl Recht; so hab' ich mir aber vom Wächter, der den Sprudl außer der Kurzeit immer zug'sperrt hält, in der Nacht um Ein Uhr die Thür wieder aufsperren lassen, und die ersten vier Becher viertelstündlich, die andern aber zehnminutlich genossen, zu Frühstück a Stund' und Mittags aber zwei Stund', auch wohl drei pausirt, und dann wieder getrunken, bis die fünfzig Becher herunter waren.""

„Ich hatte mich damals," schloß der Major, „ohnehin schon aufgegeben und so dachte ich, der Tod ist überall derselbe — Du wirst dem Landmanne nachahmen. Sie sehen, daß ich keine Reue darüber empfinden darf, es gethan zu haben.. Dr. Pöschmann, welcher meine heroische Kurmethode erfahren, stellte mich zwar eines Tages deshalb zur Rede, ich gestand ihm aber nur zwanzig Becher ein, bis nach der Zeit als ich Reconvalescent war, wo ich dann ein aufrichtiges Bekenntniß zum höchsten Erstaunen des Doctors ablegte."

Nachdem ich mit meinem Erzähler noch ein Stündchen promenirt, folgte ich einer Einladung zum Caffee, den Assessor Mücke heute, an seinem Geburtstage giebt.

Ein Angebinde zu überreichen, kaufte ich bei Knoll dem Aelteren eine Tabaksdose aus Sprudelstein, und legte passende Recepte hinein, da ich dem Goût der Mückeschen Nase die Wahl des Tabaks selbst überließ.

Bei dem Geburtstagskinde angekommen, fand ich bereits den allgemeinen Badeschrecken dort mit Ausnahme des Oberlieutenants Hiller anwesend, wovon Jener dem Assessor ein Gedicht nebst einem Instrument aus Zinn überbracht hatte, von dem ich nur mit Bestimmtheit anzugeben vermag, daß es keine Hausspritze war.

Die Gesellschaft zeigte sich außerordentlich heiter, und obwohl die Mitglieder des Badeschreckens sich Anfangs nicht zu dem Gedichte bekennen gewollt, so ward doch im Laufe der Unterhaltung die Verfasserschaft verrathen.

Hierbei muß ich erwähnen, daß der Beschenkte später die Namen der freundlichen Geber auf jenes Instrument graviren ließ.

Am Nachmittage ward eine Parthie nach Dall-

witz gemacht, von welcher wir erst am Abende zurückkehrten. Labitzky concertirte noch auf der Wiese und ich konnte daher noch kein Behagen an Rückkehr in's Haus finden, sondern schloß mich dem Buchhändler Reisner aus Hamburg und Kaufmann Angel aus Bremen an, während meine Frau in Gesellschaft des Assessor Mücke promenirte.

Arm in Arm mit meinen hanseatischen Freunden gehend und in der heitersten Stimmung, fand sich später mir zur Seite ein Fabrikant aus Chemnitz ein, welcher unsere Gespräche recht angenehm belebte.

So waren wir ein Weilchen selbander gegangen, als meine Frau mit dem Assessor uns entgegen kam, ohne irgend Notiz von mir zu nehmen.

Jene, wenige Schritte von uns entfernt, sagte der Fabrikant zu mir: „Nein seh'n Sie mal die dicke Dame da — das ist ein wahrer Fünfzig-Pfünder —"

„Also eine Bombe?" entgegnete ich unbefangen.

„Weiß 's Gott 's ist ein tüchtiger Bursche —" fuhr der Fabricant fort, während ich ganz gleichgiltig blieb, ohngeachtet Reisner und Angel mich mit ihren Armen drückten.

Wiederum waren wir auf und nieder gegangen, als meine Frau uns abermals entgegenkam, und abermals der Fabricant mich aufmerksam machte. Kaum aber war dies geschehen, so trat Letztere mit der Frage an mich vor: „Nun Männchen bleibst Du noch, oder gehn wir nach Hause?"

Während ich mich für Ersteres entschied, und meine Frau sich einverstanden erklärte, war der Fabricant erschrocken an den rechten Flügel wo Angel ging geflohen, als ich ihn sagen hörte: „Herr Gott was hab' ich gemacht — da kann's schöne Sottisen setzen!"

Ich aber entgegnete ihm mit Lachen weitergehend, „Nein nein — sein Sie ohne Sorge, dazu habe ich keine Veranlassung; im Gegentheil bitte ich um das Glück, Ihnen meine Frau vorstellen zu dürfen.“

„Um Gotteswillen, nein nein, nur jetzt nicht,“ bat der Fabrikant, „ich würde zu verlegen Ihrer Frau Gemahlin gegenüber stehen müssen,“ und schüttete noch eine Menge schöner Redensarten zum Zweck meiner Versöhnung gegen mich aus.

Nachdem ich den Fabricanten beruhigt, ging die Gesellschaft auseinander und wahrscheinlich ein Jeder direct in's Bett; ich aber erzählte vor dem Einschlafen meiner Frau den eben erlebten Vorfall, worüber dieselbe zu einer bedeutenden Erschütterung des Zwerchfelles gereizt ward.

Achtzehnter Tag.

> Wird im quälenden Hunger der Löwe
> am Grase sich laben?
> So auch ein hohes Gemüth sinke nie
> unter sich selbst.
>
> v. Herders Werke.

Den letzten Becher am Marktbrunnen zu genießen, findet sich auch Herr Mai der Fabrikant dort ein; natürlich kamen wir bald auf die gestrigen heiteren Abendstunden zu sprechen. Und als wir noch so plaudern, erscheint meine Frau, welche bereits am Sprudel ihre heutige Kur vollendet hat, mich abzuholen.

Die Artigkeit — und wohl auch ein boshafter Humor — veranlassen mich, die gedachten Personen einander sogleich vorzustellen, wonach, um mich an der Verlegenheit eines Theiles wenigstens zu weiden — ich seitwärts stehen blieb, ohne mich in die beginnende Unterhaltung zu mischen.

Es war allerdings ganz interessant, zwei Personen mit hochgerötheten Wangen zu sehen, wovon die Eine sich in unendlichen Artigkeiten und Verbeugungen erschöpfte, während die Andere ein freundlich sarkastisches Lächeln annahm, bis ich den Augenblick der Trennung damit verfügte, daß ich meiner Frau den Arm bot, und Herrn Mai mit einem freundlichen a revoir! verließ.

Vor unserem, und des Nachbars Hause saßen bereits die frühstückenden Familien, denen wir uns in gleicher Absicht anschlossen. Gesprächsweise entspann sich unter einigen Damen ein Streit darüber, ob man Erdbeeren frisch genießen dürfe, oder nicht? Einige stützten ihre Behauptungen, daß man diese Früchte ungedämpft essen dürfe, auf die Aeußerungen ihres Arztes, Andere thaten Gleiches, indem ihnen das Gegentheil gerathen worden, woraus sich ein Raisonnement über die Aerzte herleitete.

Da kam, den Becher am Zeigefinger, mein guter Dr. Weinhold vorüber, den ich herbeiwinkte, um zu entscheiden und sich seiner Collegen anzunehmen. Dieser aber hörte die Partheien ruhig an und versetzte dann lachend: „Bis daß man nit wenigstens Einmal vor dem Tode ein Probesterben halten kann, essen S' alle Früchte, also auch Erdbeeren gedünstet; denn wenn auch Mancher ganz gegen die Regel lebt, und doch g'sund bleibt, so ist das doch nur immer die Ausnahme: Die Regel in Karlsbad aber lautet für Jeden am besten: „Verwahr' dich lieber als daß du Veranlassung dich zu beklagen giebst.“

Hiernach empfahl sich Weinhold wieder, ich aber rief ihm nach: „Also ka Sauerbrunnen und ka Neßmüller!“

Als nachher meine Frau in das Sprudelbad ging, begab ich mich auf den Weg nach dem Schloßberge, welch letzteren ich aber nicht erreichte, weil vor dem Elephanten meine Freunde vom gestrigen Abend mich in Anspruch nahmen, mit denen ich wiederum lustwandeln mußte. Auch Herr Mai fand sich bei uns ein und berichtete den Herren wie boshaft ich diesen Morgen am Marktbrunnen gegen ihn gewesen sei.

„Aber sagen Sie mir doch" nahm Herr Angel gegen Mai gewendet das Wort „wie gehen Sie denn?"

„Ei," erwiderte Dieser, „ich leide an den Füßen wie sehr viele Kurgäste hier, und ohngeachtet der hirschledernen Schuhe habe ich entsetzliche Schmerzen."

„Alles Folge schlechter Erziehung" — spottete Angel; Herr Mai aber deutete diese Worte auf den Vorfall mit mir und meiner Frau bezüglich, und verwies Herrn Angel heftigen Tones seinen Scherz.

Jener aber begütigte den Fabrikanten, indem er angab: „Mein Gott — wenn Sie nicht an Eitelkeit gelitten, so würden Sie weder an engen Schuhen noch deren Folgen leiden." „Die Sache ist gar nicht so einfach wie sie aussieht — ich habe einst eine Dame operiren sehen, welche in Folge enger Schuhe chinesische Füße bekommen hatte."

Herr Mai erkannte diese Mittheilung dankbar an und litt von Stund' an nicht mehr an engen Schuhen.

* * *

Es ist des Himmels Wille, daß Herr Witt mit uns und andern Freunden wiederum den Nachmittag unter dem Sommerhause im Garten zubringt, und fol-

gende Correspondenz aus einem schlesischen Bade vorträgt:

Heute schreibe ich Ihnen als Horcher bei der Nachtzeit, darum geben Sie Acht verehrter Freund damit Sie nicht glauben mögen, ich sei ein Horcher an der Wand, also ein Verbrecher an edler Sitte gewesen.

Reflexion.

Euch Hüttenbewohnern malt der Mond, euch dort im Salon der strahlende Candelaber das Bild eures Lebens in der Gegenwart; deren Lichter steigen und vergehen mit euch, und ihr mit ihnen in der Zukunft, die nur da für Euch im Gleichgewicht waltet, wo ihr wißt, euch mit Natur und Kunst zu vermählen.

„Sehen Sie in den Salon; 's ist Reunion!"

„Ist's Pöbel?"

„Ei behüte — entweder haben Sie nicht recht hinein gesehen oder — Sie kennen unsre Reunions noch gar nicht."

„O — ich bitte doch recht sehr — — als ob der Pöbel ein Moos wäre, das nur auf dem Boden der Dürftigkeit wüchse? Oftmals gehören gerade Diejenigen, welche so leicht von Pöbel sprechen, ohne genau die Bedeutung dieser Bezeichnung erwogen zu haben, ihm selbst an."

„Sie werden sehen, daß der Pöbel in allen Klassen der Gesellschaft anzutreffen ist, wenn Sie's nicht langweilt ein Geschichtchen mit anzuhören."

„Sie werden mich damit sehr verbinden" entgeg-

nete der Andere von beiden Herren zwischen denen sich das Gespräch bewegt hatte.

„Mir rieselt's noch eisig durch die Glieder, wenn ich an eine Scene denke, welche ich einst in Paris erlebte."

„Ich wohnte in der Vorstadt St. Germain, und genoß die Tage meines Aufenthaltes wohl standesmäßig; konnte es aber dennoch nicht verhindern mir, wenn gleich gegen meine Grundsätze, von den muntern Franzosen doch dergestalt imponiren zu lassen, daß ich alsdann wie ein flatternder Nachtvogel einsam meine Wohnung suchte, um den entnervenden Orgien der Gesellschaft zu entgehen."

„So geschah es, daß ich äußerst aufgeregt und erhitzt um Mitternacht einstmals herumwandelte, bis ich mich endlich in einem engen Sackgäßchen befand, worin ein dumpfer, abscheulicher Geruch mich umnebelte." „Um mich her war es still wie die Ruhe des Todes." Auf einmal höre ich ein Pfeifen und bald darauf den Ruf: „„Pigeon hierher!""

„Diese Worte fielen mir um so mehr auf, als ich an dieser Stelle die Klänge meiner Muttersprache nicht vermuthet hätte, so daß ich augenblicklich dagegen rief: Nein Pigeon, hierher!"

„„Ha ha ha"" kicherte es da neben mir „„wir sind schon da!""

„Die tiefe Finsterniß und meine überspannte Aufregung ließen mich zwar zwei schwarze Gestalten, doch keine Person deutlich erkennen, so daß ich wie irrsinnig ausrief: Sagen Sie mir doch, wo ich eigentlich bin?"

„„Sie sind,"" antwortete mir eine Stimme mit heisrem höhnischem Lachen, „„in Ihrer Zukunft!""

„Ich fragte hierauf: Wie meinen Sie das?"

„„Ich meine ganz einfach““ erwiderte die Stimme „„daß ein Bewohner des Faubourg St. Germain, bei dem sich die Nüchternheit des Verstandes wie bei Ihnen überstülpt hat, bald an unsrem Tische in dieser Straße, und bald auf dem trocknen Lager der Erkenntniß oder der Vernunft, gleich uns sich befinden wird.““

„„„Sehen Sie, mein Herr Graf, in meiner Heimath und hier, habe ich einst auch zu den Pfauhähnen des Faubourg St. Germain gehört und jetzt — bin ich eine Aaskrähe dieses Cul de sac.““

„„Pigeon, hierher leuchte,““ sagte die Gestalt, und das Dunkel der Nacht ward spärlich durch eine, von der andern Gestalt unter der Schürze bisher verborgen gehaltene Blendlaterne erhellt.“

„Wir standen an der engen Pforte eines jener Häuser, wo ein Haushälter, die Stelle des Wirths vertretend, eine geheime Geschäftsverbindung mit dessen Insassen unterhält, und diese zu Speculationen verwendet, welche den hohen Miethzins decken, nebenbei aber auch ein Sümmchen abwerfen müssen, um dereinst Eigenthümer irgend einer Spelunke zu werden.“

„„„Oeffne Pigeon, und leuchte uns voran“ sagte der Mann.“

„Nein nein,“ erwiderte ich, — „was soll ich in diesem Neste? Führen Sie mich lieber auf den Faubourg St. Germain, — was soll ich hier?“

„„„Sie werden noch zeitig genug dahin kommen,“ entgegnete der Geheimnißvolle; „zuvor aber müssen Sie schon die Gewogenheit haben, mich mit Ihrem Besuche zu beehren.““

„Was sollte ich machen? Das Räthselhafte des Augenblicks bezauberte mich durch Furcht und Neugier dergestalt, daß ich Folge leistete.“

„Wir stiegen nun treppauf, bis in den letzten Theil des Hauses, wo die Corridore, noch verengt durch allerlei altes Mobiliar zu den elendesten Mansarden führten, bis wir von Pigeon geleitet ankamen, wo sie die Thür eines Kämmerchens öffnete, dessen Decke so niedrig war, daß man nur gebückt den Raum betreten konnte.“

„Pigeon zündete nun auf Befehl ein Lämpchen an, und der Mann sagte zu mir: „„Nicht wahr Herr Graf, so nisten bei uns zu Hause die Tauben?“

„„Pigeon — dem Herrn Grafen einen Sessel““ — und das Geschöpf brachte mir ein Stuhlgestelle, dessen Sitz mit zwei gekreuzten Strohseilen versehen, in der That das einzige Möbel zu diesem Zwecke war.“

„Nachdem ich solchergestalt Platz genommen, und die Scene mit Ruhe überblicken konnte, wozu mir der Mann Gelegenheit verschaffte, indem er sich in einen, neben der Kammer angebrachten, Verschlag begab, öffnete sich mir ein schauerliches Gemälde!“

„Pigeon, ein zart gebautes Wesen in den mittleren Jahren, blaß und abgemagert, dennoch aber in ihren Zügen durch ein schönes, wiewohl wahrscheinlich vor Elend mattblickendes Auge belebt, hockte auf dem Deckel einer Kiste; ihr Anzug verrieth alle Blößen der Dürftigkeit, und ihr schönes dunkelbraunes Haar zeigte wohl noch die Absicht der Eigenthümerin, dasselbe sauber zu halten, war aber doch, nach den Regeln des Anstandes beurtheilt, in einem Zustande, der keine Ausnahme im Vergleich zu ihrem Aufenthalte zuließ. In einem Winkel der Kammer befand sich ein Lager von Stroh, dessen Halme der Gebrauch längst so verkleinert hatte, daß der Besen allein das Werkzeug abgeben mußte, um es in Ordnung zu halten; an den Wänden

hingen Reste von Kleidungsstücken aller Art umher, deren Stoffe verriethen, daß sie glücklicheren Eigenthümern angehört hatten, und aus dem kostbarsten Zeuge endlich ein Lumpen wird."

„Während dieser Betrachtungen erschien der Unbekannte wieder; ein stattlicher Mann, dessen Gesicht, ohngeachtet die Stürme des Lebens ihre Spuren darauf gezeichnet hatten, doch immer noch seine schönen edlen Züge geltend machte, indem er mich fragte:

„„Was meinen Sie Herr Graf, welcher Unterschied ist wohl zwischen uns Beiden?""

„Ja, lieber Mann, das kann ich nicht wissen," erwiderte ich; „ich vermuthe derjenige, daß ich Graf bin und das Glück habe reich, während Sie das Unglück haben, vielleicht ein herabgekommener, armer Bürger zu sein?!"

„„Nein mein Herr,"" entgegnete der Mann, „„der Unterschied ist im Ganzen sehr gering — es ist nur der, daß Sie an Ueberfluß, ja Uebersättigung leiden, ich dagegen im Mangel und Hunger schmachte. Graf bin ich noch heute, wie Sie; und meine stinkenden Suppen aus Knochenmehl mit etwas geriebenem Brodte, haben sicherlich meinem Blute keine andere Färbung gegeben, keine weitere Veränderung zugezogen, als daß es dünnflüssiger geworden sein mag, als es in den Zeiten gewesen, in denen Sie noch leben; aber einen Gewinn habe ich davon — ich kann weit schärfer denken, denn ich bin stets nüchtern!""

„„Blicken Sie um sich; — ist's nicht ein Grab mit zwei lebenden Leichen, das Sie hier sehen?

Betrachten Sie die Garderobe -- ist sie nicht abgestorbener Hofstaat? In den Tagen des Glückes in welchen die Wollust Alltagsleben gewesen, steckten da-

rin die Leiber der „gnädigen, von Gott eingesetzten Obrigkeit;" — heute — wo ist sie denn hin?! Nunmehr ist sie von den Hofhunden nur durch die hohen Treppen des Hauses geschieden — heute muß sie sich vor der, von den Menschen ihr vorgesetzten, Obrigkeit verkriechen!""

„„Sehen Sie dort jenen seidnen Leibrock genauer an; in ihm bin ich zur Cour erschienen, an ihm haften noch drei Ordensbänder und — nun betrachten Sie die Eigenthümer jener Kostbarkeiten — sie tragen die einstige Hohlheit ihres Herzens und ihres Kopfes jetzt nicht mehr innen, sondern auf ihrem Angesicht, worauf das Leben Jedem von Beiden eine Bußpredigt geschrieben hat.""

„„Betrachten Sie das blutige Hemd, das unter dem Mantel dort hängt! — — — Das ist aus der Heimath; das schickte der Vater eines Gemordeten dem Mörder hierher nach; ihm, der einst seine Mordthat Ehrensache nannte!""

„„Lassen Sie mich dies kurz berichten.""

„„Herr B. war ein gescheidter, tüchtiger Secretair in der Hofkanzellei zu B . . . . .; der Fürst konnte sich auf dessen Klugheit wie auf seine Ergebenheit verlassen, und bald hatte B. Gelegenheit, dem Fürsten Dienste zu erweisen, welche nur der Person, nicht so dem Lande angenehm waren.

Er ward Hofrath, und das Vertrauen des Fürsten stand bald zu der Ergebenheit B's in dem Verhältniß, daß Ersterer einen großen Theil seiner Ehre in den Händen des Letzteren sah.

Er ward in den Adelstand erhoben!

Der Sohn B's hatte die Universität bezogen, um als Jurist dem Staatsdienste sich zu widmen, wäh-

rend ich die ritterlichen Künste im Reiten, Fechten, Tanzen u. s. w. außer einem Antheil wissenschaftlicher Kenntnisse, soweit meine Hofmeister sie mir beizubringen im Stande gewesen — mir erworben hatte.

B. war gleich mir der einzige Sohn seines Vaters, und so geachtet, gewandt und liebenswürdig, daß er mir ein recht angenehmer Umgang wurde.

Da starb mein Vater; ich ward Senior einer der bedeutendsten alten Adelsfamilien des Landes.

Ich sah die Welt, und wo sie mich sah, da beugte sie sich vor mir; ich sah sie an ihren höchsten Spitzen, und sie schenkte mir die Zeichen ihrer höchsten Ehre und Zuneigung; ich genoß die Welt und — der Genuß — machte mich trunken!

— — — Mein schlichtes, und doch so ehrwürdiges Vaterland hatte nur einen Reiz für mich, welcher aus Hochmuth und kränkendem Stolze entspringt: jenen Personen nämlich, die sich mir nicht unterordnen, oder meiner gnädigen Protection empfehlen wollten, sondern frei sich mir gegenüberstellten, das Gewicht meiner Stellung fühlen zu lassen.

So erschien mir B. einst bei einem Balle zu keck und ich äußerte empfindlich und herrisch gegen ihn: Herr von B., wenn in Ihrer Adels-Legende wenigstens eine Burg oder Lanzenspitze, anstatt Schreibfedern, zu finden wäre, so möchten Ihnen die Ritterspore besser passen; wenn Sie sich aber in Gegenwart alter Geschlechter befinden, so ziemt's sich wohl, recht bescheiden abzuwarten, wie weit man Sie aufwärts anziehen werde.

„„Herr von B. erwiderte hierauf: Mein guter Graf — wenn ich auf ein Raubnest, das im mancher Legende Burg genannt wird, oder auf Lanzenspitzen

stolz sein sollte, die dereinst dem Gesindel von Wegelagerern angehörten, so möchte ich lieber von dem beraubten Kaufmanne, als von dem Herrn Raubritter abstammen und, was die Schreibfedern anbetrifft, so sind sie es, welche in unsern Zeiten solch' mittelalterlichem Gesindel zeigen, daß man an ihren Ahnen versäumt habe, sie dort aufwärts anzuziehen, wohin sie gehören!''"

„„Wir standen in Folge dieses Wortwechsels eines Morgens im Zweikampfe einander gegenüber; ich erschoß von B. und floh."" — — —

„„Zehn Jahre sind nun seitdem verflossen; mein großes Vermögen ist vergeudet, verloren und — aus dem Schlamme meiner Standesgenossen sprießt seit etwa zwei Jahren meine Nahrung.""

„„Pigeon, die den Rest meines Glanzes mit mir theilte, einst ein Stern am Odeon, erst seit sechs Wochen aus dem Bicètre entlassen, ist meine Lebensgefährtin und —""

„Aber — unterbrach ich den Sprecher — woher kennen Sie mich denn?"

„„Woher? — — Ich kann diese Frage nicht delikat beantworten,"" fuhr der Erzähler fort; „„ein altes Sprichwort sagt: Da wo ein Aas ist, sammeln sich die Raben. Daraus ist eine gewisse Reciprocität zwischen mir und meinen Standesgenossen auf dem Faubourg St. Germain entstanden. Seit ich mit meinem Vermögen zu Ende, aus ihrer Mitte verschwinden mußte, waren meine Freunde an dem Genusse des Lethewassers so entnervt, daß sie weder die Macht hatten meine Addressen zu lesen, noch meine Weherufe durch Pigeons Mund zu hören; — sie ließen mich fallen.""

„„— Ich gelte ihnen seitdem als todt, während ich doch von dem zehre, was ihr verborgener Standesgenosse von ihnen entlehnt.““

„„Sehen Sie, mein liebes Pigeon ist sehr oft ein Guide voyageur für die trunkenen Idealisten des Faubourg, welche sie ihm entzieht, um hier ein klein wenig reales Leben zu kosten und kennen zu lernen.““

„„Ich glaube, das ist ganz patriotisch; ich gehe nicht aus meiner Gesellschaft heraus; ich bin als geborener Herr zu ihr gestellt, und bringe nur den Spruch zur Ausführung: „Der Herr hat's gegeben, der Herr kann's nehmen.““

„„Ich hätte allerdings Communist oder Socialist werden können, hätte das Leben mir nicht so praktisch bewiesen, wie die Philosophie der Idealisten entweder an wahrer Gemeinheit oder Irrsinn leidet. Die menschliche Gesellschaft ist nur eine große Chemie, also reine Verwandtschaftslehre, nach welcher sich die gleichartigen Theile zusammenziehen und die andern absondern; und wenn die Philosophen und Kinder glauben, dies reine Naturgesetz mit ihrer weltweisen Fadenzieherei aufheben zu können, so müssen sie von dem Wahnwitze befallen sein, es möglich zu erachten, jenem Gesetze andere Bahnen anzuweisen.““

„„Daher gehöre ich meiner Standesgesellschaft immer noch an: sie hat mein Vermögen; ich gehöre zu ihr, denn sie hat meine Sitten — sie hat auch dieselben Gedanken und Ansichten; — Aug' um Auge, Blut um Blut — bis mein Plan aus dieser Gesellschaft hier, mich herausgehoben — dann, o dann auf ewig a Dieu!““

„„Pigeon — was meinst Du, wird der herabgestiegene Pfau als Phönix wieder erstehen?““

„Das Mädchen warf einen ungemein seelenvollen Blick dem Fragenden zu, welcher fortfuhr:

„„Herr Graf — woher kommt es, daß der Adel sich so genau in seinen Familien, deren Vermögens-Verhältnissen, deren Beziehungen zu den Fürsten, kurz in allen Einzelnheiten und Eigenschaften kennt? Greifen Sie mit dem kalten Verstande an Ihr Herz — können wir die Frage treu und ehrlich etwa dahin beantworten, daß sich diese Kenntniß aus dem Bestreben gute Vorbilder für Moral und Tugend außerhalb der eignen Familie aufzusuchen, herschreibe, um den wahren Seelenadel, welcher außerhalb prunkender Ostentation liegt, zu üben, und in seiner Familie erblich zu machen? Sparen Sie sich die Antwort; sie steht in meiner Person als solche vor Ihnen — leider bin ich keine Ausnahme von der Regel gewesen! —""

„„Sie nehmen aus diesem Asyl des Abscheues und des gefolterten Gewissens, diesem Schlupfwinkel des Elends kein Geld, aber in einer großen Lehre einen unberechnenbaren Nutzen für sich mit; Sie sparen heute noch für Ihre Enkel, denn es muß Ihr Verstand heute den Geburtstag des Selbstbewußtseins in Ihnen feiern!""

„Was wollen Sie aber mit all' Dem sagen?" fragte ich den Sprecher. „Wollen Sie mich berauben, nun ich in Ihrer Gewalt bin? Das wäre kein adlig' Handwerk! Warum verschmähen Sie denn den ehrlichen Erwerb eines Bürgers, wenn Sie nun nicht mehr mit Ihren Standesgenossen auftreten können?"

„„Herr, schwatzen Sie nicht so albernes Zeug —"" fuhr mich der Unglückliche barsch an.

„„Wir sind nichts Anderes als Kunstproducte unserer Verhältnisse! Wir verhalten uns zum arbeitsamen Bürger wie die Weinflasche zur Flasche Wein! Es

läßt sich gut sprechen und prahlen, wenn man die Taschen voll hat, und im Falle der Leere nur das Wiederfüllen befehlen darf; es läßt sich aber herrlich schweigen, wenn's damit zu Ende ist!""

„„Glauben Sie denn, daß das Gewerbe eine instinktmäßige Handlung ohne Kenntnisse, ohne vorherige große Uebung sei?""

„„Hier mein Herr"" — und damit erhob er beide Hände drohend gegen mich — „„sind zwei Fäuste, die noch am Bürger arbeiten werden, aber für keinen andern Herrn als Denjenigen, der ihnen arbeiten hilft, es möge damit gut oder böse gehen!""

— — „„Sie haben mir die Frage gestellt, ob ich Sie berauben wolle, nun Sie in meiner Gewalt wären? Ich antwortete darauf nur mit der Bitte —"" wobei er zwei Pistolen aus einem Tuche wickelte, die er bei seinem Wiedererscheinen aus dem Kammerverschlage mitgebracht hatte — „„eines von diesen Sprachröhren zu wählen, um unser gegenseitiges Schicksal damit zu bestimmen. Sie erinnerten mich an den Gewerbsbetrieb; — die Waffe zu führen ist unser Gewerbe: ritterlich Handwerk; lassen Sie es uns doch jetzt betreiben! Ohne Geld bin ich Nichts; dienen kann ich nicht — das will geübt und gelernt sein; arbeiten kann ich, aber nicht hier, wo die Arbeit so geringe Früchte bringt, und die Standesverurtheile erst mit deren Inhabern absterben, daß ich verhungern müßte.""

„„Wenn Sie glauben mein Herr Graf, daß Sie in meiner Lage es besser machen würden, nun — so schießen Sie mich doch nieder — Sie haben ja gleiche Gewalt über mich! — —

„„O —"" fuhr der Mann fort, „„Sie kennen das

Leben der andern Stände, den Geist noch nicht, der uns gegenüber darin lebt!''''

,,,,Doch — ich will die Zeit nicht nutzlos vergeuden; der Morgen graut, Pigeon muß Sie nach dem Faubourg geleiten, sobald Sie mir die Assignation auf zwölftausend Francs, welche Ihr Blanco-Giro bereits trägt, aus Ihrem Porte-Feuille behändigt haben werden.''''

,,Meine Lage war peinlich; was sollte ich machen — was waren unter diesen Umständen am Ende zwölftausend Francs? Ich erwiderte, die Assignation aus meiner Brieftasche hervorgebend: Nicht aus Furcht, sondern mit voller Vernunft mache ich Ihnen dies zum Geschenk!''

,,Mein Gegner nahm das Papier mit den Worten: ,,,,Möge Gott bestimmen, ob daraus ein Schuldschein werden solle, oder ob Sie in diesem Augenblicke banque perdue gespielt haben; ich nehme nur Darlehn, nicht aber Geschenke solcher Art an; Sie sollen nicht sagen, Sie haben in mir einen Raubritter gesehen — — hu! — böse Erinnerung — wie schauerlich mahnst Du ewig mich wieder!''''

,,Abgewendeten Angesichtes drückte mir der Unbekannte krampfhaft die Hand, während einige Momente lautlos verstrichen, von denen ich wohl vermuthen darf, daß sie einen schweren Kampf enthielten, den der Unglückliche zu unterdrücken suchte.''

,,Wie aus einem Traume auf einmal erwachend, rief er sodann: ,,,,Pigeon — begleite den Herrn Grafen nach dem Faubourg,'''' und kroch, mich verlassend zurück in den Verschlag.''

,,Das Weib geleitete mich aus der verhängnißvollen Straße, bis ich — zumal höchst nüchtern gewor-

den, — es entließ, da ich mit der Oertlichkeit dann so bekannt war, um allein mein Hotel zu finden."

„Etwa vierzehn Tage nach diesem Abentheuer erhielt ich ein Schreiben aus Calais, ohngefähr folgenden Inhaltes:

„Wenn ich Ihre Familie nicht gekannt, und Ihre persönlichen Eigenschaften nicht so hoch geachtet hätte, so würden Sie leicht einen Verbrecher aus mir gemacht haben, welcher den Akt Ihrer Vernunft für Feigheit gehalten, Sie getödtet und beraubt hätte!"

„Sie haben mir 12,000 Franks geliehen, worüber ich hier dankend mein Schuldbekenntniß ausstelle."

Herr Baron von N.... aus W...

Herr von C. aus E..... und

Graf O...... aus T.....

haben unter ähnlichen Umständen wie Sie, an mich Forderungen erlangt im Gesammtbetrage von 40,000 Fr. wofür ich bereits Ländereien in Nordamerika's Freistaaten gekauft hatte, als ich die Ehre Ihres Besuches genoß.

Ihr unterthänigster Diener

Graf A.....

Nachschrift:

„Mein gräflicher Name ist im Augenblicke in dem ich das Schiff bestieg, erloschen. Im Falle der Bürger J..... zu W. im Staate J... keine Zahlung leisten, oder auch keine Nachrichten geben sollte, so mögen Sie ihn verstorben erachten, und sich pro rata an seine Besitzungen dereinst halten.

Pigeon, mein Agent, trägt das Verdienst,

nach dem Muster der geheimen Polizei operirt zu haben indem sie es war, die bei Tortoni, in der rue de Rivoli u. a. O. erfuhr, wie Ihre Angelegenheiten soweit wir sie benutzen konnten, stünden."

* * *

„Das ist wahr Herr Graf, da haben Sie eine ungewöhnliche Erfahrung gemacht."

„Ja allerdings" — entgegnete Dieser, „aber Sie sehen daraus, daß es in allen Klassen der Gesellschaft Pöbel giebt — wenn auch viel Edelmuth und Ehrenhaftigkeit in der Seele vorhanden."

„So muß ich Ihnen mittheilen, daß jener Ansiedler mir bereits eine Zinsenrate von jenem fonds perdu eingesandt und öfters geschrieben hat; wie aber der Mann philosophisch denken gelernt, mag unter anderen eine Aeußerung von ihm beweisen. Er sagt nehmlich in einem der Briefe: „Viel Vermögen und gar kein Geld haben gleichen Einfluß auf die Seele."

„Sie erkrankt mit wenig Ausnahmen in der Regel an einem Uebel, bei dessen Nennung ich um Verzeihung bitten muß — 's ist eine Hundekrankheit — nur in den Symptomen verschieden: die Räude. Ich habe beide Arten dieses Uebels gehabt, bis ich zur tollen Bestie geworden, in den Rang des Viehes übergegangen wäre, hätten Sie nicht wie Ihre Vorgänger durch Ihre Medicamente rechtzeitig geholfen."

„Möge kein Staatsmann jene Krankheit epidemisch werden lassen!"

* * *

So war die Unterhaltung zweier Herren gewesen welche nachher in den Salon eintraten, und denen ich mit dem Rechte des Kurgastes promenirend bis dahin zur Seite geblieben war.

Ich gedachte ihr Heraustreten noch abzuwarten und so schlenderte ich in den nahgelegenen Anlagen umher.

— — „Lange Weile bringt hier meist nur der Tag; die Nacht erquickt und entschädigt dafür.

Kranke im Bade sind Viele nur darum, weil Krankheit wie Mode geworden, auch stets ein sehr zu benützender Attaché der fashionablen Welt ist, und — wer wollte sich nicht dahin rechnen?! Wo sich Buckskin und Taffent zusammenrotten — da ist auch Fashion!"

— — — 's ist in stiller Nacht auch angenehm zu lauschen und — so stand ich ein Weilchen vor den Fenstern des Salons, wo der wirbelnde Tanz noch fortlebte, als ich die Thür gehen, und nahende Schritte hörte. Sieh' da — es waren meine vorigen Philosophen."

— — — „Nicht der Wein, nicht der Tod allein, auch die Nacht macht Alles gleich. Es giebt in Badeorten selbst auch exclusive, aristokratische Bänke, Stühle, Lauben u. s. w. aber bei der Nacht ruht auf dem Lager der Schnepfe oder des rupfigen Haushuhnes auch der stolze Aar — sollt's auch nur ein Mauser sein."

„Und so setzten sich die Beiden auf ein Plätzchen, Wo die Sylphen lauschen und die Blätter rauschen ruhig hin."

„Und ich? — — Saß daneben."

„Nun?" begann der Eine — „lassen Sie Ihre Erlebnisse los; was haben Sie gesehen Optime?!"

„Ach nichts, nichts“ erwiderte der Andere — Pessime!“

„Ei, bitte, sein Sie doch ernsthaft.“

„Das bin ich nur allzusehr — ich ärgere mich jetzt, daß ich erst hineingegangen bin. Es war außerordentlich gemein; im Kreise der Tanzenden ein Halbkreis von Bürgerlichen, der andere von Adeligen. Ist das Reünion?“

„Die Bürgerlichen waren grobstolz, plump oder submiß; es gab darunter Selige und Unselige; Jene in Ahnenluft und Hoffnung auf Wappenschilder — wenn's auch Väterliches und Mütterliches kosten sollte — Diese, darüber verdrossen, daß Sie die sechszehn Groschen Entrée nicht nach Wunsche abnützen konnten.“

„Die Nobility lebte nach Vorschrift der Adels-Reunion, und die Eleganteſten davon beobachteten äußerst feine Manieren gegen Minderstandesgenossen; Roturiers empfanden nur den Liebreiz gnädigster Protection.“

„Am Büffet fand ein Wortwechsel zwischen Herrn von W. und Herrn G. statt. Dieser sagte zu Jenem: „„Sie sind ein ganz gemeiner Hall...., ein falscher Spieler u. s. w.,““ wogegen der Angeredete höchst verbindlich antwortete:

„„Entschuldigen Sie mein Herr, Sie irren sich; nehmen Sie mir's nicht übel, dergleichen sind einem Manne von Ehre empfindlich; es thäte mir leid wenn — —““

„„Ach““ donnerte G. „„basta mit Ihrem Qualm da; für solche Leute ist die Karbatsche eines ehrlichen Mannes noch zu anständig; kommen Sie mir nicht mit Dummheiten, sonst werde ich Ihnen auf der Stelle zeigen wer ich bin.““

„Herr von W. stand auf, sagte forteilend zu einem blonden langhaarigen Lungenflügler, der neben ihm vom Tanze erschöpft, die Coiffüre sich bürstete: „„Der Mensch ist sehr ordinär““ und katzenbuckelte alsbald zwischen mehren jungen Damen, anscheinend nicht ohne Fortüne.“

„Ha, ha, lachte der Graf — darüber sind Sie verdrießlich geworden? Da könnte ich Ihnen noch ganz andere Geschichten erzählen! Sehen Sie, Optime so Etwas läßt mich ganz ruhig, denn ich denke, das Gute ist kein gewöhnlich Ding, wohl aber das Schlechte; ich schätze Jenes damit also auch weit höher, als Sie es in Ihrem Optimismus thun, und habe offenbar mehr Freude von meinem, als Sie von Ihrem Prinzip.“ „Gehen wir nur vom einfachsten häuslichen Herde auf alle weiteren Kreise — selbst in das Staatsleben hinein, so beseeligt's mehr Pessimist zu sein, als fortwährend durch den Optimismus sich angeführt zu sehen.“

„Seufzend entgegnete der Andere: „„Nun Herr Graf, für heute wenigstens bin ich Ihr Proselyt!““

„„Charmant““ sagte Jener, „„so wollen wir den Tag mit einem Scherze beschließen. Ich stelle also die Frage: „„Welches Signalement unterscheidet jetzt die Aristokratie von der Demokratie?““

„Der Proselyt gab an: „„Der Stolz auf Geburt und Observanzen, welche er vorrechtlich als Präjudiz gegen Andere gebraucht den Adligen; Stolz auf Reichthum und Gelehrsamkeit den Bürgerlichen?““

„„Keinesweges““ meinte der Graf, „„die Sache läßt sich weit kürzer und deutlicher fassen: „„Jene

spottet der Arbeit und trägt die Schaufel am Finger;*)
Diese liebt die Arbeit und — trägt sie in der Hand.""

Neunzehnter Tag.

Wer den Sinnen wird gefangen,
Der gefället sich in ihnen.
Aus Gefallen wird Begierde,
Aus Begierden Angst und Thorheit.
Er verlieret das Gedächtniß,
Die Vernunft und mit ihr Alles.
v. Herders Werke.

Die Kurgäste sind in voller Bewegung, die Saison also in voller Blüthe. Major Maidom beschwert sich über das Gedränge an den Quellen und Dr. Weinhold, welcher etwas spät aufgestanden ebenso; er ist im Zorn darüber noch nicht recht einig, ob er nicht mit sechs Bechern den Brunnen verläßt und — ein Glas, das heißt ein Fläschchen Champagner trinkt. Mein Zureden hält ihn aber an der Quelle fest.

Der Major fragt: „Was bezahlen Sie denn dem Barbier?" worauf meine Antwort lautet: „Sechs Kreuzer Münz täglich."

Jener sagt hierauf, daß er dieselbe Taxe bezahle, sie aber sehr hoch finde.

„Es ist doch hier ein komisches Verhältniß zwischen Deutschen und Czechen, welch' letztere man hier Stockböhmen nennt," fährt der Major fort. „Gestern frage ich den Barbier: sagen Sie mir, sind Sie auch Böhme?', worauf Dieser antwortet: „Na ich bin ein Deutscher!"

*) Der Graf persiflirt hierdurch die Mode, nach welcher Viele die Fingernägel möglichst lang wachsen lassen, damit man sehen möge, wie sie nicht nöthig haben, mit ihren Händen zu arbeiten.

„Als ich nun meine Frage dahin erläutere daß ich gemeint habe, er sei aus Böhmen, so erwidert der Mann: „„Scho' recht — aber ich bin ka Stockböhme! Kennen Ew. Gnaden vielleicht den Unterschied davon nicht, so will ich nur sagen: „„Schaun S' nach'n großen Kopp, schlechtem Herzen und großen Füßen, so haben Ew. Gnaden 'n Stockböhmen!""

„Ja, die verschiednen Nationalitäten können sich durchaus nit zusammen vertragen" bemerkte Dr. Weinhold, welcher der Mittheilung des Majors zugehört hatte. „Wenn z. B. in Wien a Dummheit begangen worden ist, so heißt's gleich: „hm — 's wird wohl 'n Ungar g'west sein."

* *
*

Der Nachmittag war ein officieller Akt für mich, denn ich gab der Gesellschaft einen Caffee. Der ganze allgemeine Badeschrecken hatte sich eingefunden, selbst der schwache Procurator Baumann; nur Ober-Lieutenant Hiller fehlte.

Man sagte, Letzterer sei als ausgeschieden zu betrachten, seit der Geburtstagsfeier des Assessor Mücke, bei welcher Gelegenheit er das überreichte Geschenk sehr streng gemißbilligt habe.

Mein Töchterchen, welches wiederholt abgesandt worden, den Mürrischen noch zu bewegen Theil zu nehmen, kehrte endlich auch mit dem Berichte zurück, daß Hiller abgeschlossen auf seinem Zimmer, sie gar nicht erst eintreten lassen, sondern nur gerufen habe: „Ich komme durchaus nicht."

Zu allseitiger Freude ließ sich indeß die Gesellschaft nicht abhalten in gewohntem Humor sich zu zeigen und

Herr von Asmodi, eine wahre Chronik des Tages gab folgende Neuigkeit zum Besten.

„Auf der Höhe des Schloßberges wohnt eine galante Dame welche bereits Mutter mehrer Kinder, über die glühenden und blühenden Jahre hinaus, dennoch ein heißes Herz bewahrt. Sie wird auf einmal bedeutend krank; man sagt durch Verkühlung. Täglich wird der Zustand der Kranken bedenklicher — man schreibt dies dem weit entfernten liebenden Gatten. Dieser eilt herbei; inzwischen ist der Zustand seiner Eheliebsten so schlimm geworden, daß sie voll Fieberhitze phantasirt. Kaum ist der besorgte Gatte am Lager der geliebten Frau eine Stunde anwesend, so vernimmt er den Ruf: „„Mein Alfons!““ — — „„Bringt mir sein Portrait — gebt mir seine Haare — sie liegen in meinem Sekretair!““

„Der liebende Ehemann erbleicht, denn er weiß, daß er nicht Alphons, sondern Gottlob Ephraim heißt, er weiß nicht, daß in seiner Gattin Herzen eine nebenbuhlerische Spinne ihr Netz aufgespannt, in dessen Mitte sie trotz Alter und Fieberhitze sich wonnig schaukelt!“

„Der geöffnete Sekretair liefert die, von der Kranken ersehnten Tröstungen, und Gottlob Ephraim sieht daraus, wie Alphons ein schmucker Officier ist.“ „Die Aerzte halten hierauf Consilium — wenige Tage darauf ist die Kranke verschieden!“

„Ist das nicht ein Mittel gegen die Heirathslust, meine Herren?“ sagte Herr von Asmodi hierauf; die Gesellschaft aber lobte des Himmels Fügung.

„Uebrigens,“ nahm Herr von Asmodi wieder das Wort, „sagt man, daß die Wogen der Liebenden hier am Orte den frischen Wittwer, der eine gute Parthie

war — wenigstens benetzt haben, da ihre Absicht, ihn zu verschlingen mißglückt ist.“

„Wer kann es wissen, ob daran nicht eine neue Devise, welche dem scheidenden Wittwer in’s Herz gedrungen in den Worten: „„Einmal, und nicht wieder!““ die Schuld trägt?!“

* * *

Unter mannigfachen Gesprächen war unsre Zeit vergangen, als Procurator Baumann daran mahnte, den schönen Abend noch zu einem Spaziergange zu benutzen. Die Gesellschaft brach also auf; Rittmeister von Buencomo begab sich jedoch mit dem Versprechen nachzukommen, zum Oberlieutenant Hiller, in der Hoffnung ihn zur Theilnahme bewegen zu können.

Wir hatten jedoch den Hammerberg überschritten und befanden uns bereits auf dem Rückwege vom Freundschaftssaale aus, als der Rittmeister uns entgegenkam.

Seine Absicht war gänzlich mißglückt, und er erzählte uns dies wie folgt.

„Mein hypochondrischer Freund war noch in seinem Zimmer verschlossen, das er erst auf wiederholtes Pochen und meinen Ruf öffnete.“ „Und welch’ ein Glück, daß ich hinzu kam, sonst wäre Hiller jämmerlich verbrannt.“

„Der Aermste hatte nehmlich den ganzen Tag, angethan mit einem langen Schlafrock und Pantoffeln, im Zimmer zugebracht, Cigarren geraucht, und dabei zum Fenster herausgesehen.“

„In der Ecke des Fensters steht am Boden ein

Napf mit Sägespänen, worein Hiller die Zündhölzchen geworfen, nachdem er sich die Cigarren angeraucht.

„Lange Zeit hatte er im Fenster gelegen, und nicht darauf geachtet, daß der Zipfel des Schlafrockes bis in den Napf hineinreicht, nicht den schrecklichen Rauch bemerkt in den er, wie das ganze Zimmer gehüllt ist.“ „Als ich in dasselbe eintrat, prallte ich unwillkürlich zurück, noch mehr von den Flammen, welche an Hillers Kleidern hervorschlugen, als vom Dampfe erschreckt.“

„Und“ — erzählte der Rittmeister weiter — „Sie werden es unglaublich finden, wenn ich Ihnen sage, daß ich dies Alles eher, als Hiller bemerkt habe, dessen Beinkleider und Schlafrock jetzt wassertriefende Ruinen sind.“ „Das ganze Räthsel aber löst sich darin auf, daß der Ober-Lieutenant gar keinen Geruchssinn hat.“

Die Gesellschaft hätte ihrem Freunde gern eine Beileidsvisite abgestattet, wagte es aber nicht, sondern schloß den Tag unter gegenseitigen Freundschaftsbezeigungen.

* * *

Zwanzigster Tag.

Nicht der Stand entscheidet über Gaben
Aber über Sittlichkeit der Umgang.
Sieh den süßen Strom sich mit dem Meere
Mischen; und er ist fortan untrinkbar.

v. Herders Werke.

Bald nach dem Genusse der Brunnen besuchte ich einen unlängst eingetroffnen Freund, den Kaufmann Milo.

Er war verstimmt gewesen; nun ich aber mit ihm in seinem Zimmer beim Frühstück saß, schienen sich die Wolken in den Worten von seinem Gemüth zu lösen welche er, sich dehnend und so, ein Sinnbild der Trägheit darstellend, sprach: „Wasser auf Erden — ach — fließet so viel! — —" „So eine Brunnenkur ist wirklich mit den Berieselungsanstalten des lieben Herkules auf den Gütern des Herrn von Augias, Hochwohlgeboren, vergleichlich."

„Ach — wenn man so seine zehn, zwölf Becher getrunken hat, und mehre Stunden promenirt — nüchtern! — da schmeckt eine Portion Häuslichkeit in der Stube auf dem Sofa, oder im Garten auf der grünen Bank unter der Laube prächtig!"

„Sehen Sie, lieber Freund, der jetzige Moment ist ein solcher, und meine Phantasie hält folgenden Monolog:

„Welcher Brunnengast wollte es läugnen, daß die Stunde des Frühstücks ein Akt der Wonne im Badeleben sei? Wer diesen stört, muß gar kein Herz im Leibe haben!" „Ihm — —

Bei diesen Worten hatte ich Hut und Stock genommen und sagte nun: „Ich habe aber ein's im Leibe, und werde nicht länger stören — à Dieu!"

„Ach — wie sind Sie denn? — wie wir mit einander stehen — ich dächte — nein nein, bleiben Sie doch, bitte, und stören Sie nicht meine poetische Begeisterung," entgegnete Milo heiter, indem er mich wieder zu sich auf's Sofa zog, und fortfuhr: „Also — — Ihm wäre besser, es würde ihm ein böses Weib an den Hals gehängt — wenn er nicht schon ein solches hat — und er damit ins verlassne Paradies gejagt, um dort mit solcher Gesellschaft die Reize des Landle-

bens im Schatten des Feigenbaumes zu genießen, bis seine Herzenshärtigkeit unter der zartknochigen Hand seiner pflegsamen Lebensgefährtin gemildert, oder wohl gar behoben worden. Mag er seine Mußestunden zum Studium der Menschenrechte, des Naturrechtes und besonders des historischen Rechtes verwenden; mag er sich dann an der Baumblüthe laben; er wird im Herbst wie Vater Adam, Hochedelgeboren auf und zu Paradies dereinst gethan, keine Aepfel mehr schütteln, — er wird froh sein, wenn er selbst ungeschüttelt bleibt!"

— „So ist's recht, so sollte es Allen geschehen, welche gegen Andere so rücksichtslos sind, als wären diese nur wegen jener Unverschämten da."

„Darum o Herr! verleihe mir die Wildheit eines Flußpferdes und die Stimme eines Löwen gegen solche Leute und, wenn das Mammut beide Eigenschaften noch stärker gehabt haben sollte, so bitte ich darum!"

Ich konnte nun mich nicht länger halten, sondern fragte in Lachen ausbrechend Herrn Milo, was diese Worte zu bedeuten hätten?

„Ei sehen Sie, Ihre Gesellschaft hat mich wieder ganz lustig gemacht, ich war aber wüthend wie ich zu Hause hier ankam," bemerkte Milo.

„Da ist nämlich seit ehegestern der Geheime Commerzienrath Schniebekakel von Franzensbad herübergekommen um seine Frau hier zu besuchen."

„Kaum daß mich der Mensch gesehen und begrüßt hat, fängt er von Geschäftssachen zu sprechen an." „Stellen Sie sich selbst den Ekel vor, wenn Einer während der Brunnen-Promenade Sie sogleich fragt: „Aber was sagen Sie über altes Baumöl und Südsee-Thran?! — „ich habe noch Einiges gemacht, aber es geht fortwährend herunter damit, u. s. w."

„Und wenn man diesem unverschämten Kerl auch zehnmal sagt, daß man sich hier im Bade nicht von Geschäften unterhalten wolle,“ fuhr Milo fort, „er kommt doch immer wieder auf die Geschäfte zurück, ja verheißt Einem noch seinen Besuch.“ „Heute also kommt er, mich wieder über die Eisenbahn-Aktien zu fragen, und bleibt mir während des ganzen langen Morgens zur Seite.“

— — „Es fehlte nur noch daß er jetzt käme: das können Sie glauben, um Vier Uhr wäre er auch noch da, denn Der kann wirklich sagen: „Wie gut's der Schöpfer dem Kameel und wie bequem gemacht“ — sonst müßte ihn doch wenigstens der Hunger forttreiben?!“

„Doch — nein er käut wieder und hungert darum nicht!“

Kaum hatte Milo seine Rede geendet, so hörten wir Jemand die Treppe aufwärts kommen.

Wir horchten Beide — richtig — es klopft an Milos Thür. „Soll ich rufen?“ fragte Dieser leise. Ehe ich antworten konnte, klopfte es abermals draussen und Milo rief heftig „Herein!“

Da erschien Herr von Asmodi mit der Frage: „Störe ich etwa?“ und nun erst ward ihm mit Lachen gemeldet, wessen Ankunft wir gefürchtet hätten.

Ich verließ nach kurzem Verweilen die Herren und begab mich nach Hause um Carlo und vielleicht auch den Legationsrath etwas zu belauschen, welche ich absichtlich bis jetzt vernachläßigt hatte, um auf jeder Seite Verdacht fern zu halten.

Ganz nach Wunsch traf ich Jenen ganz allein auf seinem Zimmer an. Wie es schien war er mit schrift-

lichen Arbeiten beschäftigt gewesen, welche er indeß bei meinem Eintreten bei Seite schob.

„Du hast wohl sehr viel zu thun?“ fragte ich — „laß' Dich übrigens nicht stören, ich gehe sogleich wieder.“

„O meine Arbeiten sind, nach meines Wohlthäters eignem Ausspruche gar nicht eilig zu vollenden, und leider — habe ich ja nur Zeit für Arbeiten!“ setzte Carlo seufzend hinzu.

„Wie meinst Du das? fühlst Du Dich unglücklich?“

„Nein keinesweges; ich bin nur wie am Ende alle Menschen: es geht mir sehr gut, und erst in dieser Glückseligkeit fühle ich, daß sie einen großen Mangel hat, einen Mangel der in dem Verlust der Freiheit und — — „der Abwesenheit von der Geliebten“ setzte ich hinzu, besteht!“

„Was die Freiheit betrifft, so darfst Du doch nicht klagen“ fuhr ich fort; „der Legationsrath wird es sicherlich gern sehen wenn Du die Tage hier gleich uns genießest.“

„Das will ich gern einräumen“ entgegnete Carlo aber — ich kann ja nicht, so lange wir in den kaiserlichen Staaten sind; „bedenke doch wie viel Polizei und Pfaffenvolk hier umherläuft, das mich unglücklich machen könnte, denn Beide haben gewaltig scharfe Augen; bedenke daß ich ein entlaufner Mönch bin! Was das Weitere betrifft nun — frage Dich selbst nur, was Leben ohne Liebe sei?!“

„Kleinmüthiger Mensch!“ sagte ich zu Carlo hierauf — Deine Lebensweise jetzt ist ja noch lange keine Pönitenz, Dein Aufenthalt hier nur noch ein sehr kurzer, also Geduld — auf Regen —“ „folgt Sonnenschein“ fiel Carlo nun lachend hier ein.

Ich begab mich sodann zum Legationsrathe, den ich in bester Laune antraf.

Er erzählte mir, wie glücklich ihn die Gegenwart Carlo's mache, der zu seiner Freude nicht eine Spur des Mönchthumes in seinem Wesen zeige, was er immer gefürchtet habe.

„Ich muß Ihnen — theils war es Neugier, theils aber auch ein Pflichtgefühl, das mich dazu trieb" — fuhr der Legationsrath fort, „noch sagen, daß ich vor einiger Zeit an die Hofräthin Werder geschrieben, und sie ersucht habe, sofort nach Falkenau abzureisen, wenn sie mich — ihren Unbekannten, der sie damals in der Residenz von der schlechten Handlungsweise ihres Gemahles und dem Testament, unterrichtete, kennen lernen wollte."

„Damit die Dame aber zu dieser Einladung Vertrauen haben könnte, habe ich mir erlaubt ihr mitzutheilen, daß Sie hier wären, und gewiß so freundlich sein würden, mich ihr in Falkenau vorzustellen; nebenbei habe ich ihr die Reisekosten übersandt."

„Werden Sie mir, sobald ich von der Ankunft der Dame in Falkenau Nachricht erhalte, den Gefallen thun?"

„Das kann ich Ihnen erst dann sagen" erwiderte ich „wenn ich wissen werde, wie Sie sich zu Carlo zu stellen gedenken."

„Wie so?" fragte der Legationsrath befremdet.

„Ja —" lautete meine Antwort; „Carlo ist mein Freund, und ich bevormunde ihn und sein Schicksal so lange, bis ich ihn glücklich weiß; Carlo ist Ihr leiblicher Sohn, gebildet, ehrenwerth — kurz tadellos; warum sollte er nicht bald, nicht hier schon Ihr Sohn sein?"

„Das Alles ist recht löblich von Ihnen," versetzte Barner, „aber doch ganz außer allem Zusammenhang mit der Hofräthin?!"

„Mag dem immerhin so sein," entgegnete ich — ich werde Sie in meinen Akten nicht mehr lesen lassen, als Sie mich in den Ihrigen; es bleibt dabei — —"

„Hm —" brummte der alte Rath lächelnd und kopfschüttelnd — „das ist doch kurios — — — „eine Liebesgeschichte?" —

„Hm" brummte ich — „es bleibt dabei — ich werde schon das Weitere vermitteln, aber — ausforschen lasse ich mich nicht; ich sage entweder, oder!"

„Nun gut — ich will mich Ihren Wünschen fügen," ließ sich der Legationsrath hierauf lachend vernehmen, „aber wir müssen Beide einen guten Abend davon haben, und Sie müssen Carlo nichts verrathen."

„Das verspreche ich gern, und sobald Dieser nur weiß, daß Sie sein lieber Papa sind, so bin ich wegen der Hofräthin ganz der Ihrige," gelobte ich dem guten Barner und begab mich hierauf zu meiner Familie.

* * *

Auf dem Chotekschen Wege befand sich eine bunte Menge Spaziergänger diesen Mittag, welcher Herr von Asmodi und ich ebenfalls angehörten. Einige gingen ohne Aufenthalt weiter auf dem Mayerschen Wege, Andere hinauf zum Himmel auf Erden, der Theresienshöhe u. s. w.

Wir aber waren Willens auf Mariannensruhe ein Weilchen auf der Bank dort, die schöne Aussicht auf die Wiese und Stadt zu genießen, als Herr von Asmodi rasch, doch leise zu mir sagte: „Ei, sieh' da, dort

kommen Bekanntschaften von mir — ich sage Ihnen entsetzlich dumm! Erlauben Sie mir, Sie wenigstens der Baronesse L..... vorstellen zu dürfen, und bestreben Sie sich, auf die Gelegenheit hin, welche ich Ihnen geben werde, entsetzlich zu lügen; ich werde Sie unterstützen! Sie müssen darauf besonders Rücksicht nehmen, daß die Damen eine wahre Essenz des Junkerthumes sind."

„Nun ich will wohl lügen, aber — eventuell auf Ihre Verantwortung" entgegnete ich. In Gottes Namen eventuell — wie Sie wollen" flüsterte Asmodi mir zu, und so traten wir einige Augenblicke später zu einem Kreuze, das nahe am Wege auf einem Felsenvorsprunge sich über der alten Wiese erhebt, wo sich unsre Damen befanden.

Nach den gewöhnlichen Begrüßungsformeln stellte mich mein Gefährte mit den Worten vor: „Gnädigste Frau Baronin — i hab' die Ehr' Ihnen hier den Herrn von Archenholz aus Afrika vorzustellen."

„Ei — was Sie sagen! — sehr interessant," rief, meine Verbeugung freundlich erwiedernd die Baronin, indem sie mich verwunderten Blickes maaß und mich fragte: „also ein so weiter Weg hat Sie hierher geführt?!"

„Erlauben Sie, gnädige Frau," versetzte ich „die Worte meines Freundes dahin zu erläutern, daß ich zwar in meinem Erbgute in Afrika geboren, doch seit zwanzig Jahren bereits in Europa bin."

„Ach das ist ja allerliebst" meinte die Baronin, „da werden Sie mich sehr beglücken, wenn — doch — wir haben vielleicht ein gemeinsames Ziel — den Posthof?"

„Wenn Sie uns gestatten, gnädige Frau," nahm

Herr von Asmodi wieder das Wort, „uns Ihrer liebenswürdigen G'sellschaft anschließen zu dürfen — dann allerdings ist der Posthof auch unser Bestimmungsort für diesen Nachmittag."

Hierauf stellte mich die Baronin noch der Frau Geheimräthin von F. und der Gubernial-Secretärin von H. vor.

Damit ich übrigens dem Leser die, etwa gefaßte Hoffnung auf den Anblick von Schönheiten in Betreff der drei Damen nur bald raube, um ihn keiner langen Täuschung auszusetzen, sei hier bemerkt, daß Jene längst über den Frühling und Sommer von Jugendschöne und Anmuth hinaus waren, nichts desto weniger aber Ansprüche machten, die zu befriedigen wahrer Humor allein im Stande war.

Die Gesellschaft ging nun das Kreuz verlassend, weiter auf dem Wege fort, bis man wenige Schritte davon Mariannensruhe, ein gar freundliches Plätzchen erreichte, wo vor dem Felsen, auf dem eine Blechtafel die vorgedachte Namensbezeichnung trägt, eine Bank den ermatteten Kurgast zur Erholung einladet.

Die Damen nahmen darauf Platz, und als die Baronin die Frage hinwarf, wem dieser Platz wohl geweiht sein möge, theilte Herr von Asmodi mit, daß im Jahre 1811 einige Sachsen denselben errichtet, und der sächsischen Prinzessin Marianne gewidmet hätten.

„Das ist in der That nicht allein ächt patriotisch sondern auch chevaleresk" bemerkte beifällig die Baronin; eine andere der Damen aber fragte, was wohl die, neben der Blechtafel mit Oelfarbe auf den Felsen gemalten Worte: plus être — que paroître! bedeuten möchten?

„Den Grund davon" nahm Herr von Asmodi

wieder das Wort, „kann ich Ihnen nicht sagen; ich vermuthe aber, daß diese Schrift nichts anderes ist, als die Unverschämtheit eines Neologen.“

„Ja“ sagte die Baronin seufzend, „es ist heut zu Tage sehr weit gekommen!“ „Die Roturiers sind — man muß sagen so en roturier, und üppig geworden, daß man sich nicht genug hüten kann mit ihnen in Berührung zu kommen.“ „Was will z. B. dieser Unverschämte mit den Worten da, sagen?“

„Soviel muß er doch anerkennen, daß Gottes Allmacht in ihrer Weisheit eben solche Unterschiede unter den Menschen, schon in deren innern Organisation geschaffen, als in der, uns umgebenden Natur? Hätte er doch hier von der hohen Vegetation nur auf die niedere blicken dürfen, um einsehen zu können, wie sein niederer Standpunkt nun einmal nicht berechtigt, mit jenen Koryphäen, die ihre Häupter bis zu den Wolken erheben, zu wetteifern, sondern nur im Schatten jener zu stehen bestimmt ist.“

„Ich kann,“ entgegnete ich, hierzu eigentlich nicht viel sagen, da ich kein deutsches Indigenat besitze; auch meine Familie, etliche tausend Jahre alt, wohl eine der ältesten des Erdballes, gleichgiltig zusehen kann, was man in Deutschland denkt oder in Europa beginnt; aber ich glaube — soweit ich Deutschland kennen gelernt — daß die Schuld an jenen, meine Gnädige, von Ihnen beklagten Erscheinungen, nicht sowohl der Roture, als den Fürsten anheim fällt.“

„Diese haben aus letzter Sphäre eine Menge Personen in den Adelstand erhoben, welche kein eigentliches Verdienst hatten, sondern nur den Nachweis bedeutender Geldmittel zu führen vermochten.“

„Die Fürsten alterirten damit den Begriff von

uraltem gutem Adel, der aus dem Verdienste entsprossen, Jenen Jahrhunderte hindurch mit Gut und Blut gedient hatte, und spalteten dadurch die Völker in bevorzugte und benachtheiligte Klassen." „Was Wunder, daß nun die Roture glaubte, sie wachse auch in die hohe Vegetation hinauf, während gedrückte Mitglieder alter Familien ins Bürgerthum hinabsanken!"

„Daher kam es so weit, daß erst vor etwa drei Jahren ein städtischer Deputirter auf dem Landtage den Antrag stellte, den Adel aus den Ehrenrechten zu streichen, da in Bezug auf Ehre und Ehrenhaftigkeit jeder Staatsbürger mit dem Adeligen gleichen Antheil besitze, und nicht abzusehen sei, wo die Nothdurft vorläge, im Volke bevorzugte und benachtheiligte Klassen zu schaffen, oder bestehen zu lassen."

„Nun, und wie benahm sich der Adel diesem Antrage gegenüber?" fragte die Baronin.

„Durchaus klug" lautete meine Antwort: „er schwieg, wohl wissend, daß aus der eignen Sphäre des Amendeurs Gegner hervortreten würden."

„Und so war es auch; der bürgerliche Referent fragte den Antragsteller, was für ein Wort er denn an die Stelle des Wortes „„Ehrenrechte"" zu setzen gedächte? worauf Dieser unverschämt erfinderisch antwortete: ganz einfach „„Gnadenrechte!"" „„Bevorzugt der Fürst Viele, so mag er deren Ansprüche aus seinen, nicht aber aus Mitteln der Nation befriedigen.""

„Glücklicherweise ward der Amendeur nicht unterstützt, und mußte daher sein Amendement fallen lassen."

„O bitte — lassen S' doch jetzt alle Politik fallen," bat Herr von Asmodi, „und uns nach dem Posthofe eilen, wo Hygeas Gedanken um diese Stunde uns suchen werden."

Die Gesellschaft brach also auf, und es wollte mir scheinen, als wären die Damen von einem besondern Geiste durch jene Worte beseelt worden, in welchen die Sehnsucht nach dem Caffee, Schmetten und Küpfeln sich ausgesprochen hatte.

So dauerte unsre Promenade gar nicht lange, als wir unser Ziel erreicht, und unter den schattigen Apfelbäumen im Garten vor dem Posthofe einen gemeinsamen Platz ausgewählt hatten.

„Sie erwähnten," nahm nun die Baronin das Wort gegen mich, „von dem hohen Alter Ihrer Familie; — bitte, wollen Sie mir vielleicht davon Mittheilungen machen?"

„Ihre Wünsche gnädige Frau" entgegnete ich, sind mir stets Befehle, und ich werde demnach die Ehre haben, über die Thatsachen, welche ich von meiner Familie weiß, Ihnen Bericht zu erstatten."

„An der Grenze der sandigen Wüste Sahara wo mein Erblandgut gelegen, finden Sie ein ungeheuer großes, unterirdisches Gemäuer, mitten in den losen Wassersand hineingebaut. Darinnen sind eine Menge längst versteinerter Balken, Bretter und Geräthschaften, Skelette von Thieren, und eine Menge Dinge aus allen Reichen der Natur. Das sind sämmtlich Ueberreste aus der Arche Noäh. Vor Allem aber sind vier Särge darin auffallend, welche Leichname enthalten, die über und über mit Gold- und Silber-Cantillen und faustgroßen Edelsteinen besetzt, umsponnen sind."

„Die dem Anschein nach ältesten Särge enthalten Inschriften, welche jetzige Menschen, so viele Alterthumsforscher auch aus allen Theilen der Welt darüber studirt haben und — wenn sie es nicht schon waren — verrückt geworden sind, nicht zu enträthseln vermögen.

Es sind dies aber ganz sicher die wahren Namen Vater Noah's und seiner in Gott ruhenden, hochseligen Frau Gemahlin, von denen meine Familie herstammt, denn es befindet sich noch in jenem riesigen Mausoleum, was zu erbauen jetzt in Europa gewiß vierzehn bis zwanzig Millionen Thaler kosten würde, wenn auch der Anschlag nur auf die Hälfte lautete, ein versteinertes großes Faß mit Wein, auf welchem dieselben Inschriften zwischen Weinstöcken dargestellt, zu lesen sind."

„O, verzeihen S' die Unterbrechung — ich bitt', lassen S' nach der Kur 'n Paar Flaschen von diesem Weine herkommen!" bat Herr von Asmodi.

„Das kann ich beim besten Willen nicht," entgegnete ich, „denn in der ältesten Urkunde meiner Familie ist verordnet, daß kein Glied derselben eher ein Glas von jenem Weine zu trinken bekommen darf, als einige Stunden vor dem Tode."

„Nein," sagte Herr von Asmodi hierzu, „da dank' ich schönstens, denn dann ist's wie mir scheint 'n Wein der die Lebenslampen gleich auslöscht, und die hochachtbaren, gnädigen Seelen Ihrer Familie benebelt an den Herrn Petrus abliefert. Aber schaun S' wann S' nun ein Glas davon weggenommen haben, was für eine Sorte wird denn dann wieder aufg'füllt, um das Faß spundvoll zu halten?"

„Für den Fall" lautete meine Antwort, „ist in der Urkunde verordnet, soll ein Wein — der natürlich auf meiner Besitzung gewachsen ist — genommen werden, der mindestens dreihundert Jahr alt ist."

„Meine Erzählung wieder aufnehmend, muß ich mittheilen, daß die beiden andern Särge die Inschriften Må und Bå, in großen, aus Gold geschmiedeten Buchstaben enthalten."

„Jene beiden einsylbigen Worte aber sind die Urnamen der beiden legitimen Kinder Vater Noahs, wovon Papa Må und Mama Bå in der damaligen Sprache geheissen hat.“

„Erlauben S'“ unterbrach mich Herr von Asmodi wiederum, — „diese Namen klingen eben nit grade såhr heroisch; ich muß aber nochmals auf den Wein zurückkommen. So sagen S' mir doch gefälligst, ist's denn den Familien-Mitgliedern nit a mal erlaubt wenigstens daran zu riechen? also, wie riecht er denn?“

„Sie können sich vorstellen,“ sagte ich darauf, „daß vermöge des hohen Alters der Wein eine ungemeine Menge geistigen Elementes angenommen hat, das nun vorherrschend ist. Wenn man den Spund des Fasses lüftet, so entsteigt sogleich daraus ein so penetranter Geruch — — “

„Ja — er macht das historische Recht geltend“ unterbrach mich Asmodi wieder.

„Wie der“ fuhr ich fort „des liquor ammonii caustici, und man muß den Spund schnell wieder befestigen, will man nicht Gefahr laufen in Ohnmacht zu fallen und zu ersticken.“

„Ja, wer weiß, was das für Zeug ist, was Sie da genannt haben,“ rief Asmodi lachend, „ich bin weder Chemiker noch Doctor!“

„Nun so werden Sie wohl das Einreibungsmittel unter dem Namen: flüchtiges Liniment, kennen?“

„O ja,“ entgegnete der Vorige, „das kenn ich' das flüchtige Element — aber hören S' mal, da dank' ich für Ihren Ahnenwein — das muß a Sorte sein, wie bei uns, wann der Wein umg'kommen ist.“

Die Damen baten nun, wieder in der Geschichte

fortzufahren, und ich leistete demnach diesem Wunsche Folge.

„Jene einsylbigen Namen also, meine Herrschaften, sind auch gegen zwei Tausend Jahre in der Familie fortgeerbt, bis einst ein Schiff von Europa an den Küsten Afrika's eine Menge Natur- und Alterthumsforscher ausgesetzt, von denen sich etliche auf unser Stammschloß verirrt hatten.“

„In Folge dessen bekamen meine Ahnen seit jener Zeit dann öftere europäische Besuche, und bei solcher Gelegenheit empfing einst der Senior der Familie einen europäischen Gesandten, welcher ihm eine prachtvolle Militair-Uniform, nebst Orden überbracht hat, die aber längst von den Motten, welche dort so groß sind wie hier die Maikäfer, verzehrt worden, so daß nur noch die Orden, aber in einem Zustande existiren, daß Niemand daran erkennen kann, was es eigentlich sei, da der Rost in allen Farben jene Decorationen bedeckt.“

„Außerdem aber übergab der Gesandte eine ungeheure Rolle Wachsleinwand, worauf ein Wappen gemahlt, und die Adelsverleihung unter dem Namen derer von Archenholz mit großen Buchstaben in Oelfarbe zu lesen gewesen.“

„Aber auch diese Rolle ist nicht mehr vorhanden, denn bei dem dortigen Klima, wo die ungeheure Hitze so wirkt, daß aus dem Ei, welches die Henne so eben legt, das Küchlein sofort herausspringt, so daß sich Jene bei ihrem Geschäft gar nicht lange aufzuhalten braucht, sondern das Küchlein sogleich mitnehmen kann — sind die Ameisen, von der Größe einer Feldmaus, alsbald bemüht gewesen, jene Rolle in Atome zu zer-

beißen, so daß man nichts als einen, nach Firnißfarbe stinkenden Ameisenhaufen gefunden hat."

„Ach erlauben Sie mir doch," unterbrach mich hier die Baronin, „Ihr Wappen, das Sie auf Ihrem Siegelringe tragen, betrachten zu dürfen."

Ich gab ihr den Ring nun mit der Erklärung hin: „Die zwei Balken, gnädigste Frau, welche Sie in dem Wappen sehen, bedeuten die beiden Hauptrippen aus der Arche."

„Was meinen Sie wohl, meine verehrtesten Damen" ließ sich Herr von Asmodi hier wieder vernehmen „ob wir den Herrn von Archenholz einmal in Afrika besuchen?"

„Ei" ward von der Baronin erwidert, „das wünschte ich wohl Alles zu sehen — es muß ein imposanter Anblick sein, so in vergangene Jahrtausende hinein zu schauen, und nun außerdem noch die außergewöhnlichen Naturerscheinungen von denen Herr von Archenholz so eben gesprochen hat."

„Ja" sagte ich, „meine Heimath bietet allerdings Außerordentliches dar, aber der Europäer befindet sich dort nicht wohl, denn obgleich die Ananas z. B. wild, und von der Größe wie hier die Kürbisse wachsen, zuweilen auch so gut gerathen, daß das Vieh damit gefüttert ward, wo dann Butter, Milch oder Käse vortrefflich schmeckten; obgleich z. B. der Wein, mit Beeren von der Größe einer Apfelsine, zweimal reift, so ist doch dem Europäer seine kühle Luft weit erquickender, als alle jene Erfrischungen, welche er in unsrer heißen Atmosphäre aufsucht."

„Das nehmen S' mir aber nit übel" unterbrach mich Herr von Asmodi: „Sie kommen mir vor, als wären S' bei all' dem ungeheuren Reichthume doch a

kleiner Spanfudler.*) Was lassen S' denn die goldnen und silbernen G'schichten, und die Edelsteine in dem Erbbegräbnisse? — die würd' ich halt ruhig zu Gelde machen."

Scheinbar gereizt versetzte ich hierauf: „Würden Sie, Herr von Asmodi, die Gräber Ihrer Ahnen plündern? — warum lassen Sie denn so viele Millionen in den Kirchen?"

„Nun schaun S', darum," fiel mir Dieser rasch in's Wort, „weil s' mir nit gehören; und was die Gräber meines Vorfahren betrifft, so würd' ich ganz artig gegen Letztere sein." „Ich würd' z. B. sagen, wenn ich Einem davon seine Gold- und Silber-Umspinnung mit den großen Edelsteinen abnähme: „Du hör' mal, lieber Vetter, nimm 's nit übel, Du brauchst die Mantille nit mehr, mir ist sie aber sehr dienlich gegen die jetzige üble Witterung, wo Alles nach einem warmen Zinsregen schmachtet!"

„Nun," widersprach ich, „wenn Sie Geld und Genügsamkeit genug besitzen, werden Sie das nicht thun."

„Ich will nicht prahlen, aber so lange ich in Europa bin, haben meine Unterthanen fast gar keine Abgaben bezahlen dürfen, außer denjenigen, welche zur Bestreitung der Verwaltungskosten erforderlich sind."

„O sprechen S' nit von Unterthanen," warf Asmodi wieder ein, „mir ist das für Menschen ein abscheulicher Ausdruck: er klingt mir immer als wäre von einer Sach' die Rede, die man unter sich gethan habe." „Jene Menschen, die unsre Insassen, sind doch wahrlich nit so, wie die Schemelbeine und Bretter, auf denen wir sitzen?!"

„Auch nicht viel anders," bemerkte die Baronin.

*) Geizhals.

„Das Wort Unterthan bezeichnet die richtige Stellung der ordinären Leute zu ihrer angestammten Obrigkeit, in welcher sie den erhabenen Standpunkt von Gesetz und Recht zu verehren haben."

„Nun — ich bescheide mich gern," sagte Asmodi sich gegen die Sprecherin verbeugend, indem er fortfuhr: „Wissen S' auch meine Damen, daß ich wegen Herrn von Archenholz dem Hauptmann von B.... a Doppelnasen g'macht hab'?"

„I — verlautete von Jenen — wie so?"

„Ja ja, 's ist nit anders," betheuerte der Vorige. „Ich war im Weinhaus in Pesth mit dem Hauptmann, als Dieser mir die G'schichte vom Herrn von Archenholz erzählte." „Nun wollt' ich s' nit glauben, in der Meinung der Hauptmann wollt' mi bloß a Bißl pappierln*), und nannt' ihn deshalb 'n Lugenschippel**), was ihn aber doch dermaaßen sekirt***) hatt', daß wir unsre krummen Säbel zogen, und ich ihm die Nasen mitten durch g'hauen hab', daß er jetzt zwei Nasen hat."

„Uebrigens — a propos — Herr von Archenholz —" wendete sich nun der muntre Ungar an mich „wenn's nun von den Herrn Ameisen zerfressen g'wesen ist, das Bild von dem Wappen, wovon kommt's denn da auf Ihr Handpetschaft?"

„Ganz einfach daher," lautete meine Erwiderung, „daß jenes Bild an allen herrschaftlichen Gebäuden auf meinen Besitzungen in Stein gehauen zu sehen ist, außerdem aber einer meiner Ahnen kurze Zeit nach Empfang des Bildes sich hat ein Denkmal setzen lassen, das jenes darstellt."

*) foppen.

**) Lügner.

***) geärgert.

„Dieser Koloß von Erz und Stein ist so hoch, daß wenn er quer über drei Linienschiffe gelegt würde, man vom Deck des ersten aus, das Fernrohr nehmen müßte, um nachzusehen, wie weit das Ende über das letzte Linienschiff noch weggehen würde.“

„Hören S' mal, Herr von Archenholz,“ fuhr Asmodi hier auf, „wenn Sie nit selbst a unbegreifliche Erscheinung wären, und mir die Doppelnasen nit so viel G'schichten g'macht hätte, so wüßt' ich mich doch jetzt nit zu fassen.“

„Ja, sagte ich vornehm lächelnd und achselzuckend, — es ist Vieles unglaublich und doch wahr!“

„Na ist Ihre Verwaltung, von der Sie vorhin zu sprechen beliebten, auch so kolossal wie das Denkmal?“ fragte der Vorige ironisch weiter.

„Ohne eigne Anschauung“ entgegnete ich, „können Sie sich kaum überzeugen.“

„Die Aemter mit ihren Büreaux sind etwa eine halbe Meile von dem Erbbegräbnisse entfernt erbaut, und standen an einer Anhöhe in der Wüste, wovon jene vom schönsten Wassersande gebildet war.“

„Vor etwa fünfzehnhundert Jahren wurden diese Aemter errichtet, und zwar darum an diesen Sandberg, damit die Kosten wegen des Streusandes nicht erst in den Finanz-Etat aufgenommen werden sollten.“

„Das ist gar keine Kleinigkeit, wenn Sie bedenken, daß dadurch in jeder Instanz eine Colonne erspart wurde, welche, bis sie durch alle Instanzenzüge gegangen, einige Tausend Thaler Kosten gemacht hätte.“

„Seit etwa zehn Jahren ist der Berg verschwunden und — in die entstandene Höhlung ein Dorf gebaut worden.“

„Na das glaub' der T..... — — halt — ver-

zeihen S' ich glaub's," sagte Herr von Asmodi; „da haben aber die Herren Beamten den Sand nit allein auf die Dinte g'streut, sondern auch dazu benutzt, Ihren geliebten Insassen recht große Portionen davon in die Augen zu streuen."

„Nun, spotten Sie wie Sie wollen," versetzte ich, „aber auf etwa achtzehn Millionen gehört doch schon etwas; vor zwanzig Jahren wenigstens zählte man, als ich meine Besitzung verließ, fünfzehn bis sechszehn Millionen, und unter dieser Zeit hat die Population doch sicher um zwei bis drei Millionen zugenommen."

„Ja so — so viel Menschen haben S' zur Consumtion unter sich?" rief mein freundlicher Zweifler, — „ja das ist 'was Anderes!" „Hm hm — da verzeihen's Ew. Gnaden — da sind Sie ja aber auch nach europäischen Begriffen nit a Gutsbesitzer, sondern schon a tüchtige afrikanische Majestät — — na, da halten S' zu Gnaden."

Fast gleichzeitig fragten hierauf die drei Damen ob ich verheirathet sei? worauf ich natürlich bejahend antwortete.

Die Baronin nahm hiernächst das Wort und sagte:

„Welches Regierungssystem existirt denn in Ihrem Staate?"

„Hier in Europa nennt man es ein absolutes, weil ich machen kann was ich will; ob dies richtig sei oder nicht, mögen sich gnädige Frau aber selbst beantworten, wenn Sie ein kleines Geschenk von mir annehmen, mir aber zu dessen Besorgung den Handschuh von Ihrer rechten Hand auf etwa sechs bis acht Monate leihen wollen."

Bei diesen Worten hatte ich von den, auf dem

Tische liegenden Handschuhen der beiden andern Damen die passenden genommen, und sagte zu der Baronin: „Sie sehen meine Gnädige, es fehlt nur noch an Ihrer Nachfolge; ziehen Sie also ein Glacée vom andern, und geben Sie mir den dritten.“

„Das geschieht nur,“ sprach die Freifrau scherzend, „wenn Sie, womit die Damen gewiß einverstanden sein werden, unsre Neugier, was damit werden solle, befriedigen.“

Diese äußerten sich der Baronin beifällig, und ich gelobte die Bedingung einzugehen, sobald ich den dritten Handschuh haben würde.

Die Baronesse erfüllte nun mein Begehr, und ich erzählte wie folgt.

„Der größte Theil meiner Unterthanen besteht aus den schönsten Negern Afrikas, welche lange Zeit der Sitte fröhnten, ihren Feinden das Fell über die Ohren zu ziehen, das man scalpiren nennt.“

„Mein Urgroßvater erließ ein strenges Gesetz gegen diese Unsitte, man kehrte sich aber nicht daran.“

„Da verordnete er die Strafe, daß Derjenige, welcher sich unfolgsam zeigen würden, sofort selbst scalpirt werden sollte.“

„Aber auch diese Strafe war noch zu mild, denn obgleich Tausende davon betroffen worden, deren Kopfhäute zu Tabacksbeuteln ausgearbeitet dann feilgeboten wurden, wollte man jene grausame Unsitte doch nicht aufgeben.“

„Man mußte also auf Mittel sinnen, die rohe Masse bei ihrem stärksten Gefühle zu packen, um sie zu zähmen.“

„Seit dem ward jeder solcher Gesetzübertreter mit dem Tode, oder damit bestraft, daß einer seiner Töch-

ter die Haut von den Händen abgezogen und zu Handschuhen gegerbt wurde; aus Menschlichkeit aber machte man sie bald nach der Operation todt, und fütterte die Gefangenen mit ihrem Fleische. Diese Handschuhe mußten jedoch auf unser Schloß abgeliefert werden."

„Hierdurch ist endlich das Volk gesitteter geworden und es kamen keine derartige Vergehungen mehr vor."

„Weil aber die Etikette in unserer Familie dadurch für immer entstanden ist, schwarze Glacée-Handschuhe ohne Näthe zu tragen, so habe ich im Sinne des Fortschrittes genehmigt, daß meine Unterthanen dem, einmal zur Observanz gewordenen, auf historischem Grunde ruhenden Rechte gegenüber, ihre Verpflichtungen der Art mit dreißig Dutzend solcher, jährlich in verschiedenen Größen abzuliefernder Handschuhe von Mädchenhaut, ablösen können."

„Ich werde daher meine Damen, die Ehre haben, nach dem Muster, welches ich so eben empfing, drei Dutzend für Sie besorgen zu lassen."

Die Baronin wie die Geheimräthin lehnten aber mein Anerbieten mit dem Rufe: „schrecklich, entsetzlich! u. s. w." ab, indem sie bemerkten, „sie würden immer dadurch an die Qualen der armen Geschöpfe, von welchen die Handschuhe genommen worden, erinnert werden."

Die Gubernial-Secretairin dagegen tröstete mit den Worten: „Ich würde diese Gefühle theilen, meine Damen, aber da die Handschuhe doch einmal abgeliefert werden müssen, wer sie nun auch durch die Güte des Herrn von Archenholz trägt, so nehme ich dieses Geschenk gern an, indem mich auch vollkommen der Gedanke beruhigt, daß diese schwarzen Menschen ja doch nicht die Bildung haben, wie wir hier."

„Das ist allerdings wahr" meinten nun die bei-

den andern Damen — „es sträubt sich doch aber, bis man sich die Sache näher überlegt, alles Zartgefühl.“ „Freilich beruhigt auch hier wieder zugleich das alte Sprichwort: „Ländlich sittlich.“

„Ja wohl,“ sprach ich beruhigend — „das ist sehr richtig gedacht; es soll mir aber auch eine Ehre sein, jeder Portion noch ein Paar lange Handschuh beifügen zu lassen, und zwar sogenannte transparents.“

„Diese Sorte wird nicht durch ein Menschenleben erkauft, sondern durch eine einfache Procedur gewonnen.“ „Das Mädchen wird so auf einem Stuhl befestigt, daß es nirgend mit den Armen oder Händen sich reiben kann.“ „Darauf werden ihm, so lang die Handschuhe werden sollen, Arme und Hände mit einem Safte bestrichen, der eine ähnliche, doch weit langsamere Wirkung hat, wie die spanischen Fliegen.“ „Sind nun sechs bis acht Wochen vorüber, so ist die Haut ganz glasartig dergestalt auf allen Stellen abgelöst, daß sie heruntergezogen werden kann, worauf man die hautlos gewordenen Glieder mit Straußfett einreibt und nach und nach wieder heilen läßt.“

„Die Eltern solcher Mädchen aber wissen die Ehre, welcher ihrer Familie damit wiederfährt, daß die meinige solche Handschuhe trägt, sehr zu schätzen.“

Die Damen äußerten sich hierauf eben so gefühlvoll und zartsinnig wie vorhin und — nahmen mein Anerbieten an.

Die bisherige Unterhaltung ward nun durch mehre Damen unterbrochen, welche an unsern Tisch traten und ein Gespräch anknüpften.

Nachdem die letzteren sich entfernt hatten, erfuhren wir, daß sie die Geheimräthinnen Schniebekakel und

Mestenberg nebst der Majorin von Plapperstädt mit deren Töchtern gewesen.

„Sagen Sie mir doch Liebe, ist denn die Mestenberg allein hier, oder Herr von Scharbock auch mit?“ fragte die Gubernial-Secretairin die Baronin.

„Nein nein“ entgegnete Diese — „sie wird wohl jedenfalls ihren Mann hier haben.“

„Ja“ — bekräftigte Herr von Asmodi — „mir däucht ich hätte den Herrn von Scharbock, heute auf der Promenade gesehen!“

„Dann hab' ich mich doch nicht geirrt,“ sagte die Baronin.

Hierauf kamen einige Herren zu uns, mit der Aufforderung eine kleine Promenade mit ihnen zu machen.

Wir entsprachen dieser Einladung und verließen die Damen, da sie noch zu verweilen gedachten.

Als wir nun bereits auf dem Wege waren, trat Asmodi mit der Frage an mich: „Nun — was sagen Sie zu jenen Geschöpfen?“

„Hm,“ antwortete ich — „'s ist nichts Neues — selbst das Gefühl ist ausgebrannt: man bewahrt nur den Schein.“

„Weiß 's Gott“ versetzte der Vorige — „dumm, lebenslustig und hochmüthig bis zum Exceß!“

„Haben S' nicht bemerkt, wie hastig alle Drei nach Ihrer Verheirathung fragten, wie ich von Ihrer Majestät gesprochen? Das können Sie glauben, diese Weiber würden Mann und Kind verlassen, ja verachten, wenn sie könnten solch eine Majestät werden!“

Unter den Herren mit denen wir jetzt gingen, befand sich ein Italiener aus Bukarest, welcher ein Freund Asmodi's, von Diesem geneckt worden, daß er ein

so schlechtes Deutsch spreche. Der Italiener rächte sich nun scherzend an dem Ungarn, daß er sagte: „Da die Herren Magyaren bessere Lateiner sind als Deutsche, ich also fragen werde: „Quaenam, sunt hae, scatulae, antiquae?"

Asmodi aber bot, den Scherz erwiedernd Jenem an, zurückzukehren, um ihn den Damen vorzustellen.

„Ei behüte — ich gehorsamst deprecire," sagte der Italiener; „es sei denn, daß da sind bei jenen pittoresken Alterthümern etliche Neubauten befindlich, in deren Comfort man könnte schwelgen."

Die Gesellschaft hatte so unter mannigfachen Scherzen und Gesprächen die Gegend des Tappenberges erreicht, wo vor der Dorotheenau der kalte Sauerbrunnen Manchen zur Erfrischung einladet.

Man folgte so auch dem Vorschlage des Herrn von Asmodi, dort einige Augenblicke zu verweilen um einen Plutzer Brunnen zu jausen. *)

Wie die Quelle, unter dem Tempel der über den Brunnen gebaut ist, so sprudelte der heitere Humor in mitten der sorglosen Gesellschaft, während die Sonne beinah ganz herniedergegangen, nur noch durch den grauen Aether der Ferne, die nahen Berge vergoldend herüberleuchtete.

Da kam ein ländlich gekleidetes, gar frisch und niedlich ausstaffirtes Kinderpaar aus dem nahen Gebüsch hervor, dem ich vertraulich näher zu kommen winkte, und einige kleine Näschereien kaufte.

Es waren die Kinder einer tyroler Sängerfamilie; wovon ich den Knaben aufforderte, etwas zu singen.

Dieser wies mich jedoch an seine Schwester, welche etwas deklamiren werde.

*) Vesspern.

Das kleine Ding fragte nun ganz naiv: „Nu, was willst Du hören; soll ich Dir was von den Gesundbrunnen sagen?"

„Ja ja — tritt vor die Herren da," sagte ich „und sprich ihnen recht laut vor."

Das liebe Kind sprach nun:

„Sittliche Grazie weihe veredelnd eure Gefühle,
Euer zartes Verlangen und eure geliebteren Wünsche!
Fürchtet, sobald ihr diese beleidigt, den Zorn
Hygieiens.
Doch bei der goldenen Schaale der Enkelin Päons
beschwör' ich
Dich, zartfühlende Freundin, und jeglichen Trinker der
Heilfluth,
Selber den Wonnetaumel der hohen veredelten Liebe
Hier an den heiligen Quellen zu fliehn."

„Ach, mein verehrtester Freund —" sagte hierauf der Italiener zu Asmodi — „wollen Sie nicht zurückeilen mit diesen schönen Versen zu Ihren drei Liebesgöttinnen auf dem Posthofe?"

Herr von Asmodi ignorirte aber die Spötterei, indem er das Kind liebkos'te und rief: „Nu Du sackerstes Mad'l, woher hast Du das schöne Liedel?" worauf das Kind gar treuherzig antwortete: „Nu schau, Vatter ist lange Schriftsteller in der Schweiz g'west, und hat dort Muttern g'heirath't, aber er hat weg g'must und ist nach Inspruck gezogen. Nu hat Vatter noch viele Bücher und da hat Mutter uns draus die Liedle gelehrt."

„Na da sag' noch so eins" bat von Asmodi.

„Da werd' ich Dir eins sagen, wenn Du etwa 'n Siebenschläfer bist, und nit gern aufstehst" sprach schalkhaft das Mädchen. „Also:

„Wann das braune Gewölk am Saum der fliehenden Nacht sich
Sanft in röthlichen Duft auflöst um die Pforten des Aufgangs;
Und in der Heitre zerfließt zum schimmernden Schleier Hemerens;
Ringsum wirbelt der Wald mit tausend Stimmen; die Lerche
Schwebt im azurnen Aether mit glänzenden Schwingen, und jubelt
Fröhlich den Morgengesang; die balsamathmende Rose
Oeffnet den himmlischen Busen dem buhlenden Strahle der Sonne,
Die mit flüssigem Golde den Berg krönt; Tellus erröthet,
Gleich der erwachenden Braut, und prangt im blitzenden Frühthau;
Wenn auch dieses entzückt, und es euch kein Celsus verbietet
Aus dem Gemache zu gehn, zu verlassen das weichliche Lager;
Dann eilt ohne Verzug, dies ist die Stunde der Weihe
Abzuschütteln den Schlaf; dann eilt zu den Hallen der Nymphen."

Kaum hatte das Kind die Verse beendet, so sprang Herr von Asmodi auf, holte sich einen Teller aus dem Brunnenhause, und sammelte bei der Gesellschaft für die Kleinen, welche froh und lustig umher hüpften und ihren Lohn dankbar empfingen.

Das neckische Mädchen aber sagte zu Herrn von Asmodi:

„Nu schau 'mal Du Schwarzbart, Du weißt's aber g'wiß nit, wer die Liedel g'macht hat?"

„O ja," erwiderte Dieser, „das weiß ich — Dein Vatter hat ſ' g'macht."

„Aha — da haſt Du 'mal fehlgeſchoſſen," rief lachend die Kleine; „der Neubeck hat's g'macht; o — 's iſt a großes, langes Gedicht und heißt Geſundbrunnen."

* * *

So endete der heutige Tag — „Allen, Allen — ein frohes Wiederſehen! Gute Nacht!"

Einundzwanzigſter Tag.

> Was du nicht reden darfſt, laß auf der Zunge verſiegelt;
> Beſſer ein Wort bewahrt, als einen güldenen Schatz.
>
> v. Herders Werke.

Vor der Melone auf der Wieſe ſaß nach der Frühkur ein Kreis von Gäſten beim erquickenden Frühmahle, als Herr von Asmodi hinzukam, und ſich mit den Worten an meiner Seite niederließ:

„Ach verehrteſte afrikaniſche Lugenſchippel-Majeſtät, dieſer Tag hat einen troſtloſen Anfang für mich genommen. Denken S' was mir eben am Sprudl paſſirt iſt."

„Sie werden ſich doch erinnern, wie geſtern die Damen wegen der Geheimräthin Meſtenberg fragten, ob Herr von Scharbock oder ihr Gemahl auch hier wäre, und ich verſicherte, Erſteren g'ſehn zu haben!"

„Nun hatt' ich g'glaubt, Herr von Scharbock ſei ihr zweiter Mann, und jene Frage gar nit recht überdacht."

„So kommt jetzt auf der Sprudelpromenade die

Baronin, und stellt mich der Mestenberg mit deren Sohne vor."

„Dieser sieht halt dem Herrn von Scharbock sprechend ähnlich, und — was mach' ich in meiner Duselei und Zerstreutheit?" — —

„Wie ich halt meine Freud' über die Bekanntschaft aussprech', so wend' ich mich von der Mutter zum Sohne und sag': „Herr von Scharbock — ach — des Herrn Vaters leibliches Ebenbild — — 's ist mir sehr ang'nehm!"

Und wie ich von meiner Verbeugung wieder aufschau', ist halt Alles roth ang'laufen, und wie mit Blut übergossen, und die Baronesse sagt: „Nein, Herr von Asmodi b'lieben wieder 'mal recht zerstreut zu sein oder nehmen für Herrn von Scharbock so besonderes Interesse; der junge Herr da, ist der Sohn der Frau Geheimräthin Mestenberg, wie ich bereits die Ehre hatte mitzutheilen."

„Ich konnt' mich aber von meiner Verwirrung nit gleich zurecht finden, sondern sag' nun wie 'n recht dalketer Mensch: „Ach — verzeihen S' — ich hab' g'glaubt, Herr von Scharbock seien der Frau Geheimräthin zweiter Herr G'mahl."

„Darauf standen wir vier Personen wie Bildsäulen — — nein ich kann's gar nit sagen was wir für a Angst in Verlegenheit ausg'standen! Wir empfehlen uns nun zwar gegenseitig; ich war aber immer noch nit recht zu mir gekommen, und frag' also die Baronin a viertel Stund' später, als ich sie hier auf der Wiesen allein sah, wie die Sache eigentlich zusammenhänge?"

„Und nun schaun S' — hab' ich Vorwürfe 'kriegt, und so sagt sie mir: „Die böse Welt spricht ja bloß

darüber, daß die Mestenberg so intimen Umgang mit Herrn von Scharbock habe; -- ich bitt' Sie — was haben S' mich in Verlegenheit g'setzt!"

„Gottlob, daß andern Leuten auch solche Schicksale begegnet sind, wie mir gestern Abend;" ließ sich hierauf ein dicker Mann, Herr Hartmann aus Wien vernehmen; „das tröstet mich sehr!"

„Schaun S'," begann Dieser seine Mittheilung, „ich bin mit einem Herrn ganz allein mit Extrapost von Prag herübergekommen. Unterwegs erfuhr ich zwar, daß er aus Wien sei, aber um Näheres hab' ich mich nit gekümmert."

„Gestern Abend bin ich also im Noble-Parterre im Theater g'standen, und sehe hinauf zur Rang-Logen. Da sitzt gleich voran a überaus häßliches Frauenzimmer, und neben diesem noch aans, das war gar abscheulich. Ich weiß nit wie das kam, daß i so neugierig auf die beiden Häßlichkeiten geworden, kurz i dreh' mich halt 'rum, und schaun S' — da ist mein Reiseg'fährt."

„Nun sagt' ich sogleich ganz artig zu ihm: „O schaun S' da oben — wer mag wohl das abscheulich häßliche Frauenzimmer sein?" worauf Derselbe auch höflichst erwidert: „Erlauben S', das ist meine Frau!"

„Das setzt mich nun — wie Sie leicht denken können, in a Verlegenheit, und um die Sach' wieder gut zu machen, so sag' ich sogleich wieder: „O nein — ich meine nit die Erste, i meine da Affen daneben."

„Darauf nun erwidert mein lieber Landsmann wiederum höchst freundlich: „Ja — das ist meine Schwester!"

„Na, Sie können glauben meine Herren i war

nit mehr lang' im Nobel-Parterre, sondern ging sogleich hinaus."

* * *

Wie doch die Deutschen gutmüthig sind! Bei der Mittagstafel zu den drei Fasanen saß ein Franzose, welcher seine Mütze, ohngeachtet es gegen die herrschende Sitte hier ist, dennoch auf dem Kopfe behielt. Wäre dies von einem Deutschen geschehen, so hätte er wahrscheinlich Tadel hören und der Sitte sich fügen müssen; da es aber ein Pariser war, so sah man verwundernd still hin, und ließ ihn ruhig gewähren.

Die Billards bei Herrn Vinzenz Weczerzik zum Ritter haben mich den Nachmittag beschäftigt, und um mein Versprechen zu erfüllen, erscheine ich um sechs Uhr bei dem Legationsrathe.

Dieser sagte nun, daß er Carlo den Auftrag gegeben, bald bei ihm sich einzufinden um einige Briefe zu schreiben, und bat mich, sobald wir ihn würden kommen hören, hinter einer spanischen Wand mich niederzulassen, welche einen Theil des Zimmers von dem andern trennte, und dem alten Herrn dazu diente, ihn vor Störungen zu sichern, wenn er zuweilen im Tage der Ruhe pflegte.

Für den Lauscher war dies Plätzchen recht angenehm eingerichtet, denn er konnte durch die durchbrochenen Verzierungen der spanischen Wand das ganze Zimmer übersehen, ohne selbst bemerkt zu werden, wenn die anwesenden Personen nicht allzu nahe kamen.

„Ich werde, nachdem ich dictirt habe," bemerkte der Legationsrath, „mich entfernen und erst um neun Uhr zurückkehren; haben Sie die Gefälligkeit Carlo in dieser Zeit meine Geschichte zu erzählen; sagen Sie ihm

daß er bei seinem Vater sei, daß er mir aber überlassen möge, unsre Stellung gegen einander zu ordnen, weil dies heute auf einmal zu thun, mir in Rücksicht auf meine, ohnehin sehr in Anspruch genommenen Kräfte, nicht möglich sei."

Nicht lange nach dieser Weisung hörten wir Carlo kommen und ich begab mich demnach in mein Versteck.

Nachdem Letzterer eingetreten, hatte Barner den Ausdruck eines strengen ernsten Wesens in seine Mienen aufgenommen, und sagte zu Carlo: „Sagen Sie erst der Bedienung daß ich heut für Niemand zu Hause sei, und riegeln Sie, sobald Sie dies besorgt haben werden, die Thür ab.

Als diesen Erfordernissen genügt, nahm Carlo an einem Tische, welcher mit Schreibmaterial versehen, Platz, während der Legationsrath einen langen beschriebenen Bogen in der Hand, im Zimmer auf und ab ging, und folgenden Brief Carlo in die Feder dictirte.

Da aus Ew. Excellenz geehrtem Schreiben vom 24. d. Mts. die Beweismittel, auf welche eine gerichtliche Untersuchung gegen den entlaufenen Franziskaner Geistlichen Carlo Ballotti, einzuleiten sein dürfte nicht ersichtlich, auch die weiteren Verdachtsgründe gegen die, in requisitione gedachte Person allzu mangelhaft sind, um meinerseits — —

Nach diesen Zeilen legte Carlo die Feder weg, und sagte in heftigster Erregung vom Stuhle aufspringend und zu dem Legationsrathe tretend:

„„Herr — haben Sie Mitleid — ich bitte Sie um Gottes willen — verrathen Sie mich nicht!““ — —

— „„Nein — Sie können so etwas nicht thun — Sie sind ja mein freundlicher Wohlthäter — ja wie ein Vater gegen mich gewesen!““

Der Legationsrath war wider Erwarten doch nicht seiner Stunde Meister, denn er war so heftig erschüttert, daß er Carlo an sich drückte und nur die Worte stammeln konnte: „Ja Carlo Du bist mein Sohn!“

Allerdings gegen unsre Verabredung, verließ auch ich meine geheime Stellung, und sprach starken Tones die Beiden damit überraschend: „Herr Legationsrath — hier ist Hut und Stock — verlassen Sie uns — das Uebrige sei mein!“

Dadurch gewann der alte Herr die verlorene Fassung wieder, und Gelegenheit, sich einem Akte zu entziehen, welcher in mehrfacher Beziehung ihm widerwärtig sein mochte, so viel Genuß auch derselbe ihm bot, und entsprach daher mechanisch meinem Willen.

Sobald der Rath uns verlassen, konnte ich selbst in ganz anderer Stimmung wie Jene, meine Fassung nicht behalten, sondern brach in ein helles Lachen aus, indem ich den, zur Bildsäule gewordnen, gänzlich erblaßten Carlo umarmte, und ihn zu mir auf ein Sofa zog.

Ehe Dieser ein Wort sprechen konnte, ehe irgend welches Gefühl in ihm zum Ausbruche zu gelangen vermochte, sagte ich zu ihm: „Carlo höre mich an — Du sollst Licht über Vergangenes und Zukünftiges erfahren, und nicht von dem Wahne befangen werden, als wäre ein leichtfertiges Spiel mit Dir getrieben worden.“

Ich erzählte ihm hierauf die Geschichte des Legationsrathes, wie ich sie von Diesem selbst erfahren hatte, und schloß mit den Worten: „Du hast also Deinen Vater gefunden, und sollst fortan als treuer liebender Sohn mit ihm leben; Du feierst heute Deinen ersten Geburtstag im Glücke!“

Lange Zeit darauf schwieg Carlo; es war eine feierliche Stille um uns, bis er die Hände faltend ausrief: „O großer Gott, wie vergeht endlich der schwache Zweifler vor Dir, im Uebermaaß Deiner Liebe und Deiner unergründlichen Fügungen!“

„Ach —“ rief er, meine Hände fassend — „wie selig bin ich jetzt, denn ich bin frei, ich bin dem Leben zurückgegeben, ich gehöre den Menschen an, und — Du freundliches Werkzeug in der Hand Gottes, mein lieber treuer Freund mit ächtem Bruder-Herzen, führtest mich ein in die wonnigen Tage!“ „O — ich kann eigentlich gar noch nicht Alles fassen, ob ich denn wirklich wache oder nicht träume,“ rief Carlo aufspringend und im Zimmer auf und niedergehend.

Ich konnte mich in meiner frohen Stimmung endlich doch auch nicht halten, ich mußte scherzen und sagte darauf zu Jenem, gleichgültigen Tones: „Nein nein — Du wachst — 's ist Alles die bloße Wahrheit“ — wofür Carlo mich mit der Bemerkung strafte: „Pfui, der spottsüchtige Dämon lebt immer noch in Dir, welcher das Ideal profanisirt und in das gemeine Leben hinabzieht.“

Ich aber antwortete in größter Heiterkeit darauf: „Dahin wollen wir uns auch hinabziehen, indem wir in das Gärtchen am Hause gehen.“

Dort beschlossen zwei glückliche Seelen einen glücklichen Tag.

Zweiundzwanzigster Tag.

Fühlt' ich einmal in wonnigem Behagen
Des Lebens Vollgenuß:
So würden Herz und Mund es ehrlich sagen
Es sei der Liebe Kuß.

„Guten Morgen lieber Doctor!" Wie geht's Ihnen?" rief ich dem guten Weinhold heute am Theresienbrunnen zu, worauf Jener mißmüthig sagte: „Ach wenn's nit besser mit mir wird, so bin ich sehr unzufrieden."

„Schaun S' — ich kann ohnehin nit gut schlafen, so regt mich die Kur hier auf, und so kommt dieser Täge so ein verdammter Virtuose in das Haus neben meiner Wohnung. Dieser Schlingel spielt die Geigen von Aufgang bis zu Niedergang der Sonne: früh um zwei Uhr fangt er an, und wenn ich mich zu Bett lege, hör' ich ihn wieder. Er spielt nit mal wirkliche Stücke, nein — einzelne Laufer und Triller spielt er hintereinander a paar hundert mal, ich sag' Ihnen es ist rein um davon zu laufen!"

Unsre Unterhaltung ward hier durch meine lieben Damen vom Schloßberge unterbrochen, denen ich mich anschloß, und welche zu ihrem Verdrusse von einem schlanken, langen süßlichen Gewächs, welches sich Herr von Mayer nannte, umsäuselt wurden.

Madame Tellmütz bat mich daher, wenn irgend möglich, ihnen dies Subject baldigst wegzuschaffen, während Fräulein Sönnideg sich über die Farbe welche des Herrn Mayers Hände zeigten, aufhielt.

Es gelang mir bald durch mein Benehmen gegen die Damen, welches ihnen Gelegenheit gab, den lästigen Gesellschafter zu vernachläßigen, deren Wunsch zu er-

füllen, so daß nach wenigen Minuten Herr von Mayer uns unter Complimenten verließ, indem er zu den Damen gewendet sagte: „A revoir" worauf dem Fräulein die Antwort entschlüpfte: „Bien bon, et a lavoir!"

Bis zum letzten Becher war ich der Damen treuer Gefährte geblieben, und befand mich am Mühlbrunnen sodann, wo Weinhold mich wiederum anrief, welcher gleich mir im Begriff war nach Hause zu wandeln.

Die Laune des kleinen dicken Doctors hatte sich wieder zufriedenstellend eingefunden, und so kamen wir an einem Hause vorbei, dessen Fenster offen zu ebener Erde, eine von jenen Schönheiten der Carlsbader Mädchenwelt erblicken ließ, die am hiesigen Orte keine Seltenheiten sind.

Jener nöthigte mich, mit ihm an dem Fenster still zu stehen, worauf aber das niedliche schwarzlockige Engelchen aufstand und in das Zimmer hineinging, erwartend, daß wir bald uns wieder entfernen würden.

Ich mochte nicht den Begriff von Unverschämtheit verwirklichen, und machte mich aus dem Arme meines verliebten Gefährten los, um seitwärts von dem schönen Mädchen unbemerkt, Zeuge zu sein von den Schicksalen, welche Jener erndten würde.

Weinhold stand nun dicht am Fenster und rief in das Zimmer hinein: „O süßer Traum meiner Jugendjahre — kehr' noch einmal mir zurück!"

Ich hörte hierauf nur ein schallendes Gelächter aus dem Zimmer, und die Worte ertönen:

„Daraus kann schon nix werden, zumal für einen Herrn wo die Jugendjahre schon so weit zurück getreten sind!"

„Ei Du sackerstes Mad'l" brummte Weinhold ver-

höhnt das Fenster verlassend, „wer sollte so was von einem so schönen Wesen erwartet haben!“

Er aber ward auf lange Zeit meines Spottes Lust und Freude!

* * *

Schon harrte, als ich den Doctor verließ, ein geräumiger Wagen vor unseres Hauses Pforte, welcher alsbald den Legationsrath und dessen Herrn Sohn, nebst mir und meinen Angehörigen aufnahm, und gen Joachimsthal kutschte. Die ganze Gesellschaft war in bester Stimmung, und Niemand darunter schien ein Leiden zu haben. Besonders aber war unser alter Freund ermuntert, und sprach zu meiner Frau: „Es ist heute ein seltner Tag, denn sehen Sie um sich; zwar ist Keiner unter uns, der sich über den wiedergefundenen verlor enen Groschen, dagegen Einer, der sich des Freundes, Einer des Vaters, Einer des Sohnes Wiederfinden freut!“ „Sehen Sie, der Schlingel da“ — fuhr der Legationsrath auf Carlo deutend fort, „hat uns gestern den Spaß verdorben. Ich wollte ihn erst mit Entsetzen erfüllen, dann mich entfernen, und der Angst so lange überlassen, bis Ihr Herr Gemahl ihm den Zusammenhang der Sache erzählt, und so befreit haben würde; anstatt aber ruhig den dictirten Brief zu Ende zu schreiben, unterbrach Karl seinen Secretair-Dienst, und ruinirte meine eigne Fassung so, daß leicht eine theatralische Scene hätte daraus werden können, hätte Ihr Gemahl nicht zu rechter Zeit vorgebeugt.“

„Solche Theater-Scenen im wirklichen Leben hasse ich nur zu sehr, und darum wußte ich nicht so leicht die Gelegenheit zu finden, mit Karl ins Gleis zu kom-

men, ohne daß ich alter Mann, und Karl mein alter Junge, zu Schauspielern gegenseitig würden."

„Und doch haben Sie noch nicht Alles überstanden" nahm ich das Wort, „denken Sie nur an Falkenau." —

„Ach, das ist eben nicht schwierig — das wird sich recht gut abmachen lassen," entgegnete der Legationsrath.

„Nicht so leicht als Sie glauben, wenn Karl dort meine Function von wegen der Vorstellung übernehmen sollte," bemerkte ich.

„Das geht ja gar nicht — der ist eben so wenig bekannt wie ich; nein nein — Sie müssen schon den lebendigen Creditbrief spielen."

„Nun ich bin ganz zu Ihren Diensten Herr Legationsrath," versicherte ich hierauf; „Weiteres mag vorläufig in suspenso bleiben; die Zeit wird Alles aufklären!"

So hatten wir unter mannigfachen Gesprächen unser Ziel erreicht, und harrten bald in dem guten Gasthause zu Joachimsthal eines erquickenden Mittagsmahles, bei dem der berühmte Erdbeerauflauf auch nicht fehlte.

Für Carlsbader Kurgäste bietet jedes Diner außerhalb des Kurortes etwas Lächerliches: das ist der Mangel an Wein. Wir Alle mußten lachen, als der Legationsrath das große Glas mit Wasser erhob, Jeder von uns Gleiches that, und gegenseitig anstoßend, in Wasser auf einen Toast Bescheid gab. Fast noch lächerlicher schien ein ernster Moment, in welchem der alte Rath wiederum sein Glas gegen Carlo, mit Diesem anstoßend erhob, und sprach: „Nun mein hochwürdigster Sohn, Väter trinken zwar mit den Kindern keine Brüderschaften, der Regel nach — wir aber müssen ausnahmsweise

doch ein Bündniß ähnlicher Art schließen, damit der Legationsrath im Herzen des Sohnes untergehe und ein liebender und geliebter Vater auferstehe."

Vater und Sohn umarmten sich hierauf, und jenes Schweigen, das dem Munde in ihrem Kusse geboten, gewährte eine bessere Beschreibung ihrer Gefühle, als es eine noch so gewandte Feder zu thun vermöchte.

Als das Mittagsmahl vorüber, theilte mir unser alter Freund mit, wie er sich ein Halbstündchen zurückziehen werde, um der Ruhe zu pflegen, und aus diesem Grunde verschwand er bald unbemerkt, nachdem er sich ein Zimmer anweisen lassen.

Wir benutzten diese Zeit um uns die alte, höchst interessante hölzerne Kirche anzusehen.

Als wir aber von dort zurückkehrten, weil bereits mehr als eine halbe Stunde verflossen war, sahen wir einen Reisewagen vor unsrem Gasthause halten, aus welchem eine Dame nächst einer Bedienung, und einem Kinde stieg, vermuthlich um nach einiger Erfrischung auch die Reise nach Karlsbad fortzusetzen, da der Richtung nach, in welcher der Wagen angekommen, die Reisenden aus Sachsen sein mußten. Eine komische Vermuthung, ja Ahnung durchflog mein Inneres, wovon glücklicherweise jedoch, weder Karl, noch meine Frau etwas wissen konnte, welchen ich vorschlug noch einige Zeit in dem Orte umherzugehen, und mich zu erwarten, weil ich sogleich zurückkehren werde, nachdem ich mir die, im Gasthause vergessenen Cigarren geholt haben würde.

So konnte ich, trügten mich sonst nicht meine Gefühle, auf die beste Weise das, in Falkenau bestimmte Rendezvous hier ordnen, und gewiß zu allseitiger Zufriedenheit.

Kaum ins Gasthaus getreten, erkundigte ich mich bei der, noch im Flur desselben stehenden Kinderfrau der Fremden, nach dem Namen und Stande der Reisenden, und die Antwort lautete — „Hofräthin Werder!"

Wie längst bekannt, rief ich dem Gastgeber zu: „Herr Wirth, ein Zimmer", und eilte mit ihm dahin um sogleich meine holde Dame darin einzuführen.

Wenige Momente später geschah dies mit einer Schnelligkeit, als wären wir Flüchtlinge, um nur den Meinigen mit Karl, so wie dessen Vater aus den Augen zu kommen, ehe ich der Hofräthin die Lage der Dinge mitgetheilt hätte.

Man glaubt nicht, wie schnell die Zeit entflieht bei solchen Vorfällen, und ich berichte daher kurz, daß ich noch bei der schönen Frau saß und ihr erzählte, als ich auf Geheiß meiner Begleiter, denen der Wirth auf ihre Erkundigung nach mir, meine Anwesenheit verrathen hatte — abgerufen ward.

Ich beurlaubte mich nun bei der Frau Hofräthin, eilte zu meiner Gesellschaft, nahm Karl bei Seite, und verschwand wiederum schnell mit ihm, indem ich ihn ohne Zögern zur Thür hinein, in der Hofräthin Zimmer schob, und mich dann wieder zurück begab. Ehe ich aber die Treppe erreichte, hörte ich die Namen „Carlo — Alwine!" wie im verhallenden Echo.

Der Legationsrath und meine Frau waren, wie natürlich, von größter Neugier befallen über mein und Karls Verschwinden, und nun ich Diesen erst zuvor auf die erwähnte seltne Weise eingeführt, sagte ich ehrlich und offen daß die Hofräthin angekommen, lange Jahre schon mit Karl verliebt, oder vielleicht gar verlobt, meine Handlungsweise jetzt also nicht allein eine freundliche, sondern auch menschliche sei, und daß dies

Zusammentreffen hier die Parthie nach Falkenau gänzlich überflüssig mache.

Der Legationsrath war ganz stumm vor Staunen, ich aber sagte lustig zu ihm: „Lassen Sie uns in Ruhe erst Caffee trinken, ehe ich Sie der Hofräthin vorstelle.“

Heiter erwiderte nun Jener: „Ja ja — ich merke schon — um mich ist's Euch nicht — „Sie wollen erst den Liebenden und Verliebten Zeit lassen sich auszuhimmeln; nun — 's ist auch wahr — Sie haben Recht, und ich bin ganz damit einverstanden.“

Wiederum war ein Stündchen verronnen, da aber konnte sich der alte Herr doch nicht länger halten; er lehnte meine Vorstellung ab, ich durfte ihm nur die Nummer des Zimmers sagen, und so schlich er leise hinauf, indem er sich entschuldigend sagte: „Wenn einmal die Sachen so stehen, so wird mir wohl die Schwiegertochter eine Verletzung der Etikette verzeihen!“

Während der Abwesenheit beider Herren lustwandelte ich mit Weib und Kind noch einmal durch den Ort, und da die Hofräthin bei unsrer Rückkehr mit jenen Beiden bereits im Gastzimmer erschienen war, kam der Legationsrath mir zuvor, die Damen gegenseitig mit einander bekannt zu machen.

Zwischen Kommen und Gehen bewegt sich das Leben; ehe die Sonne herniedersank, traten wir unsre Rückreise an, bei der in unsrem Wagen diesmal Karl fehlte, der als Chapeau d'honneur mit der Frau Hofräthin fuhr, um sie nach Karlsbad in den goldnen Schild zu begleiten.

„Nein — was seid Ihr Beide aber für falsche Menschen!“ hob der überaus glückliche Legationsrath

zu mir gewendet an. „Wissen Sie wie ich die beiden Liebesleute im Zimmer antraf?“

— „Nun meine Gnädige — 's ist Ihnen gewiß auch so begegnet,“ fuhr der Erzähler fort — „darum will ich's vor Ihnen aussprechen: „es folgte Kuß auf Kuß, und ich war rein überflüssig dabei, was mir insofern unangenehm war, als ich die schönen heiligen Weihestunden, wie ich solche Momente nenne, unterbrechen mußte.“

„Als mich das Paar gewahrte, wurde uns allen Dreien sehr peinlich zu Muthe; ich aber sagte tröstend zu jenem: „Gott segne Euch Kinder — Euer Vater ehrt Eure Gefühle!“

„Und als sich die Verlegenheit der jungen Leute gemindert — da erfolgte eine Vorstellungsscene, wie ich sie mir nicht vorgestellt hätte.“

„Sie sehen daraus meine Freunde“ schloß der Legationsrath, „daß bis hierher die Verhältnisse geordnet sind, das Weitere sich wohl aber noch finden wird.“

„Und da meine Falschheit“ entgegnete ich dem glücklichen alten Herrn, „reine Verschwiegenheit war, so erachte ich jenen Vorwurf als eine Belobigung in metaphorischer Weise, und gratulire eventualiter in bester Form.“

So endete abermals ein froher Tag: ach wären nur mehr solche im Lebenslaufe der meisten Menschen, dann würde die letzte Stunde getrösteter hauchen: „Gute Nacht!“

Dreiundzwanzigster Tag.

Hängst du Tapeten von sieben Farben über
der Thür auf,
Und dein inneres Haus ist mit der Matte
belegt?
v Herders Werke.

Um eilf Uhr dieses Morgens that ich unwillkürlich einen Blick in das innere Leben jenes Herrn von Mayer, welcher gestern meine Damen so lästig umschwärmt hatte. Ich lasse ihn nun selbst auftreten.

Höchst fein und elegant gekleidet, unterhandelte er in seinem offenstehenden Kabinet mit der Wärterin im Sprudelbadehause.

Er sagte nun zu dieser:

„Hören Sie mal, liebe Frau — ich halt's vor Jucken und Geruch gar nicht mehr aus; sehen Sie, ich bade doch schon drei Wochen in dem Moore, und das Zeug hängt sich immer mehr an, und ich bin beinah ganz schwarz gebeizt." „Wenn ich nun 'raus komme und transspirire, so wird Ihnen 'n Geruch, daß ich's kaum selber aushalten kann."

„Was ich Ihnen sage — 's ist beinah so arg, daß sich zuletzt meine eigne Leute nicht mehr mit mir abgeben wollen." „Nu würd' ich Sie bitten, liebe Frau, ob Sie mir nicht wollen geben etwas Waschwasser mit Seife und 'n Reibefleckel: ich verlang 's nicht umsonst, Sie werden schon kriegen was Sie mit Recht verlangen können."

„Ach" entgegnete hierauf die Wärterin — „das kann ich Ihnen nicht geben — Sie können sich ja zu Hause waschen."

Während dem hatte der Elegante seinen feinen Leibrock abgezogen, und die feine schneeweiße Wäsche abgenommen, als ein Hemd nun sichtbar ward, das

die Schatten von Einundzwanzig Moorbädern und dreiwöchentlichen Badelebens an sich trug.

Ward der Ekel bei diesem Anblicke erregt, so entfloh aber jener bei folgender Situation.

Herr von Mayer streifte nehmlich den einen Aermel auf und sagte: „Seh'n Sie mal liebe Frau — man sieht gar keine Haut mehr — 's ist Alles nur eine schwarze Kruste — —" und dabei wies er einen Arm, welcher mich an meine geliebten Unterthanen in Afrika, und meine noch nicht besorgte Handschuhbestellung erinnerte, aber auch nächst der Wärterin zu hellem Lachen nöthigte.

Als uns der Elegante hierauf verblüfft anstarrte, sagte die Frau zu ihm:

„Aber mein Gott, lieber Herr — warum haben S' denn das Hemmet nit g'wechselt — drei Wochen — ein und zwanzig Moorbädern g'nommen, sich nit g'waschen und ka reines Leinen g'wechselt — da wundert's mich nit, daß Sie 's nit länger aushalten können, und daß das Wasser in der andern Wanne immer so rein g'wesen ist, wenn S' wieder weg'gangen sind."

„Ja liebe Frau," rechtfertigte sich Jener — „wie ist mir's ergangen?!"

„Ich hab' nämlich gedacht, nein, wenn du gehst sogleich aus dem Moore in die andre Wanne mit dem Wasser, so schwächst du die Wirkung, und 's kost't am Ende noch 20 — 30 Xr. mehr, und so hab' ich's gelassen!"

„Nein —" belehrte hierauf die Wärterin — „das haben Sie Alles schon bei den Moorbädern mit bezahlt — ob Sie das reine Wasser in der Wanne da stehen lassen oder nicht — das ändert den Preis nicht."

Der gute Mann war darüber höchlich erfreut, und es muß erwartet werden, daß seine Haut von Stund' an sich mehr und mehr zur europäischen Farbe gewendet habe.

* * *

Nachdem ich das Bad verlassen, eilte ich nach Hause, um mich en grande parure zu dem Familien-Diner des Legationsrathes, welches im goldnen Schilde stattfinden soll, zu rüsten.

* * *

Das Diner war genießbar, ja was noch mehr sagen will, der Magen gleich wie die Zunge waren entzückt darüber. Nicht so die Gesellschaft über die Unterhaltung; denn Liebesleute sind unter gewissen Umständen eben so ungenießbar, wie unreife Früchte oder Hypochondristen. Karl und die Hofräthin lebten im Wonnetaumel, und wir saßen mit dem alten Legationsrathe wie Gäste neben ihnen, denen man den Rest von Aufmerksamkeit und Unterhaltung widmet; wie ein Ueberbleibsel, das die Liebesleute nicht unter sich verzehren gekonnt.

Das ist nun einmal so in der Welt — man darf darüber nicht zürnen, denn wahrscheinlich ist schon das erste Liebespaar so gewesen; was ich daher leite, daß es aus dem Paradiese gemußt, weil es sich nur um sich, nicht aber um die Landwirthschaft und die andere gesamnte Industrie des Lebens bekümmert hat.

Das mochte Vater Barner wohl auch so betrachten, denn es ward von ihm beschlossen, die heut' unter Gegenwart gesetzlicher Zeugen Verlobten, alsbald von

hier zu entfernen, um deren Zukunft so zu ordnen, daß sie den Obstbau besser besorgen möchten, als weiland Vater Adam und Frau Gemahlin gethan.

Demzufolge ward Karls und seiner Braut Abreise auf den folgenden Morgen festgesetzt und bestimmt, daß Jener mit den nöthigen Vollmachten versehen, auf den Rittersitz seines Vaters die Hofräthin begleite, und Letzteren dort erwarte.

Lasse man der Familie die letzten Stunden für ihre Angelegenheiten; ich begab mich daher zur Zeit der Abendsonne mit den Meinigen auf einen Spazierweg, welcher uns auf den Hammerberg führte.

Unweit von Findlaters Tempel hörten wir Gesang, und dies beschleunigte unsre Schritte, die gewiß nicht aus bloßer Neugier den Weg verfolgten.

Rings umher in der Natur war eine feierliche Stille, und Erd' und Himmel schienen vereint die Schöpfung in der Wonne ihrer Gefühle zu wiegen. Das Lied des Sängers klang so schön, aber so melancholisch zu uns, daß wir nicht wagten uns so zu nahen, wie es das Auge gewünscht; wir gingen darum leise und immer leiser, und blieben seitwärts des Tempels stehen, bis der Gesang verstummte.

Darauf traten wir näher, und sahen in dem Gebäu einen blassen, wohlgekleideten jungen Mann sitzen, der eben die Guitarre, mit welcher er seinen Gesang begleitet, in einen Winkel gelehnt hatte, und — wie es schien bei unsrem Eintreten den Tempel verlassen wollte.

Dies gab mir Veranlassung, dem Sänger zu sagen, wie wir mit vielem Interesse seinem Liede zugehört, wie wir ja auch als Landsleute mit ihm sympathisirten, und ich nur den Wunsch hätte, das eben ge-

hörte Gesangstück seinem Inhalte nach ganz zu kennen, da wir doch nur einzelne Verse vernommen.

Der Fremde erwiderte hierauf in wehmüthig ernstem Tone: Ach Herr — Sie haben an mir das Abbild eines jeden Deutschen: nur in der Einsamkeit gilt noch die Freiheit; nur in der Einsamkeit darf der Gedanke sprechen, denn andern Falles drohen Denuncianten und Strafen aller Art!"

„Nun," entgegnete ich, „ich bin weder Censor noch Denunciant; vollgültige Zeugen führe ich auch nicht bei mir, ja noch mehr — ich bin ebenfalls erst freigesprochen worden von angeschuldigten Preßvergehen; außerdem kennen wir ja uns gegenseitig nicht, wir können also beim besten Willen einander nicht schaden."

„Lassen Sie mich meines Weges ziehn," versetzte der Leidende — „ich habe nur meine Person noch zu verlieren und die verzehrt der Seele Schmerz."

„Und Hygiea wird die Wangen färben,
Die Seele wird genesen mit dem Leib'
Sie wird nicht an der Heilfluth hier verderben
Im Nymphenspiel — Hygeas Zeitvertreib'."

sagte ich heiter und freundlichen Tones zu Jenem, dem ich durch meine Improvisation doch ein Lächeln abzwang, das ich wiederum benutzte, indem ich sprach: „Sehen Sie — das ist meine Probe bei den Kranken; zwingt man ihnen noch ein Lächeln ab, so ist noch lange kein Hoffnungsloser Zustand vorhanden; wären Sie aber heftig und böse geworden, so hätte ich Bedauern und Zweifel in mir empfunden."

„Ihr Gemüth ist jetzt eine Elegie — in einigen Wochen wird's eine Idylle sein" schloß ich, indem ich meine Bitte wegen Wiederholung des Gesanges wiederholte.

„Nein — singen kann ich nicht mehr" bemerkte der junge Mann; — „da ich die Verse auswendig kann, so behalten Sie hier dieselben schriftlich," gab mir ein zusammengefaltetes Blatt, und entfernte sich hierauf.

Das Gedicht mag hier folgen:

Pensées.

Mein König, o mein König,
O Preußen, mein Vaterland!
Du Stolz von ganz Europa
Du hast die Freiheit verbannt!

Mein König, o mein König,
O Preußen, mein Vaterland!
Wie Du die Freiheit verbanntest
Hast Deine Kraft Du verkannt!

Mein König o mein König,
O Preußen mein Vaterland!
Dein Volk ist die Stütze des Thrones,
Einst wurde sie „Adel" genannt.

Mein König o mein König,
O Preußen mein Vaterland!
Das Vorrecht des Adels vernichte,
Denn Adel — ist ärmlicher Tand!

Mein König o mein König
O Preußen mein Vaterland!
Wer einst hat die Fesseln gesprenget?
Mir ist's, und dem Volke bekannt!

Mein König o mein König,
O Preußen mein Vaterland!
Deine Vesten erbaue im Volke,
Im Adel — da baust Du auf Sand.

Mein König o mein König,
O Preußen mein Vaterland!
„An mein Volk!“ Gedenke des Rufes!
Nur des Volkes Thatkraft bestand.

Mein König o mein König,
O Preußen mein Vaterland!
Vertraue dem Lauf' der Geschichte
Und fürchte die rächende Hand!

Mein König o mein König,
O Preußen mein Vaterland!
Gieb dem Volk' eine freie Verfassung,
Da in ihm die Freiheit erstand!

Mein König o mein König,
O Preußen mein Vaterland!
Erkenne treu, wer Dich gerettet,
Sei Fürst, Deinem Volke verwandt!

Mein König o mein König,
O Preußen mein Vaterland!
Dein Volk wird sie retten die Freiheit,
Dein Volk hält den Bogen gespannt!

Vierundzwanzigster Tag.

Mannes Verstand zeigt oft auch Eine
flüchtige Stunde;
Mannes Gemüth bewährt oft mit den
Jahren sich erst.
v. Herders Werke.

Auf dem Panorama wird sich diesen Morgen eine bedeutende Zahl Frühstückender einfinden — ich werde mich auch dorthin begeben, um meine Seele sobald als möglich von den phantastischen Gaukeleien, die mir Karls und seiner Braut Abreise verursacht, zu befreien.

Die Theilnahme an lieben Freunden erregt die Gefühle bei deren Kommen oder Gehen so, daß die Erndte davon eher Schaden als Nutzen heißt; ich glaube fast, daß einer meiner Bekannten Recht hatte, als er den Begriff von Theilnahme dahin erläuterte, daß sie nichts weiter als Liebe sei, welche zwischen Furcht, Hoffnung und Neugier schwebe.

Ohngeachtet mir das heitre glückselige Brautpaar beim Abschiede ein baldiges Wiedersehen prophezeit hatte, so konnte ich doch keine Rechenschaft mir davon geben, wie es zugehe, daß mich die Abwesenheit der Glücklichen so sehr beunruhigte.

Sobald ich daher mich von den Najaden beurlaubt, stieg ich hinauf zu Knoll in die luftige Höhe des Panoramas, wo ich bereits eine Menge Freunde anwesend fand.

Mein lieber Asmodi war besonders heiter und beweglich, und gab etliche Wortspiele auf; z. B. „Wo ist das schönste Storchnest?"

Man rieth vergebens; darauf löste Herr von Asmodi dasselbe durch folgende Erklärung:

„Auf der alten Wiese: in zwei Storchen;"

„Blicken Sie hinein meine Herrn, zu den Glasfenstern par terre, da sehen Sie stets vier bis fünf bildhübsche Mädchen; die Töchter des Hauses. Damit Sie dieselben aber nicht wie gewöhnliche Störchel betrachten, müssen Sie wissen, daß jene lieber von Kolatschen, als von Fröschen leben.“

„Wer aber meine Herrn ist der größte Oeconom?“ fuhr Herr von Asmodi fort.

Es wurden nun eine Menge Namen genannt, Jener aber bemerkte hierauf, daß schwerlich Jemand dies rathen würde; er müsse deshalb folgende, übrigens wahre Geschichte erzählen.

„Ein Herr von R......., Besitzer eines Landgutes, habe eine grosse Leidenschaft für Proben mit Agriculturchemie, ohne daß er einen Begriff von Chemie überhaupt besitze. Die Sucht, sich einen Namen unter den Landwirthen zu machen, habe schon manchen dummen Streich ihn begehen lassen, das ihn aber nicht abschrecke.

„Unlängst liest er in einem Handbuche, daß besonders der Stickstoff die Halmpflanzen begünstige, und zufällig hat ihm Jemand gesagt, daß Papier viel von jenem Stoffe enthalte.“

„Ein Geist en gros begeht keine Thaten en detail.“

„Was macht mein Herr v. R.......?“ Er läßt einen ganzen Morgen Wintergetreide mit Papierbogen so belegen im Spätherbst, daß jeder davon mit einem, oder mehren Holzpflöckchen befestigt wird. Das Resultat soll traurig gewesen sein; denn man hat mir erzählt, daß die andre Saat eine bessre Erndte geliefert habe. Seitdem nennt man ihn boshaft genug den großen Feld-Tapezierer.“

„Nein mein Herr — Ihr Wort in Ehren" hob hier ein Herr an — „aber das ist doch zu viel — das kann ich — —

Ehe Asmodi antworten konnte, unterbrach ein alter Mann jenen Zweifler und sagte:

„So etwas glaube ich gern: „man hat in neuerer Zeit, namentlich von den sogenannten Wissenschaftlichen so viel Unpractisches, ja Absurdes erfahren, daß Unglaubliches sich zugetragen."

„So wurde neulich hier erzählt, ein Amtsrath hätte in einer Versammlung von Landwirthen eine Rede über die Wirkungen des Guano, ohngefähr mit den Worten geschlossen: „„Künftig wird man den Dünger in einer Westentasche aufs Feld bringen"" worauf ein Bauer geantwortet haben solle: „„Ei ja, und die Erndte in der andern Westentasche heimtragen.""

Hierauf erzählte Herr von Asmodi eine Begebenheit, wie sie in Carlsbad wohl öfter vorkommen mögen. Eine vornehme Dame badet in einer der hiesigen Privat-Anstalten, und benutzt nach jedem Bade ein besonderes Zimmer zur Erholung. Da sie bemerkt, daß dasselbe nur durch eine Thür von einem andern Zimmer getrennt ist, so dringt sie in ihrer Schaamhaftigkeit darauf, daß man ihr auf die Zeit hin, wo sie das Zimmer benutzt, den Schlüssel zu jener Thür aushändigt, um ihre Tugend vor möglichen Stürmen dieses Lebens zu sichern.

Der Schlüssel wird der Dame ausgehändigt. Etliche Tage später kommt ein Herr, welcher zu gleichem Zweck das andere Zimmer in Beschlag nimmt. So sind acht Tage vorüber — da findet man eines Tages den, der Dame ausgelieferten Schlüssel, in der bezeich-

neten Thüre, welche aufgeschlossen, stecken, da ihn die Dame abzuziehen vergessen."

„Wie gut ist's nun," schloß Herr von Asmodi, „daß man die Wände nicht zu Protokoll vernehmen kann!"

* * *

Da ich den Geheimen Rath Schniebekakel ankommen sah, war ich genöthigt mich zu entfernen, um von dem Ekel seiner Unterhaltung nicht krank zu werden.

* * *

Eine Farth nach Schlaggenwald nahm der Nachmittag in Anspruch.

Die Gesellschaft war ziemlich zahlreich, namentlich an geistlichen Herren, unter denen Ronge und die Deutschkatholiken von verschiedenen Seiten beleuchtet wurden. Etliche der Herren nannten Letzteren einen mißvergnügten Dalk, Andere einen politischen Schwindler, welcher unter dem Deckmantel der Religion nur das Volk aufwiegeln wolle, denen sich noch Andere mit dem Urtheile anschlossen, daß die Deutschkatholiken gar keine Religion hätten, weshalb man auch in ihren Pässen bei dem Worte Religion nur einen Strich mache.

— * —

Mit den Kunsterzeugnissen der Porzellanfabrik welch' letztere wir besucht hatten beladen, kehrten wir heim.

Fünfundzwanzigster Tag.

Weißt du nicht, wie der Mücke dir unterm
Fuße zu Muth sei?
Eben wie dir, wenn dich ein Elephante
zertritt.

v. Herders Werke.

In der Gubernial=Secretairin von H. Gesellschaft befand ich mich am Schloßbrunnen, als eine Dame unweit von uns ihr Töchterchen mit dem Namen Irene anrief. „Aber mein Gott," nahm Frau von H. gegen mich das Wort „hören S' mal — wie kann man auch ein Mädchen Hyäne nennen lassen!" Ich erklärte der Dame das Mißverständniß hierauf, entfernte mich aber sogleich von ihr, aus Furcht von allzugroßer Fülle ihres Geistes Schaden zu nehmen.

Wenige Minuten nachher traf ich am Sprudel den patriotischen Preußen, welcher mir das Gedicht auf dem Hammerberge gegeben.

Zu meiner Verwunderung redete er mich an, was ich von einem Hypochonder, wie mir der junge Mann erschien, nicht erwartet hatte. Erregte schon seine äußere Erscheinung Interesse in mir, so steigerte sich dasselbe noch mehr durch seine geistreiche Unterhaltung, in welcher Verstand und Gemüth gewissermaaßen zwischen Kopf und Herz oscillirend gleich thätig, dem materiellen Menschen voraus zu eilen schienen, das mich allerdings für seinen Körperzustand besorgt machte.

Darum ermahnte ich ihn freundlich, jede geistige Aufregung möglichst zu meiden, und sobald er gewahre, daß er der Schwärmerei verfalle, Gesellschaft selbst wider Willen aufzusuchen, und mit dieser nach Kräften nur Naturmensch zu sein, denn: „erst müsse er dem

Zwecke seiner Badereise, der Seele Haus zu repariren, dienen, ehe er dieser wieder Arbeiten zumuthen könne.“

Der schwärmerische Politiker versprach mir dankend, meine Weisung nach Möglichkeit zu beachten und äußerte, nachdem er mir seinen Namen und seine Wohnung gesagt, den Wunsch, daß ich ihn doch besuchen möchte, was ich ihm gern zusagte.

Mein Rückweg, den ich nun durch die hintere Pforte der Sprudelcolonnade nahm, galt einer entzückenden, reizenden Erscheinung, welche seit etlichen Tagen ganz in der Nähe ihr Logement genommen hat: der jungen französischen Fürstin R.... einer so schönen liebenswürdigen Dame, daß deren Anblick die Kräfte Gasteins hervorzauberte; denn — selbst das stumpfe Alter ward schnellfüßig und jugendlich erregt, wenn es galt die Holde zu schauen, oder wohl gar die Seligkeit einer Unterhaltung mit ihr erreichen zu können.

In der That hätte sich die alte Wiese darüber beklagen mögen, daß jene schöne Jungfrau deren historisches Recht auf den Besitz der lustwandelnden Kurgäste beeinträchtige, denn die meisten von Letzteren zogen über die Johannesbrücke, um wenigstens an dem Anblicke der Schönheit sich zu laben. Selbst das Fischblut war warm geworden, denn der alte phlegmatische Lord M... hatte gestern vor dem Elephanten im aristokratischen Zirkel gesagt:

„Ei wenn die Fürstin R...., und ich, auf dieser Welt ewig zusammenleben könnten — ich würde dem himmlischen Vater für die jenseitige Seligkeit danken!“

Bei meiner Rückkehr vor unser Haus fand ich mein eheliches Gespons wie eine Pomona am reichbesetzten Kaffee-Tische meiner harrend, und als ich mich

neben ihr niedergelassen unter dem schattigen Kastanienbaume, und ihre Gaben genossen hatte, träumte ich in schwelgender Phantasie, daß dies Alles an der Seite der schönen Fürstin geschehen sei, worüber — da ich dies meiner lieben Ehehälfte mittheilte — und Diese sofort unsre Nachbarinnen davon unterrichtete — ich von dem ganzen Damenkreise häßlich, und Gott weiß was Alles noch, genannt wurde.

Ich hatte eine dämonische Freude darüber, denn die Blüthe eines liebenswürdigen Weibes glänzt auch zwischen Zorn und Heiterkeit in köstlicher, erquickender Lebensfrische, und wessen Seele wäre so gleichgültig, jene Mittel, welche dazu verhelfen nicht zu benützen?

In solchen Momenten ist das scheinbare Märtyrerthum, das man sich zuzieht, der höchste Genuß!

* * *

Bevor nach dem Mittagsmahle ein Spatziergang gemacht ward, schlenderte ich mit dem Doktor Weinhold in den Straßen der Stadt umher, bis Dieser sich in dem „Ritter" am Markte verlor, um seiner Gewohnheit, etliche Parthieen Billard zu spielen, nachzukommen.

Ich aber wandelte in die Melone, wo mein lieber Freund Asmodi so eben von der hübschen Babi Moralpredigten empfing, weil er dem Vernehmen nach „außerordentlich häßlich gewesen sei."

Dieser erlustigte sich nun sehr über den Zorn des lieben Mädchens, in welchem es seinen Gefühlen Worte gegeben, und erzählte mir wie er gähnend vor Trägheit und Langweile hier gesessen habe, und Babi ermuntert, ihn doch zu unterhalten. Diese aber sei still geblieben und so habe er, um den Genuß zu ha-

ben das liebe Melonen-Engelchen, wie er Babi nannte, böse zu sehen, sie gefragt, ob's denn nicht lächerlich wäre, nach Liebe zu heirathen? Darauf aber habe Jene sogleich heftig wiedergefragt: „Nun, nach was denn, wenn's nicht nach Liebe geschieht?"

„Nach Gelde" hätte er ihr geantwortet.

„Nun, wozu sind denn da die armen Mädchen auf der Welt?" wäre Babi's weitere Frage gewesen.

„Da hab' ich ihr nun," fuhr Herr von Asmodi fort, darauf gesagt: zum Spielen!"

„Nun hätten S' mal den Sturm losbrechen hören sollen, in den die phlegmatische Babi gerieth, und mir die Wahrheit sagte! Weiter wollt' ich ja nix haben; jetzt bin ich vollkommen zufrieden g'stellt, weil meine Schläfrigkeit weg ist."

„O schämen S' sich was," rief Babi noch wuthentbrannt, „Herr von Asmodi sind so 'n großer Herr und wollen die armen Mädel, wenn s' gleich noch so ehrlich sein mögen verachten, und bloß zum Spielen haben?!"

Ich suchte nun Frieden zu stiften, und erklärte Babi beruhigend, wie ja Alles das nichts als Scherz sei, den Herr von Asmodi nur, um sich mit ihr zu necken, getrieben habe.

„Nun, auch den Scherz ertrag' ich nicht; Herr von Asmodi ist Cavalier, und mag mit seinem Umgange scherzen, nicht aber denken, 'n armes bürgerliches Mädchen hier im Caffeehaus sei gerade geeignet, sich das gefallen zu lassen," entgegnete Babi.

„Hören S' mal," sagte Herr von Asmodi, „ich weiß Ihre Gesinnung zu schätzen; Sie mögen im Allgemeinen auch Recht haben, bei mir aber nit, liebe

Babi; — ich hab' Sie doch noch nit abg'schmackt behandelt!"

„Ei, das ist wahr," erwiderte Diese ruhiger, „aber schaun S', Sie sind nicht meine, ich nit Ihre G'sellschaft, und da das nicht ist, so darf sich Keines gegen den Andern 'n Scherz erlauben, sonst nimmt sich Jedes zu viel Freiheit heraus."

„Ueberlegen S' nur, ich bin 'ne Bürgerstochter und Sie 'n Cavalier!"

„Ach Betty — das ist mir Alles gleich — kommen S' mit mir; ich werd' Ihnen 'n Versöhnungsringel kaufen," sagte Herr von Asmodi.

„O ja, gnädig' Herr," sagte schalkhaft und dabei dem Herrn von Asmodi einen Knix machend, das Mädchen; „itzt könnten Sie 's schon wagen in der Nachmittagsstund', wo Niemand auf der Wiesen ist, mit mir ung'sehn bis zum Juwelier Falta herum zu gehen, aber wenn jetzt auf einmal die Frau Baronin von L . . . . . oder die andern Damen Ihrer Bekanntschaft hereinträten — nicht wahr, dann würden Sie thun als hätten S' mich noch nie g'sehen, viel weniger g'sprochen?!"

„Sie sind ein böses Mädchen," sagte Herr von Asmodi hierauf; „wissen Sie aber Betty, ich will Sie doch Ihrer Unwahrheit strafen."

„Nächsten Sonntag ist große Gesellschaft in Hammer und dazu fahren Sie mit mir."

„Nein nein," versetzte Baby — „ich trau 's Ihnen schon zu, aber alle solche G'schichten will ich nicht wissen: man muß sich und Andere nicht in Verlegenheit setzen — ich dank' Ihnen."

Der Friede war wieder hergestellt, und ich verließ nun mit meinem Freunde das Caffeehaus um zum Gold-

arbeiter Falta zu gehen, wo Jener ein Geschenk auswählen wollte.

Dort wurde eine schöne Broche ausgesucht, auf deren Rückseite eine Inschrift bestellt, und andern Tages dem braven Mädchen übergeben, das die Gabe hocherröthend, aber dankbar zum Andenken annahm.

Hierauf holten wir die Meinigen ab, und promenirten nach dem Schützensaale.

Es hatte sich ziemlich viel Gesellschaft dort eingefunden, und wir hatten das Glück, in der Mitte derselben Raum für unsre Bestrebungen am Caffee-Tische zu gewinnen und dem mannigfachen Wechsel der Unterhaltung uns anschließen zu können.

General Lochhammer und Major Maidom nebst den Hanseaten Reisner und Angel, waren unsre Nachbaren, und während man an einer Seite stark politisirte und die Behauptung hörte: „Deutschland sei Ein Land,“ ward auch die spottende Frage: „Ist Charpie auch Leinwand?“ vernehmbar.

Der General giebt einen Beweis über die Gutmüthigkeit und Bildung des Carlsbader in der Angabe, wonach er auf einem Spaziergange mit seiner Toilette in Verlegenheit gekommen sei, ohne daß er im Stande gewesen, den Schaden sogleich unbemerkt ausbessern lassen zu können. Dies haben einige vorübergehende Frauenspersonen bemerkt, und Eine davon sei sogleich erbötig gewesen, da sie zufällig ein Nähzeug bei sich gehabt, die Reparatur vorzunehmen. So habe er im Gebüsch auf dem Wege nach dem Dreikreuzberge mit der Frau auf einer Bank Platz genommen, welche den Schaden ganz gut beseitigt, und nicht einmal Bezahlung gefordert, vielmehr die Annahme eines Geld-

geschenkes mit den Worten verweigert habe: „Nun mein Gott — sind S' nicht ein Kurgast?"

Darauf habe er sie gefragt, was sie damit meine? — „das hätte doch gar nichts mit Solchem zu schaffen," wogegen die Frau lachend erwidert gehabt:

„O — das mein' ich wohl — sollen wir gegen die Herren Kurgäste nit freundlich und zuvorkommend sein, da wir doch von ihnen leben?"

„In den preußischen Bädern," schloß der General, „kommt so etwas gewiß nicht vor" und ich bekenne, daß er damit meine Gedanken traf.

„Nun Excellenz," nahm Herr Reisner das Wort, „ich werde dagegen ein Schattenbild von hier vorzeigen."

„Meiner Wirthsleute Tochter ist ein feines hübsches Mädchen, stets en grande parure und in ihrem Benehmen recht liebenswürdig."

„Dieser Tage unterhalte ich mich mit dem Dienstmädchen, welches mich bedient, über hiesige Verhältnisse, und vernehme unter Anderem von Diesem, daß es auch nicht einen Kreuzer Lohn empfange, sondern nur für freie Wohnung und Kost diene."

„Als ich hierauf die Vermuthung ausspreche, wie seine Herrschaft wahrscheinlich auf das viele Trinkgeld rechne was ihm die Kurgäste geben, erwidert das Mädchen: „„Ei behüte — das muß ich Alles abliefern — das bekommt die Tochter; wovon könnt' sie auch den Staat machen?!""

Kaum hatte Herr Reisner geendet, so erschien das unerträgliche Tagesgespenst, Geheim-Rath Schniebekakel, welcher sich neben den General, wo Angel gesessen hatte mit den Worten niederließ: „Wie ist's meine Herren, hat Jemand von Ihnen die neueste Preußische Staatszeitung gelesen?"

Als hierauf keine Antwort erfolgte fuhr der Rath fort: „Nein was sagen Sie zu den Prioritäts-Aktien der Märkischen? ich bitte Sie — fünf Prozent!“

„Was meinen Sie Excellenz — würden Sie darin was anlegen mögen?“

Der General aber fuhr hierauf den Rath unwillig mit den Worten an: „Gehen Sie mir doch mit Ihren infamen Wechsel- und Cours-Geschichten — ich habe zeit meines Lebens mich um das Zeug nicht bekümmert!“

Wir Alle erhoben uns nach dieser Belehrung, und — gingen wohlgemuth nach Hause.

Und als wir unsre Wohnung betraten, theilte mir meine Frau mit, daß neben uns eine neue „Parthei“ eingezogen, wer die Leute aber seien, wisse sie noch nicht.

Wir saßen traulich beisammen, und tranken ein Täßchen Thee, da hörte ich neben an in vollem Basse die Worte: „Ei ja wohl!“

„Ach — wenigstens wissen wir nun die Landsmannschaft,“ sagte ich hierauf, unwillkürlich zum Lachen erregt — „es sind Sachsen!“

Und als wir am schönen Abende noch aus den Fenstern sahen, erblickten wir unsre neuen nachbarlichen Hausgenossen, und ehe die Partheien schlafen gingen, war par distance die gegenseitige Bekanntschaft gemacht, und Vorstellung erfolgt, demzufolge Rittmeister Ackermann nebst Frau Gemahlin und Tante Lorchen aus Freiberg, als liebenswürdige Kurgenossen hierdurch angemeldet werden.

Sechsundzwanzigster Tag.

Eine Schlinge kenn' ich; sie fängt den schnellesten Vogel:
Eine Fessel, sie zwingt auch den gewaltigsten Mann.
Lieb' ist diese Schlinge; das Haar der Geliebten die Fessel,
Die uns Gedanken und Muth, Willen und Tugend bestrickt.

v. Herders Werke.

Schon bin ich auf den Genuß von vier Bechern an den Quellen herabgegangen, ach — und die Goldkörner der freien Tage sind in dem Stundenglase meines Urlaubes bis auf wenige hinabgerollt! Von der alten Wiese zu Carlsbad zu den Akten — das ist ein höchst prosaischer Blick in die Zukunft!

Verschiedener Einkäufe wegen befand ich mich nach der Trinkzeit bei einem Galanterie-Tischler, dessen lebensfrischer Humor länger als ich erwartet, mich aufhielt.

Der Mann erzählte mir nämlich, wie die Gräfin von B . . . . . ihn habe zu sich rufen lassen, nicht allein in der Absicht, ihm Aufträge in Bezug auf seine Waaren zu geben, sondern mehr noch, um seine Seele mit ihren Religionsansichten zu füllen; zu welchem Zweck die gnädige Frau ihm einige Predigten und fromme Schriften gegeben.

Treffend genug meinte der Tischlermeister, die Dame müsse dem lieben Herrgott gewiß von allen Kurgästen hier, am nächsten stehen, denn sie sei ursprünglich griechisch- dann römisch-katholisch gewesen, sei dann deutschkatholisch, vor Kurzem aber evangelisch-lutherisch geworden.

Die Unterhaltung ward hier von einer alten Dame unterbrochen, welche dem Meister Spottgebote auf seine Waaren setzte, und auf eine ekelhafte Weise handelte.

Letzterer ertrug dies Benehmen mit energischer Geduld, endlich aber sagte er doch: „Meine gnädigste Frau — wenn Excellenz auch hier von dem Wunsche zu sparen beseelt sind, so kann Excellenz doch das Verlangen nicht haben, mich zum Opfer dieses Wunsches zu machen.“

Als sich endlich die Dame entfernt hatte, wandte ich mich mit der Frage an den Meister:

„Sagen Sie mir — eine Excellenz ist Jene?“ worauf die Antwort lautete: „Ja wohl — Ihre Excellenz die verwittwete Frau Ministerin von Sch.......!“

„Nun, was werden Sie aber in Bezug auf die fromme Gräfin thun?“

„Ei“ entgegnete lachend der Meister, „hab's schon gethan; nämlich die frommen Schriften eingepackt, und mit einem Gedicht der Dame zurückgeschickt.“

„Wenn Sie's lesen wollen, so werd' ich Nachmittags damit zu Dienst sein, aber Sie müssen nit lachen, daß 'n Meister Gedichte macht, obgleich's doch eigentlich seine Sach' ist.“

„Lachen werd' ich nicht,“ erwiderte ich, „aber — wie sollte das Dichten des Meisters Sache sein?“

„Sie kennen wahrscheinlich“ versetzte Letzterer „den Handwerksspruch nit; der lautet so:

„Wer soll Meister sein?“
„Wer was ersann.“
„Wer soll Geselle sein?“
„Wer was kann.“
„Wer soll Lehrling sein?“
„Jedermann.“

„Bravo Meister! Gott erhalte Sie bei Ihren Kräften!“ rief ich aus; „wir sehen uns Nachmittags

wieder" und verließ den Humoristen, um mich in das Bad zu begeben.

Als ich dort ankam ging eben Lord M.... von dannen, und die Badewärterin, welche in der Thür des Hauses stand, sagte ihm nachsehend: „O je — ist das ein Mann!"

„Nun ja, da haben Sie Recht; guten Morgen, liebe Frau — ich bin auch ein Mann," rief ich Dieser scherzhaft zu.

„Ja, das bestreit' ich auch nicht," bemerkte Jene hierauf lachenden Tones, „aber doch nit so Einer wie der alte Lord. Ew. Gnaden wissen gar nit, was er eben von mir verlangt hat. Nun schaun S', die junge Fürstin R.... badet auch um diese Stunde, und so hat mich der Lord gebeten, daß ich ihn doch möcht' in demselben Wasser in der Wanne, wo die Fürstin gewesen, baden lassen."

— „Nun" versetzte ich, „so machen Sie ihm doch das Vergnügen; wenn ich auch so viel Phantasie hätte, wie der alte Herr, so würd' ich dieselbe Bitte an Sie richten."

„Sie also auch — mein Gott — sind das Herren!" rief erstaunend und in die Hände klatschend die Frau: „Nein — das geht nit, ich kann ihn nicht baden lassen, das wäre gegen alle Regel; und wenn er mir noch mehr Geld bietet — es darf einmal nit sein!"

Da rief es plötzlich aus dem Inneren des Badehauses: „O ja — das dürft' schon sein aber — Ihr Frauenzimmer habt a schändlichen Neid; wenn mal Aaner in 'ne Andre verliebt ist, so ist ka Stecken gerade, und es muß ihm alles Leid aus Rache von Euch Weibern angethan werden."

Kaum waren diese Worte eines Menschenkenners

— mir übrigens bekannte Klänge — hörbar geworden, so trat Dr. Weinhold zu uns, und sagte zu der Wärterin: „Nit wahr — wann Aaner wollt' 'mal in Ihrem Wasser baden, so würd's nit gegen die Regel sein, auch wenn er kein Geld giebet.“ „Aber schaun S'“ fuhr der Doktor fort „das können S' nit mehr verlangen, denn Sie sind halt — wenn gleich noch recht schön — aber doch schon wie 'n Lilienstengel, der über acht Täge im Wasser g'standen ist!“

„Ei,“ entgegnete hierauf die Frau, „der Herr Doctor sind halt solcher Ansicht, weil die Vergleichung auf ihn eben so gut paßt, weil sie krank und darüber verdrießlich sind, daß die Bäder das nit Alles wieder bringen, was der Herr Doctor nun einmal verloren haben,“ und verließ uns sodann, meines Bades wegen.

Dr. Weinhold aber brummte lächelnd Jener nachsehend, „die alte Hexe!“ und ging heim.

* * *

Während der höchsten Sonnenglut am Nachmittage, wollte ich dem preußischen Hypochonder meinen Besuch machen, fand ihn aber nicht anwesend. Ich ging daher zu meinem Tischlermeister, welcher mir das versprochene Gedicht artiger Weise in Abschrift mittheilte; bei dessen flüchtigem Ueberblick ich mich der Bemerkung nicht enthalten konnte, daß mein poetischer Freund damit eigentlich ein rein protestantisches Glaubensbekenntniß aufgestellt habe, und daß der Herr Pfarrer gewiß damit nicht zufrieden sein werde.

„Das glaub' ich wohl,“ erwiderte der Meister, „aber glauben S' nur, in der christlichen Religion ist die Vernunft überall dieselbe, und was einer Glaubens-

parthei schadet, ist nur aus dem Unverstande der Pfaffen. Bei den Protestanten z. B. können jene wenigstens nit solchen Unsinn begehren, als bei uns; wo sie armen Dienstboten zur Buße mehrtägige Wallfahrten nach Königswart, oder ander dummes Zeug aufgeben, woran weder Gott, noch vernünftige Menschen Wohlgefallen finden können."

Inzwischen war Herr von Asmodi herzugetreten, und sagte scherzend: Ihr Carlsbader mögt wohl überhaupt eine eigne Religion haben?!"

Der Meister ging auf den Scherz ein, und erwiderte: „Allerdings — für die Woche wenigstens zweierlei."

„Wie so?" fragte Asmodi.

„Nun ja," berichtete der Meister, „schaun S', wann wir Banknoten bekommen, so ist sie viereckig; nehmen wir aber Zwanziger ein, so ist sie rund."

„Ihr seid schöne Christen," meinte der Vorige.

„So wie alle Andre — jedenfalls aber noch besser, als wir ausschaun!" lautete die Antwort.

* * *

Herr von Asmodi entzog mich nun der Gesellschaft des Meisters, um mich unter das Laubdach vor unsrem Hause, meiner Frau zuzuführen, bei welcher bereits mein Freund Miede mit seiner Gemahlin sich eingefunden hatte.

Auch unsre nachbarlichen Hausgenossen, Rittmeister Uckermann mit seinen Damen erschienen auf der Wahlstatt, wo es dem Kampfe gegen die zahlreich versammelten Küpfel und Kolatschen galt, und der Caffee in Strömen floß.

Die Gesellschaft war ausnehmend heiter, und Niemand hatte sich in derselben zu beklagen, daß ihn der gemüthliche Scherz verschont habe.

Und mitten in der Unterhaltung nahm die Frau Rittmeisterin das Wort, und erzählte mit erkünstelter Ruhe eine Geschichte von den Schicksalen einer liebenden Gattin in Carlsbad, zu welcher ein Herr von Asmodi mit der Frage nach ihrem Gemahle gekommen, und wie Jener darauf die Weisung empfangen habe, gefälligst in die „zwei Storchen" zu gehen, allwo der liebe Eheherr vermuthlich bei den schönen Störcheln sein werde.

Und die liebenswürdige Erzählerin malte ihr boshaftes Phantasiebild so schön aus, und die Bau-Inspectorin Miede half dabei so getreulich, daß der Held desselben dem triumphirenden Spotte der Damen unbarmherzig Preis gegeben, sich kaum zu vertheidigen vermochte, gewiß auch besiegt worden wäre, hätte Herr von Asmodi nicht die Wahrheit ans Licht gezogen.

Ich aber schwor den holden Frauen Rache, denn diese dient immer dem Egoismus, und schmeckt ihm besonders süß, wenn sie nicht auf dem Boden des Hasses wurzelt.

Die Gesellschaft begab sich bei dem Sinken der Sonne auf einen Spatziergang nach Klein-Versailles, und schloß den Tag mit dem Verhallen Labitzkyscher Klänge auf der alten Wiese; und ehe ich Herrn Morpheus sein Recht auf meine Person zuließ, ward das nun folgende Gedicht des Tischlermeisters gelesen.

Melodie: Gaudeamus ꝛc. ꝛc.

Gnäd'ge Frau, ich glaube nicht
    Was die Leute wollen:
Glauben will ich ohne Zwang,
    Die Vernunft dient, Gott sei Dank!
Ehre Gott zu zollen.

Wessen Geist umnebelt ist,
    Der läßt sich befehlen
Was, und wie er glauben soll;
    Sei der Unsinn noch so toll,
Läßt sich ruhig quälen.

Kopf und Herz gehören mir,
    Hab' ich nicht zum Scheine;
Keine Macht auf Erden lebt,
    Die mich in den Himmel hebt
Kann es nicht die meine.

Und der Glaube nicht allein,
    Sondern auch die Liebe
Ist des Menschen freies Gut,
    Kräftiget den Lebensmuth
In dem Weltgetriebe.

Liebe! seliges Gefühl
    Das aus Gott geflossen,
Fülle unser Aller Brust,
    Daß sie trage Schmerz und Lust
Uns in's Herz gegossen!

Liebe, sanfte Himmelskraft
　　Bei dem ernsten Glauben
Wehrt der frechen Leidenschaft
　　Die der Fesseln sich entrafft
Menschenglück zu rauben.

Wessen Herz von Liebe leer
　　Der ist werth zu hassen:
Sein Gebet ist leerer Schein
　　Irdisch groß, doch himmlisch klein
Hat er Gott verlassen!

Und die Hoffnung endlich strahlt
　　Durch der Erde Nächte.
Glaub' und Lieb' umfassen sich
　　Mit der Hoffnung inniglich.
Schaut des Himmels Mächte!

Hoffnung! Lebens-Element
　　Aus dem Wort: „es werde!"
Erd' und Himmel fänden sich
　　Nicht im Menschen ohne Dich
Auf dem Rund' der Erde.

Glauben, lieben, hoffen wir
　　Auf die rechte Weise,
Dann ist unser Hauptgewinn
　　Freier Muth und frommer Sinn
Bis zur Himmelsreise.

Siebenundzwanzigster Tag.

Rühre die Laute nicht, wenn
ringsum Trommeln erschallen;
Führen Narren das Wort, schweiget
der Weisere still.
v. Herders Werke.

„Ei ei, wie zeitig auf den Beinen!" sagte Legationsrath Barner, den ich auf dem Wege zum Schloßbrunnen diesen Morgen einholte, zu mir, „Sie mögen am Ende gleich mir eine schlechte Nacht gehabt haben?"

„Gerade das Gegentheil" erwiderte ich, „was aber hat Sie gestört?"

„Eine freudige Nachricht von meinen Kindern" versetzte Barner „die ich erst gestern Abend empfing." „'s ist kurios — ich möchte vor Ungeduld bersten mit den Leutchen wieder zusammen zu sein, obgleich morgen meine Kur zu Ende ist."

„Uebrigens" endete der Rath „ist Alles munter, läßt sich empfehlen aber — mag wohl nur wenig an uns, desto mehr aber an sich selbst denken."

„Sehr verzeihlich" — entgegnete ich — „erwidern Sie mündlich die Artigkeiten."

Wir trennten uns nach diesen Worten weil Rittmeister von Buencomo in Gesellschaft des Dr. Weinhold mich anredete, mit denen ich ein Weilchen promenirte.

Später gesellte sich Herr Milo zu uns, welcher bereits seine Becher-Zahl getrunken hatte, und mich nun um Cigarren für das Frühstück ansprach.

Dadurch ward ich daran erinnert, daß mein Vorrath ächter Havannah zu Ende, und ich selbst zum Einkauf genöthigt sei. Aber woher diese nehmen, da das östreichische Fabrikat für eine, an jene Sorte gewöhnte Zunge durchaus so widerlich ist, daß sie sich da-

mit eher den Genuß des Rauchens abgewöhnen würde?

Man wies mich an einen Kaufmann, von dem man sagte, er habe stets Vorrath „für besondere Freunde" und rieth mir, mich auf eine gewisse Person zu berufen. Ich that wie vorgeschrieben, wurde aber — für Carlsbad ungewohnt, abgefertigt.

Wenige Augenblicke später klagte ich Herrn Reisner aus Hamburg meinen Unfall, der mich in heitrer Weise deshalb verspottete.

Meine holden Damen meiner Verehrung zu versichern, war ich auf den Schloßberg gegangen aber — vergebens; Mißmuth füllte darum meine Seele bis daß Herr Milos humoristische Weise dagegen wirkte.

Auf der Wiese bei Stief hatte nehmlich Letzterer neben dem politischen Preußen Platz genommen, und war nach dem Genusse des Frühstückes, mit ihm ins Politisiren gekommen.

Ich hatte eben noch gehört, wie sich der Preuße gegen den monarchischen Absolutismus ausgesprochen, und die bevorrechteten Stände tadelte.

„Beide haben aber vom Anfang der Welt an ihren ganz natürlichen Ursprung" sagte Milo; „sein Sie servil gegen mich und vergöttern Sie mich, so haben Sie den Anfang zur historischen Entwickelung der Aristokratie und des Absolutismus; als deren höchste Ausbildung Letzterer ist gemacht; und an mir ist es dann, diese Apotheose mir zu erhalten und den Meinigen theilhaft zu machen."

„Es ist auch gar kein Schade für irgend ein Volk wo sich eine Aristokratie bildet, sofern diese nur den Grundsatz festhält, das Beste zu thun. Um sich als Aristokratie zu erhalten, muß sie an der Spitze des Volkes fortschreiten, sich also vorbilden, damit letzteres

seine Apotheose für jene nicht verliert; denn wo diese verloren geht können Sie annehmen, daß das Volk mehr gethan hat, für seine Fortbildung, als die Aristokratie für die ihrige; das ursprüngliche Verhältniß der höheren Bildung Letzterer also, dann nicht mehr vorhanden ist."

„Das ist mein politischer Barometer."

„Den Leuten gegenüber, denen Sie zu imponiren verstehen, sind Sie Aristokrat: In den ersten Schichten der Gesellschaft herrscht heutigen Tages die äußere Form, in den feinsten Manieren gesellschaftlichen Verkehres; hie und da mit vielem Geist unterstützt; und obwohl die mittlere Schicht weit mehr tieferes Wissen und Kenntnisse enthält als jene, so imponirt ihr jene doch — weil die mittlere Klasse die glänzende Seite des feinen Benehmens im Umgange gänzlich vernachlässigt."

„Ja sie geht darin schon so weit, daß man die Sittlichkeit und die Religion bespöttelt und den Naturmenschen, d. i. aber den Thiermenschen, mehr zu kultiviren bestrebt ist."

„Die letzte Schicht ist nicht die verderbte sowohl, als vielmehr diejenige, welche von den meisten Philosophen ganz falsch beurtheilt wird. Wer in ihr, aber nicht homogen, mit ihr gelebt hat, wer mit allgemeiner Beobachtungsgabe diese Menschenklasse angeschaut, und nach ihren einzelnen Erscheinungen aus sich beurtheilt, der hat den Fehler gemacht, welcher der gewöhnliche ist: er hat eben von sich aus, als gebildeter Mensch, nicht aber sich in die schwache Seele des Ungebildeten versetzend Diesen beurtheilt, und daher ganz unrichtige Behauptungen aufgestellt."

„Daher kommt's auch, daß gar häufig, namentlich

der Landmann — der eine ganz andere Persönlichkeit äußerlich und von innen darstellt als der Städter — den gelehrtesten Redner bespöttelt, wenn Dieser von dem Volkswillen u. s. w. spricht."

„Imponiren Sie dieser letzten Schicht mit äußerem Glanze, mit Ernst, ja mit Strenge, aber auch mit rechtlicher Handlungsweise, so werden Sie vergöttert gefürchtet und geliebt werden; lassen Sie dies aber Alles fallen, und stellen Sie sich ihr milden christlichen Sinnes auch in äußeren Gewohnheiten gleich — so werden Sie verhöhnt ein Märtyrer Ihrer Milde gegen diese Leute werden.

Mit Schrecken habe ich erlebt, daß das Landvolk, namentlich gegen solche Gutsherren aufrührerisch und tumultuarisch gewesen, welche die größte Milde walten lassen; Empörung fühlte das Herz wenn man sah, daß die Rädelsführer aufrührerischen Landvolkes meist Leute waren, welche dem Gutsherrn die meisten Wohlthaten zu verdanken gehabt."

„Dies psychische Räthsel löst sich aber ganz leicht eben aus der Art der Beurtheilung, welche diese rohen Menschen den Handlungen der Milde zu Theil werden lassen."

„Sie halten nehmlich letztere nicht für den Ausfluß von christlicher- oder Menschenliebe, sondern für Furcht vor der Gewalt, und daher ist in den Herzen solcher ungebildeten Leute keine Spur von edlen Gefühlen, also auch nicht von Dankbarkeit anzutreffen; und wo das Gegentheil stattfindet, so ist es nur Ausnahme von der Regel."

Nach diesen Aeußerungen Milo's suchte der Preuße seinen Tadel aus der gleichen Berechtigung aller Menschen zu rechtfertigen: mein heiterer Freund Milo ant-

wortete hierauf aber mit folgender Parabel, deren Nutzanwendung bei so ernster Verhandlung allgemeine Heiterkeit verursachte.

„Es mochte ohngefähr dreißig Jahre nach Vertreibung der Vater Adamschen Eheleute aus dem Paradiese sein, als einige ihrer Herren Söhne damit eines Tages beschäftigt waren, einen großen Opferstein fortzuschaffen, den sie auf einen Hügel bringen wollten.“

„Diese Herren waren alle gleich berechtigt, sie waren alle stark an Kräften, und alle gleich dumm; Gott war ihr Vormund.

„Auf ebener Erde hatten sie nun den Stein wohl fortgebracht, am Fuße des Hügels aber vermochten sie ihn nicht weiter zu bewegen.

Da saß in der Nähe ein schwächlicher, unansehnlicher Mensch, welcher schweigend den Anstrengungen seiner kräftigen Brüder zusah.

Er redete zu ihnen, aber sie antworteten mit Spott und Hohn, ja mit drohenden Gebärden.

Jener schwieg lächelnd und schien eine Genugthuung endlich darin zu finden, daß seine Brüder von Ermattung befangen, von dem Steine abließen und unter dem Schatten der Bäume sich lagerten um auszuruhen.

Oft schon hatte sich der verhöhnte Schwächling auf den Aesten der Bäume gewiegt, und nun gedachte er dies mit dem Steine zu thun, der dadurch gleich dem Baume bewegt werden würde.

Und als er zu dem Zweck einen starken Ast, welchen der Sturm vom Baume getrennt hatte, erhob sodann mit einem der Enden unter den großen Stein schob, und nun sein Wiegenspiel beginnen wollte, indem er sich auf des Astes anderes Ende setzte, und darauf der

Stein aufwärts rollte — da wiederholte der Schwache sein Spielwerk; steckte auch unter das Holz noch einen kleineren Stein, damit der große nicht herabrollen möge, auch der Ast eine höhere Stellung zur Schwungkraft gewinne, und siehe — der Stein vorhin so unbeweglich, rollte nach und nach seinem Ziele immer näher.

Und als der Schwache — Erfinder des Hebels — nicht mehr im Stande war, den Stein zu bewegen, da winkte er den Brüdern, die mit stummem Erstaunen ihm zugesehen; und alle kamen gehorsam und thaten vereint was der Bruder gethan, bis ganz nahe am Gipfel der Höhe die Last des Steines ihrer Kräfte spottete, und letzterer darum liegen bleiben mußte. Wenige Wochen nachher war der Schwächling im Walde, um Nahrungsmittel zu suchen.

Jener eilt, von dem Gebrüll eines Elephanten plötzlich aufgeschreckt, wohin das Ohr ihn leitet.

Zwei Riesen der Thierwelt liegen im Streite: Mammut und Elephant.

Die Lüfte zittern von ihren Stimmen, die Erde dröhnt von den Fußtritten der Kämpfer, von welchen Letzterer gleich wie gefesselt, von Netzen umstrickt seiner Waffen nicht so Meister ist, wie wenn er auf freiem Felde streitet.

Riesige Schlingpflanzen, taudicke Stränge bildend, zum Gipfel der Bäume emporgewuchert, halten den Elephanten, der vor dem Feinde unter ihnen sich bergen gewollt auf, und als der Kampf zwischen den Unthieren am heftigsten tobt — da zerreißt des Urwalds Geflecht an der Verzweiflung Gigantenmacht; der Bäume Kronen brechen rasselnd und prasselnd zusammen, und nach wenig Athemzügen des zitternden Men-

schen, braust an ihm der warmblütige Koloß der Schöpfung befreit vorüber.

Und an der Stelle, wo des Waldes Dunkel bisher geherrscht, leuchtet die Sonne, und das Mammut flieht scheu vor dem ungewohnten Anblicke des Menschen.

Lautlose Stille folgt der eiligen Fußtritte Donner; einsam wandelt zum Heerd der Verwüstung der schwache Herr der Erde; schweigsam und sinnend hebt er der zerrissenen Lianen Geflechte auf, und trägt sie heimkehrend, zu seiner wohnlichen Hütte.

— — Und dort hat er nun weiter gesonnen;
Und als dabei fünf Tage verronnen,
Da hat er am sechsten den Stein umsponnen.
Dann zogen die Schwestern, die Brüder hoben:
Am siebenten war nun der Opferstein oben.
Und als er so auf dem Hügel stand,
Da reichten die Starken dem Schwachen die Hand,
Und schwuren ihm — Liebe und Treue."

„Haben Sie noch Geduld meine Herren, den zweiten Theil der Parabel mit anzuhören?" fragte scherzhaft Milo.

„Immer weiter!" erscholl die mehrstimmige Antwort; ich aber sagte erläuternd zu den Herren: „Sehen Sie nur, solche Geschichten die mein Freund Milo im Gewande kinderfreundlicher Erzählungen bringt, gehören halb seiner Erinnerung an die Urwälder Brasiliens in denen er einst gehaust, halb seiner launigen Phantasie an, die wie ein Philosophe du temps passé lebt und webt."

„Mein Freund" nahm Milo wieder das Wort, „hat nicht ganz Unrecht, wenn er öfters meine Art der Schilderungen etwas scharf kritisirt; so z. B. hat er immer gegen mein liebes Mammut Einiges zu erinnern,

aber — was unsere Zeit nun einmal nicht mehr sieht, das laß't doch der Phantasie bei Betrachtung der Vorwelt-Gebilde."

„Wiederum waren dreißig Jahre vergangen" fuhr, die Erzählung wieder aufnehmend, Milo fort, „der Schwache war gleich seinen Brüdern ein alter Greis geworden, sein Wille aber mächtig über Alle. Heilige Scheu hauchte sein Wort in die Herzen, und Ehrfurcht vor ihm lähmte die rohe Gewalt der Faust; denn Alle glaubten der Geist Gottes sei mit und in ihm, fürchteten dessen Rache, und — fühlten sich machtlos.

Aus der Familie war ein Völkchen geworden, und die Kinder hatten der Väter Glauben geerbt. Und als der Schwache nicht mehr unter ihnen wandelte, da ihm die Kraft versagte, sandte er die ältesten seiner Söhne unter das Volk, und ließ es durch sie seine Worte vernehmen.

So wurden die Söhne des Vaters Erben, und als Dieser endlich in den Himmel zu dem großen Geiste gegangen war, da herrschten sie über das Volk mit der Gewalt ihres Geistes, und der Liebe des Volkes zu ihnen.

Dieses ließ es nicht zu, daß die Gottbegabten gleich ihm arbeiteten: seine Dankbarkeit und Verehrung schaffte ihnen des Lebens Nothdurft und Nahrung in Fülle.

So entstanden Rechte und Pflichten, welche die vormals gleich Berechtigten nicht gekannt; jene erbten sich fort, und was der Mehrzahl im Volke Gewohnheit worden, war einmal Gesetz, dem der Einzelne Kraft der Mehrzahl unterliegen mußte.

So haben Jahrtausende aus Familien Völker geschaffen, so hat sich die Weltgeschichte gebaut, dies

Meer irdischer Ewigkeit, dessen Wogen die Völker sind, auf denen der Weltgeist unvergänglich sich schaukelt.

Zeiten gingen und kommen; die Menschen mit ihnen; und ob tausendfältig ihr Kreisen und Wechseln sei, und Veränderung bringe — wer in seiner Zeit für seines Geschickes Wechselfälle Erfinder des Hebels geworden — der steht dort, wo er zu stehen berechtigt ist!"

Als Herr Milo hier geendet, ward ich von einem mir fremden Manne, einem Juden, welcher mir unbemerkt nahe getreten ersucht, einen Augenblick allein mit ihm zu sprechen. Ich gab seiner Bitte seitwärts der Gesellschaft Gehör, welche nichts anderes als ein Anerbieten „ausländischer" Cigarren in drei Sorten, von denen er Proben vorzeigte, betraf. Ich bestellte davon, und nannte ihm meine Wohnung; dazu aber, mir die Quelle zu nennen woher er wisse, daß ich Cigarren brauche, war der Israelit nicht zu bewegen, vielmehr entschwand er bald wieder meinen Augen.

Als ich mich nun wieder zu der Gesellschaft wenden wollte, trat Herr von Asmodi an mich mit der Bemerkung, daß der Herr Milo mit seinen Urwäldern doch ein komischer Kauz sei: schon öfter habe er ihn sprechen hören, aber „es ginge ohne Mammut oder Urwald fast gar nit ab."

„Sehr natürlich bei einem so gemüth- und phantasiereichen Manne, welcher einen großen Theil seines Lebens der Wissenschaft in den Urwäldern Brasiliens geweiht hat," erwiederte ich.

„Haben Sie Acht — wir wollen uns einen Scherz machen; ich werde ihn um eine Definition über Verstand und Vernunft bitten; ich wette er bringt den Urwald wieder dabei an."

Herr Milo befand sich noch, bei unsrer Rückkehr zu der Gesellschaft, im eifrigen Gespräch mit dem Preußen, als ich ihm die mit Asmodi besprochene Frage vorlegte.

Milo antworte mich kurz abfertigend, danach aber wieder sein Gespräch mit dem Politiker fortsetzend: „Verstand ist der kräftige Urwald; Vernunft ein farmer mit seiner farm darin.“

Kaum hatte Milo diese Worte gesprochen, als mein Blick Asmodi's Auge begegnete, der gleich mir die Scene eiligst verließ, weil sie auf uns augenblicklich eine so komische Wirkung übte, daß wir einer Erschütterung des Zwerchfelles ausgesetzt waren.

* * *

Am Nachmittage saßen wir im Schatten unseres Sommerhauses, als mein heitrer Asmodi mit einem Buche kam, dessen Inhalt ihn sehr belustigte. Derselbe bestand in Briefen zweier Geistlichen, theils in deutscher, theils in lateinischer Sprache. Diskretion gebietet mir Verschweigung des Titels, und ich lasse daher nur ein Pröbchen hier folgen.

Crassus ad Pium.

B. 7 mo Novembre 1831.

Charissime frater in Christo!

Quoniam quidem ego in lingua germanica valde inexpertus sum, putavi, quod dominatio vestra mihi tenebit ad bonum, quod latinice ad vos scribo. Sciat enim dominatio vestra, qualiter lingna latina apud Deum plurimum valet, et quod valde multi Theologi affirmant, quod angeli in cölo latinum loquuntur et cum Deo confabulant.

Quam certissime uno theologo et spirituali bene

stat, si latine scribit ad confratrem suum. Et praeterea in ecclesia omnia canuntur et orantur in lingua latina et plurimi docti inter se latinizant.

Dominatio vestra mihi scripsit, qualiter habeas ante, et unum magnum Collegium sacrae ignorantiae fundare velles, et qualiter reverendi fratres Ordinis Capucinorum professuras in eo investient. Magnus et bonus Deus benedicat te propter hanc sanctam cogitationem, quoniam tam magnum honorem adcogitavisti nobis.

Propter quod dominationi vestrae amicabiliter et affectionaliter volo significare, quod noster ordo valde libentur insumit eas professuras, et quod sibi dabit omnem operam, ut piae vestrae intentiones insequantur. Et cet:

Von den deutschen Briefen enthielt der eine die Nachricht wie der ehrwürdige Herr ins Weinhaus gekommen, und daselbst sein Lieblingstränkchen in einer Flasche Stein-Wein begehret, und daß wie er sich daran erlabet „zwei Bürschlein ins Gastzimmer getreten, die das Alter von dreissig Jahren haben mochten, welche — nachdem sie Hut, Stecken und Ränzlein abgeleget, Abendbrodt und — zwei Bocksbeutel gefordert hätten!“

„Es wurmte mich schon,“ fährt der ehrwürdige Briefsteller fort „daß diese weltlichen Menschen sich an einen so gottseligen Wein wagten, den der Herr in der Fülle seiner Gnade gewiß nur für die liebe Geistlichkeit hat wachsen lassen, darum er ihn auch in ein Bisthum verlegt hat.“

„Als sie sich nun an dem Tische mir gegenüber gesetzt hatten und tranken — sie verrichteten das kostbare Geschäft mit so viel Anstand, daß ich es gleich weg hatte, die seien nicht an Wasser groß geworden —

da konnte ich sie mir genau ansehen und betrachten und ihre Züge studiren."

„Da sah ich ihnen denn gleich an, daß ihnen die Vernunftbosheit aus den Augen leuchtete, und sie wohl Kinder des Wissens und der Weltthorheit seien. Ich aber schwieg, und horchte ihrem Gespräche zu, das von Schulen handelte. Mir gingen allerhand wunderbare Gedanken durch den Kopf, cujus generis et qualitatis diese beiden Wesen wohl sein möchten, und als ich daher meine Neugierde nicht mehr bezwingen konnte, faßte ich mir endlich ein Herz, trank ein Glas in einem Zuge aus, und sagte: „„Die löblichen Herren mögen verzeihen, wenn ein alter Mann, wie ich bin, sich die Frage erlaubt, wes Landes sie seien, woher und wohin sie gingen; zugleich aber sagte ich ihnen, sie sähen in mir einen hiesigen Stiftscanonicus vor sich, der noch zwei andre gute Pfründen besäße, u. s. w.""

Letzterer berichtet nun weiter, wie die Fremden „schöne junge Männer, Philologen gewesen," von denen er immer gehört, daß sie rohe Gesellen seien, welche den Geistlichen nichts als Verachtung und Grobheiten anthäten.

„Das ist nun gewiß nicht wahr. Darum that es mir fast leid, daß ich bei dem Namen Philologen mich bei Seite gewendet, und ein Kreuz geschlagen hatte, als sei der Böse in zwiefacher Person vor mir gestanden."

„Aber bald erfuhr ich, daß es mit dem Kreuzschlagen doch gut gewesen, und daß mir der Verführer hier wirklich in Gestalt von guten Geistern genaht sei."

„Ich fragte sie nämlich, was denn die lieben

Patres Capucinorum et Franciscanorum bei ihnen zu Hause machten?"

„Denke Dir und staune, was die Belialssöhne sagten: „„Die ehrwürdigen Väter halten sich sehr gut; sie mästen sich, bekommen Bäuche und Vollmondsgesichter, betrügen das Volk mit Heiligthümern, Reliquien und Wundern, und suchen die Kinder gemeiner Leute von den Schulen abzuhalten, weil alles weltliche Wissen eine Sünde sei.""

Der Correspondent meint nun, wie ihn wenigstens das getröstet habe, daß die beiden juvenes doch die Unfehlbarkeit des Papstes nicht durchaus bestritten, und dies eine Tugend wäre, „um derentwillen ihnen Gott ihre anderen Ketzereien gewiß nicht so hoch anrechnen wird."

Nachdem der Herr Kanonikus nun weiter fortfahrend, seine Gesellschafter gelobt und getadelt hat, sagt er:

„Denke Dir, Bruder, sie wußten Alles, was ich Dir neulich von den Reliquien der gottseligen Patrum Franciscanorum et Capucinorum geschrieben habe; Jesus Maria, das ist nicht gut! die frommen Patres müßten das Ding vorsichtiger treiben; denn wenn ihnen jene Leute mit der Feder dahinter kommen, sind sie verloren allzumal, was doch ewig Schade wäre."

„Wir dürfen nun einmal auf keine Art dulden, daß die Leute gelehrt und aufgeklärt werden, sonst ist es aus mit uns, rein aus."

Der Schluß des Briefes berichtet nun, wie der geistliche Herr sich ganz freundschaftlich von diesen Leuten entfernt habe, und wenn dies sündhaft gewesen, ihm Gott vergeben möge: er wisse nicht wie ihm geschehen; wenn es nur eine Versuchung des bösen Fein-

des gewesen, um ihn mit Ketzern anzustecken, dann — tränke er nie mehr Bocksbeutel.

Nachdem Asmodi mit seinem Vortrage dieses litterarischen Fundes geendet, und die Gesellschaft in mannigfachen Scherzen und kritischen Aeußerungen sich ergoß, brachte Jener noch ein altes Buch*) zur Stelle, woraus er eine ohngefähre Berechnung über das Vermögen der katholischen Geistlichkeit auf dem Erdkreise mittheilte.

Die Summe belief sich auf die Kleinigkeit von 2,893,184,154 Ducaten, und der Verfasser sagt nach dieser Angabe: „Ich weiß zwar, daß diese ungeheure Summe kaum zur Hälfte hinreicht, wenn man das Vermögen (der katholischen Geistlichkeit) an allen Orten mit der Genauigkeit der Venetianer berechnen wollte. Allein auch diese Summe ist schon hinlänglich, um zu beweisen, daß kein Monarch in der Welt über so vieles Vermögen zu befehlen habe, als der Papst, der es in den vorigen Zeiten so geschickt zu karten wußte, daß ganze Heerden bekutteter Bettler sich zu seinen geheimen Schatzmeistern in der ganzen Christenheit aufwarfen.

Eine junge Dame spottete darüber, daß Herr von Asmodi „solche alte Scharteken" lese, während es doch so interessante neue Romane gebe; worauf Dieser aber trocken erwiderte, daß er gern Geschichte studire, und die sogenannten Scharteken wie Supplemente zu den Geschichtsbüchern zu betrachten seien, die doch Niemand mit dem erwähnten Spottnamen belegen werde.

* * *

*) Briefe aus Wien von Johann Friedel, 8te Ausgabe, Leipzig und Berlin 1784.

Die Stimmen des Tages, selbst Labitzkys Zauberklänge waren verhallt — da saß noch ein gemüthliches Völkchen vor unsrem Hause am Ufer der Tepel und plauderte zusammen wie Nachmittags, und meinem Herzen that es wohl, denn es durfte glauben, daß Liebe zum Freunde den Kreis beherrsche, aus welchem außer mir der Herr von Buencomo, Dr. Weinhold und Herr von Bauchwitz bald ausscheiden werden.

Dunkelheit der Nacht war um uns verbreitet, so daß man nur den Nachbar noch erkennen konnte, als mir auf einmal von hinten her, ein Päckchen in den Schooß flog, worüber ich augenblicklich erschrak, und mich nach der Stelle, woher es gekommen, jedoch vergebens umsah.

Bei näherer Untersuchung des Päckchens fand sich, daß dessen Inhalt in Cigarren bestand, welche ich bei dem Juden am Morgen bestellt; die Art der Ueberreichung aber war mir räthselhaft, da sie wie von Geisterhand erfolgte.

Gute Nacht!

Achtundzwanzigster Tag.

> Vernunft! die Neuzeit nennt dich Gott.
> Gott ist Vernunft, doch du nicht Gott:
> Er ist das Meer, du nur ein schwacher Hauch,
> Der ihm entstiegen wieder zu ihm fällt.

Also das letzte Mal — wer weiß es, wie weit der Begriff davon sich dehnt — soll unter Deinem Tempel Hygiea, ich heute den Becher leeren?!

Ist's doch mir um das Herz, als sollt' ich aus der Heimath, aus dem Vaterhause scheiden.

So sprach's in mir, als meines Gemüthes Zwil-

lingsbruder in der Person meines Freundes Miede zu mir trat, und mich begrüßte.

Mir war's in meiner Stimmung ein wahres Labsal, daß ich mit ihm ein Weilchen allein lustwandeln konnte, ehe sich die bewegte Seele wieder in das Alltagsgewühl hineinleben durfte. Wir verabredeten die Zeit zwischen Gehen und Kommen, und der nachgenommene Urlaub sollte uns dazu dienen, am häuslichen Heerde daheim der Freundschaft und Natur zu leben.

Meiner letzten drei Becher Inhalt war endlich verronnen, und ich begab mich sodann zu den Geschäften der Abreise, welche in ihren Vorstudien nichts Anderes bedeuten, als Rechnungen bezahlen, und die letzten Einkäufe besorgen.

Bei diesen Geschäften hielt mich Herr Reisner aus Hamburg an, den meine, des Glimmstengel-Vertilgers Noth am gestrigen Tage gerührt, und übergab mir ein Geschenk in feinen Havannah's, die er von einem eben angekommenen Freunde für mich in Anspruch genommen, da Herr Reisner in Bezug auf das narkotische Blatt kein Deutscher war.

Es unterliegt nun gewiß keinem Zweifel, daß den gütigen artigen Geber die Fülle meines Dankes traf, und daß ein freundliches Andenken an Jenen nicht an die letzte Dampfwolke, welche seiner Gabe entströmte, gefesselt war.

Herr Reisner begab sich nach dem Posthofe, ich aber verweilte vor der Melone allwo Herr Milo den Litteraten M. „verarbeitete.“

Mir wollte es scheinen, als sei Dieser von seinem Landsmanne, dem politisirenden Preußen gegen Jenen aufgeboten worden, denn das Gespräch hatte ganz den Character wie gestern vor dem Elephanten.

„Ihr Litteraten kommt mir vor wie z. B. ein Friseur hier, der in Amerika als Mädchenlehrer sich etablirt," sagte Milo: „Ihr schreibt über Alles, auch das was Ihr gar nicht versteht; schreibt Romane so viel Ihr wollt, aber nur nichts von Politik, sofern Ihr nicht nachweisen könnt, daß Ihr gleich andern Leuten erst einen Kursus in der Praxis durchlebt habt, in derjenigen Sphäre, worüber Ihr schreibt."

Herr M. lachte bei diesen Worten höhnisch auf und sagte: „das hieße also, man könne z. B. nicht eher über das Leben des Bauers schreiben, bis man selbst Bauer gewesen sei u. s. w. — das wäre doch sehr kühn von einem Kaufmanne gesprochen, der sich erlaubte, über wissenschaftlich gebildete Leute so über seine Sphäre hinaus zu urtheilen."

Herr Milo war gegen meine Befürchtung nun weit ruhiger, und belehrte seinen Gegner mit der Angabe: „Er sei allerdings Kaufmann, habe aber zu einer Zeit die Universität verlassen, als der Hahn im A-B-C-Buch für Herrn M. gekräht; er kenne die Welt nicht allein diesseits, sondern auch jenseits des Oceans; er sei arroganter als Theoretiker gewesen, als er selbst gefühlt habe, und erst die Schule wechselnder Lebens-Verhältnisse in der Mitte der verschiedensten Volksklassen habe ihn belehrt, wie lächerlich ein Mensch voller Kenntniß sein könne, der außerhalb der Praxis damit zu arbeiten und zu glänzen strebe."

„Er habe manchen Gelehrten auf diese Weise verhungern, dem entgegengesetzt aber die Wahrheit des Satzes bestätigt gesehn: „Und was kein Verstand des Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth."

„Ich will Sie geehrter Herr," fuhr Milo fort,

„in eine Bauerwirthschaft, wo es auch sei, mit Leuten Ihres Gleichen setzen — wir wollen sehen, ob sie, so voll von Geist, nach Jahr und Tag noch so gut aussehen werde, wie bei dem Vorbesitzer; wir wollen aber auch sehen, ob am Sylvesterabend bei dem Herrn und seinen Leuten mehr Geld und Gut und Zufriedenheit vorhanden sein werde, als bei den rusticalen Standesgenossen."

„Ich will dagegen gern zugeben, daß Ihr Bauerhof — wenn Sie sich in die Physiologie Ihres Verhältnisses auf Ihrer Scholle, und neben den andern Bauern eingelebt haben — endlich zur Musterwirthschaft sich bilden kann; in diesem Falle werden Sie aber selbst ein ganz andrer Mann geworden sein.

Nun auf die Politik angewendet, ist diese im gesunden Zustande nichts Anderes, als eine Erfahrungswissenschaft, welche durch die mannigfachen Lebensverhältnisse der verschiedenen Volksklassen erzeugt und bedingt worden, das Wohl der Einzelnen harmonisch verbindet mit demjenigen des Ganzen; die nur dann eine Veränderung mit Vortheil erleidet, wenn die Lebensverhältnisse nicht in der Idee, sondern in der Wirklichkeit eine Veränderung erfahren haben."

„Nach meiner Anschauung aber hat der Philosophen-Unsinn jetzt eine Herrschaft erlangt, denn die Litteraten schreien in Bezug auf Politik ewig und immer von einem Prinzip, von einer Idee, die da herrschen sollen, ohne zu fragen, ob diese aus dem Volke selbst hervorgegangen?" „Die Litteratur-Helden sagen allerdings Ja! und bringen als Beweis dafür den Beifallsruf der Horden, welche ihren Vorträgen zugehört, auf die Bahn; diese Herren vergessen aber ganz, daß solcher Beifall keinen größeren Werth hat, als das

Murmeln einer Quelle, weil das sogenannte geistige Volksbewußtsein nicht einmal soweit vorhanden ist, um den Redner begriffen zu haben."

„Wollen Sie einen Beweis für meine Behauptung — gut — lassen Sie sich den Inhalt einer eben gehörten Predigt erzählen: Ausnahme ist's, daß Sie einen Mann dafür befähigt finden, Regel ist's, daß er sich auf die Worte beschränkt: „Ich weiß es nicht mehr so recht, aber es war sehr schön."

„Sie machen," entgegnete M. „sich die Sache leicht, daß Sie die niedrigste Klasse des Volkes nehmen."

„Gut —" nahm Milo wieder das Wort, „ich will eine höhere anführen."

„Fragen Sie die Bürger in Preußen über ihre Städte-Ordnung, die sie seit beinah vierzig Jahren in Gebrauch haben — wer weiß, ob Sie Ein Prozent darunter herausfinden, wo dies ausgezeichnete Gesetz gekannt, geschweige verstanden wird."

„Das schlagendste Beispiel von dem Unterschiede zwischen Praxis und Theorie haben Sie in der Justiz: fragen Sie einen alten Practicanten über ein Urtel, das ein practischer Jurist, oder ein Professor der Jurisprudenz in ein und derselben Sache abgegeben."

„Doch — lassen wir das verd..... Politisiren, meine Herren," bemerkte der heitere Milo, „wir haben ein Jeder eine andere Anschauungsweise — weil die Welt rund ist; aber ehe ich Sie verlasse, genehmigen Sie die Erzählung einer Erfahrung, die ich in einem Bauernhause machte.

Einer von den Söhnen des Bauern war Student der Theologie, und eben bei den Eltern, um seine Ferien dort zu verleben.

Ein Doctor der Philosophie, welcher die Hegelsche

Lehre sehr cultivirte, kam zu der Zeit oft in das Haus, um mit dem Theologen — wie er es nannte, zu hegeln.

In diesem Falle verließ der Vater des Studenten meist immer das Zimmer.

Eines Tages sagte der Doktor zu Jenem, er bedaure, in ihm einen Verächter der Philosophie erkennen zu müssen, weil wenn er mit seinem Sohne philosophire, er der Vater, sich immer entferne.

Darauf entgegnete Letzterer ganz ruhig: „Lieber Herr Doktor, ich ehre die Phiosophie, wenn sie Gegenstände außer Gott betrifft; wie ich aber hörte, daß Sie das Wesen Gottes, so wie unsre Zukunft nach dem Tode, unsre Unsterblichkeit u. s. w. gleichsam analysiren wollten, so bin ich weggegangen, weil dies Beginnen ein widersinniges ist, denn:

„Wäre einst ein Mensch im Stande zu beweisen, wie Gott sei, so wäre kein Gott mehr in der Welt, weil Dieser eben darin ist wohin kein irdisch Wissen dringt, und weil Derjenige, welcher Gottes Wesen mit Erfolg untersuchen könnte, ein stärkerer Geist als Gott selbst sein müßte!"

„Eben so verhält es sich mit unsrem Sein nach dem Tode; dies gehört zu Gott, für uns Erdenkinder ins Reich der Unmöglichkeit, während uns Menschen das Reich der Möglichkeit zur Forschung angewiesen ist, auf dem allein wir unsre Versuche anzustellen uns geziemen mag."

Der Doktor war erstaunt, und entgegnete darauf nur: „„Das hat mir noch Niemand gesagt.""

„Dixi, meine Herren" endete hier Milo seine Erzählung — „ein ander Mal mehr, jetzt muß ich noch wandeln nach hiesiger Observanz;" stand auf und eilte den Kiesweg entlang, um nach dem Posthofe zu kommen, während ich nach meiner Wohnung zurückkehrte.

Dort war mein Reisemarschall, mit schlichten Worten gesagt, meine liebende Gattin mit Hilfe Peppis beschäftigt, einen Koffer mit Sachen reisefertig zu machen, während ein anderer zu gleichem Zweck vollendet dastand.

Und als ich galant wie jeder Ehemann, mit Energie helfen wollte — ward ich mit Energie abgewiesen, da bereits das Gros des Gepäckes beim Spediteur, und ich nur noch zu dem Reste der Arbeit gekommen sei.

Wie natürlich bedauerte ich innigst, daß man mir die ernste Pflicht abgenommen, und sich so sehr geplagt habe, dankte aber doch in meinem Innern dem Himmel, der mir eine solche Frau bescheert.

Seelensfroh schlich der Ehemann daher von dannen, ging ein Häuslein weiter, und befand sich im nächsten Augenblicke beim Nachbar, dem lieben Rittmeister Uckermann, von dem es mir klar war, daß ich nicht ihm allein meine Liebe schenken konnte, da auf seine Damen davon ein ansehnlicher Theil gelangen mußte.

Ich hatte dort nächst einer vortrefflichen Unterhaltung auch noch den Genuß, den Rittmeister als Künstler zu bewundern, indem er zu seinem Vergnügen die Aussicht von den Fenstern seines Logis aus aufgenommen, und trefflich gemalt hatte.

Ein Gleiches hatte er bei früheren Besuchen Karlsbads gethan, und dadurch ein Album sich geschaffen, das auch für den fremden Beschauer Interesse gewährte, insofern es noch außerdem mit Darstellungen aus der Umgegend, schöner Baumgruppen, wie z. B. auch einer der Riesen-Eichen zu Dallwitz u. s. w. vermehrt worden war.

Ein Stündchen später befand ich mich auf dem Wege nach dem Badehause als ohnweit desselben der Jude von gestern auf mich zu kam, mich höflich grüßte,

und in die Worte ausbrach: „Nun — Sie werden bekommen haben?"

„Allerdings" lautete meine Antwort „aber warum auf so seltsame Weise?"

„Mai" entgegnete der Vorige „gnädiger Herr waren nicht alleine — bringen mußt' ich de Waare — Zeugen sind Zeugen — so konnt' mer nischt bewiesen werden, as ich mich unbemerkt über die Brücke weggeschlichen, als Sie Ihr Eigenthum hatten."

„Nun gut — aber hatten Sie denn keine Angst wegen der Bezahlung?" fragte ich.

„Hm Angst — Angst haben wir Jüden in Oesterreich von Aufgang bis Niedergang, überhaupt bei solche Geschäfte, wo noch was verdient werd." (Womit der Mann den Schmuggelhandel, namentlich mit Tabak meinte.) Ich bezahlte bei dieser Gelegenheit den Cigarren-Lieferanten, der sich mit den Worten empfahl: „Soll Se Gott segnen biß's nächste Mal," und diente darauf meinem Zwecke in Hygieens Gewässern.

Nach den Tafelfreuden begab sich der „allgemeine Badeschrecken" zu Ehren der Abreisenden auf eine Rundreise um Karlsbad, und ihm schlossen sich auch alle andere Bekannte an, um diesen herbstlichen Moment des Badelebens mit ihren Freunden zu feiern; der Abend aber ward bei einer Sprudelsuppe verlebt, und unter dem Wechsel von Segenswünschen beschlossen.

Abreise.

Und duftet mir der Weihrauch am Altare
Bei hellem Kerzenlicht,
Dann sieht mein Herz beim Myrthenkranz im Haare
Ein zart' Vergißmeinnicht!

In des Morgens Frühe nahm ein Extrapost-Wagen den Legationsrath Barner und die Familie Jahn

auf; der Postillon blies ein heitres Lied, aber schweigend war's im Innern der Kutsche. Nur das Kind, mein Töchterchen, freute sich laut der Heimkehr, während die Alten die Brust voller Gefühle und Erinnerungen hatten, die zwar nicht erlöschen, aber immer Zeit erfordern, um nach und nach ihre Mäßigung und Ruhe zu finden. Auch das Herz feiert seine Jahreszeiten.

Von Station zu Station bauten die Reisenden aus der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, und als sie die alte Königstadt Prag erreicht, und sich von dort ihre Wege getrennt hatten, da ward es Jedem der Wanderer klar, daß nur der ein Fremdling dem Andern sei, der seinem Herzen unbekannt geblieben.

Dem freundlichen Leser aber mag zur Nachricht dienen, daß zwei Monate nach der Heimkehr, der Reisewagen wieder bestiegen ward, weil Carlo Ballotti, nun Herr Karl Barner, seine Hochzeit mit der jungen schönen Hofräthin Werder feierte, wobei ein Theil der Gesellschaft nicht mehr die Regeln des Karlsbader Kurgastes beobachtete, und das junge Ehepaar den Beweis zu führen verstanden, daß des Lebens Genüsse zu studiren, auch diese Welt schon recht gut geeignet sei, ohne darüber den Himmel zu verlieren.

Vater Barner aber schaukelt den stiefkindlichen Enkel eben so gern, als ob er die Ueberzeugung hege, eine Adoption sei leere Form.

Ein alter Diplomat hält sich an die Thatsachen, während ein junger Ehemann so lange der Thatkraft huldigt, bis er mit seinem ehelichen Gespons gen Kissingen, Ems oder Teplitz reist.

Jahn, Hugo

Scenen aus dem Badeleben in Karlsbad

Waldenburg in Schlesien 1850